

**Dieses Buch möchte ich widmen meinen geliebten Söhnen und ihren Familien,
meiner guten Frau Anni, die immer so lieb für mich sorgt und meinen lieben
Geschwistern nebst Familien!**

Betitelt habe ich dieses Buch mit dem Wort - Erinnerungen -
Überwiegend sind es tatsächlich Erfahrungen und Erinnerungen sowie Erlebnisse, die
ich in meinem langen Leben, das mir jetzt aber gar nicht so wirklich lang vorkommt
gesammelt habe!

Allerdings habe ich auch Personen aus meinem verwandtschaftlichen Kreis, aber auch
Menschen mit denen ich irgendwie und irgendwo ein Stück Weges - Lebensweg -
gegangen bin zu Wort kommen lassen. Dabei sind die Personen mit denen ich
verwandt bin oft die sprudelsten Quellen gewesen! Allen voran möchte ich meine
Frau Anni erwähnen. Sie hat mir viele kleine Details geliefert, die zusammen gesetzt
mehrere bittere, trotzdem interessante Lebensschicksale ergeben haben. Aber auch
freudige und von mir gern zu Papier gebrachte Episoden, die größtenteils in der
Verwandtschaft vorgekommen sind hat sie mir erzählt!

Die vier Wochen, die ich im kleinen Dorf Winkeln bei Lüdenscheid bei meinem
Schwager Heinz, seiner Frau Helga und Helgas Mutter gewohnt, und ich in
Lüdenscheid in einer Schraubenfabrik gearbeitet habe - Anni und ich wir wollten doch
mit Kind und Kegel nach dort umziehen, weil ich im Westfälischen bedeutend mehr
Geld verdienen konnte - waren für mich eine wahre literarische Fundgrube! Immer
wieder habe ich bei Annis Bruder Heinz und den anderen Hausbewohnern
nachgefragt, wie diese oder jene Begebenheit sich zugetragen hat! Trotz der Offenheit
mit der sie mir vieles erzählten und anvertrauten sind Lücken geblieben. In einigen
Punkten konnte meine Frau Anni diese später schließen!

Zu dieser Zeit habe ich noch gar nicht daran gedacht ein Buch zu schreiben! Nur
meine Neugierde und Anteilnahme an den Verhältnissen in dieser Familie habe ich es
zu verdanken, dass ich soviel darüber schreiben konnte!

Aber trotz intensivster Nachforschungen blieb mir in einigen wenigen Fällen nur ein
mehr oder weniger brüchiger, wurmstichiger Rahmen!

Die konkreten Bilder, die mir noch bekannt waren, teilweise waren es nur noch
Fragmente, die habe ich versucht zu vervollständigen und mit Leben zu füllen, so dass
es eine möglichst genaue Wirklichkeit sein konnte. Aber in einigen Ausnahmefällen
sind es doch nur Geschichten und Erzählungen geworden. Jedoch mit einem realen
und wahren Hintergrund. Aber die tatsächlichen Erlebnisse habe ich nicht verfälscht
oder verwässert. Sie sind authentisch und ich habe sie hautnah erlebt. Teils waren es
gute Erlebnisse, aber es waren auch schreckliche und gefährliche Stunden, Tage und
Wochen. Nur mit sehr schweren physischen und psychischen Anstrengungen konnte
ich sie niederschreiben!

Lieber Leser, es ist kein "Gute Nacht Buch" geworden! Ich möchte Euch
bitten, lest es langsam, betrachtet die Fotos und die Falsifikate
(vervielfältigte Dokumente) und denkt über meine Erlebnisse, die immer
noch den Makel der Unvollständigkeit haben nach!

A m m o 2, 007 Domingo, Otto





Mein Elternhaus der erste Teil

Meine Arbeits-Dienstzeit habe ich ja vom 14.01.1943 bis 16.06.1943 geleistet. Im April 1943 habe ich 10 Tage Urlaub gehabt und habe in dieser Zeit mein Elternhaus fotografiert.

Hinter unserem Haus sieht es nicht gerade schön und gepflegt aus. Unser Acker, das heißt die Flächen, die wir gepachtet hatten reichten ja auch bald bis an das Haus heran. Und die Grasflächen zwischen Haus, Hecke und Acker wurden und konnten nicht gepflegt werden. Der Grünstreifen wurde gebraucht damit beim Pflügen die Pferdegespanne dort wenden konnten. Da wo die Hecke am Haus aufhört kann man noch die alten Kaninchenställe erkennen. Mein Bruder Günther und ich haben eine Zeitlang Kaninchen gezüchtet. Die wurden dann mit Kaninchen von anderen Züchtern, die überwiegend in Brockdorf wohnten getauscht. So vermieden wir Inzucht. Die Bretter für die Ställe konnte ich von meinem Arbeitgeber Hackstedt mitnehmen. Es waren Abfallbretter oder Verpackungsmaterial für besonders wertvolle aus dem Ausland importierte Pappe. Mit diesen Brettern habe ich auch die offene Vorderfront, die so genannten Hillen über den Kuhstall dicht gemacht. Natürlich mit zwei eingebauten Türen. Eine Hille ist ein Boden über den Kühen und dem eigentlichen Heuboden. Darauf konnte man Stroh, Heu oder auch ganz gut verschiedene Forken, Harken oder andere Geräte unterbringen.

Auf der gepachteten Wiese in der Nähe der Lohner - Dinklager Bahnlinie hatte mein Vater einen wirklich guten und geräumigen Hühnerstall gebaut. Im Winter habe ich jeden Tag warmes Wasser und warme, gekochte Kartoffeln und Kartoffelschalen mit Futtermehl vermischt zu den Hühnern gebracht. Die Eier haben wir an einen Lebensmittelhändler, der mit einen von Pferden gezogenen Planwagen jede Woche durch die Dörfer fuhr verkauft. Für das Geld konnten wir die Grundnahrungsmittel, die wir jede Woche brauchten wieder einkaufen. Ganz zu Anfang hatte der Planwagen kleine Speichenräder, später wurde der Wagen modernisiert. Die Speichenräder wurden abmontiert und Gummiräder wieder aufgezogen. Der Aufbau wurde ganz aus Holz gefertigt. Nun ähnelte das Innere des Wagens einem kleinen Krämerladen mit Schubläden und allerhand Fächern und Ablagen.

Nun wieder zurück zum Hühnerstall: Alle drei bis vier Wochen musste der Hühnerkot von der Kotablage gekratzt werden. Gleichzeitig wurde auch die Einstreu mit der Schiebkarre herausgefahren und frisches Stroh, oder im Sommer trockene Tannennadeln wieder hereingebracht. Dann als wir an den Hühnern nichts mehr verdienen konnten, im Winter legten die Hühner kaum noch Eier, hat mein Vater Küken aufgezogen und später als Junghennen verkauft. Für die nötige Wärme sorgten je nach Größe des Stalles so genannte Schirmglucken die mit Briketts befeuert wurden. Wir hatten zwei dieser Glucken im Stall. Das war eine nicht ganz ungefährliche Heizmethode. So mancher Stallbrand wurde durch Brikettschirmglucken verursacht.

Als mein Vater seine 1. Frau Bernardine Josefine Hodes heiratete, da hatte er unser Haus fertig.



Tragödie einer Fehlgeburt

Meine Mutter Anna Rohe war verheiratet mit Franz Rohe.

Geheiratet haben meine Eltern am 20.11.1923.

Es geschah am 31.05.1924. Meine Mutter war mittels einer Holzleiter auf den Heuboden gestiegen, um für die Kühe Heu durch die offene Luke zu werfen. Da die Kühe das Heu erst am nächsten Morgen haben sollten, wählte sie für diese Arbeit den späten Nachmittag.

Warum meine schwangere Mutter bei dieser Routinearbeit durch die Bodenluke nach unten gestürzt ist, das kann ich nicht sagen. Ich habe sie wahrscheinlich nicht danach gefragt, wenn doch, dann habe ich es vergessen. Tatsache ist, dass Unfälle sich eben nicht anmelden. Das heißt, jeder kennt aus eigener Erfahrung mehr oder weniger kritische Momente, wo alle Alarmglocken im Kopf schrillen, uns warnen und sagen: "Lass das sein, das kann ins Auge gehen!" Ob meine Mutter diese innere Stimme gehört hat, darüber kann man, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist reden und diskutieren! Das Kind ist zwar nicht in den Brunnen gefallen, aber der Sturz vom Heuboden hat den sechsmonatigen Bernard, der ja noch eingeschlossen im Leib seiner Mutter und scheinbar sicher seiner Zeit der endgültigen Reife entgegen schlummerte, gar nicht gut getan! Derart brutal aufgeweckt kündigte er sein kommen an. Die Hebamme wurde gerufen und sie erkannte, dass die die Frühgeburt nicht lebensfähig war und schlug eine Nottaufe vor! Als Namen wählte meine Mutter: "Bernard"!

Das Licht der Welt hat der kleine Bernard nicht erblickt, aber einige Stunden später dafür die Heiligkeit und die strahlende Schönheit, die viele tausend Mal schöner ist als die Sonne!

Warum meine Mutter nicht ins Krankenhaus gekommen ist, das kann ich immer noch nicht verstehen! Heute wäre sie sicherlich mit einem Hubschrauber in das nächste größere Krankenhaus gebracht worden!

Und welche Sorge hatte meine Oma, die Oma Tick Tack, von der ich ja die Taschenuhr bekommen habe? Sie hat sich das kleine Frühchen angesehen und hat erleichtert zu meiner Mutter gesagt: "Schade, dass das Kind nicht lebensfähig ist! Aber ich bin froh und beruhigt, das ihr nicht vor eurer Hochzeit zusammen gewesen seid - Geschlechtsverkehr - und das ist euer Glück im Unglück!"

Die Einstellung zur Sexualität war damals offensichtlich extrem negativ. Heute ist sie aber auch extrem negativ, wirklich meganegativ! Sex wollen Alle oder fast alle jungen Leute, aber die Folgen und die Verantwortung wollen sehr viele nicht übernehmen! Denken wir doch nur an die tausend Abtreibungen, die tagtäglich allein schon in unser kleines Deutschland vorgenommen werden!

Anni und ich, wir sind der Meinung, dass meine Mutter zu uns gesagt hat, dass der kleine Bernard einen Tag nach dem Unfall, mit der sich anschließenden Fehlgeburt gestorben ist. Die Hebamme hätte das Kind wohl in Windeln gewickelt und in Kissen gepackt, aber nicht ins Bett neben meine Mutter gelegt, damit es schön warm werden

konnte! Aber eine Überlebenschance hätte der kleine Bernard so oder so nicht gehabt.

Bei der Stadtverwaltung wurde die Geburt und der Sterbetag des Kindes nicht gemeldet. Aber bei der Suche nach Geburts- und Sterbedaten längst Verstorbener der Familie Rohe fand die Sekretärin, die im Pfarrbüro St. Gertrud arbeitet folgende Eintragung: Bernard Rohe, geboren und verstorben am 31.05.1924; Eltern: Franz Rohe *10.09.1896 und Anna Rohe geborene Westerhoff *13.02.1902! Man sollte doch annehmen, dass die Eintragungen in den alten Kirchenbüchern korrekt sind! Oder hat die Hebamme bewusst den Sterbetag meines kleinen Bruders Bernard um einen Tag verschoben, so dass die Schilderung meiner Mutter, dass das Kind am 31.05.1924 geboren und am darauf folgenden Tag gestorben ist, richtig ist. Es ist nicht nachzuvollziehen, warum die Hebamme das getan haben sollte! Nun Schluss mit den Spekulationen! Fakt ist, der kleine Bernard ist nicht normal, also in einem Kindersarg beerdigt worden, sondern er wurde bei einem Verstorbenen mit in den Sarg gelegt. Damals war das so üblich!

Aber meine Mutter hat zu Recht auf dem Totenbild von meinen am 01.10.1954 verunglückten Bruder Alfred schreiben lassen: Nun grüße auch den Vater und die Brüder dein, die kehrten vor dir in den Himmel ein! Also meinen Vater, gestorben am 21.02.1940, dann meinen Bruder Günther, gefallen am 12.06.1944 und mein kleines Brüderchen Bernard!





Mein Elternhaus der zweite Teil

Mit eingeflochten habe ich viele Details die im weitesten Sinne noch mit - Mein Elternhaus - in Verbindung gebracht werden können. Aber ich habe ebenfalls Erlebnisse aufgeschrieben, die wirklich nichts mit - Mein Elternhaus - zu tun haben, wie zum Beispiel die Feier meines - Achtzigsten Geburtstages. -

Auf der anderen Aufnahme erkennt man unschwer ebenfalls mein Elternhaus. Die Haustüre habe ich leider nicht fotografiert. Ich hätte das Haus von Vorne knipsen sollen. Mit einer Haustüre sieht ein Haus immer besser und einladender aus. Die Trauerweide, die im Bildvordergrund steht, hat meine Schwester Sefi gepflanzt. Von wo sie das Bäumchen her hatte, dass kann ich nicht sagen. Später als alles umgebaut und umgestaltet wurde, da musste die mittlerweile zum Baum herangewachsene Weide auch weichen. Das Gestrüpp links würde heute ganz bestimmt in keinem Vorgarten zu sehen sein, aber die einfachen Leute hatten kein Geld, um ihre Gärten schön zu bepflanzen. Und wenn der Haushaltsvorstand, so wie es bei uns der Fall war fehlte, dann blieb für gartengestaltende Spielereien kein Geld!

Aber eine Dachrinne, dafür hat mein Vater gesorgt, er hat sie anbringen lassen. Längst nicht alle neugebauten Häuser wurden mit einer Dachrinne komplettiert. Dachrinnen waren so ziemlich die letzten Arbeiten mit, die an den Außenfassaden gemacht wurden und dafür fehlte leider zum Schluss das Geld. Die Außenwände dieser Häuser verwitterten schneller und die Feuchtigkeit schlug sich bei länger anhaltenden Regenperioden an den Innenwänden nieder. In den Zimmerecken vieler Häuser ohne Regenrinne blühten die giftigen Schimmelpilze.

Das nächste Bild, meine Mutter, die auf einem Stuhl platz genommen und auf ihren Schoß klein Bernhard, meinen jüngsten Bruder sitzen hat. Hinter Bernhard, das Mädchen mit dem weißen Kragen ist meine Schwester Änne. Sie trägt ihr Kommunionkleid. Das andere Mädchen, die einige Jahre jünger ist und weiße Kniestrümpfe trägt und ebenfalls eine Haarschleife im Haar hat, ist meine Schwester Maria. Ich mochte schön gebundene Schleifen in den Haaren der Mädchen sehr gerne. Die Schleifen gab es natürlich in verschiedenen Breiten und Farben. Dann meine Schwester Sefi, sie hat so wie meine Mutter, Änne, Maria und auch klein Bernhard - der jetzt einen Kopf größer ist wie ich es bin - sie alle haben ihr bestes Sonntagszeug an. Sie sind schön festlich gekleidet.

Aber warum schauen sie alle bloß so ernst aus, niemand verzieht das Gesicht zu einem Lächeln? Ob das Bild wirklich am Tag der Ersten Heiligen Kommunion gemacht worden ist, dass weiß ich nicht!

Dieses Bild ist im Vorgarten meines Elternhauses gemacht worden. Wir hatten zur Wegseite hin ein Holzstaket und dahinter eine Hecke. Das Staket machte in den ersten Jahren einen guten und ordentlichen Eindruck, und die Hecke hinter dem Zaun bekam in den ersten Jahren von meinem Vater noch einen guten Formschnitt! Aber ich habe es schon gesagt und auch aufgeschrieben und ich werde es sicherlich noch des öfteren erwähnen: Wenn der Mann im Hause krank ist (mein Vater), dann fehlen die Hände, die unermüdlich und überall im Hause, im Stall und im kleinen landwirtschaftlichen Betrieb für Ordnung sorgen. Als Kind ist es mir schon aufgefallen, dass im Holzzaun



mehrere Latten fehlten und der Zaun dringend gestrichen werden musste. Schöne gepflegte Zäune habe ich damals in Lohne bei einigen Hausbesitzern gesehen, deren Zäune scheinbar jedes Jahr einen frischen Anstrich bekamen. Wenn ich dann wieder Zuhause angekommen und die Zäune miteinander verglichen habe, war ich wirklich neidisch.

Aber für alle diese vielen Kleinigkeiten war kein Geld da. Woher sollte das Geld auch kommen? Das Staket ist nur ein kleines Beispiel, weil es auf dem Bild zu sehen ist. In Wirklichkeit gab es weitaus größere Sorgen und Probleme.

In den normalen Haushalten, wo der Ehemann zur Fabrik geht und Samstags, wenn Feierabend ist, mit der Lohntüte, mit dem bar ausgezahlten Lohn auf den Tisch legen konnte, da mussten die Eheleute schon sehr genau kalkulieren, um über die Runden zu kommen.

Meine Mutter hat es aber immer wieder verstanden unsere ständig hungrigen Mägen zu füllen. Natürlich nicht mit Speisen aus einem Drei - Sterne - Hotel. Jeden Mittag gab es einen kräftigen Eintopf, nur Sonntags wurden die Kartoffeln, Gemüse und das Fleisch getrennt zubereitet. Meistens gab es Sonntags auch noch Pudding.

Eine etwas größere Herausforderung war die Bekleidungsfrage. Um uns anständig zu kleiden, hatten wir Zeug für Zuhause, zum Spielen und Arbeiten. Die zweite Garnitur war unsere Schulausrüstung. Nichts besonderes, aber immer sauber und heil. Die erste und beste Garnitur, das waren die Kleider und Anzüge, die wir nur Sonntags angezogen haben!

Ich denke ich liege richtig, wenn ich das Alter von Änne mit zehn Jahren angebe. Maria könnte sieben Jahre jung sein und Bernhard mag zwei Jahre sein! Und jetzt - Gedankenstrich - wo sind die Jahre oder die Jahrzehnte bloß geblieben?

Das kleine Bild, dieselben Personen: Meine Mutter und meine Geschwister! Ich habe dieses Bild ausgesucht, weil es kontrastreicher bald nicht sein kann! Dieses Foto gefällt mir, es ist ansprechend und lebendig, es strahlt Freude und Vitalität aus!

Sichtbar älter und hübscher geworden sind Maria und Änne. Maria im Vordergrund mit einem schönen schwarz - weiß gestreiften Kleid und sie hat eine Frisur, die gut zu ihrem Gesicht passt. Änne trägt ein schickes kariertes Kleid mit langen Ärmeln, auch die Frisur trägt dazu bei ihr schönes Gesicht angenehm hervorzuheben. Meine Mutter und auch Sefi gewinnen mit ihrem lachenden Gesichtern. Ich habe beide Fotos lange und immer wieder betrachtet und verglichen, ich möchte meinen, auf dem unteren Foto sehen meine Mutter und auch Sefi jünger aus, wie auf der einige Jahre älteren Aufnahme. Es muss doch wohl was Wahres dran sein, wenn die Wissenschaftler sagen: Lachen ist gesund und hält jung! Nur das Gesicht von Bernhard kann ich auf beiden Bildern nicht richtig sehen, schade! Es ist besser kleine Kinder mit ihren Vornamen anzusprechen, oder noch besser ihren Namen laut zu rufen, wenn der Auslöser betätigt wird. Es ist eine reichlich späte Erkenntnis, aber aus Fehlern soll man ja bekanntlich lernen!

Auch dieses Foto habe ich damals nicht mit einem Datum versehen. Ich habe auf der



Rückseite nur den Vermerk geschrieben: Bei Fisser's aufgenommen! Änne ist im Jahre 1931 geboren und wird auf diesem Foto zwölf Jahre alt sein. Maria hat 1934 das Licht der Welt erblickt und dürfte auf dem Bild neun Jahre sein und Bernhard: Als Bernhard zur Welt kam, habe ich die freudige Nachricht erst einige Tage später erfahren, weil ich da gerade letztmalig eine Kur mitgemacht habe. Meine Schwester Sefi hat mir einen Brief geschickt, so ungefähr mit folgenden Text: Otto, stell dir vor, bei uns hat sich allerhand Schönes zugetragen. Wir haben einen kleinen Jungen bekommen, dann einen Bülli und auch noch kleine Ferkel. Die Überraschung war natürlich perfekt. Bernhard wird auf diesem Foto sicherlich dreieinhalb Jahre jung sein.

Nun zum nächsten Bild. Wieder ohne Datum und wieder nur die lapidare Bemerkung: Bei Fisser's aufgenommen. Das glaube ich schon und man sieht es auch. Beide Bilder haben den selben Hintergrund und Sefi hat das Kleid und die Jacke an, womit sie auch auf dem kleineren Foto zu sehen ist!

Dunkle Kleidung vor einem dunklen Hintergrund, das haut einfach nicht hin. Nur gut, dass wir eine helle Haut haben. Richtig dunkle Typen wären auf dem Bild überhaupt nicht zu erkennen. Aber mit den heutigen Apparaten ist so etwas sicherlich kein Problem. Ich trage einen Anzug und das bedeutet - die beiden Bilder mit dem selben Background - Sefi und ich (Otto) und das andere Foto, meine Mutter, Sefi, Änne, Maria und Bernhard, alle sitzend, sind nach meiner R.A.D. Zeit, aber noch vor meiner Einberufung zum Militär gemacht worden. Ich war bevor ich zum Militär musste ja noch zwei Monate Zuhause. Das sind die Sommermonate: Von Mitte Juni bis Ende August 1943. Ich habe erwähnt, dass ich einen Anzug trage. Warum und weshalb ich im zivilen Dress bin, das möchte ich etwas genauer erklären. Und zwar jeder R.A.D. Mann und alle Wehrmachtsangehörige, egal welcher Waffengattung sie angehörten, sie alle mussten, so lange sie dienstverpflichtet waren eine Uniform tragen. Es gab keine Ausnahmen.

Auf dem Bild, das ich beschreibe schmunzelt Sefi wenigstens ja noch etwas. Aber ich verziehe keine Mine. Ich schaue todernt nach unten, genau so als wenn ich sagen will: "Was gibt es hier schon zu lachen!"

Was das Lachen, die Lustigkeit und das Feiern anbelangt, sind alle Familienmitglieder, die von meinen Großeltern aus Kroge abstammen zweigeteilt. Zweidrittel davon lieben das Feste feiern und sind immer für Späße und für einen Schabernack zu haben. Diesen Glücklichen sitzt der Schalk im Nacken. Das sind Abkömmlinge von meinem Opa, von Prück Ferdinand, von meinem Opa der eine Perücke trug. Im Grunde deutet diese Tatsache schon, dass er ein großer kleiner Lausbub geblieben ist. Weil mein Opa sich nicht damit abfinden wollte, dass er langsam kahlköpfig wurde, da kaufte er sich kurzerhand eine Perücke. Was die Leute von ihm dachten und zu ihm sagten, das scherte ihn herzlich wenig. Die amüsante Perückenepisode, die ich mit Opa und Oma hatte, darüber habe ich im Artikel "Meine Großeltern" ja auch geschrieben!

Mein Bruder Franz - Jupp zählt zu den unbeschwerten. Er liebt die Geselligkeit und die Fröhlichkeit. Ich glaube, er ist von meinen Geschwistern der einzige, der das Leben nicht so todernt lebt und nimmt. Aber Finchen, seine Frau hat eine ebenso



positive und Lebensbejahende Ader. Auch sie denkt und handelt nach dem Motto:
"Mit Humor geht alles leichter!"

Ebenfalls habe ich im besagten Artikel "Meine Großeltern" einiges über meine Oma berichtet. Ergänzend kann ich sagen, sie war eine stille und nachdenkliche Frau! Wenn es auch einen Grund zum Lachen gab, nein, einen Heiterkeitsausbruch habe ich bei ihr nicht erlebt. Sie hielt sich vornehm zurück. Sie lächelte nur, aber in ihren Augen konnte ich ihre jeweilige Gemütsverfassung ganz gut sehen. Mein Bruder Bernhard hat trotzdem er einen leichten Hang zur Schwermut hat viel vom Naturell von meinem Opa. Opa konnte laut und herzlich Lachen. Auch Bernhard kann impulsiv und ansteckend Lachen.

Ich (Otto) bin eher ein stiller und nachdenklicher Mensch, so wie meine Oma aus Kroge. Sie genoss die ruhigen Stunden, saß aber gerne mit guten Bekannten, Verwandten oder aber im engen Familienkreis zusammen, um einige Stunden mit Plauderei zu verbringen.

In den Sommerferien war ich oft in Kroge! - Auch darüber habe ich geschrieben! - Ich erinnere mich an einen schönen Sommernachmittag. Oma meinte, ich könnte ihr gut helfen reife Kamillenblüten, die vielleicht zweihundert Meter vom Wohnhaus entfernt auf einem breiten Ackerrand in voller Blüte standen zu pflücken! Ich wollte eigentlich mit meinen Kumpels auf einer Kuhweide, die sich direkt an Opas Hofstelle anschloss Fußballspielen! Dazu brauchten wir nicht mal Schuhe und auch keine Holzschuhe. Barfuss Fußballspielen war schöner und sicherer, weil man sich nicht gegenseitig mit den Holzschuhen verletzen konnte. Aber was Oma sagte wurde immer von allen akzeptiert. Sie trug zwei Eimer und ich nahm einen Melkschemel, auf den sie sich beim Kamille pflücken setzen konnte. Als wir am besagten Feldrand angelangt waren, sagte sie: "Otto, wenn beide Eimer voll sind, dann darfst du auch Fußballspielen!" Ihr könnt euch ja denken, dass ich mit meinen flinken Händen meinen Eimer in etwa einer Stunde voll hatte. Ich habe Oma schnell geholfen. Als dann beide Eimer voll waren, da hat sie die Blüten etwas zusammengedrückt, so dass in beiden Eimern wieder eine handbreite Platz war. Sie schaute in mein enttäushtes Gesicht, lächelte mich an, nahm mich in ihre Arme, drückte mich und sagte: "Die Eimer sind schnell wieder voll!" Meine Enttäuschung war wie weggeblasen. Die zärtliche Umarmung entschädigte mich hundert mal für den geringen Zeitverlust! Noch einmal rupften und zupften meine schnellen und gelenkigen Finger und die Eimer waren wieder bis an den Rand gefüllt. Oma schaute mich wieder lächelnd an und sagte: "Otto nimm beide Eimer und lauf schnell nach Haus. Und vergesse nicht die frische Buttermilch die im Schrank steht zu trinken und nimm das Butterbrot und iss es aber ganz auf und dann darfst du spielen!" Natürlich haben wir Plattdeutsch miteinander geredet!

Aber ich habe diese *garmlose Begegnungzeit* nur geschildert, damit ihr versteht und begreift, wie sehr wir uns *ähnlich* und Seelenverwandt waren. Wir konnten nebeneinander Arbeiten ohne viel zu reden.

Dieselben wohltuenden und beruhigenden Gefühle empfand ich meinen Vater gegenüber. Ganz besonders dann, wenn wir allein waren. Auch wir redeten wenig miteinander und auch genau wie bei Oma, nur das Notwendigste. Aber es genügte um

auch die unausgesprochenen Worte verstehen zu können. Als Kind habe ich wirklich nicht begriffen, warum und weshalb das so sein kann, dass das eher negative Verhalten sich zum positiven wandelt. Wenn man genau beobachtet undinhört, dann lässt sich dieses Phänomen bei Liebespaaren und auch bei älteren Eheleuten trefflich erkennen.

An anderer Stelle habe ich schon geschrieben, dass mein Vater genau wie meine Schwester Sefi Lungenkrank war. Für längere Zeitabschnitte musste mein Vater in Neuenkirchen bleiben und sich in der Abgeschiedenheit, den von den Ärzten verordneten Kuren unterziehen. In unregelmäßigen Intervallen durfte er aber schon für eine längere Zeit Zuhause sein!

Das Lohner Krankenhaus war meinen Vater leider ebenfalls nur zu gut bekannt. Ruhe, viel liegen und ein gutes Essen, das war aber auch schon alles, was da gemacht werden konnte. Seine Familie konnte er aber manchmal besuchen. Er fuhr mit seinem Fahrrad, welches er im Krankenhaus unterstellen konnte nach Hause. Hin und wieder holte er mich, wenn ich nach dem Schulunterricht auf dem Heimweg war irgendwo ein. Mein Vater stieg vom Rad und fragte mich jedes Mal: "Otto möchtest du mitfahren?" Aber die Antwort wartete er erst gar nicht ab! Er sagte: "Steig man auf, dann geht es schneller. Der Hunger macht sich sicher schon in deinem Magen bemerkbar!" Sprachs und fragte: "Wie ist es in der Schule, kommst du zurecht?" Bei dieser Frage wartete er aber doch auf eine Antwort. Die Mitfahrfrage und die Schulfrage, das waren seine Standardfragen, aber bei den anderen Fragen und Antworten wechselten wir doch das Thema. Die ganze Unterhaltung dauerte in der Regel vielleicht zwei oder drei Minuten.

Wenn mein Vater und ich Zuhause irgendeiner gemeinsamen Beschäftigung nachgingen, so beschränkte sich unsere Konversation wirklich nur auf das Notwendigste. Wir mochten diese Stille, aber ich wusste, dass mein Vater mich liebte und er wusste, dass ich ihn liebte!

Meine Mutter wiederum brauchte die Unterhaltung. Sie konnte die Besucher unterhalten, ließ sich aber auch gerne die aktuellen Neuigkeiten und ebenfalls die vielen minderwichtigen Nachbarschaftsereignisse erzählen. Wir können ohne zu übertreiben konstatieren, Tratsch und Klatsch blühte in den Nachbarschaften! Vornehmlich beteiligten sich die Frauen an dieser Art von Unterhaltung. So mancher Streit zwischen den Nachbarn ist dadurch entbrannt. Es konnte durchaus passieren, dass eisiges Schweigen für Wochen, ja sogar Monate die Nachbarschaftsharmonie einzelner Familien trübten. Aber mit der Zeit renkte sich alles wieder ein. Die Gewitterwolken zogen ab und die Sonne lachte wieder. Und Jede beteuerte: "Nein, das habe ich nicht gesagt. Da ist mir das Wort im Munde doch glatt umgedreht worden." Bei einer Tasse Kaffee wussten die Steithennen manchmal nicht mal so richtig, worüber gestritten und warum sie sich nicht mehr begrüßt haben, sondern schweigend aneinander vorbei gegangen sind!

Aber als die Kriegsnot immer größer wurde und viele Familien um einen lieben Gefallenen oder Vermissten weinen und trauern mussten, rückten doch alle enger zusammen und beteten den Rosenkranz.

Nun möchte ich das letzte Bild von insgesamt sechs Bildern die ich dem Artikel - Mein Elternhaus - beifügen werde kommentieren. Das ist eine schöne Aufnahme. Meine Mutter lacht und ist guter Dinge, obwohl sie eine schmutzige Arbeit verrichtet hat. Die mit feuchter Erde verunreinigte Schürze, die sie trägt, bestätigt das eindrucksvoll. Mit meiner Annahme gehe ich sicherlich nicht fehl, wenn ich schreibe, dass sie Holzschuhe an den Füßen hatte, auch wenn die auf dem Foto nicht klar zu erkennen sind. Richtige Schuhe, die hat an den Arbeitstagen eigentlich keiner getragen. Die blieben den Sonntag oder für Fahrten mit dem Fahrrad nach Lohne vorbehalten.

Wenn Besuch kam, dann haben die Frauen einfach die Holzschuhe beim Hintereingang auf der Viehdiele ausgezogen, die schmutzige Schürze wurde an einen Haken oder an einen Nagel gehängt. Und bei Leuten, die Selbstversorger waren, das heißt die für den eigenen Bedarf Schweine gemästet und geschlachtet haben, da kam Schwarzbrot, Mischbrot, Schinken, Mettwurst und Leberwurst auf den Tisch. Wenn diese Naturalien allerdings knapp waren, so wie in der Kriegszeit und nach dem Kriege in der so genannten 'Wilden Zeit', dann taten es auch Zwieback oder Marmeladenbrote!

Ich möchte nun etwas über ein Weihnachtsfest schreiben, das entgegen den Befürchtungen meiner Eltern sehr ruhig und zur vollsten Zufriedenheit Aller gefeiert wurde. Damit meinten meine Eltern uns Kinder, also meine Schwester Sefi, meine Brüder Günther und Alfred. Meine anderen Geschwister waren noch kleine Kinder oder noch nicht geboren! - Welches Weihnachten das gewesen ist, das kann ich nicht sagen! Aber manchmal erinnere ich mich an eine Episode und denke, darüber kannst du an anderer Stelle wohl schreiben! Aber es wird nichts davon, weil ich es vergessen habe. Es ist einfach futsch!

Geld zum Einkaufen hatten meine Eltern kaum. Sie kamen gerade mal so eben über die Runden. Aber zu dieser besagten Weihnachtszeit muss das Geld anscheinend besonders knapp gewesen sein. Einige Jahre später hat meine Mutter mir erzählt, wie sich Gedanken über uns Kinder gemacht haben. Sie hatten ihrer Meinung nach für uns keine ausreichende Geschenke. Noch am Heiligen Abend hat meine Mutter meinen Vater gebeten von dem Gemischtwarengeschäft Pohlmann (Riessel) doch noch Gummistiefel für die Jungs zu holen.

Das Pohlmanngeschäft in Riessel hatte außer Lebensmittel noch Porzellan, Essbestecke, Geschenkartikel sowie landwirtschaftliche Kleingeräte wie Harken, Spaten, Unkrauthacker, Sensen, Forken, Seile, Besen und allerlei Werkzeuge wie Kneifzangen, Hämmer nebst Nägel, Krampen usw. Fehlen durfte nicht eine gute Auswahl von Schürzen. Besonders die Frauen waren stolz, wenn sie immer genügend schön glatt gebügelte Schürzen im Schrank vorzeigen konnten. Die Mädchen trugen besonders schöne Schürzen, sogar die kleinen Jungs sahen mit einer Schürze adrett und sauber aus.

Gute Arbeitsbekleidung konnten die Frauen für ihre Männer und Söhne kaufen. Da kam es nicht so sehr auf die Taillenmaße an, weil die Männer, die ihnen von ihren Frauen verpassten Hosen doch mit Hosenträgern vorm herunterrutschen bewahrten. Aber der legendäre Klapphut war eine einmalig gute und sinnvolle Creation. Nach meiner Ansicht besser und praktischer als alle Hüte, die die Königin von England



jemals getragen hat. Ein Klapphut war eine leichte und luftige Konstruktion. Er ragte weit über das Gesicht hinaus, so dass bei Feldarbeiten die Gesichter und die Augen der Frauen vor den gleißenden Sonnenstrahlen geschützt waren. Ein leichtes Tuch, welches am unteren Rand des Hutes angenäht war und bis auf die Schultern herab fiel schützte die Wangen, den Hals und den Nacken der vornüber gebeugt arbeitenden Frauen vor einem unliebsamen und schmerzenden Sonnenbrand und bewahrte die schwitzenden Gesichter vor lästig juckende Mückenstiche. Zwei breite, an den Seiten angenähte Bänder, die unterm Kinn zu einer Schleife gebunden wurden, verhinderten, dass der Hut vom Kopf fiel.

Bereits vier Wochen vor Weihnachten machte das Pohlmanngeschäft im 1. Obergeschoss zwei Zimmer, die sonst als Lagerraum dienten frei. Beide Zimmer waren voll gestellt mit Regale. Es blieben nur schmale Gänge zum durchgehen frei. Diese Regale waren voll gestellt mit vielen schönen Spielsachen. Alle diese Kostbarkeiten waren ausnahmslos aus Blech oder Holz gefertigt, außer einige Artikel wie Puppen usw. Wer heute ein Zimmer voll mit diesen Metallspielsachen hat, der hat da ein kleines Vermögen stehen. Wann immer wir Kinder Zeit hatten, sind wir schnell nach Pohlmann gegangen und haben uns die Herrlichkeiten angesehen und begutachtet. Aber anfassen durften wir nichts! So nach einiger Zeit meinte dann so ganz beiläufig die Geschäftsfrau: "Kinder ich glaube ihr müsst jetzt nach Hause gehen. Es wird doch schon bald dunkel!" Artig erzogen wie damals alle Kinder waren, sind wir schnell nach Hause gelaufen und haben Zuhause erzählt, was für schöne Sachen wir bestaunen konnten!

Jetzt, wo ich so viel über den Universalladen Pohlmann denke und schreibe, sind mir noch zwei Pohlmannerlebnisse eingefallen! Einmal geht es um einen Aschenbecher und den zweiten Punkt möchte ich betiteln mit: Wurst und Käse für Onkel August aus Kroge. - Onkel August ist der Bruder von meinem Vater. -

Nehmen wir doch gleich den Aschenbecher! Obschon mein Vater Lungenkrank war, so hat er trotzdem geraucht. Allerdings keine Zigaretten. Er war ein Pfeifenraucher und seine Pfeife war auch kein Vielfraß, es passte nur sehr wenig Tabak in seinen Pfeifenkopf, weil die Pfeifeninnenwand fast schon zugekokelt war!

Einige Zeit vor Papas Geburtstag haben Günther und ich uns überlegt, was wir unserem Vater zum Geburtstag schenken könnten? An die unmöglichsten Sachen haben wir gedacht, aber schließlich hatten wir die zündende Idee! Wir wollten unseren Vater einen Aschenbecher schenken. Weder ich noch mein Bruder Günther hatten das nötige Geld, um das Geschenk bezahlen zu können. Macht doch nichts meinte ich, wir lassen einfach anschreiben und wenn wir das Geld zusammengespart haben, dann können wir ja alles bezahlen. Ein Päckchen Tabak wollten wir nämlich gleich mitkaufen! Voller Vorfreude, weil wir endlich unseren Vater mal ein richtiges Geburtstagsgeschenk machen konnten, sind wir nach Pohlmann gegangen und haben Frau Pohlmann unser Anliegen vorgetragen. Ihre erste Frage lautete: "Wie viel Geld habt ihr denn, zeigt mal euren Besitz!" Günther und ich, wir waren ziemlich durcheinander. Mit soviel Taktlosigkeit hatten wir wirklich nicht gerechnet! Anstatt sich mit uns zu freuen, weil wir unseren Vater ja beschenken wollten, fragte sie ganz takt- und gefühllos nach Geld. Als wenn von dem schnöden Mammon ihre Seligkeit abhinge! Aber sie ließ nicht locker und fragte uns erneut, ob wir einen Aschenbecher

auch tatsächlich bezahlen könnten. Da mussten wir, es blieb uns keine andere Wahl, ihr kleinlaut gestehen, dass wir nicht mal einen Pfennig in der Tasche hatten. Auch die Taschengeldfrage mussten wir verneinen. Günther und ich, wir standen wie zwei begossene Pudel da herum. Aus meiner Verlegenheit und Scham wuchs langsam so was ähnliches wie Trotz und Auflehnung und auf einmal platzte mir der Kragen. Ich sagte ganz laut zu ihr: "Dann ist es doch wahr, als Jesus sagte, es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Himmelreich kommt!" Frau Pohlmann schaute mich an und fragte ganz ruhig: "Wo hast du denn das her?" Meine Courage war aber schon wie weggeblasen und ich befürchtete das Allerschlimmste. Mit leiser Stimme gab ich Auskunft und berichtete ihr, dass Vikar Krümpelmann das uns im Religionsunterricht erklärt hat. Aber zu unserer Verblüffung blieb sie ruhig und sagte zu uns: "Ich zeige euch einige Aschenbecher und ihr könnt euch den Schönsten aussuchen!" Ganz geheuer war uns nicht zumute und dachten, dass dicke Ende kommt bestimmt noch! Günther schaute mich einige Male so schräg von der Seite an, so als wenn er fragen wollte: "Können wir dem Braten trauen?" Frau Pohlmann kam vom Nebentisch zu uns herüber und fragte mit freundlicher Stimme: "Kinder welchen habt ihr euch als Geschenk für euren Vater ausgesucht?" Günther und ich, wir schauten uns an und zeigten, etwas sicherer geworden auf einen Ascher, den wir beiseite geschoben hatten. Sie sagte: "Dieser soll es nun sein, ja der ist schön. Aber nun erkläre ich euch wie ihr den Tabak und den Aschenbecher bezahlen könnt. Es ist ganz leicht. Hier stehen noch Sachen herum, die ich in Kartons und Kisten packen muss und ihr reinigt danach die leeren Regale mit Seifenwasser und Bürste. Und zum Schluss tut ihr den Fußboden aufwischen." Und sie meinte: "Ihr seid doch einverstanden?" Günther und ich, wir schauten uns mit sichtlich entspannten Gesichtern an, nickten und sagten: "Ja, das wollen wir gerne tun!" Nach getaner Arbeit erhielten wir das Geschenk für unseren Vater, das sie sogar in einer schönen bunten Schachtel eingepackt hatte und wir erhielten jeder noch eine Tüte mit Sahnebonbons!

Wurst und Käse für Onkel August aus Kroge!

Onkel August hat mit einem kräftigen jungen Mann, der auch zu der Sippe - Rohe - gehörte an drei aufeinander folgenden Tagen einen mit Birken bewachsenen Wall eingeebnet. Den ersten Tag haben die beiden Männer die Birken mit einer Lang- oder auch so genannten Zusage gefällt und in passende Enden gesägt. Eine Kettensäge gab es da noch nicht. Mit Pferden und Ackerwagen fuhren sie sie zu meinem Elternhaus. An zwei langen und anstrengenden Tagen haben sie den abgeholzten Wall zum Teil flach gemacht, aber auch viele Fuder weggefahren. Wohin sie die Erde gefahren haben, daran kann ich mich nicht erinnern. Mein Vater hat zwar mitgeholfen, aber er musste immer wieder lange Pausen einlegen. Onkel August hat meinen Vater zwischendurch oft zugerufen: "Franz mach mal Pause, oder fahr mit dem Rad nach Hause und leg dich eine Stunde hin!" Mein Vater konnte und durfte gar nicht so schwere und strapaziöse Arbeiten verrichten! Aber er wollte gerne mit dabei sein um wie die zwei richtig mit anpacken zu können!

Gefrühstückt haben Onkel August und unser junger Verwandter in Kroge. Das zweite Frühstück hat Sefi oder ich habe es hinggebracht. Außer Kaffee gab es einige Gläschen Schluck und natürlich Brote die belegt waren mit luftgetrockneter Mettwurst und mit guten schmackhaften Knochenschinken. Es ist doch klar, die Fleischwaren kamen aus eigener Aufzucht und Schlachtung. So gestärkt konnten sie locker bis Mittag

durchhalten. Das Mittagessen haben sie bei uns Zuhause eingenommen. Dazu sind sie mit den Pferden und den Ackerwagen herüber gekommen. Erst mussten aber die Pferde versorgt werden. Einer hat die Pferde getränkt und der Andere hat den Pferden Häcksel vermischt mit Hafermehl fertig gemacht. Häcksel ist meistens ganz klein geschnittenes Roggenstroh. Das Hafer und Weizenstroh wurde neben dem Heu gerne zum verfüttern an die Kühe benutzt.

Nachmittags zur Vesperzeit brauchten unsere Schwerarbeiter wieder eine deftige Mahlzeit, die die Mägen für einige Stunden ruhig stellen musste. Kaffee, einige Korn und wie zum Frühstück belegte Brote. Diesmal aber keinen Belag aus eigener Schlachtung sondern Aufschnitt und Schnittkäse von Pohlmann. Meine Mutter schickte mich hin um die benötigte Menge zu holen. Ich habe zwar das Gewicht ganz korrekt, so wie es mir meine Mutter aufgeschrieben hat erhalten. Aber Zuhause abgeliefert habe ich deutlich weniger. Die Versuchung war doch zu groß. Ich konnte ihr so sehr ich mich auch zusammen nahm nicht widerstehen. Ich hielt mit dem Fahrrad an und vorsichtig öffnete ich das Päckchen und entnahm ihm, wie ich es mir vorgenommen hatte nur eine Scheibe Wurst und eine Scheibe Käse. Der Geschmack von diesen professionell hergestellten Lebensmitteln, in meinem Fall die Wurst und der Käse war für mich einfach himmlisch.

Wann kam bei uns schon mal Aufschnitt und Schnittkäse auf den Tisch? Doch nur in extrem seltenen Fällen und nur für bessere Gäste! Es blieb, ihr könnt es euch ja denken nicht bei den zwei Scheiben. Aber zu meiner Rechtfertigung, die - doch - keine ist, will ich anmerken, dass jede weitere Scheibe nach Reue und nach Salz schmeckte! - Salz - Ja, Salz; ich habe dabei geweint! Bei Haus habe ich den Rest ohne etwas zu sagen auf den Tisch gelegt. Ich habe mir nicht einmal die Mühe gemacht die Wurst und den Käse wider ordentlich einzuschlagen. Meine Mutter wickelte das noch vorhandene Bisschen aus. Sie schaute mich ohne etwas zu sagen prüfend an. Dann rief sie nach meine Schwester Sefi und sagte zu ihr: "Fahr schnell nach Pohlmann und hole Aufschnitt und Käse. Dieses hier ist nicht genug!"

Nun wusste ich, dass mein Fehlverhalten keine unangenehme, schmerzliche Folgen haben würde! Meine Mutter muss mir meine innerliche psychische Verfassung angesehen oder vielmehr verspürt haben. Die Mutter und Kind Beziehung, die Seelenverwandtschaft umfing und schützte uns gleichermaßen.

Jetzt werden andere Maßstäbe angelegt und die Prioritäten dem heutigen Lebensstiel angepasst!

Nun möchte ich noch einige Details über die Kleinlandwirte schreiben! Für die kleinen Leute war eine Kuh die Garantie für Milch und Butter. Zuerst wurden die Familienmitglieder mit Milch und Butter versorgt! Die überschüssige Milch konnte an die Molkerei verkauft werden. - Aber während des Krieges und auch lange danach durften die Milcherzeuger selbst keine Butter herstellen, weder für den Eigenbedarf und erst recht nicht, um damit Schwarzmarktgeschäfte zu machen. Wer im Kriege grob gegen die Lebensmittelgesetze verstieß, dem drohte die Inhaftierung, bestenfalls als Häftling im normalen Vollzug. Schlimmer jedoch war die Einweisung in ein KZ. Das war schon ein lebensbedrohlicher Vorgang! Das Milchgeld war ein fest einkalkulierter Posten. Zusätzlich zum Milchgeld rechneten die Kuhbesitzer jedes Jahr

noch mit einem Kalb. Für ein Bullenkalb bekamen die Leute nicht so viel Geld. Es wurde sofort an einen Viehhändler verkauft, der das Tier an eine Schlachterei weitervermittelte, natürlich mit Gewinn. Aber für ein schönes kräftiges weibliches Kalb bekamen die Kleinlandwirte viel mehr Geld. Da konnte man mit dem Viehhändler sogar noch handeln.

Wer sich in der glücklichen Lage befand sogar zwei Kühe, einige Schweine, zeitweise mehrere Schafe halten zu können, der hatte in den Augen vieler Landsleute den Hauptgewinn gezogen. Aber ganz so rosig und einfach war das auch wieder nicht. Meine Eltern hatten selbst kein Ackerland. Also musste, um das Vieh durch den Winter zu bringen die Wiesen und die Ackerflächen gepachtet werden. Auch die katholische Kirche, von der meine Eltern das alles gepachtet hatten, richtete den Pachtzins nach dem üblichen Marktwert. Aber wir hatten garantiert jeden Tag unser Auskommen. Allerdings mussten wir dafür aber auch jeden Tag hart schuften! Aber Abrackern mussten sich während des Krieges alle Leute und wurden trotzdem nicht mal halbsatt! Fazit: Die Kleinlandwirte standen sich, was die Ernährung anbelangte erheblich besser!

Doch heute sind alle Lebensmittel veredelt im Supermarkt zu haben und die Stadtmenschen wissen kaum, wie es jetzt in einem modernen landwirtschaftlichen Betrieb zugeht! Nicht der Hof mit einer Vielfalt, so wie es früher praktiziert wurde können überleben, sondern jeder Betrieb musste sich aus Kostengründen auf ein Produkt spezialisieren. Entweder die Rinderzucht mit Schwerpunkt auf die Milcherzeugung und angegliederter Bullenmast oder die Schweinemast, dann die Hähnchen sowie die Putenmast. Die Liste solcher Spezialbetriebe ist lang, haben aber eines gemeinsam: sie muss im großen Stil betrieben werden, um eine zukunftssichere Rendite erzielen zu können. Obendrein muss der heutige Bauer ein ausgezeichneter Ökonom sein!

Die Zeiten haben sich geändert. Früher wurden die Landwirte beneidet, weil sie zu essen hatten und heute werden sie bemitleidet, weil sie nicht Mal einen richtigen Urlaub machen können!

Nach diesem Abstecher nun aber zurück zu meinem Elternhaus mit seiner kleinen Landwirtschaft! Wenn ein landwirtschaftliches Nutztier seinen Zweck erfüllt hat, entweder weil das Schwein die erforderliche Mastschlachtreife erreichte, oder aber der Gewinn, zum Beispiel die Milchleistung einer Kuh sich nicht mehr rechnete, dann wurden diese Tiere verkauft. Aber bestimmt nicht an einen Hof, auf dem alte und siechende, gebrechliche Tiere leben dürfen bis sie eines natürlichen Todes sterben. Nein, das wäre absolut kontraproduktiv. Jeder Bauer muss schließlich an seinen Gewinn denken und das heißt, er verkauft die Tiere an einen Schlachter.

Schlimm ist es jedoch, wenn eine Kuh oder ein Pferd aus dem Stall gezogen werden muss, weil es verendet ist. Dieses Malheur hatten meine Eltern! Eine gute Milchkuh lag eines Morgens tot im Stall. Die Kuh war zwar krank, aber die Tierarzt der sie behandelte meinte, das wird schon wieder werden, in ein oder zwei Tagen wird sie wieder fressen. Da war der Viehdoktor doch zu optimistisch!

Eine tragende Kuh, junge Kuh, die in Kürze ein Kalb zur Welt bringt und reichlich

Milch gibt, darauf kommt es schließlich an. Kaufen zu müssen, das können sich kleine Leute, die wenig Geld im Hause haben schwerlich leisten!

Die Bauern und natürlich auch die kleinen Landwirte konnten sich aber in einer so genannten Viehkasse, in der sie regelmäßig einen nach der Rinderzahl gestaffelten Betrag einzahlten gegen so ein Unglück versichern. Es wurde aber nicht der Wiederbeschaffungspreis gezahlt, also eine andere Kuh, sondern nur ein Zuschuss. Was in kleinen Raten einbezahlt wurde erhielten die Leute im Ernstfall wieder ausbezahlt. Wenn die Viehbesitzer jeden Monat konsequent etwas Geld auf die hohe Kante legten, dann wäre es für sie sicherlich von Vorteil. Wie es so ist, die Wörtchen - wenn und aber - haben schon viele gute Vorsätze verhindert.

Nicht alle Rinder die geschlachtet werden sollten wurden in einem Schlachtbetrieb geschlachtet und weiterverarbeitet, sondern es wurden ebenfalls Kühe von einem Hausschlachter, der Name sagt es ja schon, im Hause geschlachtet und zerlegt.

Ich kann heute noch nicht verstehen, warum man das Rind nicht einfach zu einem kleinen Schlachtbetrieb brachte. Dort haben die doch alle die nötigen Vorrichtungen *parat, so dass die Schlachtung und das Enthäuten professionell gemacht werden kann!* Ein geschlachtetes Schwein lässt sich ja noch drehen und wenden. Und zum Ausnehmen lässt es sich mühelos von zwei Personen an einer Leiter hochhieven. Aber so ein Biest von Rind ist ein ganz anderes Kaliber. Sicher, der Hausschlachter hat für seine Arbeit auch Hilfsmittel. Ich denke da an einen Seilzug. Aber das Alles ist ein primitiver Behelf und nichts im Vergleich zu den Profis in den gefliesten und mit fließenden Wasser nebst Abfluss ausgestatteten hellen Räumen.

Der Hausschlachter wird seine Arbeit etwas billiger anbieten können, er macht es ja nicht hauptberuflich, sondern er verdient sich zu seiner regulären Arbeit ein gutes Zubrot hinzu indem er diese Hausschlachtungen durchführt. Und die Leute, bei denen er ein Rind schlachtet und verarbeitet müssen man sehen, wie sie mit den Fettmassen fertig werden. Alles ist, was man auch anfasst fettig und glitschig, sogar der Fußboden ist mit einem Fettfilm überzogen. Bis so ein Rind verarbeitet ist braucht der Schlachter mit tatkräftiger Unterstützung der Leute, bei denen er arbeitet mehrere Nachmittage oder Abende.

Die Schlachtung und Verarbeitung eines Schweins im häuslichen Bereich ist ebenfalls mit Fett und Schmutz verbunden, aber das geht wesentlich schneller. In einigen Stunden ist er mit dem ersten Abschnitt durch! Am nächsten Tag benötigt er für das Zerlegen auch nur zwei, maximal drei Stunden. Das Verwursten besorgen die Leute schon selbst. Aber trotz viel Arbeit war so ein Schlachtfest immer etwas besonderes. Zwischendurch wurde für den sofortigen Verzehr immer mal wieder einige Happen gekocht oder gebraten. Und für die nächsten vierzehn Tage bis drei Wochen gab es reichlich Prütt, Punkelbrot, Leberwurst und Blutwurst zu essen. Die Geschmäcker sind verschieden, aber ich habe Prütt mit Punkelbrot schön kross gebraten, besonders gern gegessen!

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Es war im Spätherbst und zwar Samstagnachmittag nach Schulschluss. Alle Kinder machten sich auf den Heimweg. Ich dagegen bin zum Krankenhaus gegangen. Die

Ordensschwwestern erwarteten mich bereits und haben mich sehr freundlich empfangen! Nachdem ich mir meine Hände und das Gesicht gewaschen hatte - natürlich bin ich höflich und nett von den Schwestern darauf hingewiesen worden, dass man sich vor jeder Mahlzeit die Hände und vor dem Mittagessen auch noch das Gesicht waschen sollte - durfte ich das Mittagessen einnehmen. Auf das für mich extravagante Essen freute ich mich immer ganz besonders. Nach dem Hauptgang bekam ich einen Pudding, den meine Mutter oder meine Schwester Sefi nie gemacht haben. Wahrscheinlich hatten wir für diese verschiedenen Puddingsorten auch gar nicht die Zutaten. Solche Naschereien waren für uns zu teuer und das wusste ich auch sehr genau! Nur das gute Mittagessen nebst Pudding hatte einen Haken. Die Schwestern legten sehr großen Wert auf gute Tischmanieren und in diesem Punkt waren sie man recht pingelig. Die Tischgebete betete eine Schwester, und sie sprach diese Gebete alle frei, so aus dem Stehgreif heraus.

Nach dem Essen durfte ich mich eine Stunde hinlegen. Fürsorglich deckte mich die Schwester mit einer weichen Decke zu und schaute manchmal nach einigen Minuten nach, ob ich schon schlafe und sagt, wenn sie mich noch wach findet: "Otto versuche zu schlafen. Mache deine Augen einfach zu und vielleicht träumst du sogar etwas, worüber wenn du aufwachst, lachen kannst." Ich muss gestehen, ich habe mich auf diese Samstage immer sehr gefreut. Innerlich habe ich ein schönes, warmes und befreiendes Glücksgefühl verspürt. Das ist ja auch kein Wunder, wenn man verwöhnt und mit echter christlicher Nächstenliebe bemuttert wird. Nach der wohltuenden Mittagsruhe konnte ich unter Aufsicht und Mithilfe einer Schwester meine Schulaufgaben erledigen. Auch das war eine völlig neue und positive Erfahrung für mich. In der Schule spazierten die Lehrer doch oft mit dem Rohrstock in der Hand durch den Klassenraum und machten auch von diesem Folterwerkzeug rücksichtslos gebrauch.

Im Krankenhaus wohnte damals ein behinderter Priester. Er saß im Rollstuhl. Ohne seinen fahrbaren Untersatz habe ich ihn jedenfalls nicht gesehen. Er war krank. Das haben mir die Schwestern bevor ich das erste Mal zu ihm geführt wurde mit einem ermahnenden Unterton in der Stimme gesagt. Und sie fügten hinzu, bitte gib, wenn der Herr Vikar Müller Fragen an dich stellt nach Möglichkeit immer klare Antworten. Du brauchst aber wirklich keine Angst haben. Er spricht manchmal laut und polterig, aber der Herr Vikar meint es nicht so! Mir war doch etwas beklommen zumute, als wir vor seiner Tür standen und die Schwestern wie mir dünkte etwas zu kräftig anklopfte! Tatsächlich, mit lauter und dunkler Stimme rief der Herr Vikar: "Bitte kommen sie herein"! Die Schwester öffnete die Tür und sie schob, indem sie mit ihren Händen mich an den Schultern festhielt, bis in die Zimmermitte. Der Vikar befand sich im Rollstuhl sitzend an seinem Schreibtisch, der unter dem Fenster stand. An seinen Armbewegungen konnte ich sehen, dass er schrieb. Aber ich konnte es auch hören, weil sein Füllhalter kratzend über das Papier glitt. Er legte seinen Füller hin und wendete überraschend schnell und gekonnt sein Gefährt. Der Priester schaute mich, wie mir schien von Oben bis Unten an. Aber nur für einen kurzen Moment. Dann blickte er die Schwester an und sagte: "Bäume kann der junge Mann aber nicht ausreißen!" Die Schwester gab ihm, ohne dass die lange überlegte zur Antwort: "Das braucht unser Otto auch gar nicht können. Er hat dafür aber eine schnelle Auffassungsgabe!" Der Herr Vikar antwortete: "Ja Schwester, die Gabe ist ein Geschenk des heiligen Geistes und ist allemal besser als Bäume ausreißen zu

können!” Die Schwester lächelte den Priester und mich an und fragte. “Kann ich Otto gleich wieder abholen?” “Ja, tun sie das bitte!”

Nun war ich mit diesem Mann allein. Was wollte er von mir? Ich wusste es nicht. Er sagte nach einiger Zeit: “Du kannst dich ruhig hinsetzen, ich schreibe diesen Brief der noch zur Post gebracht werden muss eben fertig!” Er hatte seinen eiligen Brief schnell fertig und drückte einen Knopf, der auf seinen Schreibtisch befestigt war. Die Schwester, die mich zum Vikar gebracht hatte trat nachdem sie kurz anklopfte herein und sie sagte, ohne zu fragen warum er geklingelt habe: “Ich Sorge dafür, dass der Brief sofort zur Post gebracht wird!” Er klebte eine Marke auf das Kuvert, reichte den scheinbar so wichtigen Brief der Schwester mit den Worten: “Der Bischof wird sich bestimmt freuen!”

Der Priester kam mit seinem Rollstuhl etwas näher und sagte: “Ich kenne dich ohne dich vorher gesehen zu haben ganz gut. Aber noch besser kenne ich deinen Vater, der sich jetzt in Neuenkirchen im Krankenhaus befindet und sehr krank ist. Auch deine Mutter, die viel arbeiten muss um euch Kinder durchzubringen ist mir gut bekannt!” Fast den ganzen Nachmittag sprach er von unserer Familie. Auch wusste er erstaunlich viel über meine schulischen Leistungen, so etwa das Auf und Ab in meinem Zeugnis. Er nannte ganz offen die Namen der Lehrerinnen und Lehrer, die ich nicht mochte, weil sie zu streng waren. Sie schüchterten nicht nur mich ein. Die überwiegende Mehrzahl meiner Klassenkameraden kamen zwar mit einigen wenigen Lehrerinnen, aber hauptsächlich mit einer Reihe von Lehrern nicht zurecht! Der Durchschnittsleistungsspiegel der Schüler in den Klassen, die von allgemein beliebten Pädagogen unterrichtet wurden, war auffallend besser als bei den Schülern, die von rabiatischen und unbeliebten Frauen und Männern, die von der Psyche eines Kindes nicht die bloßeste Ahnung hatten!

Die Schwestern zeigten ganz offen, dass sie mein stilles aber trotzdem aufmerksames Wesen mochten. Der Herr Vikar Müller schätzte meine Zurückhaltung! Die Schwestern sagten: “Damit meint er, du bist kein vorlauter Typ!”

Bei unseren folgenden Meetings erwähnte er meine Familie und die Schule nicht wieder. Die heiligste Dreifaltigkeit, die Mutter Gottes, der heilige Josef, die Heiligen, das Fegefeuer und das ewige Leben, entweder in glückseliger Freude, oder aber in der ewigen Verdammnis! Kurz und bündig, der Herr Vikar unterrichtete mich in dem Fach “Religion“!

Immer wieder sprach der Geistliche von den Priester, von der Berufung zum Priesteramt und das es etwas ganz besonderes und hehres sei für Gott und mit Gottes Hilfe zu arbeiten, um Seelen zu gewinnen und Sünder wieder dem Guten Hirten zuführen zu dürfen. Schon bei unserem nächsten Samstagstreffen wurde der Vikar deutlicher. Vielmehr fragte er mich ohne Umschweife, ob ich nicht Theologie studieren wolle? Mein Einwand, dass ich mit meinen Schulnoten so ein Studium nicht schaffen würde schob er mit dem Hinweis beiseite: “Du wirst von guten, ruhigen Lehrern Nachhilfeunterricht erhalten und um die Finanzierung brauchen deine Eltern sich keine Sorgen machen!”

Der Vikar hatte meine Zukunft einfach so mit wenigen Sätzen verplant. Ich fühlte

mich in die Enge getrieben! Ich wusste nicht, wie ich aus dieser misslichen Lage rauskommen sollte ohne den Vikar - der es doch, dass muss ich ihm zugestehen, nur gut mit mir meinte, - zu beleidigen!

Als wenn meine Mutter ahnte, was in mir vorging, sagte sie scherzend und lachte dabei: "Otto du musst doch auch bald ein Pastor sein!" Da viel mir ein dicker Stein vom Herzen. Ich hatte endlich kapiert, wie ich es ihm sagen konnte und durfte! Ebenfalls lachend erwiderte ich meiner Mutter: "So schnell geht es nicht! Das Wollen und das Können, das sind zwei paar verschiedene Schuhpaare. Und wenn doch, dann müsst ihr nach meiner Weihe zum Priester bei mir eure Sünden beichten!" Das war eben so. Zuerst haben die Eltern bei ihrem zu Priestern geweihten Söhnen gebeichtet. Danach konnten alle sich die Absolution von diesem Neupriester spenden lassen. Aus Ehrfurcht vor das Priesteramt und nicht aus Ehrfurcht vor ihren Söhnen, die durchaus wie jeder Mensch mit Fehlern und Schwächen zu kämpfen hatten, haben die Eltern sich die mit sehr vielen Gnaden verbundenes Bußsakrament spenden lassen. Ebenfalls viele Gnaden erwirbt sich der Gläubige, der andächtig einer Primizmessfeier beiwohnt und sich noch anschließend den Primizsegen geben lässt!

Die Ordensschwester brauchte mich an den Samstagen nicht extra zum Vikar begleiten. Ich konnte mich frei im Krankenhaus bewegen. Natürlich durfte ich nicht die Krankenzimmer betreten.

Als ich die kleine aber sehr gemütlich eingerichtete Wohnung von meinen Religionslehrer betrat, da schaute er mich fragend an und sagte: "Junge, was ist. Nun sag schon, entweder ein freudiges Ja oder aber ein ehrliches nichtsdestoweniger respektvolles Nein." Wir haben uns angeschaut, ich hab verneinend mit dem Kopf geschüttelt und gleichzeitig, so wie er es wollte das "Nein" gesagt. Der Vikar legte seine Hand auf meine Schulter und meinte: "Otto es ist in Ordnung. Ich war, dass muss ich einräumen zu forsch. Solltest du aber später deine Meinung ändern, dann bin ich für dich da, oder aber wenn ich bereits gestorben bin - du siehst, dass ich krank bin - so wende dich vertrauensvoll an unseren Pfarrer!"

"Nun erzähle ich dir, wie es dem hl. Vianney der unbedingt Priester werden wollte, aber der von den Lehrern an den Priesterseminaren abgewiesen wurde, weil er zu dumm war. Er wurde sogar ausgelacht und verspottet! Der Grund: Die lateinische Sprache war für ihn ein Buch mit sieben Siegeln. Damals war die Beherrschung der lateinischen Sprache die Voraussetzung um Priester werden zu können. Aber er hat nicht aufgegeben. Schließlich hat man ihn aus Mitleid zum Priester geweiht und er bekam eine Pfarrstelle in Ars. Einem armseligen, verlassenem Kaff! Die meisten Einwohner waren ungläubige oder aber sie waren keine praktizierenden Christen und das ist noch beschönigend ausgedrückt. Gehaust hat er in einem feuchten Keller, die Matratze - kein Bettgestell - hat er von einer mitleidigen Frau erhalten. Aber er verschenkte sie an einen lungenkranken Dorfbewohner und er legte sich, wenn er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, auf ein Reisigbündel, also auf Sträucher! Seine einstigen Spötter waren später dankbar bei diesem schon zu Lebzeiten heiligen und Wunder wirkenden, aber völlig Armen und halb verhungerten und weltlich dummen Priester beichten zu dürfen. Seinen unverwesten Leichnam kann man an diesem berühmten Wallfahrtsort sehen:"

Der Vikar sagte: "Von den vielen Wundern die er vollbrachte habe ich gar nicht geredet. Aber ich habe noch ein kleines Buch vom Leben und Wirken dieses großen hl. Vianney. Aber unsere Zeit ist fast um, du musst nun nach Hause gehen! Nur das eine möchte ich dir mit auf dem Weg geben: Wenn Gott einen Menschen anspricht, wenn er ihn als Mahner und als sein Werkzeug da hinführt und hinstellt, und schließlich das Kreuz, das Gott für diesen Menschen bereit hält, freudig annimmt und Allen, den Gläubigen wie den Ungläubigen zuruft, kehrt um, tut Buße ihr wisst weder den Tag noch die Stunde! Nur Christi Kreuz ist unsere Erlösung", und der Vikar sagte weiter: "Es sind nur wenige, die nur mit Gottes Hilfe und Gnade so Leben und Wirken können wie der hl. Vianney! Doch jeder Mensch hat einen freien Willen, den Gott auch respektiert. Gleichwohl wartet Gott jeden Tag auf unser bedingungsloses - Ja - so wie die Gottesmutter dem Engel Gabriel geantwortet hat - siehe ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach seinem Worte -."

Der folgende Samstag verlief bis auf einige Kleinigkeiten genau so wie die Vorherigen. Nur das ich nach der Stunde beim Vikar nach Brockdorf zum Hausschlachter Willenborg gehen musste! Von meiner Mutter hatte ich den Auftrag dem Schlachter auszurichten, dass der Termin für die Schlachtung unserer alten Kuh wie vereinbart so bleiben könne. Bis soweit war alles noch in Ordnung! Bei dem Hausschlachter angelangt, bin ich wie es auf dem Lande üblich ist durch die Seitentür ins Haus gegangen. In der Küche saß die ganze Familie am Küchentisch - das heißt der kleine, jüngste Spross stand, weil er sich sonst nicht am Mahl beteiligen konnte auf einer Bank, die hinter dem Tisch stand. Eine große Pfanne, bis zum Rand gefüllt mit Prütt und Punkelbrot stand mitten auf dem zerkratzten Tisch. So wie es aussah wollte die ganze Familie direkt aus der Pfanne essen, weil alle schon startklar den Löffel festhielten. Jedoch keiner hatte einen Teller vor sich stehen. Völlig überrascht schauten mich alle an. Offensichtlich hatte niemand die Seitentür gehört, die als ich sie öffnete eigentlich einen kaum zu überhörenden Ton von sich gab. Die Hausfrau sagte: "Wir haben dich überhaupt nicht gehört. Aber es ist auch egal. Hier ist noch ein Stuhl, setz dich mit an den Tisch. Ich hole eben einen Teller. Von diesem Platz kannst du sonst schlecht aus der Pfanne essen!" Sie lud mir eine gute Portion Prütt und Punkelbrot auf meinen Teller und aufmunternd meinte sie: "Nun lang kräftig zu. Prütt muss heiß gegessen werden!" Nach dem guten Essen holte die Frau eine Flasche Korn und ein Schnapsglas. Sie füllte das Glas, reichte es ihrem Mann und sagte: "Trink aus und wohl bekommt's!" Danach goss sie es wieder voll und stellte die Flasche zurück in den Schrank. Der Hausschlachter Willenborg schob, nachdem er das zweite Glas Korn heruntergekippt hatte seinen Stuhl zurück, stand auf, entnahm der Jackentasche eine schon bis zur Hälfte gerauchte Zigarre. Er zündete sie umständlich, fast schon feierlich an und fragte mich: "Bleibt es bei euren Termin, oder wollt ihr die Kuh nicht schlachten, sondern verkaufen?" Eigentlich sollte ich ihm nun sagen: "Ja, es bleibt bei dem abgemachten Termin!" Aber ich tat's nicht. Ich sagte: "Nein, den Termin soll ich abbestellen. Wir wollen die Kuh verkaufen!" Er schaute mich überrascht an und sagte nur: "Fleisch im Pott ist die eine Seite der Medallie und Geld im Portemonnaie die andere!" Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: "Gut, deine Eltern haben sich die Entscheidung, die Kuh zu verkaufen sicherlich nicht leicht gemacht. Aber ihr habt es mir ja jetzt gesagt und ich kann meine nächsten Absprachen nun fest planen!" Ich stand auf, blieb dann für einen kurzen Moment an der Tür stehen und drehte mich noch einmal nach ihm um. Er blickte mich an und nickte nur mit dem Kopf. Ich war entlassen! Erst auf meinen Weg nach Hause begriff ich, was ich angestellt hatte. Es

war kalt, mich froh! Hatte er mich mit seiner Fragestellung - oder wollt ihr die Kuh nicht schlachten sondern verkaufen - überrumpelt? Ich konnte die Sache und wollte sie auch gar nicht mehr ändern! Dabei wusste ich, dass die Kuh so oder so geschlachtet werden würde. Aber vielleicht wollte ich der alten Kuh, die ich gern hatte, weil sie willig war und keine Mucken hatte noch eine Gnadenfrist bei der anderen Kuh im warmen Stall verschaffen! Zuhause hat meine Mutter nur gefragt: "Warst du beim Schlachter Willenborg und hast du Hunger?" Die erste Frage habe ich wahrheitsgemäß bejaht und die andere, weil ich keinen Hunger verspürte, konnte ich sie ruhig verneinen! Meine Mutter antwortete nur ganz kurz: "Otto dann geh' mal schnell ins Bett. Es ist spät geworden!" Aber ich konnte nicht schlafen. Ich wusste, dass ich einen Riesenfehler gemacht hatte. Beim einschlafen kam mir die Lebensweisheit dieses grobschlächtigen Mannes mit seinen großen und kräftigen Händen in den Sinn als er sagte: "Fleisch im Pott ist die eine Seite der Medallie und Geld im Portemonnaie die andere!"

Ebenfalls ist es eine Binsenweisheit, dass man Fehler, die auch als Fehler erkannt werden und nicht umgehend korrigiert, uns in einem Bumerangeffekt Unannehmlichkeiten bereiten können!

Unruhig und innerlich angespannt wartete ich auf das Donnerwetter, das sich zurecht in den nächsten Tagen über meinen schuldbewussten Haupte entladen müsste! Aber es blieb still. Die Kuh wurde mit keiner Silbe erwähnt, bis zu dem Tag als meine Schwester Sefi, noch mit einer warmen Jacke bekleidet in die Küche kam. Ich blickte von meinen Schularbeiten auf und fragte Sefi: "Wo kommst du denn noch so spät her?" Sie schaute mich belustigt an und erwiderte: "Vom Schlachter Willenborg, die Kuh wird in drei Tagen, also jetzt Donnerstag geschlachtet!" Mit einem hochrotem Kopf beugte ich mich über meine Schularbeiten. Mein Vater, der einige Wochen Zuhause sein durfte sagte ganz ruhig: "Ja, Otto so ist das. Lügen haben kurze Beine und aufgeschoben ist noch lange nicht aufgehoben!" Meine Mutter schüttelte mit dem Kopf und meinte: "Dein Verhalten ist manchmal mehr als nur schleierhaft! An den Gesichtern deiner Geschwister kann ich schon sehen, ob sie die Wahrheit sagen oder vielleicht Dummheiten gemacht haben. Bei jedem Einzelnen von ihnen vermag ich zu lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buch! Aber deine Gefühle und Regungen zeigst du nur selten. Du bist still, wirkst verschlossen und nachdenklich. Du bist schon ein Buch mit sieben Siegeln. Ich brauche gar nicht erst fragen, warum du beim Schlachter den Termin gekündigt hast. Da hast du, ich kann es nur vermuten, spontan und unüberlegt gehandelt!" Ich habe ihr nicht verraten, dass sie völlig recht hatte! Übrigens, meine Eltern haben mir mein Fehlverhalten mit keinem Worte nachgetragen und das habe ich nicht verstanden! Eine gehörige Standpauke habe ich von meiner Mutter erwartet. Wegen kleinerer Vergehen konnte sie sonst ungehalten und heftig reagieren!

Die Samstagnachmittage im Krankenhaus gestalteten sich für mich in jeder Beziehung gut. Der wichtigste Punkt, die häufigen Grippeerkrankungen mit Keuchhusten ähnlichen Anfällen wurden seltener und blieben später ganz aus. Ich hatte nur beim R.A.D., dann später beim Militär und das erste Halbjahr in der Gefangenschaft mit den selben Hustenattacken zu kämpfen!

Bei meinen Gesprächen mit dem Vikar, an denen manchmal eine oder auch mehrere

Schwestern teilnahmen, erfuhr ich, dass ich wegen meiner schlechten Gesundheit die Samstagmittag im Krankenhaus sein durfte. Unser damaliger Hausarzt Dr. Uptmoor und meine Eltern befürchteten, dass ich genau wie mein Vater Lungenkrank werden könnte. Eine Sozialschwester vom Krankenhaus besuchte früher regelmäßig kinderreiche Familien und erst recht Familien, in denen sich die Tuberkulosekrankheit eingenistet hatte. Der Doktor, die Schwester und meine Eltern haben sich zusammengesetzt und die Erholungssamstage zum Wohle meiner Gesundheit eingeführt.

Im Herbst - das Jahr kann ich nicht angeben - besuchte ich die Schwestern und den Vikar zum ersten Mal! Im darauf folgenden Herbst wurde die Erholungsphase beendet. Zuvor konnte ich in den gerade beginnenden Herbstferien eine volle Woche im Krankenhaus, einschließlich das Schlafen in einem Einbettzimmer verbringen! Für meine Gesundheit wurde wirklich viel getan. So konnte ich fast an allen so genannten Kinderlandverschickungen, die vom Gesundheitsamt genehmigt werden mussten teilnehmen!

Ich habe meinen Gedanken freien Lauf gelassen und die Erinnerung, so wie sie vor meinen geistigen Augen vorbeigezogen sind schnell aufgeschrieben. Dabei habe ich das Weihnachtsfest, das ich schildern wollte oder vielmehr, das ich angefangen habe zu beschreiben, schlicht und einfach verdrängt. Der Nachteil ist, dass ich das Weihnachten nicht in einem Block beschrieben habe! Nach meinem Empfinden überwiegt jedoch der Vorteil! Mit der Weihnachtserzählung wollte ich das Kapitel - Mein Elternhaus - schon beenden. Aber da ich nur noch daran dachte die Kindheitserinnerungen möglichst flüssig und ohne größere Pausen zu Papier zu bringen, habe ich viele Erlebnisse und Einzelheiten nicht nur für die Leser dieser Zeilen geschrieben, sondern ich habe sie hauptsächlich für mich selber zu Papier gebracht. Ich glaube kaum, dass ich jemals den Zugang oder den Fadenanfang zu diesen Geschichten gefunden hätte. All das war bereits verschüttet, nur das angestrengte Nachdenken und das Graben um das besagte Weihnachtsfest beschreiben zu können haben viel mehr, sehr viel mehr freigelegt!

Um das für meine Eltern mit erheblichen Sorgen um uns Kinder bevorstehende Weihnachten besser erzählen zu können, muss ich nach dem Satz: Noch am Heiligen Abend hat meine Mutter meinen Vater gebeten von dem Gemischtwarengeschäft Pohlmann (Riessel) doch noch Gummistiefel für die Jungs zu holen anknüpfen und die Weihnachtsgeschichte so, wie ich sie jetzt wieder in Erinnerung habe niederschreiben!

Weihnachten war für uns Kinder damals wirklich Weihnachten. Wir wussten, dass der Heiland, das Jesuskind in Bethlehem geboren war - viele Jugendliche und sogar Erwachsene wissen heute nicht um die Bedeutung des Weihnachtsfestes - Für uns war es kein billiges Märchen und es war schon gar nicht der Weihnachtsmann, der den Kindern die Geschenke brachte!

Allerdings, dass das Christkind von vielen Engeln begleitet in die Häuser kommt, um den Menschen, besonders den artigen Kindern Geschenke zu bringen und den Eltern das Christkind beim Tannenbaumschmücken und sogar beim Geschenke einpacken helfen durfte, das war ein Märchen. Aber ein schönes Märchen, welches unsere Eltern

uns erzählten. Wir Kinder haben es geglaubt und es hat uns nicht geschadet! - Alle kleinen Kinder und auch noch die größeren mochten, wenn sie zu Bett gebracht wurden doch auch ein schönes, glücklich endendes Märchen hören. -

Unsere Augen und Ohren, unsere Sinne und unsere Erwartungsvolle vorweihnachtliche Freude wurde nicht von Geschäftsleuten, die nur an den Umsatz und profitsteigernde Gedanken im Kopf hatten - so wie es jetzt üblich ist - zerstört. Heute sehen wir schon weit vor Weihnachten in den Geschäften und öffentlichen Plätzen die festlich hergerichteten Tannenbäume. Obendrein werden die Kunden mit Weihnachtslieder und mit Weihnachtsmelodien berieselt! Und wenn der Heilige Abend da ist, wer mag da noch singen?

Wenn das Glöckchen klingelte, dann durften wir Kinder das mit einen schönen Tannenbaum geschmückte Zimmer betreten. Unsere Eltern haben uns freundlich und liebevoll gebeten doch ins Wohnzimmer zu gehen. Sie sagten, das Christkind und die Engel seien soeben wieder weggeflogen! Ich mochte da nicht hingehen und da stehen, wo noch vor kurzem das Christkind und die Engel sich bewegten und gestanden und mit Hilfe unserer Eltern den Tannenbaum so schön geschmückt haben. Fasziniert habe ich den mit vielen bunten Kugeln, mit Perlenketten, Lametta und Engelshaar behangenen Tannenbaum bestaunt. Ich konnte mich nicht sattsehen. Immer wieder erblickten meine Augen kleine Kostbarkeiten und ich meinte, dass die nur vom Christkind oder zumindest von den Engeln sein konnten. Meinen Geschwistern erging es genauso, auch sie schauten gebannt auf den Tannenbaum, an dem die Wachskerzen flackerten. Schließlich sagte mein sichtlich gerührter Vater, der mit einem Tuch sich die Augen rieb und schon eine ganze Weile die Hand meiner Mutter hielt: "Wollt ihr denn gar nicht schauen, ob euch das Christkind auch Geschenke mitgebracht hat!" Natürlich wollten wir das und es gab kein Halten mehr! Zuerst fanden wir die Gummistiefel, die unter Handschuhen, Schals, Pullover, Strümpfen und anderen notwendigen Bekleidungsstücken, die von unserer Mutter wahrscheinlich zu später Stunde, wenn wir Kinder schon längst in unseren Betten lagen und schliefen, genäht und gestrickt worden sind. Auch das waren Geschenke, die wir begutachteten und über die wir uns freuten! Aber gejubelt haben wir, als wir die Gummistiefel fanden. Anziehen und im Wohnzimmer Hin und Her gehen, das war für uns Jungs eine Gaudi. Wir hatten doch vorher noch keine Gummistiefel mit denen wir sogar durchs Wasser gehen konnten gehabt! Als nächstes haben wir unsere bunten Teller unter die Lupe genommen. Flüchtig gesehen hatten wir schon die Sachen, als wir das Weihnachtszimmer betraten, da brannten und leuchteten ja nur die Stearinkerzen. Das elektrische Licht war nicht eingeschaltet worden und so empfanden wir das Kerzenlicht im ansonsten halbdunklen Zimmer als ein himmlisches Strahlen. Auch die schöne Krippe mit dem Jesuskind lag im geheimnisvollen Halbdunkel. Die heutigen Weihnachtsteller sind oft gefüllt mit erlesenen Pralinen, Edelmarzipan, verschiedenen guten Schokoladensorten und anderen Leckereien! Unsere Weihnachtstellerfüllung bestand aus Hasel- und Walnüssen, Äpfeln, für jeden eine Apfelsine und aus Weihnachtsplätzchen, die unsere Mutter gebacken hatte! Schon die Äpfel auf unseren Tellern waren für uns etwas besonderes und schmeckten wirklich gut. Woher unsere Eltern wohl die glatten und knackigen Äpfel hatten?

Wenn wir Kinder am Neujahrmorgen rundgingen, um den Leuten ein Frohes Neues Jahr zu wünschen, dann bekamen wir bei einigen Nachbarn auch Äpfel. Aber die

waren altersbedingt schon runzelig und erst recht nicht knackig. Trotzdem haben wir die gerne genommen und gegessen!

Unsere Mutter sagte so beiläufig: "Ich meine das Christkind hat einige Spielsachen einem Engel gegeben und ihm aufgetragen die zu verstecken. Guckt doch mal nach. Vielleicht könnt ihr die Sachen finden!" Überall schauten, kramten und suchten wir. Aber wir fanden nichts! Unser Vater sagte als wir ihn ratlos anschauten: "Habt ihr überall gesucht, auch unter unseren schönen Tannenbaum. Es ist doch möglich, dass im Moos die Spielsachen versteckt worden sind. Wir wissen doch, dass liebe Christkind immer für Überraschungen gut." Und schnell rief er, als wir zum Baum rannten: "Passt aber auf, damit der Baum nicht umkippt!" Noch während er sprach sprang er vom Stuhl und hielt den Christbaum fest. Das war auch von Nöten, nämlich so ungestüm wie wir zur Krippe liefen, um die Spielsachen unter dem Baum zu suchen, hätten wir den Baum mit den noch brennenden Kerzen mit Sicherheit umgeworfen, weil ja die untersten Baumzweige fast bis zur Krippe herunter hingen. Günther war als Erster beim Christbaum angelangt und er durfte auf Geheiß unseres Vaters die Spielsachen aus einer dicken Mooschicht suchen. Für jeden von uns Jungs fand Günther ein kleines LKW Wägelchen. Es waren tatsächlich kleine und bescheidene Lastwagen mit einer Ladefläche die der Größe einer Streichholzschachtel um nur einige Zentimeter übertraf.

Wegen dieser bescheidenen Autos holte unser Vater die Gummistiefel. Aber es wäre nicht nötig gewesen. Wir waren glücklich und freuten uns und sogleich fingen wir damit an zu spielen. Wir legten einige Nüsse, Knicker oder andere kleine Gegenstände auf die Ladeflächen und transportierten die Fracht von einer Zimmerecke zu einer anderen Ecke. Natürlich nicht einfach so, sondern wir lieferten die Ware erst, wenn sie telefonisch bestellt worden war. Als Telefon nahmen wir zwei Blechdosen. In die Dosenböden haben wir mit einem Hammer und einem langen, dicken Nagel ein Loch geschlagen und von Dose zu Dose, gleichsam als Leitung benutzten wir eine Schnur. Mit Kleinigkeiten konnten wir so die Zeit spielend und lachend - und weil wir regen Handel betrieben, uns auch als handelnde und feilschende Geschäftsleute geben! - Aber zwischendurch forderten unsere Eltern uns jedoch immer wieder auf, einige Strophen von einem Weihnachtslied zu singen!

Unsere Schwester Sefi bekam als Geschenk eine wunderschöne Puppenstube, die mein Vater in unendlicher Feinarbeit und mit viel Geduld im Lohner Krankenhaus gebastelt hatte. Alle Möbel, wie Schränke, Stühle, Tische, Betten und Kommoden waren zierliche, aber originalgetreue Nachbildungen. Kein einziger Nagel war zu sehen. Alle Teile hat unser Vater mit Klebstoff passgenau zusammengefügt. Die Schränke hatten sogar funktionstüchtige Schubladen und Türchen. Die Fenstervorhänge sind aus schweren Brokatstoffen genäht worden. Ich denke, das die Franziskanerinnen den Stoff von nicht mehr benutzten Messgewändern genommen haben. Der Fußboden war mit einem andersfarbigen Brokatstoff ausgelegt worden. Sefi freute sich riesig über das schöne, einmalige Geschenk und entdeckte nach und nach die vielen kleinen Verschönerungen, wie die gerahmten Bilder an den Wänden und schöne Tischdeckchen, die die Miniaturtischchen zierten und voller Stolz rief sie dann uns Jungs, damit auch wir uns über eine Puppenstube freuen konnten, die viel größer und schöner war als all die Anderen, die wir jemals zuvor gesehen hatten.

Meine Geschwister und ich, wir waren mit unseren Weihnachtsgeschenken stets zufrieden. Neidvolle Blicke oder gar Tränen der Enttäuschung waren uns fremd.

Anni und ich, wir kennen Familien in denen die Kinder die Weihnachtsgeschenke genau nach Preis und Qualität miteinander vergleichen und begutachten und jedes Mal gibt es am Heiligen Abend, das ein Fest der Freude und des Friedens sein soll Streit! - Wer genau auf Preis und Qualitätsmerkmale achten kann, das ist bestimmt kein kleines Kind, sondern schon eher ein schulentlassener Jugendlicher!

Meinen achtzigsten Geburtstag habe ich am 20.08.2005 gefeiert - als wenn das ein Grund zum feiern ist! - Also bin ich salopp ausgedrückt, Baujahr 1925. Ich kann ruhig sagen, dass ich ein Oldtimer bin! Es gibt wenn man sich so rumhört Senioren, um fair zu sein sind es in der Regel Seniorinnen, die bald auf die Neunzig zugehen und angeblich fit sind wie ein kaputter Turnschuh. Diese Bestnote kann ich mir leider nicht ans Revers heften.

Für ein Oldtimerauto lässt sich für viel Geld jedes verschlissene Teil ersetzen. Für den Menschen, als die Krönung der Schöpfung lässt sich zwar schon viel machen, meistens kriegen die Experten so eine alte Rostlaube noch so weit wieder hin, dass der Zweibeiner mit vielen schrecklichen Geräuschen tatsächlich sich wieder bewegt. Natürlich geht das nur mit zusätzlichen, kostspieligen Festbrennstoffen, die von mächtigen und einflussreichen chemischen - Nahrungsmittelkonzerne - in verschiedenen Farben geliefert werden.

Ich brauche schon eine Gebrauchsanleitung, sowie eine Tabelle die Auskunft gibt über Anzahl und mit genauer Zeitangabe, die zwingend einzuhalten ist, damit der Bewegungsmotor nicht zu einer Über- oder zu einer Unteraktivität verleitet wird. Solche Unregelmäßigkeiten sind tunlichst zu vermeiden. Das heißt im Klartext - Vogel friss die vielen bunten Smartis oder du gehst vor die Hunde. - Da der Selbsterhaltungstrieb bekanntlich sehr stark ausgeprägt ist, tun wir was uns die Spezialisten in ihrem weißen Arbeitsdress raten.

Nun will ich versuchen etwas vernünftiger zu denken und zu schreiben! Wir haben diesen Tag im kleinen Kreis gefeiert. Damit meine ich, dass wir bis auf einer Ausnahme mit sechzehn Familienmitgliedern dieses Fest feiern durften! Die vielen Aktivitäten, wenn auch verteilt auf den ganzen Tag, waren für mich eine ziemliche Strapaze. Jedoch Stress habe ich zu keiner Zeit verspürt. Dafür war die lockere und harmonische Stimmung zu schön. Sie haben gelacht, gescherzt und waren glücklich und haben mir damit ohne dass sie es geahnt haben das schönste Geschenk gemacht. Mein Herz und meine Seele jubelten und frohlockten vor Freude. Zur Unterhaltung habe ich wenig beigetragen, aber ich habe ihre lachenden Gesichter und ihre strahlenden Augen gesehen und habe jede Minute völlig ausgeglichen und entspannt in mich aufgenommen und konnte erleben, wie dieses Gefühl durch alle Fasern meines Körpers rieselte. Eigentlich war der lange Tag ein großes Geschenk für mich. Die anderen Geschenke waren für mich eher eine nette Nebensächlichkeit.

Wenn nichts dazwischen kommt werden wir meinen neunzigsten Geburtstag wohl so ähnlich feiern wie den achtzigsten. Oder ganz nach dem Motto - je öller umso dölller. - Als wir das Lokal verlassen wollten in dem wir lange und mit Genuss zu Mittag

gegessen haben, verabschiedete uns der Wirt mit den Worten: "Dann feiern Sie noch recht schön und denken sie daran, achtzig werden längst nicht alle und seien sie dankbar! An ihrem neunzigsten sehen wir uns ja wieder!" Dabei überreichte er mir eine Flasche sehr guten trockenen Rotwein und scherzend fügte er hinzu: "Genießen sie diesen Wein, den sie von mir bekommen. Vielleicht sehen wir uns hier zwischendurch doch noch wieder!"

Wann sind wir in den Augen unserer Mitmenschen die wir kennen und vor allen Dingen die uns kennen alt? Oder wie sehen uns die Menschen, die uns so zufällig in der Stadt begegnen? Ich habe mit dem Alter so meine eigene Erfahrung gemacht. Ich möchte euch ein Erlebnis erzählen, wo mir schlagartig klar wurde, dass ich zum alten Eisen gehöre. Ich ging in Löhne auf eine Ampelkreuzung zu. Die Ampel zeigte noch grünes Licht und ich dachte, da kommst du noch locker rüber! Kaum hatte ich einen Fuß auf die Fahrbahn gesetzt, da wurde ich von einer Frau mittleren Alters am Ellenbogen festgehalten. Sie schaute mich freundlich an und sagte: "Bleiben sie lieber stehen. Sie könnten, wenn sie die Straße eilig überqueren leicht stürzen und ein Oberschenkelhalsbruch ist im vorgeschrittenen Alter nicht unproblematisch!" Und sie fuhr fort: "Haken sie sich einfach bei mir ein und wir werden, wenn die Ampel grünes Licht zeigt gemeinsam und sicheren Fußes die andere Straßenseite erreichen!" Mir verschlug es die Sprache. Ich war baff - ich muss zugeben, dass ich die andere Straßenseite in der Grünphase nicht ganz erreicht hätte. - Gehorsam und ohne Widerspruch hakte ich mich bei ihr ein und da die Ampel just in diesem Moment grün anzeigte, klemmte sie meinen Arm fest an ihren Körper und meinte: "Gehen wir ruhig und ohne Hast. Dann kann uns nichts passieren!" Auf der anderen Straßenseite angelangt sagte sie freundlich und nett: "Sehen sie, das haben wir doch fabelhaft gemacht und ich wünsche ihnen noch einen schönen Tag:" Mittlerweile hatte ich mich aber soweit von meiner Sprachlosigkeit erholt, so dass ich mich bei ihr bedanken konnte!

Aber habe ich schon mal über ein für mich recht amüsantes Erlebnis mit Kindern im Wartezimmer unseres Hausarztes geschrieben? Da wurde mein Alter auch nicht in Jahren geschätzt, sondern ich wurde wahrheitsgemäß als Opa eingestuft. Die Bitte der Sprechstundengehilfin mich zur Behandlung ins Untersuchungszimmer zu begeben nahm der Junge zum Anlass, das aus seiner Sicht zu kommentieren.

Kinder treffen mit ihren spontanen Äußerungen oft des Pudels Kern! Auf Grund meiner Parkinsonbehinderung kann ich leider nicht so glatt und gelenkig gehen wie gesunde Menschen! Mein Gang ist langsam, unsicher, schwankend und etwas stolpernd. Ein kleines Mädchen an der Hand seiner Mutter bemerkte meinen unsicheren Gang und sagte völlig zu recht zur Mutter: "Mama, warum geht der Mann so komisch?" Darauf flüsterte die junge Frau mehr zu sich selbst als die Frage des Kindes zu beantworten: "Unerhört und das schon am frühen Vormittag!" Die unwissende Frau hat ganz offensichtlich gemeint, dass ich vom übermäßigen Alkoholgenuß betrunken sei!

Immer habe ich die Hörgeräte, die ich eigentlich wegen meiner Schwerhörigkeit tragen soll nicht in meinen Ohren. Aber an jenem Morgen trug ich diese Dinger und sogar mit neuen Batterien. So habe ich die entrüsteten Worte der Frau die knapp hinter mir herging ganz gut mitbekommen. Normalerweise reagiere ich auf Äußerungen oder

Blicke von Passanten, die mir entgegenkommen nicht. Warum auch? Das wäre eine dumme und überempfindliche Reaktion von mir. Gravierender ist es, wenn ich mich mit Leuten unterhalte. Meine Sprachfähigkeit, also die klare, gut verständliche Wortformulierung hat wegen dieser Parkinsonerkrankung doch schon gelitten. Die Menschen mit denen ich mich unterhalte schauen und achten mehr auf meinen Mund, als dass sie den Augenkontakt suchen. Sie versuchen die undeutlich gesprochenen Worte besser zu verstehen, indem sie auf meine Lippen schauen!

Meine Ohren hatten die entrüsteten Worte der jungen Frau wohl aufgenommen, aber mein vorurteilsfreier Verstand hat mich in jenem Moment im Stich gelassen. Kaum hatte sie die letzten Worte gesagt bin ich stehen geblieben, habe mich so schnell umgedreht, wie es mir eben nur möglich war und habe der jungen Mutter, die mir jetzt direkt gegenüber stand - fast wären wir mit unseren Köpfen zusammengestoßen - erregt zugerufen: "Sehen sie nicht, dass ich krank bin!" Weil die Frau meine Reaktion und Worte nicht vorherahnen konnte stammelte sie: "Es tut mir leid!" Aber auch ich hatte mich gefangen und meine Gefühle wieder unter Kontrolle und sagte zu ihr: "Mir tut es ebenfalls leid! Ich bin zwar krank, aber mein Verhalten ihnen gegenüber war nicht richtig!" Ich streckte ihr meine Hand entgegen und sagte: "Wollen wir uns wieder vertragen?" Sie lächelte. Erleichtert reichte sie mir schnell ihre Hand und meinte: "Ja natürlich, sehr gerne!" Da wir in dieselbe Richtung gingen habe ich ihr die wichtigsten Merkmale dieser Krankheit erläutert. Aber ich brauchte nicht weit gehen und als ich bei der L.Z.O. angelangt war blieb ich vor der Eingangstür stehen und sagte ihr, dass ich mir nur mal eben vom Automaten die Kontoauszüge ausdrucken lassen wollte. Und sie brauchte Geld um für das Kind und für ihren Mann Arbeitsschuhe kaufen zu können. Scherzend meinte sie: "Ohne Geld bist du auch nicht der Held, aber haste was, dann biste auch was!" Da hatte sie den Nagel exakt auf den Kopf getroffen!



Tretet her, Ihr meine Lieben,
Tretet her, und weint nicht mehr
Heilung konnt' ich nicht mehr finden.
Denn mein Leiden war zu schwer.

Nach Gottes hl. Willen entschlief heute morgen 4 Uhr mein
innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, mein lieber Sohn,
Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kriegsinvalid

Franz Rohe

Er starb nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden,
jedoch plötzlich und unerwartet, versehen mit den heil. Sterbe-
sakramenten, im 45. Lebensjahre sanft und ruhig im Herrn.

Um ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten

Die trauernden Angehörigen.

Meherfeld bei Lohne, Kroge, Lohne, Harkebrügge und Sedels-
berg, den 21. Februar 1940.

Die Beerdigung findet statt in Lohne am Samstag, dem
24. Februar 1940, morgens 9 $\frac{1}{2}$ Uhr vom Krankenhaus aus,
wozu Verwandte und Bekannte, sowie die Mitglieder der
M.S.R.V. freundlichst eingeladen werden.

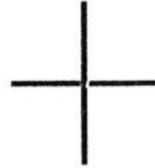
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten
haben, so bitten wir, diese als solche ansehen zu wollen.

Jesus!

Maria!

Josef!

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh',
Denkt was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.



Zum frommen Andenken
an die in Gott ruhende

Ww. Anna Rohe

geb. Westerhoff

Die liebe Verstorbene wurde geboren
am 13. Februar 1902 in Meyerfelde bei
Lohne und starb daselbst am 15. Nov.
1969, nach langem, schweren Leiden,
gestärkt mit den Gnadenmitteln unserer
heiligen Kirche.

Gebet.

O Herr, wir bitten Dich um Gnade für die
Seele Deiner Dienerin Anna. Vergib
ihr, was sie aus menschlicher Schwachheit
gefehlt, und laß sie teilnehmen an den
ewigen Freuden Deiner Gerechten.
Durch Jesum Christum, unsern Herrn.
Amen.

Meine Mutter Anna Rohe

mit ihren acht Kindern -

Von links oben: Anne, Otto, Sefi, Alfred

Günther,

Vorne: Bernhard, Mutter Anna,

Maria, Franz-Josef -

Im Jahre 1943



Dieses Familienbild ist aufgenommen worden, 1943 bevor ich, Otto Rohe zum Arbeitsdienst eingezogen wurde. Unsere Mutter Anna Rohe sagte zu uns: "Es ist besser wir lassen uns alle zusammen noch mal Fotografieren, die Zeiten sind so unsicher. Viele kommen aus diesem Krieg nicht wieder zurück!" Da hatte sie Recht. Keiner von uns hat geglaubt, dass es auch unsere Familie treffen könnte.

Der 2. von links stehend bin ich Otto Rohe. Am 20.03.1940 bin ich aus der Volksschule entlassen worden. Schon im Januar 1940 habe ich eine Lehrstelle bei der Maschinenbau und Schlosserei Bocklage an der Brinkstraße fest zugesagt bekommen. Das Wohnhaus von Bocklage steht da noch und steht unter Denkmalschutz. Hinter dem Wohnhaus war eine nicht sehr große Fertigungswerkstatt. Bocklage entwarf und baute Maschinen für die Korkenindustrie. In Lohne befanden sich eine ganze Reihe von korkverarbeitenden Betrieben. Viele Lohner verdienten sich in diesen Betrieben ihr Geld. Anfang April 1940 konnte ich meine Lehre dort beginnen. Aber leider starb mein Vater am 21.02.1940. Nun bekam unsere Mutter noch weniger Geld. Die kleine Rente die unser Vater wegen Erwerbsunfähigkeit erhielt, fiel nun weg. Unser Vater war ja unheilbar Lungenkrank und musste sehr oft für viele Monate in der Lungenheil klinik in Neuenkirchen oder aber im Lohner Krankenhaus behandelt werden.

Der Tod unseres Vaters war für mich ein sehr schwerer Schock. Ich war der älteste Sohn und ich musste erkennen, und begriff auch ziemlich gut, dass ich nun Geld verdienen musste. Da habe ich mich entschlossen meine Lehrstelle aufzugeben mit der Hoffnung später doch noch eine Lehre machen zu können. Unseren Vater habe ich eigentlich keiner regelmäßigen Fabrikarbeit nachgehen gesehen. Er arbeitete bevor er krank wurde in einer Pinsel fabrik. Wenn unser Vater mal eine Zeitlang nach Hause durfte, dann hat er all die notwendigsten Arbeiten gemacht, die er noch schaffen konnte und hat sich dabei immer übernommen. Wenn unser Vater sich ausruhen wollte, dann hat er die Sitzflächen für Stühle, die die Leute ihn brachten repariert oder aber mit Binsen neu geflochten. So konnte er noch etwas Geld dazu verdienen. Ich habe dann die fertigen Stühle mit einem Handwagen, den er selbst gemacht hatte (er war ja auch Stellmacher, in seinem Elternhaus in Kroge befand sich als ich noch klein war, eine Stellmacherwerkstatt!) zu den Leuten zurückgebracht. In den meisten Fällen handelte es sich um Kunden, die etwas mehr Geld hatten und auch etwas mehr bezahlten, als mein Vater für die geleistete Arbeit verlangte. Diese Kunden wussten sehr gut, dass wenn kein regelmäßiges Einkommen ins Haus kommt und dazu noch Kinder zu versorgen sind, dass dann das Geld knapp ist. Unser Vater war ein stiller und nachdenklicher Mensch. Er sagte nicht viel, aber oft pfiff er Lieder oder irgendeine andere Melodie, die sich angenehm anhörte leise vor sich hin. Ich war sehr gerne mit ihm zusammen und habe ihn bei seinen Arbeiten die er Zuhause oder auf unserer kleinen Landwirtschaft verrichtete mit Freude geholfen. Wir verstanden uns ohne viel miteinander zu sprechen.

Unser Vater war noch nicht beerdigt, da haben uns die Schwestern vom Krankenhaus nach dem Besuch der hl. Messe zum Frühstück ins Krankenhaus eingeladen. Es gab reichlich Aufschnitt, Käse, Honig und Marmelade. Aber ich konnte nicht richtig essen. Ich war zu traurig. Als unser Vater am 24.02.1940 beerdigt wurde, war nach eine längere



Meine Großeltern aus Kroge!

Dieses Foto wurde 1916 gemacht. Oma und Opa, Maria Elisabeth Pohlschneider und August Ferdinand Rohe, feierten ihre silberne Hochzeit. Beide schauen sie sehr zufrieden und glücklich aus. Oma hat einen aufmerksamen und einen intelligenten Gesichtsausdruck, und das war sie auch. Aber der Opa war ein Schelm! Er war lustig und immer gut zufrieden. So wie er sich gab und auch war, musste man ihn einfach lieben. Er behandelte mich, so wie man mit einem Freund und Kumpel umgeht.

Oma war eben meine Oma. Ich liebte sie sehr, aber mit dem nötigen Respekt.

Als Oma und Opa Silberhochzeit feierten, da hatte Opa, wie man sehen kann noch sehr schönes Haar. Wann er die Perücke bekommen hat, dass kann ich nicht sagen. Seine Perücke war auch nicht dunkel oder so ähnlich wie sein Haupthaar. Sondern die Perücke hatte einen leicht rötlichen Einschlag. Als Laie konnte man seine Perücke für echtes Haar halten. Und als Kind war ich ja damals wirklich ein Laie. Jetzt könnt ihr sicherlich verstehen, als ich sah, dass Opa seine Haare in den Händen hielt, dass ich da völlig durcheinander war.

Frostperiode mit viel Schnee Tauwetter eingetreten. Überall floss das Schmelzwasser und ich hatte nasse und kalte Füße und fror entsetzlich. Teils weil ich nasse Füße hatte, aber auch, weil ich Zukunftsangst hatte. Während der Totenmesse ist mir schlecht geworden. Ich bin noch rechtzeitig nach draußen gekommen und habe mich an die Kirchenmauer gelehnt hingesetzt. Eine Frau die neben der Kirche wohnte hat mich in ihr Haus genommen. Dort war es schön warm. Damals wurden Kirchen ja noch nicht beheizt und sie gab mir eine Tasse heißer Suppe mit Zwieback. Danach bin ich wieder in die Kirche zurückgegangen. Die Kommunion war gerade vorbei. Aber ich hätte ja sowieso nicht mehr zur hl. Kommunion gehen können. Damals musste man ja noch nüchtern sein, wenn die hl. Kommunion von den Gläubigen empfangen werden wollte. Ich glaube meine Mutter hat gar nicht gemerkt, dass ich eine Zeit lang weg war. Sie hat jedenfalls nichts gesagt und ich habe auch nicht darüber gesprochen. Unsere Schwester Sefi hat mich nachher gefragt, warum ich die Kirche verlassen habe. Sie meinte, ich müsste mal pinkeln gehen. Die engsten Verwandten sind später bei uns Zuhause gewesen und haben Fitzebohnen aus dem Fass mit Mettwurst gegessen. Damals hatten die Leute kein Geld um die Trauergäste zu Kaffee, belegte Brötchen und Butterkuchen in eine Gaststätte einzuladen. Ein Junge von unserer Verwandtschaft, ich meine es war Wegmanns Egon aber sich bin ich da nicht, hat am Tisch geprahlt, dass er so und so viele Mettwürste gegessen hat. Die Anzahl hat er auch noch gesagt, aber ich weiß es einfach nicht mehr.

Als Kind war ich in den Sommerferien mehrere Jahre hintereinander in Kroge bei unseren Großeltern (väterlicher Seite). Ich mochte dort gerne sein. Außer Kleinigkeiten, wie Hühner füttern und Eier suchen hatte ich nicht viel zu tun. Ich konnte nach Herzenslust mit den Kindern die in der Nachbarschaft wohnten spielen. Einmal weckte mich mein Großvater, ich war noch gar nicht richtig ausgeschlafen, eher als gewöhnlich. Er sagte: "Otto, zieh dich man schnell an, dich Waschen und Frühstücken kannst du später ja auch noch." Morgens gab es meistens eine Tasse heiße Milch, gesüßt mit Honig und Pfannkuchen mit selbst gemachter Marmelade darauf. Das schmeckte wunderbar. Ach ja, Opa sagte weiter: "Ich habe eine Überraschung für dich!" Ich war gespannt wie ein Flitzebogen. Onkel August, er war der Bruder von meinem Vater, kam auch dazu. Die zwei gingen voraus über den Hof auf die ehemalige Stellmacherwerkstatt zu. Opa öffnete vorsichtig die Türe, klatschte dann mehrmals in die Hände und schob mich dann etwa einen Meter in den Raum. Der ganze Fußboden war mit einer Schicht Stroh bedeckt. Zuerst sah ich nichts Besonderes. Aber da nahm Onkel August eine Forke und schüttete das Stroh damit auf. Ja, dann sah ich die für mich unheimlichen Tiere. Sie flitzten und liefen hin und her. Ein Tier kam direkt auf mich zu. Ich habe die Arme hoch geworfen und laut geschrien und bin unseren Opa rückwärts drängend in die Arme geflogen. Opa hielt mich an den Schultern fest und sagte ziemlich enttäuscht: "Mein Gott Otto, das sind doch nur kleine niedliche Meerschweinchen. Die sind zahm und beißen ja auch gar nicht. Willst du nicht mal so ein kleines schönes Tierchen anfassen?" Aber ich habe nur gerufen: "Nein, nein!" und bin weggelaufen zur Oma hin. Sie stand in der großen Dielentür und hatte sich das Drama von weitem angesehen und angehört. Sie sagte nur: "Wir tun diese Dinger wieder weg." Und nahm mich in die Arme und drückte mich. Aber zu den Männern sagte sie vorwurfsvoll: "Ich hab es euch ja von Anfang an gesagt, nimmst den Jungen mit, wenn ihr diese Dinger kauft. Er kennt doch nicht diese Dinger nicht und

Otto hätte sich dann eher an die Dinger gewöhnt." Jedenfalls noch am gleichen Tag hat Onkel August die Dinger, wie Oma sie nannte wieder weggebracht. Onkel August konnte es aber nicht lassen mich noch einige Tage zu hänseln weil ich vor harmlosen Meerschweinchen so viel Angst hatte. Überhaupt machte Onkel August sich einen Spaß daraus Kindern zu ärgern und zu foppen. Ansonsten verliefen die Tage wie immer. Ich durfte viel spielen und ich brauchte nur wenig Arbeiten. Abends war ich dann auch müde wie ein junger Hund.

Aber einen Tag werde ich bestimmt nicht wieder vergessen. Es war ein schwüler, heißer Nachmittag. Opa, Onkel August und noch einige Frauen und Männer aus der Nachbarschaft kamen mit zwei Pferdegespannen, je Gespann mit 2 Fudern Heu auf den Hof gefahren. Damals gab es ja nicht den Maisanbau. Heute ist Maissilage das Hauptfutter für die Rinder. Es wurden damals Heu, Runkelrüben und der lange sperrige blaue Kohl an die Rinder verfüttert. Opa sagte zu anderen: "Macht ihr man weiter!" Natürlich wurde immer Plattdeutsch gesprochen. Ich blieb noch eine Weile bei den Leuten auf dem Hofplatz und streichelte die schweißnassen Pferde. Da fiel mir ein, dass ich mal wieder zur Oma gehen musste, sie war nämlich krank. Im Hochsommer litt Oma an einer Erkältung. Ich ging zur Diele rein, von da in die Küche, dann ins Wohnzimmer und neben dem Wohnzimmer befand sich eine so genannte Upkammer. Das heißt man muss, um in die Kammer zu kommen einige Stufen hochgehen. Weil es ein heißer Sommertag war, standen alle Türen weit offen. Ich lief wie im Sommer üblich, so wie auch alle Kinder barfuss. Ich wollte leise wie ein Indianer auf dem Kriegspfad die Stufen hochgehen. Oma könnte ja schlafen und ich wollte sie nicht wecken. Aber schon auf der ersten Stufe blieb ich wie angewurzelt stehen. Was ich da sah, konnte ich nicht begreifen. Opa hatte doch eigentlich Haare auf dem Kopf. Das wusste ich genau. Aber da bei Oma am Bett sitzend hatte er kein einziges Haar auf dem Kopf. Er hatte eine Glatze. Wie war das nur möglich, schoss es mir durch den Kopf! Da sagte Oma leise zu Opa, aber ich konnte es hören, nur meinen Namen! Opa drehte sich zur Tür und da sah ich, dass der Opa seine Haare in den Händen hielt. Mich sehen und blitzschnell seine Haare auf den Kopf stülpen, so als wenn man sich eine Mütze aufsetzt, geschah innerhalb einer Sekunde. Ohne etwas zu sagen habe ich mich umgedreht und bin ziemlich durcheinander nach draußen gegangen. Etwas weiter vom Hof an einem mit allerlei bunten Blumen bewachsenen Ackerrand hatten wir Kinder uns eine kleine Hütte gebaut. Ich habe mich in die Hütte gelegt und musste das Erlebnis erst verarbeiten. Angestrengt habe ich über den kurzen Dialog den Oma und Opa austauschten, gerade als ich das Wohnzimmer verlassen wollte nachgedacht. Oma sagte zu Opa, natürlich auf platt: "Dor hes du die Bescherung. un wat wullt du nu denn Jungen vertellen?" Opa darauf kurz und bündig: "Wat schal ick Otto dann seggen? Nix! Hei weit dat ja nu!" Keiner im Hause hat auch nur ein Sterbenswörtchen über diese Sache verlauten lassen. Ich habe allerdings auch nicht danach gefragt. Als ich wieder Zuhause war, habe ich mit meinen Eltern darüber gesprochen. Die haben herzlich gelacht und als sie sich etwas beruhigt hatten, haben die mich aufgeklärt! Nun wusste ich was der Beiname "Perück Fannand" zu bedeuten hatte. Oft habe ich diesen Namen von den Kroger Nachbarn und auch von den größeren Kindern gehört. Aber ich habe einfach nicht weiter darüber nachgedacht. Viele Familien haben einen Beinamen. Aber oft lässt sich nur sehr schwer feststellen, wie und wann der

Beiname entstanden ist. Die letzten Sommerferien habe ich 1934 in Kroge verbracht. Onkel August war 1934 noch nicht verheiratet. Ich war neun Jahre jung. Eines Tages meinten Oma und Opa ich könnte doch in Kroge die Schule besuchen, um so dann für eine längere Zeit bei Oma und Opa bleiben zu können. Meine Eltern waren nicht abgeneigt, sie meinten so wie Opa und Oma auch, dass es meiner Gesundheit gut tun würde. Ich war ja gerade nicht der kräftigste. Opa sagte dann auch noch: "Ein Rad schas du uk noch hebben. Dann brucks du uk nich taufaute no die Schaul'n gohn!" Ich freute mich! Bei Oma und Opa hatte ich es gut und dann noch ein Rad. Welches Kind hatte schon in meinem Alter ein Fahrrad? Ich habe am nächsten Tag mit den Kindern aus der Nachbarschaft darüber gesprochen. Die waren alle Feuer und Flamme und meinten: "Prima, dann können wir ja zusammen bleiben!" Als wir Kinder uns einen Tag später wiedertrafen, war die Begeisterung schon merklich abgeflaut. Die Nachbarskinder mochten ihren Lehrer nicht. Die sagten: "Der Dickwanst schlägt und verprügelt jeden Tag einen Schüler!" Da habe ich es mit der Angst bekommen und habe das dann auch Opa und Oma erzählt. Opa meinte: "Ik will eis mit denn Lehrer schnacken. Dat mot sik ja woll regeln loaten. Haun schall hei di nich. Dor will ik woll für uppassen!" Am nächsten Sonntag trafen wir Kinder uns und gingen gemeinsam zur Kirche. Alle Kinder mussten in der Kroger Kirche ganz vorne Platz nehmen. Nicht weiter schlimm. Aber reichlich unbequem. Die Sitzbänke für Kinder hatten keine Rückenlehnen, wohl aber die üblichen Kniebänke. Die Messe war noch nicht angefangen, da kam der Lehrer plötzlich nach vorne geschossen, drängte sich in eine der Sitzreihen und zog einen schon älteren Schüler kräftig am Ohr und sagte: "Wie sprechen uns noch!" Ich habe gar nicht bemerkt, warum und weshalb die Strafe erfolgte. Gedacht habe ich aber doch, der Lehrer ist tatsächlich nicht ganz stubenrein!

Aber die Sache mit der Kroger Schule wurde von Onkel August zwar ungewollt, aber dafür umso gründlicher gelöst. Die Sommerferien waren noch nicht vorbei, da sagte Opa beim Frühstück so ganz nebenbei: "Nächsten Sonntag fahren wir alle nach Lohne zu einer Hochzeitsfeier. Ich bin sicher es wird ein schönes Fest werden!" Aber Onkel August meinte auch so ganz nebenbei: "Alle ja nicht!" Ich war der Meinung, dass Tante Marie Zuhause bleiben wollte. Sie war Lungenkrank und nahm nicht immer an anstrengenden Veranstaltungen teil. Tante Marie ist ja nur wenige Stunden nach dem Unfalltod von meinem Bruder Alfred gestorben. Ich habe Tante Marie daraufhin gefragt: "Dann bleibst du sicher Zuhause?" Aber Onkel August sagte, ehe Tante Marie auf meine Frage eine Antwort geben konnte mit fester Stimme und mit ernster Mine: "Otto, du bleibst natürlich hier im Haus und du musst auch das Vieh versorgen. Wir kommen erst zur Nachtzeit wieder!" Ich habe lautstark protestiert und gerufen: "Nein, ich bleibe allein nicht hier!" Onkel August schlug mit der flachen Hand auf die Tischplatte und rief laut: "Du musst! Und wir binden dich an einem Tischbein fest!" Ich habe nicht mehr an eine Widerrede gedacht, geschweige denn Oma oder Opa um Schützenhilfe zu bitten! Ich glaubte die Sache sei von den Erwachsenen so besprochen worden. Etwas später als alle ihren gewohnten Tätigkeiten nachgingen bin ich leise und unbemerkt aus dem Haus gegangen, habe schnell den Hof vom Nachbarnüberquert und bin dann losgerannt um möglichst schnell zur Straße zu kommen, Richtung Heimat. Aber Opa hat, als wenn er es ahnte mich beobachtet und als er mich wirklich weglaufen sah, hat der Gute sein Fahrrad

genommen und ist auf dem selben Abkürzungsweg der zur Straße führte meinen schnellen Beinen gefolgt. Dabei hat er immer nur gerufen: "Otto, Otto bleib doch stehen. Du kommst doch auch zur Hochzeit. Du wirst doch nicht festgebunden!" Ich habe aber keinem mehr geglaubt. Der Schock saß einfach zu tief. Schnurstracks bin ich nach Hause gelaufen und habe alles, so wie es sich zugetragen hat meinem Vater, der einige Tage nicht im Krankenhaus sein musste erzählt. Meine Mutter war mit Sefi in der Heuwiese am Arbeiten. Mein Vater hat nur gesagt: "Dem Onkel August musst du doch nicht alles glauben!" Und er fügte hinzu: "Dieses Mal hat er es aber auch wirklich übertrieben!" Das stimmte ganz genau. Dieses Mal war er mit seinen Hänseleien wirklich zu weit gegangen! Am späten Nachmittag kam Onkel August mit der Kutsche bei uns an! Mit der Kutsche, das sollte schon was heißen. Ich wusste sofort, er wollte mich wieder mit nach Kroge nehmen. Und er wusste auch, eine Kutschfahrt war für mich das Höchste und das Beste. Und ich durfte, wie er sagte auch die Zügel halten. Obwohl ich einen Sommer vorher, als Tante Marie einmal krank war und mit der Kutsche zum Lohner Krankenhaus gefahren werden musste und ich die Kutsche allein wieder nach Kroge fahren durfte. Onkel August wollte mit dem Fahrrad nachkommen. Aber die Kutschfahrt endete ehe sie überhaupt begonnen hatte. Ich wollte die Kutsche vor dem Krankenhaus wenden, nahm aber den Wendekreis zu eng und die Einspannerdeichsel brach prompt ab. Er hat aber nicht geschimpft. In solchen Sachen war er sehr nachsichtig und hat wenn ich mal etwas falsch machte, oder wenn ein Gerät durch meine Schuld Schaden nahm niemals gepoltert, sondern geduldig hat er mir erklärt, wie ich es machen musste. Auch dieses Mal war es so. Einige Tage später nahm er mich mit in die Kutschenremise, zeigte mir die reparierte Kutschendeichsel und sagte: "So Otto, damit das nicht wieder passiert, wollen wir in der Wiese hinter dem Haus wenden üben." Wohl eine Stunde hat er mit mir geübt. Einmal links herum, dann rechts herum, mal im Schrittempo, dann wieder im Galopp, enge Kreise, weite Kreise, bis ich es perfekt konnte. (Wahrscheinlich hat mir diese Übungsstunde einmal das Leben gerettet!!) Aber immer wieder dachte er sich irgendeinen Schabernack aus und führte mich aufs Glatteis und regelmäßig fiel ich der Länge nach auf die Nase.

Nun möchte ich noch kurz schildern, wie ich Tante Marie und Tante Agnes in Erinnerung behalten habe. Erwähnt habe ich ja auch nur kurz Tante Marie! Beide Tanten sind Schwestern von Onkel August und von meinem Vater. Tante Marie und Tante Agnes haben nicht geheiratet weil beide Lungenkrank waren! Tante Agnes hatte immer eine klare Meinung. Ein ausgesprochenes "Ja" blieb auch ein "Ja". Wenn sie etwas ablehnte und ein "Nein" sagte, dann konnte ich mich auch auf dieses "Nein" verlassen. Diese präzise Einstellung, die sie immer hatte, auch den Erwachsenen gegenüber mochte ich, weil ich für mich immer wusste, wo es lang ging. Kinder brauchen und wollen eine feste Führung, sonst sind sie unzufrieden, sind weinerlich, quengelig und gehen den Erwachsenen auf die Nerven. Tante Marie war weicher, unpräziser, mit absoluter Sicherheit legte sie sich nie fest. Sie sprach kein klares "Nein" und auch kein richtiges "Ja". Ich wusste selten, ob sie etwas erlaubte oder ob ich es besser sein lassen sollte! Somit konnte ich nicht sagen: "Aber Tante Marie hat es mir erlaubt!" In guter Erinnerung habe ich mehrere 1. Ostertage, die wir schon größeren Kindern in Kroge feiern durften. Das war die beste Gelegenheit so viel weich gekochte Eier zu essen,

wie wir nur konnten. Zehn Eier zu verputzen, dass war kein Kunststück. Jeder von uns wollte im Eieressen Sieger sein. Tante Marie, aber auch meine Mutter hielten ein wachsames Auge auf uns, so dass wir uns nicht den Magen verderben konnten. Meine Eltern fuhren mit dem Fahrrad, wir Kinder hatten alle zusammen ein geliehenes Fahrrad. Und das funktionierte folgendermaßen: zu der Zeit standen an einer Straßenseite noch die Strom- und Telefonmasten. Jeder von uns durfte an drei Masten vorbei fahren und beim vierten Mast mussten die jeweiligen Fahrer das Fahrrad stehen lassen. Dann durfte der Nächste auch so eine Strecke weit fahren.



Die Inflation die zu der Zeit immer schlimmer wurde, half meinem Vater beim Häusle bauen, zumal er zum großen Teil nur noch den Arbeitslohn begleichen musste! Die Leute hatten wohl viel Geld, konnten aber wenig dafür kaufen. Mein Vater konnte aber so mit dem Inflationsgeld alle Handwerker bezahlen und das Haus war schuldenfrei.

Das Haus war wohl fertig, aber eben so wie ein Arbeiter baute. Keine Heizung und keine Wasserleitung. An ein Badezimmer wurde nicht mal im Traum gedacht. Den Plumpsklo hatten wir vom Foto aus gesehen links seitlich am Haus. Im Winter bei Schnee und Kälte war das nicht angenehm. Wenn es ganz kalt war, dann erledigte man das kleine Geschäft eben mal schnell hinter den Kühen. In fast allen Häusern stand der Nachttopf, besser gesagt der Pinkeltopf unter dem Bett. Die älteren Leute und kleine Kinder benutzten den Pinkelpott. Natürlich konnte man das auch riechen, aber bei vielen Leuten, wurde das Vieh auch im Wohnhaus gehalten. Oft nur durch eine Tür vom Wohnbereich getrennt. Da waren die Menschen an den starken Stallgerüchen gewöhnt und da war so ein kleiner Pinkeltopf eher eine harmlose Sache.

Als dann der Schweinestall mit Waschküche und Räucherammer gebaut wurde, da hatten wir gerade noch soviel Platz um dort das Plumpsklo mit einzubauen. Im Winter gab es mit dem Plumpsklo aber auch dort noch Probleme. Die Fäkalien mussten bei unserem Plumpsklo eine Schräge runterrutschen. Die Winter waren damals oft noch sehr streng. Dann froren die Fäkalien auf dieser Schräge sofort fest. Nach einer gewissen Zeit war die Schräge bis oben voll. Dann half nur noch eine Eisenstange mit viel heißem Wasser um die Schräge wieder frei zu machen. Aber diese Arbeit verursachte einen wirklich ekeligen Gestank.

Samstags war der Tag, da wurde viel Wasser heiß gemacht und alle Kinder wurden in der so genannten "Bütt"-Wanne gewaschen.

Nach meiner Schulentlassung bin ich aber sehr oft zum Krankenhaus gegangen und habe dort ganz billig ein richtiges Wannenbad genommen. Ein großes Handtuch und Seife wurden vom Krankenhaus gestellt. Verdienen konnten die Nonnen, die zu jener Zeit noch die Krankenpflege fast allein erledigten, an diesen Wannenbädern für Nichtpatienten wirklich nichts. Die Schwestern taten es aus echter Nächstenliebe.

Der Dachboden, gefüllt mit Heu und Stroh war eine halbwegs gute Isolierung. Die Hohlwände wurden gar nicht isoliert. Im Winter fror die Atemluft, und die hohe Zimmerfeuchtigkeit an den einglasigen Fensterscheiben fest und es bildeten sich diese lustigen Eisblumen. Wenn der Frost längere Zeit anhielt, dann musste in der Waschküche, die wir zusätzlich im Haus hatten, aus der Handpumpe der Wasserfördereimer ausgebaut werden. In der Stallwaschküche haben wir überhaupt keine Wasserpumpe gehabt.

Außer die Küche, die gut warm gehalten wurde waren die anderen Zimmer nicht beheizt. Wenn es aber wirklich kalt war, dann wurde das Wohnzimmer auch beheizt. Die

Schlafzimmertüren wurden dann aufgemacht, so dass die Wärme sich in alle Zimmer verteilen konnte.

Im Winter war es nicht so einfach die Wäsche nach dem Waschen zu trocknen. Aber Minustemperaturen entzogen den Wäschestücken schon die meiste Feuchtigkeit und brauchten dann nur noch im Warmen nachgetrocknet zu werden. Trotzdem, im Winter Wäsche waschen und all die nachfolgenden Arbeitsgänge waren für die Frauen eine wirkliche Strapaze.

Mein Bruder Günther und ich haben oft genug mit dem Fahrrad Briketts von einem der Händler am Bahnhof geholt. Die Händler, die am Bahnhof ihr Geschäft hatten, besaßen alle einen eigenen Gleisanschluss. Wenn genug Schnee gefallen war, dann haben Günther und ich einfach die Dachbodenleiter, die ja aus Holz war, als Schlitten benutzt. Das funktionierte ganz gut. Auch das 25 Pfund schwere Schwarzbrot konnten wir mit der Holzleiter so besser von der Schwarzbrotbäckerei Elbers oder vom Brockdorfer Müller, der ja auch Schwarzbrot backte holen. Früher wurde sehr viel Schwarzbrot gegessen. Frisch gebacken schmeckte das Brot besonders gut.

Egal ob diese Arbeit, oder für die Kühe den langen unhandlichen blauen Kohl, oder Runkelrüben, die mit Stroh und Erde einigermaßen gegen Frost geschützt waren holen, oder Torf in den Torfkasten packen, Heu und Stroh vom Heuboden werfen, die Kühe tränken, den Stall abmisten, oder mit Leinensäcken Torfmüll vom Verladebahnhof holen. Damals wurden die Torfmüllballen nur mit Holzleisten an den vier Kanten mit Draht umwickelt zum Transport fertig gemacht. Die Ballen wurden zwar gepresst, aber beim Verladen in die Güterwaggons bröselte natürlich immer Torfmüll vom Ballen ab. Diesen Müll holten wir, aber auch andere Leute, mit einer Handschaufel ausgerüstet als Stallstreu nach Hause. Der Nachmittag war eigentlich immer weg und für Schularbeiten blieb nicht mehr viel Zeit.

Im Sommer musste die Feldarbeit gemacht werden. Da hatten wir noch mehr Arbeit zu erledigen. Die Kartoffeln mussten gesetzt und der blaue Kohl gepflanzt werden. Dann jäten und hacken oder die Arbeit in der Heuwiese! Die Kühe hüten machte noch am meisten Spaß, da konnten wir unsere Schularbeiten auch noch teilweise erledigen. Und weil es im Sommer länger hell blieb, hatten wir sogar noch Zeit verstecken, ticken, Stäbchen schlagen oder mit den Murmeln zu spielen.

Aber auch im Herbst hatten wir genug zu tun. Die Feldfrüchte haben wir alle mühsam mit der Schiebkarre vom Feld geholt um, sie Einzukuhlen. Der lange blaue Kohl musste vorher entblättert werden. Aber immer nur soviel bis wir eine oder zwei Tagesrationen für die Kühe hatten. Anschließend wurde der Kohl abgeschlagen und zur Kuhle gefahren. Ebenso wurde es mit den Runkelrüben gemacht.

Wenn im Herbst das Kartoffelkraut abgestorben war, dann ließen wir die Kartoffelreihen vom Nachbarn, der ja Pferde hatte umpflügen und haben dann auf den Knien liegend die Kartoffeln nach und nach ausgebuddelt. Jeden Tag vielleicht ein oder zwei Reihen.

Ebenfalls im Herbst gingen wir oft nach Schulschluss, das heißt nachdem wir schnell einige Teller Gemüseintopf gegessen hatten, zu den umliegenden Bauern und haben Kartoffeln aufgesammelt, die der von Pferden gezogene Kartoffelroder auf das Feld schleuderte. Dieser Roder war wohl die 1. Generation von vielen nachfolgenden Kartoffelrodermaschinen. Die Maschine hatte eine flache Pflugschar. Damit wurde die Erde mit den Kartoffeln angehoben und mit mehreren an einer Achse angebrachten stark gebogenen Forke, deren Zinken nah beieinander standen und schnell wie Propeller über die Pflugschar rotierten, wurde die angehobene Erde mit den darin enthaltenen Kartoffeln auf das Feld geschleudert. Die Sammler, oft waren es Kinder mussten sich sehr beeilen um die auf das Feld geschleuderten Kartoffeln aufzusuchen. Das musste schon sehr schnell gehen, weil man ja auch noch zwischenzeitlich die vollen Körbe, zu die in Abständen aufgestellten Ackerwagen bringen musste, um die Kartoffeln dann auf die Ladefläche zu schütten. Für uns Kinder war das schon ein starker Kraftakt. Um das zu können, mussten wir ein an dem Wagen befestigtes Brett hoch Laufen. Dann erst war es uns möglich die Kartoffeln auf den Wagen zu schütten. War das Feld endlich abgeerntet kam die nächste Arbeitsphase. Die Mägde und die Frauen von den Heuerleuten, um es klarer auszudrücken, die Familien die beim Bauern Frondienste leisten mussten, mussten zum Bauernhof gehen und dort die Kühe melken. Natürlich mit den Händen. Eine Melkmaschine gab es da noch nicht. Die Schweine und die Kälber sowie das Federvieh musste auch versorgt werden. Einige Frauen halfen der Bäuerin, um das Abendessen für alle vorzubereiten. Die Leute, die auf dem Feld blieben mussten hinter der Egge, die der Knecht gegen den Roder ausgetauscht hatte, herlaufen um die Kartoffeln die beim Roden verschüttet worden waren und die nun hochgeegt wurden aufsammeln. Wenn das Eggen fertig war, dann gingen wir alle zum Hof um dort zu Abend zu essen. Das war für uns Kinder der absolute Höhepunkt. Das Essen bestand aus frischen Kartoffeln mit einer köstlichen Soße. Die Soße wurde ganz einfach und ohne viele Zutaten gemacht. Speckwürfel, Mehl und Zwiebelringe in eine Pfanne geben und unter ständigem Rühren alles braun rösten. Dann, wenn alles gut braun gebrannt war, einfach Wasser dazu gießen bis die Soße schön sämig war. Dann brauchte man nur noch mit Salz abschmecken. Pfeffer hatten die meisten Haushalte nur für ganz besondere Anlässe. Gute Gewürze waren knapp. Als Beilage gab es Apfelmus, der reichlich vorhanden war. Der Nachtsch bestand aus mit Gries oder Mehl angedickter, heißer Milchsuppe. Schwarzbrot konnten wir uns soviel in die Milchsuppe bröckeln wie wir wollten. Hungrig von der anstrengenden Arbeit war das einfache Essen für uns Kinder ein Festschmaus. Jeder schaufelte soviel in sich hinein bis auch gar nichts mehr in die überfüllten Mägen passte. Nach dem Essen machten wir uns auf den Heimweg. Unterwegs wurde noch etwas gespielt, wir warfen unsere Mützen möglichst hoch in den schon fast dunklen Himmel. Die Fledermäuse, die es damals noch in großer Anzahl gab, flogen auf die Mützen zu, drehten aber im letzten Moment wieder ab. Wir waren der Meinung, wir könnten in dem wir die Mützen hoch warfen, so eine Fledermaus fangen. Nachmittags während der Arbeit brannte oft die Sonne vom Himmel und es war sehr heiß. Aber wenn wir nach Hause gingen war es schon empfindlich kalt. Es war ja auch schon später Herbst. Wir Jungens trugen nur ein Hemd, kurze Hosen und gingen barfuß. Wenn wir Zuhause waren, dann wurden nur noch schnell das Gesicht, Hände, Arme, Füße und die Beine gewaschen. Dann schnell ins Bett um zu schlafen wie die Murmeltiere.

Im Sommer barfuss laufen war für die Kinder selbstverständlich. Die Eltern sparten so Strümpfe und Holzschuhe. Barfuss konnten wir sogar über die Stoppelfelder laufen. Wir hoben die Zehen etwas an und traten nicht einfach von oben auf die kurz gemähten Stoppeln, sondern wir schoben mit unsere Fußsohlen die Stoppeln flach. Wenn wir schnell über ein Stoppelfeld liefen, dann funktionierte das System noch am allerbesten.

In der kalten Jahreszeit, wenn wir ständig Holzschuhe tragen mussten, die auch noch neu und die Laufflächen mit Leder beschlagen waren, dann waren die Holzschuhe eigentlich zu schwer für uns. Beim schnellen Gehen oder Laufen schlugen wir uns oft genug die Knöchel an den Seiten wund und blutig. Abends beim Strümpfe ausziehen rissen wir mit den groben Wollstrümpfen die angetrockneten Wunden wieder auf. Das war schon ein wirklich schmerzhaftes Problem. Aber Schuhe konnten meine Eltern nicht für die ganze Kinderschar kaufen.



"Einfach Spaß und Freude, das war unser Sonntagsvergnügen"

Dieses Schnappschussfoto wurde 1942 gemacht. An unserer Kleidung könnt ihr sehen, dass es Sonntags gewesen ist. Nur an Sonntagen trugen wir unsere guten Anzüge oder die Mädchen ihre guten Kleider. Links mein Bruder Günther, in der Mitte Fisser's Hedwig und rechts Franz (Fränzi) Schlömer. Das blonde Mädchen im Hintergrund werde ich noch an anderer Stelle erwähnen. Nach seiner Schulentlassung ist er, so wie ich auch, bei der Firma Hackstedt angefangen. Später hat er Arbeit bei einer Dachdeckerfirma gefunden. Dort verdiente er mehr Geld. Geheiratet hat Fränzi am 06.06.1959 Elfriede (Elfi) Döllmann. Am 27.04.1973 ist Fränzi infolge eines Hirnschlags in der Kirche in Mühlen vom Gerüst gefallen. So hat es mir Fränzi's Frau erzählt! In dem Bericht "Entlassungsschein aus amerikanisch-englischer Kriegsgefangenschaft" habe ich schon ziemlich ausführlich über unsere Freundschaft zu den Fisser's Mädchen geschrieben. Mit von der Clique war auch Fränzi Schlömer. Fränzi hat jeden Spaß mitgemacht. Wir waren viel in unserer Freizeit zusammen. Auf diesem Spontanfoto, das ich geschossen habe könnte ihr sehr gut sehen, wie wir viel Freude und Spaß miteinander hatten. Mein Bruder Günther schüttelt sich vor lachen, Hedwig und Fränzi sind wie ihr sehen könnt ausgelassen und lustig. Meine Freundin Else, die neben mir stand hat mich angestoßen und mich auf diese schöne Szene aufmerksam gemacht. Diesen schönen Moment hätte beinahe nicht mitbekommen. Ich schaute nämlich zur Seite und beobachtete die kleine Dampflokobimmelbahn mit zwei Personenwagen, die zwischen Lohne und Dinklage verkehrte. Wenn wir den Schaffner ärgern wollten, dann legten wir Nägel auf die Schienen. Dann rumpelte und sprang die kleine kurze Lok wie ein wild gewordener Ziegenbock!

Welcher Junge spielt nicht gerne mit der Eisenbahn, und die Schrecksekunde beim Pinkeln

Mein Bruder Günther, Schlömers Fränzi, Bocklagen Kalli und ich hatten uns zum spielen mit der Eisenbahn einen Kühlwaggon ausgesucht. Die Kostenfrage war für uns nicht so wichtig, sagen wir mal noch nicht! Das Spielzeug war ein Reichsbahnwaggon - Maßstab eins zu eins!

An die verheerenden Folgen, die hätten passieren können, daran hat von uns keiner gedacht!

Den Bocklagen Kalli, den habe ich noch nicht erwähnt! Ich will euch kurz erzählen, woher er kommt und wo er zeitweilig wohnte. Seine Eltern wohnten in Quakenbrück und der Kalli blieb in unregelmäßigen Abständen bei seiner Oma, weil er krank war. Seine oberen Atemwege waren nicht in Ordnung. Größere Anstrengungen musste er vermeiden, er litt an einer Asthmaerkrankung!

Seine Oma wohnte in einem alten mit Lehm verputzten kleinen Heuerhaus. Die Luft in den kleinen Zimmern war stickig. Durch die in der warmen Jahreszeit geöffneten ganz kleinen Fenster kam auch nicht viel Frischluft in Haus. In der weiteren Umgebung habe ich nicht so ein ähnliches Haus gesehen. Ich glaube, dass so eine stickige Luft in den Zimmern für Kalli nicht gerade förderlich war. Das Haus stand neben Westerhoffs Emmas Haus (Kröger Emmas Haus)! Kalli war ein netter Kumpel, immer lustig und froh gelaunt. Allerdings die Arbeit scheute er wie der Teufel das Weihwasser. Wenn wir was erledigen mussten, dann hat er sich schnell verkrümelt!

Nun aber zurück zum Kern meiner Schilderung!

Wir hatten uns zum Spielen an den Gleisen der 1904 in Betrieb genommenen Bahn verabredet. Die Schwellen sind einfach in Sand verlegt worden. So konnten wir uns nicht an scharfkantigen Schottersteinen verletzen.

Die Versandschlachtereier Paul Brand hatte ein Abzweiggleis, das in den Keller der Schlachtereier führte. Das Gefälle von der Weichenstellanlage bis in den Keller der Schlachtereier war enorm. Jedenfalls als wir zu den Gleisen gingen, sahen wir schon durch das Gebüsch den Waggon auf dem Abzweiggleis stehen. Wir freuten uns. So konnten wir doch das Zugfahren spielen! Schlimmes passieren konnte eigentlich nichts, die Betonung lege ich auf - eigentlich -! Der Waggon war mit einem Bremschuh gesichert! Ich kam auf die Idee, wir könnten versuchen mit vereinten Kräften den schweren Waggon etwas zurück zu schieben, um den Bremschuh vom Gleis nehmen zu können. Es war gar nicht so schwer. Aber kaum hatte ich den schweren Schuh vom Gleis genommen, da setzte sich der Kühlwagen in Richtung Keller der Firma Brand in Bewegung. Schnell bin ich mit dem Bremschuh ein Stück voraus gelaufen und habe den Schuh wieder auf die Schiene gelegt. Aber der Waggon schob den Bremschuh einfach zur Seite. Ich hatte ihn wohl in der Eile nicht korrekt wieder auf die Schiene bekommen. Der Waggon nahm schnell Fahrt auf und knallte mit Krach und Getöse gegen die Kellerwand.

Ihr könnt euch ja denken, dass wir unsere Beine unter die Arme genommen haben, um schnell das Weite zu suchen. Keiner hat gefragt: "Wart ihr auch dabei, oder wisst ihr wer das gemacht hat?"

Die Kleinbahn Lohne - Dinklage hatte zwei Personenwagen. Ein Wagen der Ersten Klasse und der andere der Zweiten Klasse. Die Fahrdauer betrug zwanzig Minuten. Nicht Lohne hat den Gleisbau nebst Fuhrpark und Grunderwerb in den Jahren 1903 - 1904 bezahlt, sondern Dinklage und der Staat. Mit den vielen anderen Details will ich euch doch verschonen!

Einige Jungs und ich, wir waren schwer bewaffnet mit Pfeil und Bogen und gingen an den Gleisen entlang nach Dinklage. Wir wollten mit unseren Waffen Hasen, Kaninchen, Fasane und Rebhühner aufscheuchen, die sich im Gebüsch in Gleisnähe versteckt hatten. In der Tat, wir trieben allerhand Wild aus der Deckung und haben viele Pfeile verschossen. Aber erlegt haben wir kein Stück. Immer wieder riefen wir: "Beinahe hätten wir den Hasen oder das Kaninchen getroffen!" Da hörten wir, dass der Zug von Lohne kommend sich uns langsam näherte. Den Hasen, Kaninchen und Fasanen machte das nichts aus. Die waren den Zugverkehr ohnehin gewöhnt. Aber was wir sahen, das war doch recht ungewöhnlich. Da stand der Schaffner auf der hinteren Plattform des Erste - Klasse - Wagens und pinkelte vollstrahlig zu uns herüber. Als er uns bemerkte machte der die typische Unterkörper - Rückwärts - Bewegung! Ich bin sicher, dass er sich dabei die Hose nass gemacht hat.

So schnell wird der Schaffner diese Freiluftpinkelanlage nicht wieder benutzt haben! Er hätte sich da auch nicht so breitspurig hinstellen können, wenn im Erste - Klasse - Wagen Fahrgäste gewesen wären!

Aber um Geld zu sparen sind die Leute vor dem Kriege mit dem billigsten Wagen gefahren. Für die zwanzig Minuten Fahrzeit reichten die Holzbänke allemal.

Gegen Ende des Krieges und danach, als die Flüchtlingsströme und die Hamsterer gen Westen zogen, da waren überall die Züge proppen voll. Sogar die kleine Bimmelbahn Lohne - Dinklage! Als eine Mutter mit ihren Kindern in den Militärzonen aufgeteilten Westen Hin und Her fahren musste, weil jeder Zonenkommandant sagte: "Wir können keine Flüchtlinge mehr unterbringen, es ist kein Wohnraum vorhanden!" Letztendlich als die Frau mit ihren Kindern in Dinklage landete und der Zug vor einem Prellbock anhielt und eines von den Kindern den Bock sah, da sagte es zur Mutter: "Mama ist hier nun das Ende der Welt!"

Es ist kein Witz! - Es gab wohl Millionen Flüchtlingsschicksale!



„Gruppenbild mit Dame (Damen) Buchtitel von Heinrich Böll!“

Meine Halbschwester Sefi hat dieses Foto 1942 bei Fissers am Waldrand aufgenommen. Links bin ich Otto Rohe, rechts an meiner Seite meine damalige Freundin Else Fisser. Rechts steht mein Bruder Günther. An seiner Seite seine Jugendkameradin Hedwig Fisser. Hedwig lacht und freut sich. Else steht aufrecht und stramm wie ein Soldat und macht einen glücklichen und zufriedenen Eindruck! Bauch rein und Brust raus. Beim Militär war dieser Satz der Standartbefehl wenn es hieß zum Appell alle Antreten. Brust raus das klappt bei Else ja schon ganz gut, aber Bauch rein da hapert es doch noch erheblich. Aber was soll man da schon machen wenn das Essen gut schmeckt und der Appetit kommt ja bekanntlich beim Essen.

Beide Mädchen strahlen übers ganze Gesicht, so als wollten sie sagen: da haben wir uns aber zwei gute Fische geangelt! So ein bedröppeltes Gesicht machen ja auch die zwei geangeltten Fische, einmal angebissen und schon ist man gefangen und verloren. Else hat langsam aber stetig an Gewicht zugenommen. Als ich aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, da war sie schon ein Schwergewicht. Und bis zu ihrem Tode 1989 hat sie leider noch einige Kilo draufgepackt. Auch Maria, so hieß die Mutter von dem Fisser Clan war sehr dick. Dagegen war Georg der Vater eher schlank. Als ich aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, habe ich Else mit ihrer Mutter zufällig in Lohne getroffen. Ich war wirklich erschrocken als ich die beiden Frauen so nebeneinander gesehen habe. Nachdem wir uns begrüßt hatten, habe ich ganz spontan und unüberlegt gefragt: "Wie seid ihr nach Lohne gekommen?" Wie aus einem Munde gesprochen sagten beide: "Natürlich mit dem Fahrrad du Depp oder glaubst du vielleicht wir haben ein Auto!" Ich war heilfroh, dass Maria und Else nicht gemerkt haben, dass ich mir nur sehr schwer vorstellen konnte, wie die beiden Schwergewichtigen auf Fahrrädern sitzen konnten und damit dann auch noch zu fahren. Die armen Fahrräder! Aber die Fissers Jungs waren technisch sehr begabt und konnten aus zwei Schrotträder ein gutes funktionstüchtiges Rad basteln.

Besonders die Mutter und die Mädchen, also die weiblichen Mitglieder der Familie waren sehr fröhlich veranlagt. Die Jungs waren wohl Frohnaturen, aber die Frauen konnten lachen, wenn es auch nichts zu lachen gab.

Die Mutter und ebenfalls Else sowie ihr Bruder Alwis sind leider nicht alt geworden. Auch Georg der Vater ist früh gestorben. Er hat seinem Leben selbst ein Ende gesetzt! Weshalb und warum, ich weiß es nicht. Der Heinz und die Hedwig leben ja noch. Von Hedwig habe ich auch alle die Daten bekommen. Per Telefon habe ich des Öfteren mit ihr gesprochen. So wie ich aus den Gesprächen, die ich mit Hedwig führte, scheint sie eine gute und harmonische Ehe mit ihren einigen Jahren älteren Ehemann Paul Rolfes zu führen.

Im nachhinein tut es mir sehr leid, dass ich Else und ihre Eltern nicht ein einziges Mal besucht habe. Ich glaube ich hatte einfach zuviel Hemmungen und das völlig grundlos. Ich hätte einige Kleinigkeiten oder auch ruhig etwas mehr aus meinem vollen Seesack

mitnehmen und beiden Frauen einen Besuch machen sollen. Wir hätten bei Kaffee und Kuchen über die Vergangenheit, natürlich auch über die Streiche und Spaßerlebnisse die wir miteinander hatten sprechen können. Fissers Hedwig, die Fissers Jungs, mein Bruder Günther und Schlömers Fränzi waren fast immer mit dabei. Auf jeden Fall, der Nachmittag wäre für Fissers, aber auch für mich sehr nützlich gewesen. Aber weil ich die Gelegenheit in Lohne, als wir uns trafen nicht zu einer Verabredung genutzt habe, blieb vieles unbeantwortet. Dabei hatte ich so viele Fragen, auf die ich gerne eine Antwort gehabt hätte.



Dieses Foto habe ich 1942 aufgenommen

Zuerst möchte ich das blonde Mädchen in der Mitte zwischen den anderen Mädchen vorstellen. Sie ist auch auf dem Schnappschuss-Foto (Spaßfoto) mit meinem Bruder Günther, Fissers Hedwig und Schlömers Fränzi im Hintergrund, etwas zu sehen. Leider sieht man von ihr nur die Stirn und die blonden Haare. Als ich das Spaßfoto beschrieben habe, da habe ich ja angekündigt, dass ich dieses Mädchen an anderer Stelle erwähnen würde. Ich musste mir noch erst einige Daten über den Blondschoopf besorgen. Ihr Name ist Maria Morthorst und kommt aus Brockdorf. Sie hat nicht geheiratet. Dazu war sie auch nicht in der Lage, sie war psychisch krank (Schizophren). Diese Krankheit machte sich schon bei ihr bemerkbar, als sie noch ein junges Mädchen war. Seit dem lebt und arbeitet sie in einer Nervenklinik. Sie ist in der Klinikküche beschäftigt. Rechts das Mädchen ist Fissers Hedwig. Sie war die Jugendfreundin von meinem Bruder Günther. Maria Morthorst und Hedwig Fisser sind gleich alt. Ich habe als ich 1943 vom Arbeitsdienst Heimaturlaub hatte Maria Morthorst noch einmal gesehen und gesprochen. Sie machte auf mich einen völlig unterentwickelten Eindruck. Links meine Jugendfreundin Else Fisser, nicht meine Jugendliebe, Hedwig Fisser war auch nur die Jugendfreundin von meinem Bruder Günther. Die Frau links liegend ist Bernhardine Trenkamp. Sie war nicht verheiratet. Der Soldat heißt Bernhard Trenkamp. Bernhardine Trenkamp und Bernhard Trenkamp sind Geschwister. Rechts die dunkelhaarige Frau ist die Frau von Bernhard Trenkamp, mit Vornamen heißt sie Josefine und ist eine geborene Kröger. Bernhard Trenkamp hatte vor dem Kriege, aber auch noch zu Anfang des 2. Weltkrieges eine kleine Tischlerwerkstatt an der Brandstraße. Wenn man von der Versandschlachtereier Paul Brand kommt, lag die Tischlerei links, da wo jetzt eine Halle der Kunststofffirma Riesselmann steht.

Als Schuljunge hatte ich in Lohne drei Handwerksbetriebe, die ich nach Schulschluss abwechselnd besuchte. Das heißt wenn meine knappe Freizeit es eben erlaubte. Ich musste Zuhause ja noch allerhand erledigen und arbeiten. In allen drei Werkstätten arbeitete nur der Inhaber. Ich habe mit dem Meister, den ich gerade besuchte über alle möglichen und unmöglichen Themen gesprochen. Allerdings niemals über Sexualität. Diese Sache war absolut tabu.

Ein Handwerksmeister hieß Thole an der Bahnhofstraße hinter dem ehemaligen Kolonialwarengeschäft und Bäckerei Thole. Die beiden Tholes waren Brüder. Der Handwerksmeister den ich von Zeit zu Zeit besuchte hatte eine Feinmechanikerwerkstatt.

Zu Weihnachten erhielt ich mal eine Dampfmaschine. Als ich die Maschine einmal unter Dampf stehen hatte, habe ich sie aus Versehen vom Tisch gestoßen und das Schwungrad war gebrochen. Die Maschine lief nicht mehr ruhig und glatt. Sie hüpfte auf dem Tisch hin und her. Ich habe den Meister gefragt, ob er mir die Maschine nicht reparieren könnte. „Sicher kann ich das. Bring das gute Stück ruhig mit, dann mache ich für deine Dampfmaschine ein Schwungrad, das nicht brechen wird.“ Es hat zwar lange gedauert, aber er hat Wort gehalten und ein Schwungrad aus massiven Stahl angefertigt. Ansonsten war der Feinmechaniker Thole auch ganz nett. Meistens wenn ich bei ihm war, holte er

von seinem Bruder den Bäckermeister Thole für mich einen dicken kanten Brot mit Marmelade. Und Hunger hatte ich eigentlich immer.

Der nächste Handwerksbetrieb den ich ebenfalls mit meinem Besuch erfreute oder man kann auch sagen belästigte war Anton Püttmann. Er verkaufte und reparierte Fahrräder und Motorräder. Wenn ich dort nach Schulschluss ankam, dann gab er mir ein Rad - weil die Schulkinder in der Regel kein Rad hatten, fast alle Familien konnten sich für ihre schulpflichtigen Kinder keine Fahrräder leisten - und 50 Pfennig. Ich musste zu einem Fleischgeschäft fahren und billige Leberwurst holen. Von der billigen Sorte bekam man ein ganz gutes Stück. Die Hälfte habe ich dann erhalten und wir ließen es uns gut schmecken. Als Gegenleistung habe ich einige Fahrradschläuche geflickt.

Er hatte da auch immer einige Motorräder stehen. Fast jedes Mal habe ich ihn gefragt: „Darf ich jetzt ein Motorrad fahren?“ Und er sagte immer: „Nein, das darfst du nicht.“ Bis er mal leichtsinnig wurde und genervt sagte: "Wenn du die Maschine zum Laufen bringst, dann darfst du fahren." Die Maschine hatte einen Kickstarter und sprang zunächst nicht an. Mit klobigen Holzschuhen an den Füßen war das auch nicht gerade einfach. Aber nach einigen Fehlstarts zündete die Maschine doch. Ich wusste sehr genau, jetzt wird es Zeit, der Meister wird sofort herausgestürmt kommen, um mich aufzuhalten. Aber ich war schneller. Rauf auf den Sattel, Kupplung langsam kommen lassen, Gas geben und ich knatterte los. Fußschaltung hatten die meisten Motorräder noch nicht. Die Handschaltung befand sich rechts neben dem Benzintank zwischen Sattel und Lenkung. Mit Holzschuhen hätte ich auch schwerlich die Fußschaltung bedienen können. Meister Anton nahm sich schnell ein Rad und nahm die Verfolgung auf. Ich bin aber nicht all zu weit gefahren, vielleicht zwei Kilometer weit. Dann habe ich gewendet und bin Meister Anton entgegen gefahren. Allerdings mit einem ziemlichen mulmigen Gefühl im Bauch. Schon von weiten gab er mir durch Handzeichen zu Verstehen, dass ich anhalten sollte. Aber ich wollte die Fahrt aber auch bis zum letzten Meter auskosten. Als er bei mir war, habe ich die Maschine schnell auf den Ständer gestellt und bin dann vorsichtshalber einige Schritte beiseite gegangen. Er schimpfte wie ein Rohrspatz, nahm dann das Motorrad und fuhr wieder zur Werkstatt. Und ich bin ziemlich ängstlich hinterher gefahren. Als ich bei der Werkstatt ankam, da wollte ich mich leise verdrücken und nach Hause gehen. Er hatte mich durch die offen stehende Tür aber schon gesehen und rief mir zu ich sollte ruhig reinkommen. An den Tonfall seiner Stimme merkte ich, dass sein Wutausbruch schon vorbei war. Meister Anton meinte dann: "Eigentlich ist es ja auch meine Schuld. Ich konnte ja nicht ahnen, dass du das schwere Ding tatsächlich starten konntest, aber Gottlob ist nichts passiert."

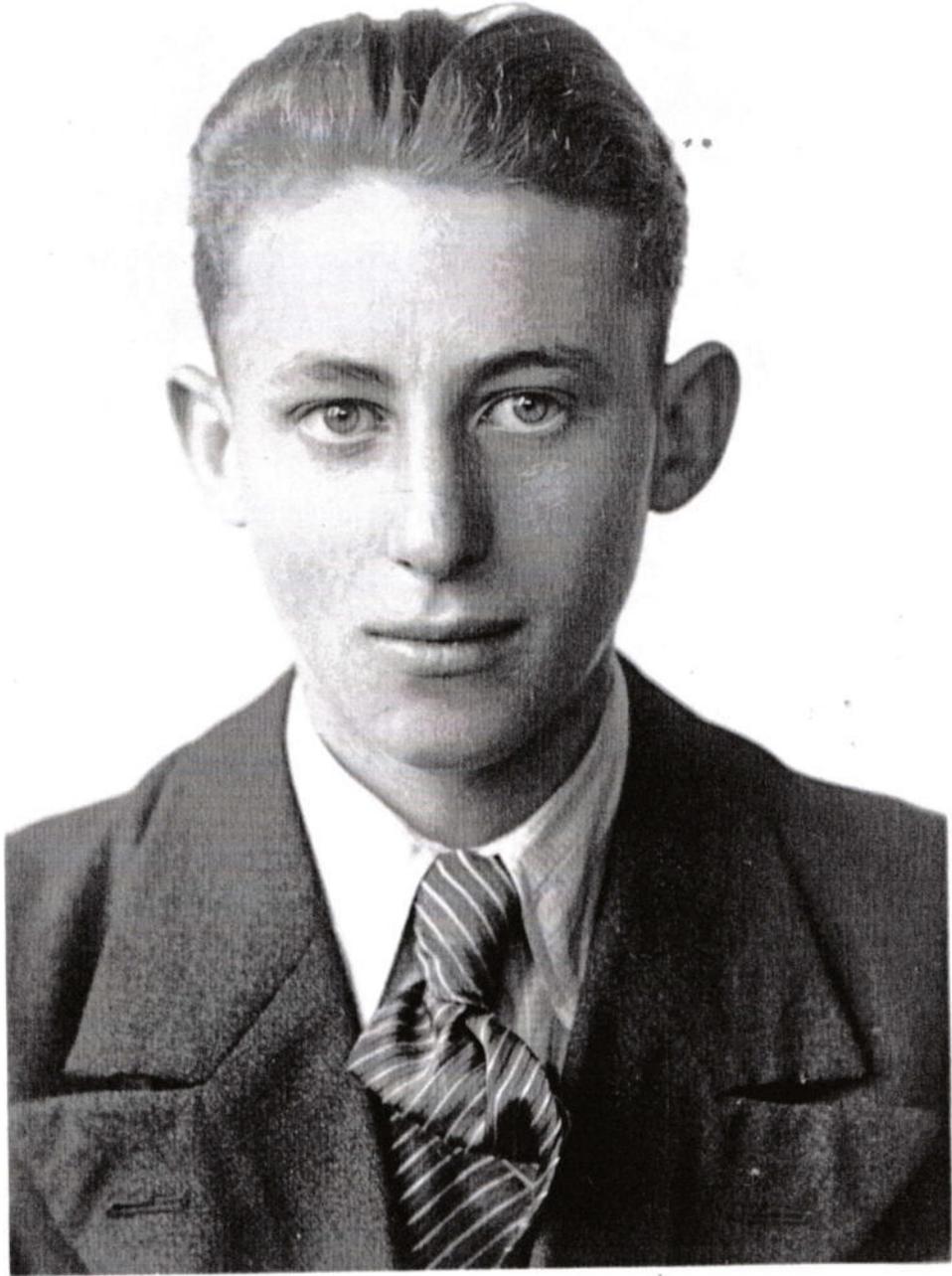
Mit dem nächsten Motorrad das ich diesmal fahren musste, habe ich meinen Ausbilder auf einen Misthaufen gefahren. Das war aber schon beim Militär.

Das kleine Werkstattgebäude steht heute noch. Fast genau gegenüber ist 1954 mein Bruder Alfred angefahren und tödlich verletzt worden.

Nun muss ich bei dem Tischlermeister Bernd Trenkamp an der Brandstraße wieder

anfangen. Heute braucht ein Tischler schon bald eine Halle, sonst kann er die Maschinen, die er braucht um kostengünstig arbeiten zu können nicht unterbringen! Meister Bernd hatte höchstens 2 Maschinen. Er musste fast alle Stücke, die er anfertigte in Handarbeit herstellen. Für meinen Bruder Günther und auch für mich hat er aber Holzgewehre gemacht und er hat die Gewehre auch noch schön mit Farbe angestrichen. Er meinte ohne ein schönes Gewehr könnt ihr euch doch nicht auf dem Schützenplatz sehen lassen.

Etwas später nach dem Krieg hat Trenkamps Bernd, so nannten ihn die Leute, hauptsächlich alte Möbel restauriert. Aber das hat er in Brockdorf in einer größeren Werkstatt gemacht. Die Familie Stuke in Brockdorf, die züchten ja Gänse und machen ja schöne gute Betten (Federbetten), die haben fast das ganze Haus voll stehen mit sehr alten von Trenkamps Bernd gut restaurierten Möbeln. Um Nachforschungen über dieses Foto anzustellen waren meine Frau Anni und ich einen Nachmittag bei der Familie Stuke. Die haben uns, als wir uns verabschieden wollten, noch einige Zimmer die komplett mit sehr alten Möbeln ausgestattet waren gezeigt. Anni und ich haben nur gestaunt. Wenn Anni nicht mit der Familie Stuke verwandt gewesen wäre, dann hätten die uns wohl kaum mit in das Wohnhaus genommen.





Beschreibungen zu den beiden Bildern: Nr. 1 und die Nr. 2!

Bild Nr. 1 ist im Januar 1943 bevor ich zum R.A.D. eingezogen wurde gemacht worden. Bild Nr. 2 wurde gemacht im August 1943 vor meiner Militärzeit. Auf beiden Bildern bin ich mit glatt nach hinten gekämmtem Haar zu sehen, obwohl ich von Natur leicht welliges Haar hatte. Auf den Liebespostkarten, die wir damals sehr schick fanden, waren die jungen Herren oft mit glatt nach hinten gekämmten Haar zu sehen. Viele Jugendliche versuchten diese Haarfrisur und den Haarschnitt zu kopieren, ich natürlich auch. Auf den Schnitt hatten wir, meine Brüder und ich keinen Einfluss, dass Haarschneiden besorgte mein Vater oder ein Bekannter, der sich diese Arbeit natürlich bezahlen lies. Viele Männer und Jungs ließen sich an den Wochenenden von diesem Mann die Haare schneiden.

Beim R.A.D. und erst recht beim Militär hatten wir für solche Spielereien keine Zeit und wir durften da auch keine längeren Haare tragen. Erst während meiner Kriegsgefangenschaft machte ein Lagerfrisör mich auf mein leicht welliges Haar aufmerksam und hat den Haarschnitt mein von Natur aus welliges Haar angepasst. Im Zivilleben hat dieser Frisör den Schauspielern die Haare, den jeweiligen Rollen entsprechend fertiggemacht. Die wenigen Haare die ich jetzt im Jahre 2002 noch habe, kämme ich wieder glatt nach hinten zurück.

Am 27.03.1940, also sofort nach meiner Schulentlassung bin ich bei der Kartonfabrik Hackstedt angefangen. Ich wollte, weil mein Vater so früh und so jung starb für meine Mutter und für meine Geschwister Geld verdienen. Nach einer kurzen Einarbeitungszeit habe ich mir meine Arbeit nach Leistung bezahlen lassen. Ich habe, gerade aus der Schule entlassen genau so viel verdient wie die Erwachsenen. Nur mit dem Unterschied, dass ich mehr Steuern bezahlen musste. Einer von den Arbeitern war sogar bei August Hackstedt und hat sich über den hohen Verdienst den ich hatte beschwert. Der Alte hat nur gesagt: "Der Otto ist sehr fleißig und nur danach wird er bezahlt." Ein Büromädchen die zufällig bei Hackstedt in sein Privatbüro war hat sich die Unterhaltung angehört und nach Feierabend hat sie mir die Sache erzählt. Bei Hackstedt habe ich in der Tischlerei gearbeitet. Da hatte ich eine Arbeit, bei der man sehr viel Fingerfertigkeit benötigte. Ich konnte, weil ich in der Tischlerei etwas abseits arbeitete meine Gedanken völlig abschalte. Meine Hände arbeiteten schnell und sicher wie Roboter und nach einer gewissen Zeit glitt ich langsam in einen Trancezustand. Meine Ohren hörten wohl den Maschinenlärm im Raum aber mein Gehirn und meine Sinne registrierten und verarbeiteten diesen Lärm nicht mehr. Ich wurde erst wieder wach, wenn mich jemand berührte und ansprach. Die erste Zeit hat der Meister abends immer gefragt: "Otto, soll ich die Fertigung, also das was du geleistet hast alle aufschreiben und danach deinen Lohn berechnen lassen?" Jedes Mal habe ich aus Naivität und Unkenntnis gesagt: "Ja natürlich, warum denn nicht, die Ware habe ich ja auch heute fertig gestellt!" Ich hatte keine Ahnung, dass man den Akkord damit kaputt machen konnte. Aber der Akkord wurde nicht neu berechnet. Vielleicht deswegen nicht weil meine Mutter als sie noch nicht verheiratet war, bei August Hackstedt als Haushälterin gearbeitet hat. Und wohl auch weil die Eheleute Hackstedt keine eigenen Kinder haben konnten, und später von

meinen Eltern ein Kind adoptieren wollten. Aber meine Eltern haben dieses Ansinnen wohl anfänglich zugestimmt, dann als es realisiert werden sollte, konnten sie sich nicht dazu durchringen ein Kind wegzugeben. Dann haben Herr und Frau Hackstedt sich entschieden ein anderes Kind zu nehmen und sie adoptierten einen Jungen. Sein Vorname lautete Felix.

Die Fähigkeit mich in Trance zu versetzen, habe ich ohne es bewusst wahrzunehmen immer dann angewandt, wenn zum Beispiel während der Ausbildung fast übermenschliches verlangt wurde wie etwa Gewaltmärsche mit ganzer Ausrüstung und mit aufgesetzter Gasmasken. Auch später im Fronteinsatz habe ich, wenn es sehr gefährlich wurde die tausendfach geübten Szenarien eigentlich mechanisch ausgeführt. Ich erkannte sehr wohl die gefährlichen Situationen, konnte auch sofort die richtige Entscheidung treffen, aber alle Gefühle, wie Angst oder Panik konnte ich in solchen Momenten abschalten.

Bis 31.12.1943 habe ich bei Hackstedt im Betrieb gearbeitet. Dann habe ich 10 Tage Resturlaub genommen und bin am 14.01.1943 zum R.A.D. eingezogen worden, und bin am 16.06.1943 wieder entlassen worden.

Mein Bruder Günther gefallen am 12.06.1944 hat bevor er eine Tischlerlehre absolviert hat ebenfalls eine kurze Zeit bei Hackstedt gearbeitet. Ob Günther nach seiner Lehrzeit nochmals bei Hackstedt gearbeitet hat, kann ich nicht sagen.

Alle Versicherungsunterlagen habe ich, bevor ich die Rente beantragt habe fotokopieren lassen. So kann ich jederzeit den Verdienst meines ganzen Arbeitslebens nachschauen. Von allen Arbeitgebern habe ich mir auch alle Urlaubstage, jeweils von - bis aufschreiben lassen. Von den Krankenkassen habe ich schließlich alle Krankheitstage, den Arbeitgebern zugeordnet angefordert und auch erhalten.

Impfschein.

(Wiederimpfung).

Impfliste Nr. 36

Impfbezirk Deüjta

Emma Kofa

geboren den 25. 8. 19 25, wurde am 13. 5. 19 37

zum ersten Male mit Erfolg wiedergeimpft.

Durch die Impfung ist der gesetzlichen Pflicht genügt.

Kofa am 20. 5. 19 37

Meyer
Meyer Arzt

Bemerkung: Die Vordrucke sind bei der Ausfertigung von dem betreffenden Arzte mit seiner Namensunterschrift und seiner Eigenschaft als „Arzt“ bzw. „Impfarzt“ zu versehen.

Vordruck I.

(Gedruckt bei Wilhelm Walther, Oldenburg (Oldb.).)

In jedem Impfbezirke wird jährlich an Orten und zu Zeiten, die vorher bekannt gemacht werden, unentgeltlich geimpft. Die erste Impfung der Kinder muß vor Ablauf des auf das Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres, die spätere Impfung (Wiederimpfung) bei Zöglingen einer öffentlichen Lehranstalt oder einer Privatschule, mit Ausnahme der Sonntags- und Abendschulen, innerhalb desjenigen Kalenderjahres erfolgen, in dem die Kinder das zwölfte Lebensjahr zurücklegen. Ist die Impfung nach dem Urtheil des Arztes erfolglos geblieben, so muß sie spätestens im nächsten Jahre wiederholt werden. Jeder Impfling muß frühestens am 6. und spätestens am 8. Tage nach der Impfung dem Arzte zur Besichtigung vorgestellt werden. Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, deren Kinder oder Pflegebefohlene ohne gesetzlichen Grund und trotz erfolgter amtlicher Aufforderung der Impfung oder der ihr folgenden Bestellung entzogen geblieben sind, haben Geldstrafe oder Haft vermerkt.

Zur genauen Beachtung!

Mit der Aushändigung des Impfscheins darf die Sorgfalt für die Impfpocken nicht aufhören.

Es ist gefährlich und deshalb zu vermeiden

1. das Bedecken der Impfpocken mit nicht sauberen Kleidungsstücken,
2. das Berühren oder gar Reiben der Impfpocken bei der Reinigung des Impflings,
3. jede Verletzung durch Kratzen oder Stoßen der Impfpocken,
4. jeder Versuch, die Schorfe der Impfpocken abzulösen, da sie nach richtiger Vernarbung der Impfstelle von selber abfallen,
5. die eigene Behandlung verletzter oder entzündeter Impfpocken. (In solchen Fällen ist der Impfarzt hinzuzuziehen.)

Bemerkung.

Der grüne Vordruck I kommt für alle Wieder-Impfungen § 1, Ziff. 2 des Impfgesetzes) zur Anwendung, durch die der gesetzliche Pflicht genügt ist.

Im übrigen ist zu unterscheiden:

1. war die Impfung beim ersten oder zweiten Male erfolgreich, so ist zwischen den Worten „zum . . . Male“ das Wort „ersten“, oder „zweiten“, und zwischen den Worten „Male . . . Erfolg“ das Wort „mit“ einzuschalten;
2. ist die Impfung zum dritten Male (§ 3 des Impfgesetzes) wiederholt worden, so ist zwischen den Worten „zum . . . Male“ das Wort „dritten“, und zwischen den Worten „Male . . . Erfolg“, je nachdem die Impfung erfolgreich oder erfolglos war, das Wort „mit“ oder das Wort „ohne“ einzuschalten.



Dienstkarte
der
Hitler-Jugend

Gebiet Nordsee (7)

Nr. **25/225/684**

Vor- und Zuname: **Ollo Rofu**

geb. am: **20. 8. 1925** in **Rinzele**

Wohnung: **"**



eingestellt in die HJ am: **1. 4. 1942**

Kennkarte Nr.: _____

Ollo Rofu

(Unterschrift des Inhabers)

Der Jugendführer des Deutschen Reichs

Erinnerungen an meine Reichsarbeits-Dienstzeit

Ich wurde zusammen mit Olberdings Jupp vom Riebel zum Arbeitsdienst eingezogen. Am 14.01.1943 mussten wir uns in Lüberstedt stellen. Am 16.06.1943 sind wir wieder entlassen worden. Die Olberdings waren mit 16 Kindern. Aber ich werde die Daten von Olberdings, weil wir mit dieser Familie ja noch etwas verwandt sind auf einem gesonderten Blatt festhalten.

Der Jupp war, so wie ich zuerst bei der Firma Hackstedt beschäftigt. Ich war in der Tischlerei und der Jupp in der Kartonage tätig. Später ist Jupp Olberding bei der Post als Briefträger angefangen. Der Angestellte bei der Lohner Stadtverwaltung hat den Ortsnamen in dem ich als Arbeitsdienstmann gearbeitet habe auf der Bescheinigung falsch geschrieben.

Die Verpflegung war sehr dürftig. Wir hatten ständig Hunger. Aber ich bekam zum Glück des öfteren ein Päckchen von Zuhause. Schön gefüllt mit Speck, Wurst und Eier. Der Jupp bekam keine Pakete. Die große Olberdingfamilie brauchte die vorhandenen Lebensmittel, die ja rationiert waren sicher dringend selbst, um so viele Mäuler stopfen zu können. Aber ich habe alle Pakete mit Jupp geteilt.

Unsere Vorgesetzten waren in der Regel Tiefbauingenieure oder zumindest Schachtmeister, die im Zivilleben im Straßenbau oder im Tiefbau gearbeitet haben. Die Lagerbaracken wurden in einem großen Waldgebiet, gut getarnt errichtet. Alle Baracken, ja sogar die Lagerstraßen waren mit einer Tarnfarbe gespritzt.

Wir mussten unterirdische Munitionsdepots bauen. Sobald ein Depot fertig gestellt war, wurden dieselben mit Munition aller Art voll gepackt. Die Baracken in denen wir wohnten verfügten über keine angebauten Toiletten. Wenn jemand nachts raus musste, dann musste er 300 Meter laufen, um die nächste Toilette zu erreichen und das im Winter. Wenn man zurück kam, war man bis auf die Knochen durchgefroren. Als Kind hatte ich schon eine schwache Blase. Aber da im Lager hat sich die Blasenschwäche noch verschlimmert. Jede Nacht musste ich vier bis fünf mal raus um zu Pinkeln. Schließlich habe ich den Lagerarzt aufgesucht und habe ihn mein Leid geklagt. Der gute, mitfühlende Mann hat mir im Vertrauen den Rat gegeben im Barackenvorraum in die Ecke zu Pinkeln. Das habe ich und so wie ich es riechen konnte auch andere R.A.D. Männer gemacht. Beanstandet wurde diese gängige Praxis von keinem Vorgesetzten. Riechen konnte man die Notpinkelanlage aber schon, wenn man die Tür öffnete.

Beim Reichsarbeitsdienst redeten uns alle Vorgesetzten einfach mit - Du - an! Auch die einfachen Arbeitsdienstmänner mussten die Vorgesetzten duzen! Das war sogar in den Verhaltensrichtlinien festgelegt. Begründet wurde dies mit dem Standpunkt: Das - Du - verbindet und nimmt den Untergebenen die eventuell aufkommenden Hemmungsängste, fördert die Kameradschaft und schweiß sie zu einem starken Verband zusammen!

Beim Militär musste jeder Vorgesetzter mit - Sie - angesprochen werden. Umgekehrt

durften die Untergebenen auch niemals mit - Du - angeredet werden! Das soll nicht heißen, dass es beim Militär so gesittet zugeht, wie bei einem besseren Kaffeekränzchen. Ganz und gar nicht! Anreden oder das Anbrüllen wie: "Sie sind ein dämliches Rindvieh", oder: "So einen blöden Trottel, wie sie es sind, ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht untergekommen!" Das Fertigmachen und das Zusammenschießen war eine Strategie, die auch so von der Obrigkeit gewollt und befohlen wurde. Die Vorgesetzten sollten gestärkt und die Untergebenen zu absolutem - Kadaver - Gehorsam erzogen werden!

Die Offiziere hielten sich aus dem tagtäglichen Kasernendrill weitestgehend heraus! Den Drill mussten die Mannschaftsdienstgrade besorgen. Diese bekamen bei Besprechungen mit den Offizieren genau von ihnen zu hören, was sie noch schneller, exakter und genauer haben wollten und die mussten man sehen, wie sie die Hammelherde auf Trapp und Vordermann kriegten. Drill und Lob, also Zuckerbrot und Peitsche, das waren damals die besten Methoden um eine durch und durch trainierte Truppe zu bekommen!

Aber trotz der - Du - Anrede war es beim R.A.D. nicht viel anders. Vormittags mit Spaten und Spitzhacke arbeiten und Nachmittags war die vormilitärische Ausbildung mit allen Schikanen dran. Sogar das Griffekloppen fehlte nicht, allerdings nicht mit einem Karabiner, sondern mit dem Spaten, den wir Vormittags zum Arbeiten benutzt, aber nach der Mittagspause blank geschmirgelt und poliert hatten, wie es die Nirostaspaten sind! Auch der Spatenstiel musste aussehen, als wenn er soeben in der Fabrik hergestellt worden war. Alle die beim R.A.D. ihren halbjährigen Dienst ableisten mussten, waren auf den Militärdrill doch schon in etwa vorbereitet!

Dieses Foto hat mein Bruder Günther, bei meinem Elternhaus am Waldrand aufgenommen. Ich bekam im April 1943 14 Tage Urlaub.



Familie Josef Olberding Im Fang Riebel

Josef Olberding geb. 24.08.1894, gest. 24.10.1966

Ehefrau: Maria Olberding geb. Kohl geb. 26.02.1897 gest. 22.07.1965

Vater von Josef Olberding ist Clemens Olberding

Ehefrau von Clemens Olberding ist Maria Ann geb. Rohe

Mutter von Maria Olberding ist Katharina Kohl-Schlotmann aus Hausstette

Aus der Ehe von Josef und Maria Olberding gingen 16 Kinder hervor:

01. Maria Olberding geb. 22.07.1918 gest. 18.02.2005

02. Ida Olberding geb. 15.12.1919 verheiratete Wehry gest. 03.08.1992

Ehemann Franz Wehry geb. 15.11.1911 gest. 26.01.1992

03. Clemens Olberding geb. 10.08.1921 gefallen 19.06.1942

04. Anna Olberding 13.04.1923 verheiratete Schatulla

Ehemann Walter Schatulla geb. 30.01.1920 gest. 1980

05. Heinrich Olberding geb. 25.06.1924 gest. 03.09.1975

Ehefrau Elfriede Olberding geb. Krampf geb. 03.02.1928

06. Josef Olberding geb. 01.10.1925 gest. 16.02.2003

Ehefrau Eva Olberding geb. Schrölücke jetzige Middelbek

07. Georg Olberding geb. 14.03.1927 gest. 13.04.1998

Ehefrau Gerda Olberding geb. Uchtmann geb. 12.07.1937

08. Bernd Olberding geb. 20.08.1928

Ehefrau Frieda Olberding geb. Marischen geb. 10.04.1932

09. Franz Olberding geb. 30.10.1929 gest. 29.01.1976

Ehefrau Marianne Olberding geb. Lüschen geb. 16.06.1932

10. Alfons Olberding geb. 14.05.1931 gest. 02.10.1996

11. Josefa Olberding geb. 17.08.1932 verheiratete Ostendorf

Ehemann Josef Ostendorf geb. 14.10.1937

12. Paul Olberding geb. 24.07.1934

- Ehefrau Christa Olberding geb. Kühling geb. 24.06.1937
13. Willi Olberding geb. 19.03.1937 gest. 16.09.1962
14. Hermann Olberding geb. 19.03.1937 gest. 03.08.1984
15. Hubert Olberrding geb. 22.07.1938
Ehefrau Maria Olberding geb. Thoben geb. 16.03.1934
16. Hildegard Olberding geb. 04.10.1940 verheiratete Kailich
Ehemann Kurt Kailich geb. 03.03.1937

Reichsarbeitsdienst-Entlassungsschein

Der / Die Mu. Otto Rohle
geboren am 20. 8. 25 ^(Dienstgrad) in Riesel, Kolla ^(Vor- und Familiennamen)
^(Tag, Monat, Jahr) war vom 14. 1. 43 bis 16 Juni 1943 Angehörige(r) des Reichsarbeitsdienstes und am
^(Ort, Bezirk, Kreis) Entlassungstag Angehöriger einer im Rahmen der Wehrmacht eingesezten Einheit*.
Er / Sie wurde am 16. Juni 1943 nach Riesel bei Lohue Nr. 63
^(Tag, Monat, Jahr) ^(Wohnort, Straße, Haus-Nr., Kreis)
zur Wiedereinstellung / vorläufig** entlassen*.
^(siehe Anmerkung Rückseite)

Er / Sie hat am Entlassungstage erhalten*)

- a) den Wehrpaß / Reichsarbeitsdienstpaß
- b) Taschengeld ausgezahlt bis einschl.
- c) Wehrsold bis einschl. 30. 6. 43.
in Höhe von R.M. 30.- monatlich,
- d) Verpflegungsgeld bis einschl. 30. 6. 43.
- e) Naturalverpflegung bzw. Lebensmittel (Urlauber-)
Karten bis einschl. 18. 6. 43.
- f) Einheitsseife bis Juni 43 einschl.
- g) Rasierseife bis Juni 43 einschl.
- h) Waschmittel bis März 43 einschl.
- i) leihweise: Marschanzug, bestehend aus

(sonstige Entlassungspapiere)

Anerkannt:

Otto Rohle

(Unterschrift des Empfängers)

k) Entlassungsgeld im Betrage von R.M.

Eüßberstedt

16 Juni 1943



Dienststelle
Feldpost-Nr. 35810

[Signature]

(Unterschrift, Dienstgrad, Dienststellung)

Ostm. u. Abtlgsst.

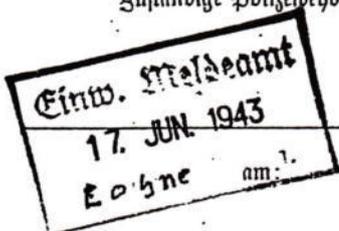
*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

***) Gilt nur für den Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend (siehe Anmerkung Rückseite).

Bescheinigungen über Meldungen am Wohnort

Zuständige Polizeibehörde:

Zuständige Stelle für Lebensmittelkarten:



am: 17. 6. 43

(Dienststempel)
M. Klöcker



Anmerkung

1. Soweit der Entlassene noch keinen Bestimmungsbefehl besitzt, hat er sich innerhalb 48 Stunden nach Eintreffen am Wohnort bei der für ihn zuständigen Wehrersatzdienststelle zu melden.
2. Nach Entlassung aus dem Reichsarbeitsdienst ist umgehende Anmeldung bei der Krankenkasse erforderlich, bei der vor Eintritt in den Reichsarbeitsdienst Mitgliedschaft bestand.
3. Die zur Wiedereinstellung Entlassenen werden über ihre nochmalige Heranziehung zum Reichsarbeitsdienst zur gegebenen Zeit benachrichtigt.
4. Bei vorläufiger Entlassung aus dem Reichsarbeitsdienst hat sich die aus dem Reichsarbeitsdienst Entlassene bei Wechsel ihrer Wohnung bei dem für ihre Wohnung zuständigen Reichsarbeitsdienstmeldeamt ab- und bei dem für ihre neue Wohnung zuständigen Reichsarbeitsdienstmeldeamt persönlich unter Vorlage dieses Reichsarbeitsdienst-Entlassungsscheines anzumelden.

Lüchters, Jun 3. 18. 43

Liebste Freundin Otto!

Die pfälzische Kunstszene
und Lüchters findet die
Freunde jetzt in Lüchters. Wie ge-
fällt es dir in Lüchters, ganz
gut, das selbe werden ich mich
von dir in Lüchters. Ich
bin am 25. Juni schon wieder in
Lüchters, wie zum 3.
Krieg zu Ende der letzten ist die
Kalligraphie schon. Du hast die
ohne wieder gleich gefast bis
jetzt über 2 Wochen zu Lüchters
gehört, und bist noch bei dir
früher zu Lüchters, ich mußte
mich in Lüchters stellen, wie

Loos vint. Sind wir auch Sonnenschein
gestanden. Verkündet jeder ist
die Gesundheit der Stoffe die
ist viel mehr Sonnenschein gestan-
den nur die jetzt aber ist Loos
nicht ist nicht. Es bin bei der
Personen gewohnter, Pflanz
die ist viel für die Kunst nicht
Nur aber nicht. Will ist viel
in Sonnenschein sein oder
nicht ist nicht gewohnt. Jetzt nicht
ist: pflanz die ein vordereil mehr.

Es schreibt die Form

zur. Rückkehr

f. p. m. 10 216 E

"Anmerkungen zu dem Brief, den ich von meinem Freund Josef Rübhelke erhalten habe!"

Mit Josef Rübhelke habe ich während meine R.A.D. Zeit in Lübberstedt auf einer Stube gewohnt. Er war immer ein guter, redlicher und ein ehrlicher Freund und Kamerad. Man konnte sich immer auf den Josef verlassen. Er wurde zum R.A.D. und zum Militär eingezogen, weil sein Vater auf den Bauernhof, den die Zuhause hatten als Ersatz für Josef zwei französische Kriegsgefangene zugeteilt bekamen.

Seine Einheit wurde nach Abschluss der Militärausbildung von Dänemark nach Russland verlegt. Bereits beim ersten Kampfeinsatz wollte er fliehen. Sicherlich aus Angst und Panik. Er wurde, als er weglief von hinten mit einem Maschinengewehr erschossen.

Der Eversmeier, den Josef in seinen Brief erwähnt, hat sich beim R.A.D. zuerst so angestellt, als wenn er nicht alle Tassen im Schrank hat. Eine Zeitlang haben sich die höheren Vorgesetzten dieses Spiel angeschaut, aber nach der dritten Verwarnung wurde er abgeholt und zu einer R.A.D. Strafeinheit versetzt. Nach vier Wochen kam er stark abgemagert, lammfromm und willig wieder. Den Eversmeier habe ich später an der Westfront wieder getroffen. Da hat er mir von den traurigen Tod den Josef Rübhelke sterben musste erzählt.

Es kam öfter vor, dass Soldaten, so wie Eversmeier von der Ostfront zur Westfront verlegt wurden. Umgekehrt geschah das aber genauso oft. Den Eversmeier habe ich dann nicht wieder gesehen. Wir waren nur einige Tage, um die dort kämpfende Einheit zu entlasten in dem betreffenden Frontabschnitt im Einsatz!



Solelat

Otto Rohe

Feldpost-N^o 23932 A

Nr. 109



Präsident des Reichsausschusses

Abt. 109
Frankfurt a. M.

10.9.1943

besonders Selb.
und Geschwister
lieben Gott nicht. Es grüßt deine Mutter
Vergiß auch dort den

Lieber Otto!

Gestern erhielten wir deine beiden Briefe.

Wir alle haben uns sehr gefreut. Du bist ja glücklich in Holland gelandet. Deinen Koffer haben wir auch erhalten, warum hast du die Eier nicht getrunken, es hat mir weh getan, du mußt alles aufessen. Wir schicken heute 2 Packchen mit Butter ab und schreiben Nr. 1 und 2 darauf, wollen mal sehen ob alles bei dir ankommt. Das RBC legen wir bei. Was willst du damit machen? Gehst wohl wieder zur Schule. Deine Brieftasche können wir noch nicht schicken, du mußt erst die Zulassungsmarken schicken. Geht es dir noch gut, du mußt genau schreiben wenn du mehr essen haben mußt. Wir sind noch alle gut zufrieden. Günther ist noch hier, er ist heute mit Alfred nach Werl zum Dreschen. Krögers Clemens muß Sonntag auch weg und von Lohne noch ganz viele. Bist du Reiter geworden? Sind dort noch Bekannte von hier. Wegen Taback mußt du mal nach Onkel Bernd schreiben, dann kannst du dort ja alles kaufen. Bernhard ist noch immer derselbe Dickkopf. Die Jungen vom Stoppelmarkt sind nicht wieder hier gewesen nur Hedwig ihr Schatz. Sonst alles beim alten. Bleibe gesund mein Junge und kehre glücklich heim.

Damit ihr es besser lesen könnt,
hab ich es vom Original abgeschrieben.
Anni Röhe geboren am 8.3.1929

Mein KFZ Führerschein!

Gleich nach meiner Einberufung zum Militärdienst habe ich im September 1943 den Führerschein gemacht, vielmehr ich wurde dazu verpflichtet. Der KFZ Schein gilt auch für Motorräder.

Nach meiner Entlassung aus amerikanischen-englischer Kriegsgefangenschaft habe ich 1948 den Militärführerschein bei der Kreisverwaltung in Vechta abgegeben und habe dafür einen Zivilführerschein erhalten.

Der Schein ist zwar sehr unhandlich, aber immer noch gültig. Ich habe auch nicht die Absicht, dieses Unikum abzugeben, um dafür einen kleineren KFZ Schein zu bekommen.

Mehrere Jahrzehnte habe ich nur gelegentlich ein Auto oder ein Motorrad gefahren.

Als unser Sohn Günter mehrere Male in Oldenburg auf Grund einer Fehlstellung seines rechten Fußes operiert werden musste, haben meine Frau Anni Rohe und ich uns gelegentlich ein Motorrad geliehen, um Günter im Oldenburger Krankenhaus besuchen zu können.

Erst als wir uns im März 1988 einen Wagen gekauft haben und Anni dann auch den Führerschein gemacht hat, konnten wir regelmäßig fahren. Zum theoretischen KFZ Unterricht habe ich Anni hingefahren und bin auch solange dageblieben, um meine mangelhaften theoretischen Kenntnisse auf den neuesten Stand zu bringen.

Als ich bei der Wehrmacht Fahrstunden erhielt um ein Motorrad fahren zu dürfen, mussten wir Fahrschüler ein schweres Motorrad mit Beiwagen fahren. Mein Fahrlehrer sagte nach zwei oder drei Fahrstunden zu mir: "Mensch Rohe nun geben sie endlich Gas, die Maschine leistet doch mindestens das Dreifache!" Ich gab ihm zur Antwort: "Ich kann die Maschine dann aber nicht mehr halten, sie ist zu schwer für mich und außerdem zieht der Beiwagen, in dem sie ja auch noch sitzen stark nach rechts!" Er sagte nur: "Geben sie endlich Gas. Das ist ein Befehl!" Befehle musste man beim Militär ja bekanntlich ausführen! Ich habe kräftig Gas gegeben und in einer Kurve, die unübersichtlich war stand ein Bauernhaus mit einem großen Misthaufen direkt am Straßenrand.

Von der Straßenseite aus konnte der Bauer mit einer Schiebkarre über ein langes Brett nach oben auf den Misthaufen fahren, um so den Misthaufen höher aufschichten zu können! Kurz und bündig, ich habe die Maschine, mit der ich zwischen 90 und 100 km/h fuhr nicht durch die Kurve bekommen. Das Malheur spielte sich in wenigen Sekunden ab. Ich bin mit dem Motorrad den schräg aufsteigenden Misthaufen hochgebrettert und bin auf der Plattform des Misthaufens gelandet! Das Krad sackte auf den frisch aufgefahrenen Misthaufen ein, kippte zur Seite und klemmte meine beiden Beine bis zum Bauch ein. Der Beiwagen hing genau über mein Gesicht und der Unteroffizier purzelte heraus und flog ebenfalls in den Mist. Er rappelte sich wieder hoch, schaute mich an und rief: "Hast du was abgekriegt, kannst du deine Beine noch bewegen" und er fügte hinzu:

"Ich hole schnell Hilfe. Alleine bekomme ich das Mistding nicht wieder auf die Räder!" Aber er brauchte keine Hilfe holen! Die ganze Bauernfamilie stand auf dem Hof und grinste schadenfroh. Drei Männer kamen zu uns herauf und stellten die Maschine wieder auf die Beine. Endlich das schwere Ding von den Beinen, so konnte ich mich auf den Bauch drehen und bin dann auf allen Vieren zum Krad gekrochen und habe mich daran hochgezogen.

Der Unteroffizier und ich schauten uns gegenseitig an und mussten feststellen, dass wir aussahen wie zwei richtige Mistschweine. Wie peinlich die Lage für uns Soldaten auch war, ich konnte einen Lachanfall nicht mehr unterdrücken und habe hemmungslos gelacht. Mein Fahrlehrer sagte noch: "Einen deutschen Unteroffizier auf den Misthaufen fahren, so etwas gibt es sicherlich nicht ein zweites Mal!" Dann konnte auch er sich nicht mehr beherrschen und lachte auch, und mit uns die ganze Bauernfamilie nebst Nachbarn, die sich mittlerweile am Fuße des Misthaufens eingefunden hatten und ihr Lachen bislang nur mühsam unterdrücken konnten! Als wir uns etwas beruhigt hatten sagte der Unteroffizier: "Wenn ich heute Abend dieses Abenteuer im Kasino erzähle dann ist der Abend gerettet und wir sind die Helden dieses Tages." Er hatte recht! Während meine Kameraden unsere Uniformen und das Krad wieder auf Vordermann brachten, habe ich ihnen immer wieder, von vielen Fragen unterbrochen und unter Lachsalven unser einmaliges Abenteuer erzählt. Von diesem Tage an bin ich mit allen Vorgesetzten gut zurecht gekommen!

Führerschein

Herrn

Frau

Fräulein

geboren am

wohnhaft in

Otto Rohde
18.8.1925 in *Löhne*
Wuppertal, Kreis

Straße Nr.



erhält die Erlaubnis, nach

~~Ablegung der Prüfung~~ ein

Kraftfahrzeug mit Antrieb

durch *Vechta Masch.*

der Klasse *III 3* zu führen.

Vechta 16. 3. 1948

Geleit Vechta

Unterschrift des SVA

Liste Nr. *48756*

Otto Rohde
Eigenhändige Unterschrift des Inhabers

Übungspause

Dieses Bild wurde im Oktober 1943 von einem Ausbilder während einer Übungspause gemacht. Der dritte Soldat von links bin ich, also Otto Rohe. Das Übungsgelände auf dem wir oft übten war vor dem Kriege ein sehr großes Sportgelände.

Alle Gebäude wie Privathäuser, Schulen, Garagen oder Werkstätten sowie Waldstücke und auch größere Freiflächen die die Wehrmacht gebrauchen konnte, wurden beschlagnahmt. Wir waren in einer großen ehemaligen Universität untergebracht. Nicht nur die hier auf dem Bild zu sehen sind, sondern unsere ganze Einheit. Wie sich die so genannte unsere „Einheit“ zusammensetzte, das werde ich an anderer Stelle beschreiben. Eine Zentralküche, Freizeiträume, Duschen und andere Sanitäreinrichtungen waren in diesem Gebäude in ausreichender Anzahl vorhanden. Unser moderner Fuhrpark war in ein ganz in der Nähe liegendes ehemaliges Busunternehmen mit eigener Werkstatt untergebracht.

Damit wir eine Spezialausbildung bekommen konnten wurden wir manchmal zu weiter entfernten Truppenübungsplätzen, zum Beispiel zu großen Panzerübungsarealen verlegt. Solche Übungen waren besonders hart und anstrengend.

Nun zurück zu dem Bild! Wir sitzen an einer verputzten Mauer. An dieser Mauer wurden eine zeitlang die von uns so genannten holländischen Terroristen erschossen. Sie selber nannten sich „Freiheitskämpfer“! Eigentlich stimmte das ja auch, sie kämpften für die Freiheit ihres Landes! Aber es waren eben keine Soldaten, sondern Zivilisten. Und die wurden, wenn sie mit einer Waffe angetroffen wurden oder Anschläge verübten, als Terroristen behandelt. An den Stellen wo die Terroristen erschossen worden sind ist der Verputz abgeplatzt. Wenn ein oder mehrere deutsche Soldaten Opfer eines Anschlages geworden waren, dann versuchte man mittels Plakate, die an viele Hauswände geklebt wurden, und auf denen die Täter darauf hingewiesen wurden, dass wenn sie sich nicht innerhalb 24 Stunden meldeten, für jeden getöteten deutschen Soldaten, fünf willkürlich ausgesuchte männliche Personen ohne Gerichtsverhandlung sofort erschossen werden. Nur sehr selten stellten sich die oder der Täter den deutschen Behörden.

Kriege sind grausam. Krieg kennt keine Gnade oder Barmherzigkeit!



Wehrbezirkskommando
Oldenburg i.O. II
Sachgeb. II(c) Abt. IVb
Ka./Se.

Oldenburg i.O., den . . . 25. 9. 42. . . .
Moslestr. Nr. 3.

An den

Dpfl. Otto Rohe,
geb. am 20. 8. 25,
wohnhaft
in L o h n e i. / O.

Sie werden hiermit aufgefordert, sich am 2. 10. 42.
um . . . 6,45 . . . Uhr bei der Fliegeruntersuchungsstelle in Bremen,
St. Jürgenstr. (Städt. Krankenhaus, Abteilung Frauenklinik),
zur wehrmachtärztlichen Untersuchung auf Fliegertauglichkeit
zu melden.

Diese Aufforderung sowie der Wehrpaß und 1 Lichtbild in
Paßformat sind mitzubringen und bei der Untersuchung vorzu-
legen. Für die Hin- und Rückfahrt erhalten Sie anliegend zwei
Wehrmachtfahrtscheine, welche zur freien Fahrt mit der Reichs-
bahn berechtigen. Verpflegung für einen Tag ist mitzubringen.
Falls Sie zu dem angegebenen Zeitpunkt wegen der Zugverbindung
nicht rechtzeitig zur Stelle sein können, müssen Sie am Vor-
tage fahren. Sie können dann in der Wehrmachtübernachtungsstelle
-Hauptbahnhof Bremen- übernachten.

Turnhose und Turnschuhe sind mitzubringen.

Anlagen:

2 Wehrmachtfahrtscheine.



I. A.

P. A. J. J.

I n s p e k t o r .

Wehrbezirkskommando
Oldenburg i.O. II
Sachgeb. II(c) Abt. IVb
Ka./Se.

Oldenburg i.O., den . . . 25. 9. 42. . . .
Moslestr. Nr. 3.

An den

Dpfl. Otto Rohe,
geb. am 20. 8. 25,
wohnhaft
in L o h n e i. / O.

Sie werden hiermit aufgefordert, sich am 2. 10. 42.
um . . . 6,45 . . . Uhr bei der Fliegeruntersuchungsstelle in Bremen,
St. Jürgenstr. (Städt. Krankenhaus, Abteilung Frauenklinik),
zur wehrmachtärztlichen Untersuchung auf Fliegertauglichkeit
zu melden.

Diese Aufforderung sowie der Wehrpaß und 1 Lichtbild in
Paßformat sind mitzubringen und bei der Untersuchung vorzu-
legen. Für die Hin- und Rückfahrt erhalten Sie anliegend zwei
Wehrmachtfahrscheine, welche zur freien Fahrt mit der Reichs-
bahn berechtigen. Verpflegung für einen Tag ist mitzubringen.
Falls Sie zu dem angegebenen Zeitpunkt wegen der Zugverbindung
nicht rechtzeitig zur Stelle sein können, müssen Sie am Vor-
tage fahren. Sie können dann in der Wehrmachtübernachtungsstelle
-Hauptbahnhof Bremen- übernachten.

Turnhose und Turnschuhe sind mitzubringen.

Anlagen:

2 Wehrmachtfahrscheine.



I. A.

P. A. J. J.

I n s p e k t o r .

Der Hs. Rode
(Vor- und Zuname)

— geboren am 20.8.1915
(Dienstgrad)

wurde am 2.10.1942 in der Flieger-
untersuchungsstelle 2/II

auf Wehrfliegertauglichkeit ärztlich untersucht und
befunden als

1. ~~wehrflieger-~~ tauglich
~~fliegerschützen-~~
2. zeitlich ~~wehrflieger-~~ untauglich
~~fliegerschützen-~~
3. ~~wehrfliegeruntauglich~~

4. **Nachuntersuchung in einem Jahr**



Prof. Dr. G.
(Nichtzutreffendes streichen.)

H. V. Müller-Hoffmann

Stabsarzt

[Signature]
(Unterschrift des Leiters der Fliegeruntersuchungsstelle)

Leiter der Untersuchungsstelle

Am nachuntersucht in der

Fliegeruntersuchungsstelle

Ergebnis:

.....
(Unterschrift des Leiters der Fliegeruntersuchungsstelle)

Am nachuntersucht in der

Fliegeruntersuchungsstelle

Ergebnis:

.....
(Unterschrift des Leiters der Fliegeruntersuchungsstelle)

Am nachuntersucht in der

Fliegeruntersuchungsstelle

Ergebnis:

.....
(Unterschrift des Leiters der Fliegeruntersuchungsstelle)

Meine Zeit beim R.A.D. Militär und als P.O.W.

Zum Arbeitsdienst bin ich am 14.01.1943 eingezogen worden.

Am 16.06.1943 wurde ich vom Arbeitsdienst entlassen. Militärdienst, einschl. Kriegsgefangenschaft vom 30.08.1943 bis 06.03.1948. Diese Daten stimmen nicht mit den Daten, die das Einwohnermeldeamt der Stadt Lohne in Form einer Bescheinigung für mich, und eine Auflistung über die R.A.D. und Militärzeit von meinem Bruder Günther ausgestellt hat überein. Das Meldeamt registriert immer den Tag der Abmeldung oder der Anmeldung.

Bei meiner Wehrtauglichkeitsuntersuchung habe ich mich zur Luftwaffe zum fliegenden Personal gemeldet. Am 02.10.1942 musste ich mich in der Fliegeruntersuchungsstelle in Bremen zur Fliegertauglichkeitsprüfung einfinden. Zuerst galt es auf dem Sportgelände die nötige Körperertüchtigung und eine Ausdauerleistung nachzuweisen. Nach einer einstündigen Ruhepause wurden die theoretischen Fähigkeiten in mündlicher und schriftlicher Disziplin verlangt. Die theoretischen und auch die Sportprüfungen wurden bei mir gut bewertet. Anschließend wurden wir von Kopf bis zu den Füßen gründlich untersucht. Zuerst wurde die Lunge geröntgt und dann die Wirbelsäule. Das war alles in Ordnung! Aber die weiteren Untersuchungen bedeuteten für mich das Aus. Das Resultat: Zeitlich Wehrflieger untauglich. Schon einige Tage vor dieser Untersuchung hatte ich leichte Ohrenscherzen. Der Arzt in Bremen stellte eine leichte Mittelohrentzündung fest. Der Arzt meinte ich sollte mich in Lohne in ärztliche Behandlung begeben, dann wäre wohl alles in Ordnung. Zum Abschluss als ich meinte jetzt hast du alle Prüfungen bestanden wurde ich gewogen: Aber ich brachte nur 60 kg auf die Waage, und das Mindestgewicht beträgt 65 kg. Der Arzt sagte: "Gute kräftige Speisen sind doch kein Problem für dich." Er wusste das wir eine kleine Landwirtschaft hatten. (Ihr dürft nicht vergessen, im Krieg waren alle Lebensmittel streng rationiert!) Während er mich untersuchte hat er immerzu Fragen gestellt, so auch, wo, wie und auch ob wir Landwirtschaft betreiben würden.

Gegen Ende meiner Arbeitsdienstzeit wurde ich nach einem harten Arbeitstag zum Oberstfeldmeister beordert. Er hielt ein Schreiben in den Händen und sagte die Fliegertauglichkeitsstelle in Bremen hat keine Bedenken wegen einer evtl. noch bestehenden Untergewichtigkeit, nur die Entzündung im Ohr sollte schon abgeklungen sein. Er sagte: "Überlege sehr genau, was ich den Leuten in Bremen berichten soll, so wie es aussieht brauchen die dringend fliegendes Personal.." Ich habe sofort begriffen, dass er auf die absolute alliierte Luftüberlegenheit hinweisen wollte. Ich habe meinen obersten Vorgesetzten gebeten, so zu Antworten das ich den Dienst an der Waffe beim Heer vorziehen würde. Er antwortete: "Ich denke das ich die richtigen Worte finden werde." Und er fügte hinzu: "Diese unsere Unterredung ist eine Geheimsache!" Auch diese Bemerkung habe ich sehr deutlich verstanden. Man hätte ihn vor ein Kriegsgericht gestellt oder er wäre mit absoluter Sicherheit degradiert worden. So endete mein Traum ein Flugzeug fliegen zu dürfen.

Während der Nazizeit, aber erst recht während des Krieges durfte man nichts negatives über die Regierung oder über das Militär sagen. Sogar in den letzten Kriegstagen wurden Soldaten und auch Zivilisten aufgehängt oder erschossen und das nur weil sie einen Endsieg bezweifelten.

Als ich zum Militär eingezogen wurde musste ich mich in einer Lüneburger Kaserne einfinden. Zu meinem Erstaunen wurde ich einer Schwadron zugeteilt. Unsere Einheit bestand aus 4 Schwadronen. Ich wurde der 1. Schwadron zugeteilt. Ich war also Reiter. Jeden Morgen habe ich damit gerechnet auch als Reiter eingesetzt zu werden, aber die Tage gingen mit allen möglichen, wie mir schien nutzlosen Übungen vorbei. Bis zu meiner Verlegung am 06.09.1943 nach Holland - Zütphen, habe ich keinen Pferdestall geschweige denn ein Pferd gesehen. In Holland war ich auch nicht mehr Reiter sondern ich wurde nach einer Eignungsprüfung einer Nachrichten Abteilung zugeteilt. Unsere Einheit nannte sich Schnelle Abteilung 510. Wie und wo unsere Einheit mit Fahrzeugen Quartier bezogen hat, das habe ich im Bericht "Übungspause" beschrieben. Als Soldat einer Schnellen Abteilung anzugehören bedeutete für uns sehr viel Drill und insgesamt eine härtere Ausbildung als andere Wehrmachtsangehörige sie im allgemeinen erhielten. Unsere Ausbildung war gleichzusetzen mit einer Waffen SS Ausbildung in Friedenszeiten. Nach unserer Ausbildung wurden wir verpflichtet einen Totenkopf auf jeden Kragenspiegel und einen an der Mütze zu tragen.

Den Führerschein habe ich schon gleich zu Beginn meiner Ausbildung machen müssen. Aber darüber habe ich ebenfalls geschrieben. Nach meiner Ausbildung als Nachrichtensoldat mussten wir am linken Oberarm unserer Uniformjacke ein Emblem tragen, welches uns als Nachrichtenspezialisten kennzeichnete. Die Soldaten anderer Einheiten beneideten uns wegen der besseren Ausstattung mit Fahrzeugen, Waffen und auch Uniformen. Wir hatten sehr gute, original Militärfahrzeuge. Ebenfalls hatte jeder Soldat eine Maschinenpistole und ab Unteroffizier auch noch eine Pistole. Die regulären Truppen hatten oft genug Fahrzeuge die den Zivilisten abgenommen worden waren.

Aber erst recht wurden die Nachrichtensoldaten beneidet. Ich muss ehrlich sagen wir waren auch stolz, so einer Einheit anzugehören. Die Offiziere sagten uns immer wieder, seid stolz so einer Einheit angehören zu dürfen.

Nach unserer Ausbildung sind wir mit allen Ausbildern und Offizieren später an die Front verlegt worden.

Aber wir waren mit unserer Ausbildung noch lange nicht fertig. Die härtesten Strapazen lagen noch vor uns. Es ist gut, dass man nicht in die Zukunft schauen kann. Auf unseren Truppenübungsplatz und Schießstand die ungefähr 3 Km von den Kasernen entfernt waren, übten wir jeden Tag den Nahkampf. Aber die härteste Ausbildung bestand in der Panzerbekämpfung. An Maßstabgetreuen nachgebauten Feindpanzern übten wir immer wieder die Panzerbekämpfung. Zudem fuhren wir alle 14 Tage zu einem sehr großen Panzerübungsgelände. Dort mussten wir die Panzerbekämpfung an erbeuteten, voll funktionstüchtigen Panzern üben. Alle Panzer, die die Alliierten im Einsatz hatten, waren

auf dem Übungsgelände im Einsatz. Ich habe später an der Front dieselben Typen gesehen und bekämpft.

Um die Feindpanzer, die im II. Weltkrieg im Einsatz waren erfolgreich bekämpfen zu können, standen den Soldaten eine Palette von Abwehrmethoden zur Verfügung, die wir so ziemlich alle durchhexizieren mussten. Aber ich bevorzugte den Winkelgraben, den ich etwas genauer beschreiben möchte! Der Winkelgraben ist wie ein Winkel, nur mit dem Unterschied, dass beide Winkel gleich lang sind. Und er wurde so tief ausgehoben, dass der Kopf des Soldaten der im Winkelgraben auf feindliche Panzer wartete gerade noch über den Grabenrand blicken kann. Jeder Zentimeter mehr erhöht das Risiko von einem Geschoss getroffen zu werden. Die Länge eines Winkelschenkels betrug in der Regel zwei Meter. Später an der Front brauchte ich meine Winkelgräben nicht selbst ausheben und um eine Sicherheit zu erhöhen, habe ich immer eine Schenkellänge von 2,5 Meter verlangt. Ich hatte im Graben somit eine Ausweichmöglichkeit von fünf Metern. Während meiner Ausbildung auf dem Panzerübungsgelände zeigte sich sehr bald, dass ich außerordentlich geschickt und vor allen Dingen schnell das Anspringen und Anbringen einer Haftsprengladung am Panzerturm beherrschte! Immer und immer wieder, unter wechselnden Bedingungen und Umständen, bei Regenwetter, zur Nachtzeit, im Gebüsch, ich musste, sollte und ich wollte es können. Die Kameraden, die die Übungspanzer lenkten setzten alles daran und passten höllisch auf, damit sie nicht ausscheiden mussten. Sie sagten übereinstimmend: "Wir sehen den Burschen nicht, oder vielleicht nur den Bruchteil von einer Sekunde!" Aber das war schon zuviel. Sie konnten sich mittels Sprechfunk warnen! Ansonsten ist das teure Ding nur noch Schrott und ein Schrottgrab. Jeder Panzertyp hat einen etwas anderen toten Winkel. Diesen Unterschied musste man sehr genau kennen. Er war beim Anspringen an einen Panzer lebenswichtig. Das hört sich einfach an, aber ich musste mich zuerst mit meiner ganzen Kraft aus dem tiefen, engen Winkelgraben buchstäblich herauskatapultieren. Dabei durfte ich keine Zeit verlieren. Auf dem Übungsgelände war ein zu langsames agieren nur ein Fehler, aber später im Einsatz konnte dieser Fehler tödlich enden. Auch das Überrollen lassen im Winkelgraben hockend wurde oft geübt. Schlimmer war das Üben eines sich über den Graben drehenden Panzers, wenn das kettenrasselnde Ungetüm den Winkelgraben erreicht hat. Dann half im Ernstfall nur noch ein Stossgebet und die Ratschläge beherzigen und die Erfahrungen nutzen, die man erhalten hat. Nämlich sich ducken, die Oberarme auf die Oberschenkel stützen, den Kopf einziehen aber auch hochhalten, um nicht von dem Gewicht der hereinbrechenden Erdmassen zu Boden gedrückt zu werden. Wenn ein Soldat von dem Gewicht der Erde seine Schutzstellung verliert und zusammenbricht, dann ist er eigentlich verloren. Der arme Mann ist verschüttet und er erstickt sehr schnell. Auf dem Übungsgelände standen Soldaten bereit um den Verschütteten schnell bergen zu können. An der Front kann der Mann sich nicht ohne Hilfe frei machen! Aber auch diesen Punkt haben wir besprochen und wussten von unseren Ausbildern, dass das im Frontgeschehen selten vorkam. Der Grund war einleuchtend und plausibel. Die Frontlinien sollten durchbrochen und überrollt werden, um möglichst schnell und weit in den von den Deutschen besetzten Gebiet vorstoßen zu können.

Geübt wurde auch das Aufbauen einer Stellung. Das geschah indem wir einen leicht halbkreisförmigen Ring bildeten - Zangengriff - ! So sollten die nachrückenden Bodentruppen von unseren beiden Flanken mit Granatwerfern und mit schweren Maschinengewehren, die pausenlos feuerten abgedrängt, oder aber gar fast gänzlich aufgerieben werden!

Wir wussten, dass die Feindpanzer mit ihren MG nicht rundum schießen können. Das war ein großer Vorteil für uns. Wenn der Kanonier aber die Panzerkanone einsetzt, dann ist die Wirkung allerdings verheerend.

Die Übungen auf dem Panzergelände wurden nun eingestellt. Jeder Soldat unserer Nachrichtenabteilung hatte mehr oder weniger gut gelernt, wie er sich einem Panzer gegenüber zu verhalten hat. Es folgten nun die Wiederholungen auf dem Nahkampfgelände, und die Schießübungen mit der Maschinenpistole und mit einem Karabiner, der speziell für Scharfschützen entwickelt worden war. Diese Waffe war nicht so schwer wie der Standartkarabiner, hatte aber trotzdem eine zielsichere Reichweite.

Ohne überheblich zu sein, kann ich von mir sagen, dass ich in allen Disziplinen gut bis sehr gut abgeschnitten habe. Mein Wille und mein Ehrgeiz haben mich eigentlich immer, nicht nur beim Militär sondern auch später im Arbeitsleben angetrieben gute Leistung zu vollbringen. Ja, und beim Militär habe ich eben wegen dieser Einstellung und Leistung vier Wochen Urlaub erhalten!

Als ich nach meinem Urlaub zu meiner Einheit zurückkehrte, brauchte ich meine Sachen erst gar nicht auspacken. Ich musste mich, wie vor meinem Urlaub abgesprochen bereits am nächsten Tag mit noch einen Kameraden aus meiner Nachrichteneinheit in einer Unteroffiziersschule melden. Der Lehrgang dauerte drei Wochen. Während dieser Ausbildung haben alle Kursteilnehmer endgültig den letzten Schliff erhalten. Unsere Ausbilder dort waren allesamt Fronterfahrene, Schwerverwundete höhere Dienstgrade und sind natürlich als frontuntauglich eingestuft worden!

Oft habe ich diese Ausbilder im stillen zum Teufel gewünscht. Aber später an der Front war ich doch froh und dankbar von meinen Vorgesetzten unserer Nachrichtenabteilung und von den Ausbildern, die an der Unteroffiziersschule arbeiteten eine so gute und harte Ausbildung erhalten zu haben! Wenn mein Bruder Günther auch nur einen Teil dieser Ausbildung bekommen hätte, dann wäre er vielleicht nicht gefallen. Eine Unterweisung an der Front konnte für Günther kein gutes Ende nehmen. Aber wie wäre es meinen Bruder ergangen, wenn er in russischer Gefangenschaft geraten wäre? Bei schwerster Arbeit, in klirrender Kälte und kaum etwas zu Essen langsam verhungern zu müssen, man kann darüber Nachdenken oder versuchen Abzuwägen welche Todesart vorzuziehen ist! Keine, beide sind nicht Akzeptabel und sind völlig inhuman!

Die Unteroffiziersschule hatte ich beendet. Ich war dabei mich in meiner Einheit einzuarbeiten. Aber es lag eine unruhige Spannung in der Luft, besonders die Offiziere waren nervös und reagierten bei jeder Kleinigkeit gereizt. Vieles deutete darauf hin, dass

wir mit einem baldigen Fronteinsatz rechnen mussten!

Ende Juni bekam ich einen Brief von meiner Mutter, in dem sie mir mitteilte, dass mein Bruder Günther im Fronteinsatz gefallen sei. Sie fragte, ob ich nicht kommen könnte! Am betreffenden Tag war ich als leitender Unteroffizier zur Wache eingeteilt worden.

Mit dem Brief meiner Mutter in den Händen bin ich zum Hauptmann gegangen. Als er den Brief durchgelesen hatte, schaute er mich an und sagte: "Ich bin bereits informiert, auch ich habe heute morgen ein Schreiben bekommen und zwar von der Stadtverwaltung Lohne. Es ist eine beglaubigte Abschrift von dem Original, das deine Mutter erhalten hat!" Er schaute mich lange an, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte dann: "Wenn ich dich jetzt wieder fahren lasse, dann gibt es Ärger und ich bekomme es mit dem Teufel zu tun!" Während wir uns unterhielten kam unser Oberst ohne anzuklopfen hereinspaziert. Der Hauptmann salutierte eher lässig, ich dagegen stramm, genau den Vorschriften entsprechend. Der Oberst erwiderte nicht einmal unsere Ehrenbezeugungen, sondern fragte: "Worum geht es hier?" Und er wandte sich an mich und meinte: "Sie sind doch für den Wachdienst eingeteilt worden!" Aber ehe ich Antworten konnte, sagte der Hauptmann zum Oberst: "Ich habe Rohe rufen lassen. Sein jüngerer Bruder ist in Estland gefallen und er bittet um einen Kurzurlaub!" Während er das sagte, reichte der Hauptmann dem Oberst die beglaubigte Abschrift. Er las das Schreiben und machte ein ernstes Gesicht, ganz der Lage angepasst und sagte: "Sie haben doch schon Urlaub bekommen und sogar vierzehn Tage Sonderurlaub!" Der Hauptmann sagte schnell, aber ruhig und deutlich: "In diesem Punkt waren sie ganz meiner Meinung Herr Oberst!" Der Oberst nickte und erwiderte merklich ruhiger geworden: "Stimmt, und das geht in Ordnung", sprach's und fuhr fort: "Übrigens, wenn alle Soldaten, die einen Angehörigen, egal ob an der Front oder in der Heimat verlieren, Urlaub haben wollen und auch bekommen, dann können wir gleich alles Aufgeben! Nein Unteroffizier, sie bleiben hier und sehen sie zu, dass sie sich weiterhin eine gute Ausbildung aneignen! Die werden wir wohl alle, so wie es aussieht verdammt gut gebrauchen können!"

In diesem Punkt hatte der Oberst recht, wie sich recht bald im harten Fronteinsatz zeigen sollte! Bevor ich das Dienstzimmer verlies habe ich den Oberst und den Hauptmann angeschaut. Der Oberst sagte ergänzend: "Ja, es ist soweit" und der Hauptmann fügte hinzu: "Sie dürfen nicht darüber reden, das ist ein Befehl!" Befehl hin, Befehl her, jeder Soldat unserer Einheit ahnte, was Sache ist!

Wenn der Hauptmann und ich allein waren, dann redeten wir uns mit unseren Vornamen an! Das hatte einen besonderen Grund. Ich war längere Zeit bei ihm als Bursche und als Fahrer tätig. Außerdem war er noch ziemlich jung und wir verstanden uns ganz gut! Er war kein sturer Barrashengst. Klemens lautete sein Vorname. Er war ausnahmslos allen Untergebenen gegenüber fair und korrekt.

In einer vertraulichen Unterhaltung sagte er einmal zu mir, dass er viel lieber sein Studium fortgesetzt hätte und das Soldatentum und erst recht den Krieg verabscheute. Er meinte dann, aber was soll man dagegen machen - nichts - Führer befiehlt wir folgen dir!

Heimaturlaub April 1944

Im März - April 1944 habe ich Heimaturlaub gehabt. Am 02.04.1944 wurde meine Oma aus Kroge beerdigt. Wir mussten, wenn wir im Urlaub Festlichkeiten besuchten unsere Ausgehuniform tragen. An diesen Uniformen waren besonders auffällige Totenköpfe angebracht. Wegen dieser glänzenden Totenköpfe haben wir die Ausgehuniformen gerne getragen und waren auch noch stolz darauf. Diese Uniform hab ich ja dann auch bei der Beerdigung meiner Oma getragen. Ich habe nicht darüber nachgedacht, was die trauernden Angehörigen, Verwandten aber auch die Nachbarn und Bekannten über meine Uniform mit den auffälligen Totenköpfen denken könnten. Aber meine Mutter hat auch nicht gesagt: "Otto, mach doch bei der Beerdigung diese Totenköpfe ab, das sieht ja schrecklich aus!"

Meine Leistungen während meiner Ausbildung waren sehr gut, besonders im Nahkampf und in der Panzerbekämpfung war ich ohne zu übertreiben überdurchschnittlich. Deshalb habe ich anstatt 14 Tage 4 Wochen Urlaub erhalten. Während meiner Fahrt von Holland nach Lohne bin ich mehrmals von der Militärpolizei kontrolliert worden. Ich durfte sofort nachdem ich Holland verlassen hatte in einem sehr guten Hotel, in dem nur Wehrmachtsangehörige übernachteten und Essen durften zu Mittag essen. Das Mittagessen in diesem Restaurant war eine zusätzliche Anerkennung. Dort im Speisesaal habe ich bis auf wenige Ausnahmen nur Offiziere gesehen. Fast alle Offiziere, erst recht gewöhnliche Soldaten wurden sehr genau kontrolliert. Als ich überprüft wurde, muss ich wohl sehr nervös gewesen sein. Ich hatte aber auch wirklich sehr viel Angst. Hoffentlich sind die Papiere auch alle in Ordnung habe ich bloß gedacht. Die haben meine Unruhe sofort bemerkt und ein Beamter der Gestapo sagte dann: "Wir wollen mal ihre Einheit anrufen, ob auch alles seine Richtigkeit hat!" Als er zurückkam meinte er: "Kein Grund zur Panik, wir wünschen ihnen weiterhin einen guten Appetit und einen angenehmen Urlaub". Die zwei Militärpolizisten haben sich während der ganzen Zeit etwas abseits im Hintergrund gehalten. Mein Hauptmann sagte, als ich mich nach meinem Urlaub bei ihm meldete, den Mann von der Gestapo habe ich gründlich den Marsch geblasen! Das glaubte ich allerdings nicht. Die Gestapo war fast allmächtig. Mit den Leuten durfte man sich nicht anlegen! Gleich am 1. Urlaubstag musste ich mich in Vechta bei der Standortverwaltung melden und erhielt ein weiteres Dokument, das ich bei einer Kontrolle während der Rückfahrt vorzeigen musste.

Zunächst möchte ich die Personen auf den vier Fotos vorstellen. Auf dem Bild Nr. 1 bin ich Otto Rohe mit meiner Halbschwester Sefi Rohe. Sefi befand sich als ich Urlaub hatte in der Lungenheilstation in Neuenkirchen. Alle vier Fotos sind im großen und schön angelegten Park der Lungenheilanstalt aufgenommen worden.

Das Wetter war an diesem Tag, es war an einem Sonntagnachmittag nicht besonders schön. Nur sehr selten lugte die Sonne mal durch den mit dunklen Regenwolken bedeckten Himmel. Aber es regnete zum Glück nicht, so dass wir im Park herumgehen konnten anstatt im Aufenthaltsraum oder Sefis Zimmer herumhocken zu müssen. Wenn die Sonne auch nicht lachte, aber kalt, wie es oft im April noch ist, war es durchaus nicht. Eine drückende schwülwarme Luft lähmte die Aktivität der Frauen. Sie litten fast alle an Atemnot. Die Frauen haben mir leid getan!

Mit meiner einfachen, billigen Agfa-Box-Kamera war es nicht leicht bei diesen









Wolken verhangenen Himmel helle Aufnahmen zu machen. Wie gesagt, es war eine Kamera ohne irgendwelche Einstellmöglichkeiten. Ein Hebel den man nach unten drücken konnte war der Auslöser. Wenn die Taste betätigt wurde, dann öffnete sich für einen kurzen Moment die Belichtungsklappe und der Film war belichtet. Um das nächste Bild zu schießen, musste man den Film manuell weiterdrehen. Aber trotzdem, der Apparat war gar nicht so schlecht und weil alles manuell gemacht werden musste, brauchte die Box auch keine Batterien!

Auf dem Bild Nr. 2 ist wieder Sefi mit noch zwei Leidensgenossinnen! Ich habe Sefi geraten eine helle Bluse anzuziehen, dadurch wirkt das Bild insgesamt etwas heller. In welcher Reihenfolge die Fotos gemacht worden sind, dass vermag ich nicht mehr zu sagen! Das schlechteste Foto ist die Nr. 3, ich habe es auch nur genommen, weil ich von Sefi nicht viele Aufnahmen habe. Außerdem ist das helle Gesicht von Sefi gut zu erkennen. Mein Gesicht ist dunkel. Möglich ist, dass die Schirmmütze die ich trage noch mehr mein Gesicht beschattet. Nur meine Hand, die ich auf Sefis Schulter gelegt habe und das an meiner Mütze eingearbeitete Hoheitszeichen mit Hakenkreuz und darüber der Totenkopf sind die einzigen hellen Stellen an uns und natürlich Sefis Hand!

Nun zu dem Bild Nr. 4! Rechts steht meine Jugendfreundin Else Fisser. Wir mochten und schätzten uns als Kameraden, aber wir liebten uns so, wie es üblich ist, wenn ein Junge und ein Mädchen eine Liebesbeziehung eingehen nicht! Dann kommt Sefi, die anderen drei Frauen sind wie Sefi auch Patientinnen. Damals starben noch viele Menschen an der fast unheilbaren Lungentuberkulose. Es war meistens ein langsamer, aber ein sicherer Tod. Ein sterben auf Raten! Auch auf diesem Foto sieht man ganz klar den Vorteil heller Kleidung bei dunklem Wetter.

Aber im nachhinein bin ich jetzt doch froh, dass ich mir den Fotokasten gekauft habe, anstatt mein knappes Taschengeld für Kinkerlitzchen, wie Kinobesuche (aber manchmal gönnten wir uns doch einen Kinobesuch), Zigaretten oder für Kneipenbesuche auszugeben. Vielleicht bin ich wegen der nicht gerade billigen Nachfolgekosten, wie das Entwickeln lassen und neue Filme kaufen ein konsequenter Nichtraucher geblieben. Alle meine Arbeitskollegen rauchten wie die Schlote!

Die vielen Schwarzweißfotos, später auch die Farbfotos die ich im Laufe der Jahre gemacht habe, sind für uns, aber auch für unsere Kinder und Enkelkinder eine schöne Erinnerung. Anni und ich haben für alle unsere Kinder von Anfang an ein Fotoalbum angelegt!

Meine Freundin Else und ich, sie war wirklich keine Schönheit, aber dafür ein guter Kumpel und ein frohes Gemüt hatte sie, sind mit dem Fahrrad von Lohne nach Neuenkirchen gefahren. Ebenso sind wir mit unseren Drahteseln zurückgefahren. Insgesamt haben wir sicherlich eine Strecke von 70 Kilometer zurückgelegt.! Die Räder, die uns zur Verfügung standen, lassen sich nun wirklich nicht mit den heutigen, hochgerüsteten leicht laufenden Flitzern vergleichen. Die meisten Schulkinder hatten nicht mal ein Rad. Und Räder mit Gangschaltung gab es so gut ich informiert bin da noch nicht, und wenn doch, dann nur für Radsportfahrer. Bevor wir losgefahren sind, hat Elses Bruder Alwis noch schnell aus einer alten, fast blank

gefahrenen Fahrraddecke zwei Stücke herausgeschnitten und sie über die total durchgefahrenen Stellen von meinem Hinterreifen geklemmt! So eine Notreparatur wurde wegen Gummimangel während des Krieges, aber auch noch mehrere Jahre nach Kriegsende oft vorgenommen. Das Vorwärtskommen mit derart geflickten Rädern ist nicht gerade mit einer Spazierfahrt zu vergleichen! Dabei hätten Else und ich es auch leichter haben können! Wenn wir mit der Reichsbahn gefahren wären, dann hätten wir die Räder nur beim Schaffner abgeben brauchen, der sie im Gepäckwagen verstaut hätte und mit den uns in Neuenkirchen wieder ausgehändigten Rädern wären wir zur Klinik gefahren um dort ausgeruht anzukommen!

Meine M.P. und die Dienstpistole nebst Munition musste ich mit in den Urlaub nehmen. Zuhause habe ich die Waffen und die Munition sehr sorgfältig versteckt! Meine Brüder interessierten sich ungemein stark für diese Sachen.

Nun möchte ich schildern, warum ich meine Waffen so gut versteckt habe! Als die nun folgenden Ereignisse sich zugetragen haben, da war ich noch nicht beim Reichsarbeitsdienst gewesen und hatte deshalb nicht die blasseste Ahnung wie gefährlich Kriegswaffen sind! Ein amerikanisches Bombenflugzeug warf in der Nähe meines Elternhauses mehrere Stabbrandbomben ab. Bei Ton-Sein fiel eine Sprengbombe in die Kuhweide und riss einen tiefen Krater in das Erdreich. Warum das Flugzeug die Bomben über dünn besiedeltes Gebiet abgeworfen hat, das kann ich nur vermuten. Im Jahre 1942 hatten die Deutschen noch eine leidlich gute Luftabwehr mit noch gut ausgebildeten Soldaten, die die Flakgeschütze bedienten. Auch die Luftwaffe verfügte da noch über erfahrene Jagdflugzeugpiloten! Es ist anzunehmen, dass es ein Notabwurf war. Die Besatzung musste Last abwerfen, weil es vielleicht von unserer Abwehr getroffen wurde, oder sonst technische Probleme hatte!

Einen zufällig gefundenen Blindgänger versteckte ich im Gebüsch! Ich war der Meinung, ich könnte das hochexplosive Ding irgendwann, wenn ich allein wäre vorsichtig auseinander nehmen! Schon der Aufschlagzünder im Fuß hätte mich töten können! Später in der Ausbildung habe ich erfahren, dass gerade die Stabbrandbomben einen starken Aufschlagzünder hatten. Dieser Zünder musste die Außenhülle zerreißen, damit dieses ekelige Phosphor auch völlig freigesetzt werden konnte. Die Verbindung Sauerstoff mit Phosphor ergibt die klebrige, bläulich züngelnde Flamme, die man nicht mit Wasser löschen kann. Nur mit viel Sand lassen sich die Flammen ersticken.

Meine Mutter, die von irgendjemanden erfahren hatte, dass ich einen Blindgänger versteckt hatte, verlangte von mir, ihr das Versteck zu zeigen, damit die Feuerwehr oder die Polizei die Bombe sichern konnte, bis ein Räumkommando eintraf! Aber ich wollte ihr das Versteck nicht beschreiben. Während meine Mutter und ich noch miteinander diskutierten, traf der Polizist Eilers ein und fragte, meine Mutter was Sache sei! Meine Mutter in verständlicher Not und Sorge um mein Leben erzählte dem Polizisten von dieser Brandbombe! Der Gendarm stieß sein Rad einfach zur Seite, packte mich am Arm, drückte mich etwas nach unten und schlug mit seiner flachen Hand einige Male kräftig auf meinen Hintern! Er brauchte gar nicht mehr nach dem Versteck zu fragen. Ich ging schnell voraus und zeigte es diesem Grobian!

Eben darum, weil ich genau wusste, wie gefährlich Waffen und Munition sein können,

wenn sie in falsche Hände gelangen, habe ich diese Sachen so gut versteckt! Ich wäre vor ein Kriegsgericht gekommen, wenn jemand durch meine Fahrlässigkeit verletzt oder sogar zu Tode gekommen wäre.

Aber einmal habe ich während meines Urlaubes doch die Munition und die M.P. aus dem Versteck geholt. Ich habe mich von Elses Vater und von ihren Brüdern überreden lassen mit der M.P. ein Reh zu schießen. Also habe ich die Waffe schnell und heimlich hervorgeholt, in einen Sack gesteckt und bin damit, ohne dass es jemand sah mit dem Fahrrad zu den Fissers Leuten gefahren.

Wenn ich ein Reh schießen wollte, dann mussten wir uns beeilen. Es war fast schon zu dunkel. Leise sind wir zu einer Waldlichtung gegangen, die vielleicht 500 Meter von Fissers entfernt ist. Schon als Kinder haben wir dort am Rande der Lichtung gelegen und haben geglaubt mit unseren selbst gebastelten Bögen und Pfeilen ein Reh erlegen zu können!

Hinter einem Busch haben wir uns hingelegt und mussten mucksmäuschenstill und geduldig warten. Aber ich war unruhig, immer wieder habe ich probiert, ob ich noch Kimme, Korn und einen Baum, der an der uns gegenüberliegenden Seite der Waldlichtung stand, einwandfrei in eine Linie bringen konnte. Aber ich konnte mein Ziel, jetzt noch den Baum nicht mehr sicher anvisieren. Ich wollte schon aufstehen und unseren Jagdausflug abbrechen, da sah ich im Zwielflicht einige Rehe auf die Lichtung treten. Nur unscharf und verschwommen konnte ich sie erkennen. Sie mussten unbedingt den schattenspendenden Waldrand verlassen, so dass ich die Rehe im fahlen Mondlicht besser erkennen konnte. Aber die Tiere waren vorsichtig und unruhig. Sie kamen nicht näher und wie mir schien machten sie Bewegungen, die eher als Flucht ausgelegt werden konnten. Schnell zielte ich so gut, wie es mir der schon fast dunkle Waldrand erlaubte und feuerte nur eine Patrone ab. Ein Feuerstoß hätte vielleicht eine Fahndung ausgelöst! In der Abenddämmerung zerriss dieser bestimmt weithin zu hörende Knall die Stille. Ich habe die Waffe gesichert und wir sind aufgesprungen und sind losgerannt. Sofort nach dem Schuss stoben die Rehe auseinander und verschwanden im Wald. Aber ein Reh stolperte und knickte mit den Beinen mehrmals ein, bevor es auch im Wald verschwand. So wie es aussah, musste das Tier einen Streifschuss abbekommen haben. Wir haben so gut es uns in der Dunkelheit und mit nur einer kleinen Taschenlampe ausgerüstet möglich war, das angeschossene Reh gesucht, aber leider nicht gefunden. Auch die Suche am nächsten Morgen verlief ergebnislos. Wir konnten die Beute nicht finden!

Ich war schon an der Front im Einsatz und hatte weiß Gott andere Sorgen, da hat mir Fissers Else in einem Feldpostbrief geschrieben, dass die Fissers Jungs und ihr Vater noch in derselben Nacht mit einer Stalllaterne das Reh gesucht und auch gefunden haben. Ebenfalls noch in derselben Nacht haben die drei unehrlichen das Reh für Zigaretten verscherbelt! Mein Glück, dass der Feldpostbrief nicht geöffnet worden ist. Dann wäre ich doch noch vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Während des Krieges musste man für jedes kleine Vergehen mit scharfen Sanktionen und Strafen rechnen. Mit was für einer Strafe ich belegt worden wäre, darüber kann ich nur spekulieren. Aber sicherlich völlig anders wäre meine Militär- und Gefangenschaftszeit verlaufen, wie sie es jetzt ist.



A b s c h r i f t.

16. Juni 1944.

Sehr geehrte Frau Rohe!

Als Kompanieführer Ihres Sohnes Günter Rohe habe ich die schwere Aufgabe, Ihnen mitzuteilen, dass Ihr Sohn Günter nicht mehr zu Ihnen zurückkehren kann. Am 12. Juni gegen 16 Uhr fiel er in schwerem Feuer, als er mit seinen Kameraden die Kampfstände besetzte, um einen feindlichen Angriff abzuwehren. Er hat nichts zu leiden gehabt, denn Verwundung war zu schwer, als dass er noch lange mit dem Tode hätte kämpfen müssen. Das Tragische ist nun, dass er erst ganz kurz bei uns war.

Was soll ich Ihnen, liebe Frau Rohe, nun sagen um Ihnen wenigstens etwas Trost zu spenden? Aus eigener Erfahrung weiss ich, wie unendlich schwer es ist liebste Angehörige zu verlieren. Ich kann Ihnen nun sagen, dass unendlich viele Deutsche heute trauern müssen, dass unsere Zeit und unser Existenzkampf schwerste Opfer von uns fordert und dass wir sie tragen müssen um des Sieges willen. Jeder hat schwer an seinem Bündel zu tragen und Sie stehen nicht allein mit Ihrem Leid.

Ein so schwerer Kampf schlägt tiefe Wunden und ~~wenn~~ der Sieg wird einst die Opfer lohnen und ihnen erst den Sinn geben, ohne den all' das Leid untragbar wäre.

Günter Rohe findet seine letzte Ruhestätte auf dem Heldenfriedhof der Division bei Jewe in Estland, nahe am finnischen Meerbusen.

Unser aller aufrichtiges Beileid gehört Ihnen!

gez. Knipper,
Lt. und stellv. Kp. Führer.

Richtige Abschrift beglaubigt.
Lohne, den 17. 6. 1944

Der Bürgermeister:

M. Külling



Feldpost

Soldat

Otto Rohde

Feldpost-Nr. 23932 A

Herzliche Grüße
von
Otto Rohde
Lehrer
in
Ostpreußen

Birsel Jan, 9. 4. 1944.

Min lieben Kinder Mo!

Dein von lieben Brief haben wir am Freitag erhalten,
während dem Brief. Kinder hatten noch auf meine
Zeit zum Entscherte die nicht sein aufgeführt.
von. Wie hatten in den letzten Monaten keine
viel Arbeit, das Malen war zu der. Min ist
alles fertig, bis auf die Briefe. Du mußt mir
später noch mal fertig. die anderen Zimmer
sind ganz fein geworden und sind fast das wie
sonst sind. für meine haben wir alle reparatur-
betet. Es gibt Tücher von Häufel und Kind-
schiff, Buchstaben mit Buchstaben und Tücher, und
Kleidung. Das ist ein ganz feines Essen.
Kinder von Tisch sind ist nicht mehr zu sehen
und müssen im fünf wieder setzen. Alfred und
ich haben sie zum Tisch gebracht. Min ist auch
für die bei Tisch ist. Essen von heute auch
für. Kinder und müssen wir noch im alt
Auf zum Tisch, heute Malen von Tadel-
berg kommt. Das Essen von Tisch liegt ich
die bei, es ist von Tischmännchen abgepflegt.
von. Das von dem Brief von Min mit dem
man nicht gut kann. das Bild liegt ich
auf bei, es ist ganz fein geworden. Wenn
man es sich nicht danken das es hat ist.

Alles das liebe Gott wollte es so, es ist bei uns
gerade im Himmel. Das ist es, was bestimmt ist.
Es kommen jedem Tag neue Theorien.
Die sind es für meine Sache. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit
mich mit Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit
Gerechtigkeit und Gerechtigkeit. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Gerechtigkeit
die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit ist bei Gerechtigkeit
erhalten. Mit einem Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und
ist gerade das Gerechtigkeit im Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Das ist
mich das Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit mit dem Gerechtigkeit. Das ist
ist mich mich im Gerechtigkeit, das Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit.
das Gerechtigkeit mich die Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Gerechtigkeit-
Gerechtigkeit ist das Gerechtigkeit Gerechtigkeit, es wird mich Gerechtigkeit.
Gerechtigkeit sind mich so Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Das Gerechtigkeit
Gerechtigkeit Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit. Am Gerechtigkeit mich mich
Gerechtigkeit. Bei Gerechtigkeit Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit Gerechtigkeit.
Gerechtigkeit, mich im Gerechtigkeit Gerechtigkeit das Gerechtigkeit Gerechtigkeit
Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Es ist Gerechtigkeit mich. Die Gerechtigkeit ist
die Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Das Gerechtigkeit mich
ist Gerechtigkeit im Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Das Gerechtigkeit mich dem
Gerechtigkeit Gerechtigkeit mich ich Gerechtigkeit mich, ich Gerechtigkeit
mich ich mich das Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit mich mich
Gerechtigkeit mich die Gerechtigkeit Gerechtigkeit Gerechtigkeit. Das Gerechtigkeit mich
Gerechtigkeit. Gerechtigkeit die Gerechtigkeit Gerechtigkeit mich das
Gerechtigkeit Gerechtigkeit, es wird mich Gerechtigkeit mich die Gerechtigkeit
Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit die Gerechtigkeit.
Gerechtigkeit mich Gerechtigkeit. Alles Gerechtigkeit und Gerechtigkeit
Gerechtigkeit die Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Gerechtigkeit.

Riebel den, 9.7.1944

Mein lieber Bruder Otto!

Deinen Lieben Brief haben wir am Freitag erhalten, vielen Dank dafür. Leider hatten wir noch keine Zeit zum Antworten du mußt schon entschuldigen. Wir hatten in den letzten vierzehn Tagen viel Arbeit, der Maler war ja da. Nun ist alles fertig bis auf die Küche. Die macht er später noch mal fertig. Die anderen Zimmer sind ganz schön geworden und sind froh das wir soweit sind. Für morgen haben wir alles vorgearbeitet. Es gibt Suppe von Hühnerfleisch und Rindfleisch, Kartoffeln mit Rabarber und Soße und pudding. Das ist ein ganz schönes Essen. Heute war Hilde hier ist heute morgen gekommen und mußte um fünf wieder fahren. Alfred und ich haben sie zur Bahn gebracht. Nun ist Anna hier die bei Tapphorn ist. Gestern war Tante Anna hier, Heute Abend mußten wir noch um elf Uhr zum Bahnhof, Tante Wilma von Sedelsberg kommt. Den Schein von Günther lege ich dir bei, es ist vom Bürgermeister abgeschrieben. Den anderen Brief vom Leutnant kann man nicht gut lesen. Das Totenbild lege ich auch bei, es ist ganz schön geworden. Man kann es sich nicht denken das er tot ist. Aber der liebe Gott will es so, er ist bei unserem Papa im Himmel. Dort hat er es bestimmt gut. Es kommen jeden Tag noch mehr Nachrichten. Nun sind es schon wieder sechs Hoyer^s Bernd Brämswig aus Brockdorf, Gundlach, Buschmann, Wilke vom Brink und Günther. Freitag bekamen Tontsin auch die schwere Nachricht, der Heini ist bei Scherburg gefallen. Mit einem Vosvorgeschoß wurde er verwundet und ist zehn Tage später im Lazarett gestorben. Das ist nun der erste von hier aus dem

Westen. Der Josef ist auch noch in Frankreich, der wird auch sprachlos sein wenn er die Nachricht bekommt. Hoffentlich ist der Krieg bald aus, es wird nun zu schlimm. Überall sind nun so schwere Kämpfe. Der Tommy kommt hier nicht ganz oft. Am Freitag war er hier. Bei Wildeshausen wurde ein Güterzug beschossen, und in Quakenbrück der Bahnhof schwer bombardiert. Es ist schrecklich nun. Nun habe ich dir wohl alles wieder geschrieben. Donnerstag war ich wieder in Neuenkirchen. Was die mit den Filmen wollen weiß ich ja auch nicht, ich frag wenn ich nach dort komme. Du mußt mir nur schreiben was die anderen Bilder kosten. Denke nur daran. Bekommst du keinen Urlaub auf das Telegramm, es wäre ja schön wenn du auch hier sein könntest. Nun schluß für heute, die Arbeit muß fertig. Alles Gute und viele Grüße sendet dir Seji, Mama und Geschwister.

Damit ihr es besser lesen könnt,
habe ich es vom Original abgeschrieben.
Toni Rohe geboren am 8.3.1929

Wenn Liebe könnte *Wunder* tun und Tränen
Tote wecken, so würde *Dich*, geliebtes *Herz*
nicht kühle Erde decken.



Zum frommen Andenken
an den im Kriege Gefallenen

Günther Rohe

Soldat in einem Pionier-Batl.

Du warst so jung, Du starbst so früh,
vergessen werden wir Dich nie,
Nun grüße uns den Vater dein,
Der vor Dir zum Himmel kehrte ein.
So ruh Dich aus, du treues Herz,
Wir tragen gottergeben unsern Schmerz,
Denn des Herren Wille muß geschehen,
Wir werden uns im Himmel wiedersehen.



Der liebe Gefallene wurde geboren am 9. September 1926 zu Rießel bei Lohne und starb den Heldentod am 12. Juni 1944 bei den schweren Kämpfen in Estland. Als treuer Soldat opferte er sein junges Leben für das Vaterland. Auf einem Heldenfriedhof in Jewe, nahe am finnischen Meerbusen wurde er zur Ruhe gebettet. Möge er fern der Heimat in Frieden ruhen.

Gebet.

Allmächtiger Gott, gütiger Vater, schenke deinem Diener Günther, der nach deiner göttlichen Vorsehung sein junges Leben lassen mußte, Himmelsfreude und Seligkeit. Laß seine Seele, durch die Leiden des Krieges geläutert und durch das Martyrium des Heldentodes geheiligt, in die Schar deiner Auserwählten an der ewigen Herrlichkeit teilnehmen. Amen.
Vater unser . . Gegrüßet seist du Maria . .



Von seinem Kompanieführer
erhielten wir die allzuschwere,
tieftraurige Nachricht, das mein in-
nigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn,
unser guter, allzeit froher Bruder,
Kesse und Retter, der Soldat

Günther Rohe

bei den schweren Kämpfen in Estland
am 12. Juni 1944 gefallen ist. Er
opferte sein junges Leben im jugend-
lichen Alter von fast-18 Jahren.
Seine letzte Ruhestätte befindet sich
auf einem Heldenfriedhof. Lieber
Günther, ruhe sanft in fremder Erde!
Um ein andächtiges Gebet für den lb.
Gefallenen bittet im Namen aller
Angehörigen

Ww. Anna Rohe, geb. Westerhoff.
Kiezel b. Lohne i. D. u. im Felde.
den 1. Juli 1944.

Das feierl. Seelenamt findet statt am
Montag, dem 10. Juli 1944, morg.
um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr in der Pfarrkirche zu
Lohne.

Beschreibung des Inhabers

SIGNALEMENT

Geburtsstag
Date de naissance

9. 9. 1926

Geburtsort
Lieu de naissance

Solms (90)

Gestalt
Taille

schön

Haare
Cheveux

blond

Augen
Yeux

blau-grün

Gesichtsfarbe
Teint

rosch

Besondere Kennzeichen
Marques particulières

keine

1) Die Angaben der Beschreibung müssen gegebenenfalls unter der Bille in französischer Sprache wiederholt werden.

2) Les indications du signalement doivent, le cas échéant, porter une traduction intermédiaire en langue française.

Weltpostverein

UNION POSTALE UNIVERSELLE



Deutsche Reichspost

ADMINISTRATION DES POSTES

D'ALLEMAGNE

Postausweisstarke

1. Diese Karte wird als Ausweis des Inhabers im Verkehr mit den Postämtern anerkannt.
2. Postausweisstarke werden nur von der Postbehörde ausgestellt. Sie gelten drei Jahre.
Wenn sich das Äußere des Inhabers jedoch während dieser Zeit so verändert hat, daß sein Abbild oder seine Beschreibung nicht mehr zutrifft, so muß die Karte erneuert werden.
3. Die Postverwaltungen sind nicht verantwortlich für die Folgen, die der Verlust, die Unterschlagung oder die betrügerische Verwendung der Karte nach sich ziehen können.

CARTE D'IDENTITE POSTALE

1. Cette carte est reconnue comme pièce justificative d'identité pour les opérations postales.
2. Les cartes d'identité sont délivrées exclusivement par le service des postes. Elles sont valables pendant trois ans.
Toutefois si, pendant cette période, la physionomie du titulaire s'est modifiée au point de ne plus répondre à la photographie ou au signalement, la carte doit être renouvelée.
3. Les Administrations des postes ne sont pas responsables des conséquences que peuvent entraîner la perte, la soustraction ou l'emploi frauduleux de la présente carte.



Von den Bestimmungen auf Seite 54, 55 habe ich Kenntnis genommen

Günther Rabe

(Eigenhändige Unterschrift des Inhabers - Rufname, Familienname)

Größe in Zentimetern 174 Augenfarbe grün
 Körperbauform mittel Haarfarbe schwarz
 Besondere Kennzeichen Kein
 (z. B. Brillenträger)

Blutgruppe

Wehrnummer

Oldenburg i. O.

26/14/7/7

Name des Paßinhabers

Günther Rabe
(Rufname) (Familienname)

Nummer der Kennkarte

Nummer des Arbeitsbuchs

125/25676

Beschriftung und Nummer der Erkennungsmarke (im Kriege)

20535

Oldenburg i. O.

(Dienstort des Wehrbezirkskommandos)

5. Juni 1943

(Tag, Monat, Jahr)



G. R.
Rabe

Major u. Leiter des W. M. A.

(Unterschrift und Dienstgrad, Dienststellung)

37. noch IV. Aktiver

Sämtliche Verwundungen, Krankheiten mit Lazarettaufenthalt

Tag, Monat, Jahr	Art der Verwundung bzw. Krankheit*), Lazarettaufnahme und Lazarettentlassung, gefallen, gestorben, vermißt**)	Verbleib (bei Truppe verblieben bzw. Angabe des Lazaretts) Ortsangabe (nur bei Gefallenen, Gestorbenen, Vermissten)
	<p>Am 12.6. 44 südwestl. Narwa bei Litzgalla (Kald.) gefallen</p>  <p>St. i. Tp.-Führer.</p> <p>Beerdigt: in Jarki Ostland Helden- friedhof, der 58. I. G. Grab No 28, Re- ihe 21, Bank 3.</p> <p><i>[Signature]</i> Hauptmann u. stellv. Leiter des W. M. U.</p>	<p><i>[Signature]</i></p>

29

*) Geschlechts- und Geisteskrankheiten dürfen nicht angegeben werden.
 **) Bei Gefallenen und Gestorbenen darf nur Zeit und Ort des Todes eingetragen werden, nicht die Todesursache.

Eine wahre Liebesgeschichte Spätsommer Anno 1944

Die Militäreinheit, zu der auch der junge Soldat Heinz Kröger gehörte war mit der Grundausbildung schon einige Monate fertig. Die Soldaten langweilten sich, wurden sie doch nicht mehr so stark gefordert., wie sie es von der Grundausbildungszeit her gewohnt waren. Jeden Abend ausgehen konnten sie nicht, dafür war der Wehrsold viel zu knapp bemessen.

Eines Tages beim morgendlichen Antreten fragte der Kompanieführer: „Wer meldet sich freiwillig zum Ernteeinsatz? Tatsächlich traten einige vor, die lieber als Erntehelfer arbeiten wollten, als jeden Vormittag den üblichen Beschäftigungsdrill mitzumachen. Der junge Soldat Heinz meldete sich ebenfalls und er wurde in das kleine Dorf Winkeln - Lüdenscheid gebracht. In dem Dorf standen nur einige Häuser. Aber eine Gaststätte die nebenbei auch als Poststelle diente, die war im Ort.

Alle Arbeiten die so auf einem landwirtschaftlichen Betrieb während der Erntezeit anfallen, musste Heinz erledigen. Die Heuernte war beendet. Aber das Gras war noch lang genug, um noch die Kühe auf diesen Wiesen weiden zu lassen. Nach einem arbeitsreichen Tag sagte der Bauer zu Heinz: "Morgen kannst du die Kühe auf die Weide treiben und sie dort hüten!" Viele Weiden waren nicht eingezäunt, deshalb mussten die Kühe den ganzen Tag beaufsichtigt werden. Heinz nahm sich ein Buch mit um jedenfalls etwas lesen zu können. Der Tag verlief ohne besondere Vorkommnisse. So nannte man es in der Militärsprache!

Schon am nächsten Tag erschien Helga das dunkelhaarige hübsche Mädchen mit sechs oder sieben Milchkühen die sie auf der angrenzenden Weide hüten musste. Heinz und Helga haben sich zwar des öfteren gesehen und auch miteinander gesprochen. In dem kleinen abgelegenen Nest war das ja auch die normalste Sache von der Welt. Heinz fand, dass Helga nicht nur hübsch sondern auch eine sympathische Ausstrahlung hatte. Aber Heinz konnte noch so höflich und nett zu ihr sein, es nützte ihm nichts. Helga reagierte auf das dezente Werben eher noch kühler und abweisender. Heinz konnte sich das spröde Verhalten von Helga einfach nicht erklären.

Nun da Helga und Heinz nichts anderes zu tun hatten als die Kühe zu hüten und die Parzellen auch noch nebeneinander lagen war es für Heinz wesentlich leichter mit Helga ins Gespräch zu kommen. Er nahm die ihm unverhofft gebotene Gelegenheit wahr und ging des öfteren mal kurz rüber um mit ihr über Gott und die Welt. also über alles Mögliche zu reden. Ohne das sie es merkten verstrich die Zeit mit Plaudern und Erzählen. Es wurde höchste Zeit die Kühe nach Hause zu treiben, damit sie im Stall gemolken werden konnten. Als Heinz Helga fragte, ob sie morgen mit den Kühen wieder da sein würde, da sagte sie zu ihm: "Ich muss die Kühe hier so lange hüten, bis die Weide kahl gefressen ist!" Darauf antwortete Heinz: "Dann freue ich mich schon auf das morgige Wiedersehen!" Nun gab Helga eine Antwort, die er ganz und gar nicht Verstand und über die er den ganzen Abend nachdenken musste. sie sagte: "Ich freue mich auch auf ein Wiedersehen mit dir, das lenkt mich ab und ich habe jedenfalls keine Zeit um zu

grübeln!" Heinz hatte sich vorgenommen Helga nah der Bedeutung ihres letzten Satzes zu fragen. Aber da sie sich am nächsten Morgen auf ihren Weiden wieder sahen, da hatte er nicht den Mut dazu und er glaubte in ihrem Gesicht einen Zug von Heiterkeit und in ihren Augen mehr Wärme, ja sogar ein leichtes Strahlen erkennen zu können. Heinz ahnte nicht, dass Helga den blonden Jungen gut leiden konnte, ja sogar richtig mochte. Der Vormittag war bald vorbei, es ging schon eher auf Mittag zu. Heinz ging, mit seinem mitgebrachten Mittagessen, mit Schinken belegte Brote und einigen Eiern, die auf Wunsch von Heinz von der Bauersfrau nicht hart gekocht waren nach Helga. Auch Helga hatte ihren Proviant mitgebracht. Sie hatte eine Schüssel Kartoffelsalat dabei. Heinz schlug Helga vor, dass sie die mitgebrachten Speisen teilen könnten. Helga war sofort einverstanden. So bekam Heinz von dem sehr gut schmeckenden Salat die Hälfte und Helga erhielt von Heinz so viel Schinkenbrote wie sie mochte. Beide lachten und scherzten und ließen sich die Mahlzeit gut schmecken. Dabei merkten sie nicht, dass die Kühe bereits auf der benachbarten Wiese grasten! Sie schauten erst auf, als sie das Muhen einer Kuh hörten, die weiter weg sein musste. Sie blickten zu den Kühen, aber die waren schon über den vor ihnen liegenden Hügel getrottet und weideten das noch etwas längere Gras einer Parzelle ab, die einem anderen Bauern gehörte. Schnell sprangen sie auf und wetzten den Hügel hoch und hasteten oben angekommen den Hang wieder runter. Dabei kam Helga ins Straucheln und fiel der Länge nach hin. Mit einigen Sprintersätzen war Heinz sofort zur Stelle und fasste mit seinen kräftigen Armen um Helgas Tallie und zog sie wieder hoch und stellte sie auf ihren Beinen. Dabei schauten sie sich fest und länger als üblich in die Augen. Beide erröteten bis hinter die Ohren. Heinz zog Helga ohne dass es ihm bewusst wurde an sich und küsste ihren roten Mund. Und er flüsterte ihr ins Ohr: "Helga ich liebe dich!" Und zu seiner grenzenlosen Überraschung wisperte Helga ihm ins Ohr: "Heinz ich liebe dich ja auch!" Beide liefen nun schnell weiter runter und holten die Ausreißer wieder zurück. Dabei jauchzte Heinz vor Freude und Glück. Noch eine ganze Woche durften sie die Kühe hüten und konnten unbeschwert ihr junges Glück in vollen Zügen auskosten.

Aber manchmal wurde Helga still und nachdenklich. Ihr Gesichtsausdruck sagte Heinz, dass Helga irgend etwas bedrückte. Heinz legte seinen Arm auf Helgas Schultern und sagte zu ihr: "Helga du hast obschon wir uns lieben manchmal trübe Gedanken. Wenn du Kummer hast, dann sag es mir bitte! Wir werden zusammen alle Schwierigkeiten überwinden!" Da erzählte Helga ihm, dass ihr Bruder Karl im Herbst 1943 an einer Lungenentzündung in einem deutschen Lazarett gestorben sei! Sie machte eine lange Pause, schaute Heinz an und sagte dann: Aber da ist noch eine Sache, ohne ihre Augen zu senken sagte sie mit fester und klarer Stimme: "Heinz ich war schon einmal verlobt! Mein Verlobter ist im Winter 1943 im Krieg an der Ostfront gefallen! Nun musst du entscheiden, ob du mich noch haben willst!" Heinz zog seine Liebe noch fester an sich und sagte zu ihr: "Das dein Bruder Karl im Lazarett gestorben ist, das tut mir sehr leid, um jeden Menschen der im Krieg umkommt ist es jammerschade, besonders bitter ist es für Eltern und für die nächsten Angehörigen die mit dem Verlust eines Familienmitgliedes fertig werden müssen. Als du die Nachricht vom Tode deines Verlobten erhalten hast, den du sicher sehr geliebt hast, war das ganz bestimmt ein Schock für dich! Aber jetzt lieben wir uns und ich darf dir keine Vorwürfe machen und

ich will es auch gar nicht! Was geschehen ist, das ist die Vergangenheit, aber die Zukunft gehört uns zwei. Behalte deinen Bruder Karl und deinen Verlobten in guter liebevoller Erinnerung und bete für sie."

Jede freie Stunde die Heinz und Helga hatten, verbrachten sie gemeinsam miteinander. Entweder bei Helgas Eltern, oder aber bei dem Landwirt, dem Heinz als Erntehelfer zugeteilt worden war! Die Feldfrüchte waren meistens abgeerntet, aber die brachliegenden Felder mussten wieder mit Stoppelrüben, Wintergerste oder Roggen bestellt werden. Noch vor Wintereinbruch mussten die schnellwüchsigen Stoppelrüben so nach und nach jeden Tag ein kleines Fuder gezogen werden und sie wurden dann mit dem Laub an die Kühe verfüttert. Die Milch schmeckte von den Kühen die mit Stoppelrüben gefüttert wurden streng, eben nach Stoppelrüben. Wenn die ersten Nachfröste sich wie Raureif auf die Felder legte waren die Außenarbeiten gerade noch rechtzeitig erledigt worden. Aber Heinz konnte trotzdem bei seinem Bauern bleiben. Nun mussten die notwendigen Instandhaltungsarbeiten erledigt werden.

Die deutschen Verluste an allen Frontabschnitten waren hoch, der Führer brauchte dringend Soldaten. Deshalb wurden die Reserven mobilisiert. Heinz seine Einheit erhielt ebenfalls den Marschbefehl. Sie mussten Anfang Januar 1945 also kurz vor Kriegsende nach Jugoslawien abrücken. So mussten Heinz und Helga auch, wie so viele Abschied voneinander nehmen. Um ihre Liebe zu besiegeln feierten sie Sylvester 1944 im kleinen Kreis ihre Verlobung!

Heinz lernte an der Front einen Soldaten kennen, der in Duisburg beheimatet war. Zufällig hieß der junge Soldat ebenfalls Heinz. Sie freundeten sich an und weil die jugoslawischen Verbände, unterstützt von den Alliierten in der Übermacht waren, gerieten sie in jugoslawische Gefangenschaft. Die Arbeitsbedingungen, Verpflegung und die Behandlung waren bei den Jugos sehr schlecht und sie sind deshalb geflohen. Beide wurden noch auf jugoslawischen Territorium wieder aufgegriffen. Unmissverständlich wurde ihnen klar gemacht, dass sie noch einen Fluchtversuch nicht überleben würden. Das heißt, man würde sie erschießen. Trotzdem sind die beiden Mutigen wieder geflohen. Diese zweite Flucht ist den beiden Unerschrockenen letztendlich auch gelungen.

Um nicht entdeckt zu werden, haben sie alle Verkehrsmittel gemieden und sind zu Fuß von Jugoslawien bis nach Lüdenscheid - Winkeln gewandert.

Mit geschundenen Füßen sind die beiden Heinzis im Herbst 1945 in Winkeln angekommen. Heinz hat seine Helga nicht beim Kühe hüten angetroffen. Aber sie waren alle bei der Kartoffelernte.

Nicht umsonst heißt es: Echte Liebe und ein fester Glaube können Berge versetzen!

Der Duisburger Heinz ist so lange in Winkeln bei Helga und Heinz geblieben, bis seine Füße abgeheilt waren und er sich bei guter Kost erholt hatte.

In den Städten hatten die Menschen kaum das Notwendigste zum Leben. Lebensmittel aber auch Bekleidung waren streng rationiert. Heinz und Heinz sind immer Freunde geblieben.

Am 16.03.1946 haben Heinz und Helga sich das Ja-Wort gegeben. Die Liebe nimmt manchmal seltsame Wege. Aber das ein Junge und ein Mädchen sich beim Kühe hüten verlieben, und vielen Schwierigkeiten zum Trotz auch noch heiraten, das habe ich jedenfalls noch niemals gehört.

Ja, ja, der listige Liebesengel Amor mit seinen Liebespfeilen!



Umzugspläne

Ich habe aufgeschrieben, wie Annis Bruder Heinz seine Helga beim Kühe hüten kennen gelernt und auch später geheiratet hat. Nun möchte ich erläutern, aus welchem Grund Anni Rohe, also meine Frau und ich Otto Rohe unser Haus Brägeler Pickerweg Lohne verkaufen wollten, um in Winkeln bei Lüdenscheid ganz neu anzufangen.

Am 15.07.1948 bin ich in Lohne bei der Molkerei Bermes angefangen. Mein letzter Arbeitstag bei der Bermes Molkerei war am 14.09.1954. Aber ich konnte für das Jahr 1954 noch 14 Tage Urlaub bekommen, so dass ich schon am 08.09.1954 meine neue Arbeitsstelle in einer Schraubenfabrik in Lüdenscheid antreten konnte.

Annis jüngerer Bruder Franz (nicht Heinz, der war älter als Anni) wohnte bereits in Winkeln bei Heinz und Helga und arbeitete in einer Schraubenfabrik, in der er mir auch einen Arbeitsplatz besorgt hatte. Franz besaß ein Motorrad, mit dem fuhren wir jeden Morgen zu unserer gemeinsamen Arbeitsstelle. An den Wochenenden brauchten wir nicht zu arbeiten. An diesen Tagen hatten wir frei. Für mich war ein freies Wochenende völlig ungewohnt. In der Molkerei musste ich sieben Tage in der Woche arbeiten und das Monat für Monat und Jahr für Jahr.

In der Lohner Molkerei wuchsen mir mit der Zeit immer mehr Aufgaben zu. Ich verdiente zwar erheblich mehr als meine Arbeitskollegen, aber ich hatte kaum noch Zeit, um Arbeiten in und an unser, noch nicht fertigem Haus zu erledigen.

Als extra Belohnung für meinen unermüdlichen Arbeitseinsatz fuhren der Verwalter, seine Sekretärin und ich einmal im Monat nach der Mittagspause nach Oldenburg um dort eine Butterprobe im Lebensmittellabor abzugeben. Das war, um nicht die Bezeichnung "Markenbutter" zu verlieren zwingend vorgeschrieben. Nachdem der offizielle Teil erledigt war, wurde gefeiert. Oft genug bis spät in die Nacht hinein. Aber diese Touren waren nichts für mich. Ich musste am anderen Morgen wieder sehr früh und pünktlich an meinem Arbeitsplatz sein. Zudem war meine Anni nicht bei mir! Feiern und hart Arbeiten, dass war zuviel des Guten und ich habe deshalb diese anstrengenden Eskapaden höflich aber bestimmt abgelehnt!

Ich bin nach Winkeln - Lüdenscheid gegangen, weil die Bermes Molkerei in Holdorf als Großmolkerei ausgebaut werden sollte. Das Betriebsgelände in Holdorf war groß genug um dort die Expansionspläne verwirklichen zu können. Von Vorteil war der Standort Holdorf, weil das Werk nicht im Ortskern angesiedelt war. Aber wichtig, der Bahnhof Holdorf lag genau dem Werk gegenüber, nur durch eine Straße getrennt.

Die kleinen Bermes Molkereien wie in Lohne, Peheim, Lastrup und noch einige sollten geschlossen werden. Heute nennt man so eine Maßnahme rationalisieren, und um den Betrieb zukunftssicherer zu schneiden. So ist es einige Monate später auch geschehen. Eine gut bezahlte Arbeit in Lohne war nicht so leicht zu finden. Heute im Jahr 2003 ist es dank der Kunststoffindustrie relativ leicht einen Arbeitsplatz zu bekommen. Aber 1954

steckte die Kunststoffbranche noch in den Kinderschuhen.

Unser Haus konnten wir an einen Mann aus Langförden verkaufen. Er wollte uns den festgestellten Schätzwert für das noch nicht fertig gebaute Haus von 6000,-- DM gerne bezahlen. Diese Summe hört sich jetzt als viel zu niedrig an, aber die Stundenlöhne, die von 1948 bis 1954 bezahlt wurden betragen in der Regel keine 2,-- DM. Unser Molkereiverwalter hatte 1954 ein Bruttogehalt von 600,-- DM.

Heute kann der Häuslebauer mit 6000,-- DM nicht einmal die Garage damit finanzieren. In Winkeln hätten wir für 20.000,-- DM ein fertiges Haus von derselben Größe wie wir es am Pickerweg haben, bauen können. Das Baugrundstück konnten wir von Heinz und Helga bekommen. Wohnen konnten wir solange, bis unser Haus in Winkeln bezugsfertig war, bei Heinz und Helga im Obergeschoss. Miete brauchten wir nicht bezahlen, aber dafür sollte Anni im Haushalt und ich in meiner Freizeit auf der Landwirtschaft aushelfen. Heinz wollte beim Bauen kräftig mit anpacken. Er war von Beruf Klempner, aber eigentlich konnte er alles machen. Er war wie man so sagt ein Multitalent. So bin ich dann frohen Mutes nach Winkeln gefahren, den Kopf voller Pläne und Ideen. Anni und ich haben immer wieder besprochen, wie unser neues Haus aussehen sollte. Die Fehler, die wir in Lohn beim Bauen gemacht haben, sollten uns nicht noch einmal unterlaufen. Anni wollte mit Günter und den Möbeln so schnell es eben ging nachkommen. Die Kartoffeln hat Anni in Säcke gefüllt. Rote Beete, Fitzebohnen, Erbsen, und Einlegegurken hat sie eingeweckt. Dann hatten wir ein Fass mit Sauerkraut und eins mit Schnippelbohnen. Ich kann gar nicht aufzählen, was alles sie in Gläser für den kommenden Winter haltbar gemacht hat. Zu der Zeit bestand keine andere Möglichkeit um für den Winter vorzusorgen. Frischfleisch wurde eingepökelt, also in Salz gelegt, oder aber auch eingekocht. Gefriertruhen gab es da noch nicht, kamen aber doch schon ein Jahr später auf den Markt. Allerdings für den normalen Verdienner unerschwinglich. Zum Abschluss hat sie noch den Garten umgegraben. Anni bestand darauf dem Käufer das Anwesen in einem einwandfreien Zustand zu übergeben.

In dem letzten Brief, den ich von Anni erhielt sagte sie mir, dass fast alle Möbel vom Tischler in Einzelteile zerlegt und transportfähig gemacht worden sind. Der Spediteur war auch schon bestellt. Die letzten Tage vor der Abreise nach Winkeln hat Anni mit Günter hier in unserem Haus auf Matratzen geschlafen. Und zu den Mahlzeiten sind die beiden nach Annis Eltern gegangen. Die wohnten ja nur hundert Meter von uns.

Meine Fahrt mit dem Zug nach Lüdenscheid verlief zunächst ganz gut. Ich wusste, dass ich mit dem Bus nach Winkeln weiter fahren musste. Am Lüdenscheider Bahnhof habe ich am Schalter gefragt, welchen Bus ich benutzen musste. Der Mann sagte unfreundlich: „Erkundigen sie sich vor dem Bahnhof bei den Busfahrern!“ Ein Fahrer zeigte auf einen Bus und meinte: „Der Bus in dem einige Leute sitzen fährt nach Winkeln!“ Ich hab meinen Koffer genommen, bin zum Bus gegangen und habe den Busfahrer gefragt, ob er mit diesem Bus nach Winkeln fahren würde. Er bejahte meine Frage, fügte aber hinzu: "Sas heißt nicht ganz, aber die letzte Wegstrecke können sie ja zu Fuß gehen. Ich zeige ihnen eine gute Abkürzung!" Ich bedankte mich und dachte, wenn ich schon ein Stück zu

Fuß gehen muss, dann ist eine Abkürzung nicht schlecht.

Nach einer geraumen Zeit hielt der Bus, der Fahrer stieg aus und sagte: "Kommen sie, ich zeige ihnen den kürzesten Weg!" Ich stieg aus und dachte, jetzt zeigt er mir einen guten Weg. Er streckte den Arm aus und meinte: "Hier können sie man geradeaus gehen, dann laufen sie direkt auf das Dorf zu!" Ich schaute in die angegebene Richtung, aber ich sah keinen Weg, nicht einmal einen schmalen Pfad. Ich drehte mich um und wollte den Fahrer nach diesen Weg fragen, aber er war schon wieder eingestiegen und gab kräftig Gas und knatterte davon. Ich sah nur einen Graben, Stacheldraht, Wiesen und Wald, aber weit sehen konnte ich nicht. Das Gelände war nicht hügelig, sondern schon eher etwas bergig.

Mutig nahm ich meinen Koffer, der nicht gerade leicht war! Dann rein in den Straßengraben, an der andren Seite wieder hoch, unter einem hohen aber auch niedrig gespannten Stacheldraht durchropfen. Den Koffer konnte ich erst nachziehen, als ich unbeschadet das Hindernis bewältigt hatte. Dann lag vor mir auf einer ziemlichen Anhöhe ein dunkler Mischwald. Mit meinem schweren Koffer bin ich langsam aber doch stetig den mit Gesteinsbrocken übersäten Hang hinauf gekeucht. Dabei habe ich den Koffer unbewusst wohl immer ziemlich hart aufgesetzt. Jedenfalls die nicht abgeschlossenen Schlösser sprangen auf und meine sieben oder tausend Sachen kollerten heraus! Wie man es manchmal im Film zu sehen ist, habe ich die Sachen wahllos wieder in den Koffer geworfen und weil der Deckel partout nicht wieder zuring, habe ich mich darauf gesetzt und kräftig gedrückt und siehe da, die Schlösser ließen sich schließen.

Nachdem ich in gut zwei Stunden alle möglichen und unmöglichen Hindernisse geschafft hatte, sah ich in der Abendsonne ein Gebäude. Nicht einmal so weit von meinem Ausguckplatz entfernt liegen. Als ich näher kam, sah ich an dem Baustil, dass es sich um ein öffentliches Gebäude handeln musste. Jedenfalls konnte ich durch ein offen stehendes Fenster einen Klassenraum sehen. Ich zählte die Bänke und meinte, wenn die hier eine Schule mit einem großen Klassenraum haben, dann muss das Dorf schon ein bisschen größer sein. Aber ich wusste nicht, dass die Schüler mit einem Bus aus den umliegenden Dörfern alle nach Winkeln gebracht wurden.

Das Gebäude stand auf dem höchsten Punkt. Von dort führte eine Schotterstraße hinab ins Dorf. Nur einige Häuser standen etwas abseits von der Straße. Ich dachte bei mir, der Dorfkern wird sicherlich weiter unten liegen. Es waren aber nur zwei Bauernhöfe zu sehen. Der eine Hof rechts auf einer Anhöhe und der andere Hof links, die Straße lag etwa vier Meter tiefer, und die führte an dem links liegenden Anwesen weiter talabwärts.

Vor beiden Höfen waren stattliche Misthaufen aufgeschichtet. Früher war das so, der Bauer, der einen großen Misthaufen vor seinen Stallungen hatte, der galt auch als erfolgreicher Landwirt.

An der Straße die weiter nach unten führte, sah ich keine Häuser. In der Hoffnung, links in dem landwirtschaftlichen Anwesen da könnten Heinz und Helga wohnen, klopfte ich

an die schwere Haustür. Sofort wurde die Tür weit aufgerissen und ein alter Mann sagte barsch: "Wir kaufen nichts!" Dabei deutete er mit seinen Stock auf meinen Koffer. Er trat einen Schritt zurück und knallte mit Schwung die Tür vor meiner Nase zu! Mir blieb keine Wahl, ich musste die Anhöhe hoch gehen zu dem rechts liegenden Hof. Die grobe und unhöfliche Abfuhr vorhin steckte mir noch in den Knochen und ich argwöhnte, dass sich das hier wiederholen könnte. Also bin ich an dem Haus vorbeigegangen, aber nur gute hundert Meter weit, und ich stand verduzt vor einem großen steinigen Acker! Oh Gott, dachte ich. Bist du vielleicht im falschen Dorf angekommen? Ich musste zurück und mein Glück im letzten Haus: wo da ist vor der Grenze versuchen: Ich klopfte zögerlich und vorsichtig an! Die Tür wurde diesmal von einer alten Frau geöffnet. Sie schaute mich an, blickte dann auf den Koffer und fragte: "Bist du Otto?" Als ich das bejahte, rief sie ins Haus hinein: "Helga, der Otto ist endlich da!" Die gerufene kam sofort herbei geeilt, nahm mir den Koffer aus der Hand, schloss mich in ihre Arme, drückte mich und sagte: "Wo warst du bloß so lange? Wir haben schon mehrere Stunden auf dich gewartet." Ich habe ihnen ausführlich meine Hinderisreise erzählt, natürlich auch die Episode mit dem alten Mann. Sie haben nur den Kopf geschüttelt und lauthals gelacht. Nach einer Weile sagte die Oma: "Otto, du musst nach diesen Strapazen aber sicherlich schrecklich hungrig und durstig sein!" In der Tat. Das war ich wirklich! Ganz spät abends kam Heinz mit dem Motorrad von der Arbeit. Ein Auto hatten Heinz und Helga da noch nicht. Als Heinz meine Reiseerlebnisse hörte, da musste er auch lachen und er sagte zu Helga: "Der Busfahrer, das kann nur der Erwin gewesen sein. Nur er kann so einen Blödsinn verzapfen. Ich will ihn mal darauf ansprechen!" Einige Tage später habe ich gehört, dass es tatsächlich einen Abkürzungsweg gibt. Aber weil der Fahrer vergessen hat mir zu sagen, dass ich mich nach einigen hundert Metern etwas mehr nach rechts orientieren sollte, habe ich diesen verwunschenen Pfad nicht gefunden! Heinz meinte aber, das hat er absichtlich getan, einfach so aus Jux und Dollerei!

Die Arbeit in der Schraubenfabrik war leicht. Ich wurde vom Meister an einem ganz neuen Automaten eingearbeitet. Zuerst hatte ich aber doch so einige Schwierigkeiten. Es dauerte schon einige Stunden, bis ich die Maschine richtig bedienen konnte. In den nächsten Tagen tat sich bei Heinz und Helga nichts außergewöhnliches. Sie waren freundlich und nett zu mir, ich gehörte zu ihnen.

Aber das Schicksal wollte es anders, oder anders gesagt Gott hatte mit Alfred und mit seiner Braut Rosa kl. Stüve, aber sicher auch mit unserer ganzen Familie andere Pläne. Die Weichen für unsere Zukunft wurden neu gestellt. Aus heiterem Himmel erhielt ich am Samstag den 02.10.1954 um 11 Uhr von Anni das unheilvolle Telegramm: Alfred tödlich verunglückt, sofort kommen! Ich habe erst gar nicht begriffen und habe bei Anni angefragt, ob das nicht ein schlimmer Irrtum sei. Aber Anni hat sofort zurückgerufen und gesagt: "Es ist leider wahr, Alfred ist tot, du musst sofort kommen!" Annis Bruder Franz hat mich mit seinem Motorrad nach Lüdenscheid zum Bahnhof gebracht und ich bin mit dem nächsten Zug nach Lohne gefahren.

Abends spät bin ich in Lohne angekommen und Anni war am Bahnhof um mich abzuholen. Als wir nach Hause gingen, hat Anni mir erzählt, was passiert war. Die

genauen Einzelheiten waren Anni selbst noch nicht bekannt. Anni und ich haben die ganze Nacht geredet und diskutiert, wie es in meinem Elternhaus weiter gehen soll? Was mit dem Vieh geschehen wird? Die Kühe, Schweine, eigentlich die ganze Landwirtschaft machte mein Bruder Alfred. Aber auch über unsere eigene Zukunft haben wir gesprochen und sind zu dem Ergebnis gekommen, dass wir hier in Lohne noch einen Versuch starten sollten. In den Morgenstunden haben wir das Notwendigste ausgepackt und die Betten wieder aufgestellt.

Am nächsten Morgen so gegen 9 Uhr sind wir mit beklommenen Herzen zu meiner Mutter gefahren. Der Schockzustand meiner Mutter war schlimmer als ich es mir dachte und das trotz starker Beruhigungsmittel die sie vom Arzt bekommen hatte. Wir konnten sie nicht trösten. Meine Geschwister schüttelten mit den Köpfen, zogen die Schultern hoch und meinten: Sie lässt sich nicht trösten! Fast mechanisch sagte sie was noch alles zu tun sei und geregelt werden müsste!

Einige Tage nach Alfreds Beerdigung sagte meine Mutter zu mir: "Otto kannst du dich nicht beim Pastor erkundigen, was besser sei. Ein Kreuz oder aber eine Gedenktafel am Unfallort aufstellen zu lassen?" Der Pastor sagte zu mir: "Ich kann das Kreuz oder eine Gedenktafel wohl befürworten, aber genehmigen muss es die Stadtverwaltung, der Landkreis Vechta und die Bezirksregierung in Oldenburg." Die Stadtverwaltung in Lohne meinte, das wird schwierig sein. In Vechta sagten die Beamten: Das ist nicht möglich. Der Autoverkehr wird zunehmen, die Straßenunfälle werden leider mit Sicherheit auch ansteigen und so viele Kreuze oder Gedenktafeln behindern und irritieren die Verkehrsteilnehmer! Über einen negativen Bescheid war ich 1954 sehr enttäuscht, aber einige Jahre später habe ich eingesehen, dass die in Vechta recht hatten.

Manchmal kann man am Straßenrand ein kleines schlichtes Holzkreuz ohne Korpus sehen. Ein kleiner Blumenstrauß liegt oft neben dem Kreuz! An der Stelle ist wahrscheinlich jemand tödlich verunglückt!



25 *

Telegramm

Deutsche Bundespost

aus

Briefeln Kreis Feckta 13 Worte

11⁰⁰

neu heute

Aufgenommen			
Tag:	Monat:	Jahr:	Zeit:
von:		durch:	
Amt Lüdenscheid			

Otto Ruhe
 bei Heinz Krüger
 Winkelu- Fleckfeld
 Lüdenscheid.

Übermittelt	
Tag:	Zeit:
an:	durch:

Alfred höchlich verunglückt

sopont kommen

Auni.

Für dienstliche Rückfragen

Ein Kurzüberblick über OV Zeitungsberichte und Todesanzeigen über den tödlichen Verkehrsunfall, an den mein Bruder Alfred gestorben ist! Die genauen Umstände des Unfalls und der oder die Unfallverursacher, das alles konnte nicht ermittelt werden! Es sind weder bei der Polizei noch bei der Staatsanwaltschaft diesbezügliche Akten vorhanden!

OV Zeitung Samstag 02.10.1954: Bericht über den tödlichen Verkehrsunfalls um 00:30 von Alfred Rohe

OV Zeitung Samstag 02.10.1954: Todesanzeige von Alfred Rohe

OV Zeitung Samstag 02.10.1954: Todesanzeige von Maria Rohe. Maria Rohe ist die Schwester von Franz Rohe. Franz Rohe ist der Vater von Alfred Rohe! Maria Rohe genannt Tante Maria hat noch die Nachricht vom Unfalltod von Alfred erhalten und ist dann gestorben. Tante Maria war schwer Lungenkrank!

OV Zeitung Montag 04.10.1954: Nachruf von der Belegschaft der Firma Brand!

OV Zeitung Dienstag 05.10.1954: Nachruf von der Firma Brand. Paul Brand war der Arbeitgeber von Alfred!

OV Zeitung Dienstag 05.10.1954: Bericht von der Polizei: "Täter noch nicht ermittelt!" Paul Brand hat eine Belohnung von 1000,- DM ausgesetzt, die ausgezahlt wird an die Person, die den oder die Namen der Unfallverursacher benennt!

OV Zeitung Dienstag 05.10.1954: Beerdigung von Alfred und ein erneuter Unfallbericht! Sie Kriminalpolizei hat vom Trauerzug insgesamt acht Fotos gemacht, um eventuell anhand der Aufnahmen den Fall doch noch aufklären zu können!

OV Zeitung Dienstag 26.10.1954: Bericht von der Polizei: "Immer noch keine Spur!"

Jesus! Maria' Josef!

Du warst so jung, Du starbst so früh,
Vergessen werden wir Dich nie.
Nun grüße auch den Vater u. die Brüder dein,
Die vor Dir kehrten in den Himmel ein.
So ruh Dich aus, Du treues Herz,
Wir tragen Gott ergeben unsern Schmerz.
Denn des Herren Wille muß gescheh'n,
Wir werden uns im Himmel wiederseh'n.



Zum frommen Andenken
an den Schlachter

Alfred Rohe

Der liebe Verstorbene wurde geboren am
28. Mai 1928 zu Riebel b. Lohne i. O. und starb
am 1. Oktober 1954 in Lohne infolge eines
Unglückfalles nach einem christlich-frommen
Leben, versehen mit den Tröstungen der
heil. kath. Kirche.

Gebet:

O Herr, wir bitten Dich um Gnade für
die Seele Deines Dieners Alfred. Vergib
ihm, was er aus menschlicher Schwachheit
gefehlt, und laß ihn teilnehmen an den
ewigen Freuden Deiner Gerechten. Durch
Jesus Christum, unsern Herrn. Amen.

Mein Jesus, Barmherzigkeit!
Süßes Herz Jesu, sei meine Liebe!
Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung!

Druck B. Püttmann, Lohne

Fahrerflucht nach tödlichem Unfall

L o h n e — In der Nacht zum Freitag gegen 0.30 Uhr wurde der 26jährige Arbeiter Alfred Rohe aus Rießel auf der Bahnhofstraße in Lohne tot aufgefunden. Er wurde vermutlich von einem Kraftfahrzeug angefahren und tödlich verletzt, da an der Unfallstelle Glasscherben von einem Scheinwerfer, eine Abschirmblende und ein abgerissener Rückspiegel gefunden wurden. Der Verunglückte wies eine tiefe Kopfwunde und andere Verletzungen auf. Der Fahrer des an dem Unfall beteiligten Kraftwagens ist flüchtig und bisher nicht bekannt. Das Fahrzeug, ein Personenkraftwagen, muß bei dem Unfall an der linken Seite schwer beschädigt worden sein.

Die Bevölkerung wird gebeten, die Polizei bei der Aufklärung des Unfalls und Ermittlung des flüchtigen Fahrers zu unterstützen. Sachdienliche Angaben nimmt die Kriminalpolizei Vechta, sowie jede Polizeidienststelle entgegen.

Sonnabend. 02. Oktober 1954 -nn-



Gott, dem Allmächtigen, hat es in seinem unerforschlichen Ratschluß gefallen, heute nacht um 0.30 Uhr meinen lieben Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Bräutigam, den

Schlachter

Alfred Rohe

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Er starb plötzlich und unerwartet infolge eines Unglücksfalles, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen kath. Kirche, im blühenden Alter von 26 Jahren.

Um ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten

die trauernden Angehörigen

Ww. Anna Rohe und Geschwister

Rosa kl. Stüve als Braut

Meyerfelde bei Lohne, den 1. Oktober 1954.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 5. Oktober 1954, um 9.30 Uhr vom Krankenhaus aus in Lohne statt, wozu hiermit herzlichst eingeladen wird.



Heute morgen um 5.30 Uhr entschlief nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, die

Sodalin

Maria Rohe

Sie wurde geboren am 18. Mai 1895 in Kroge und starb im Krankenhaus zu Lohne am 1. Oktober 1954.

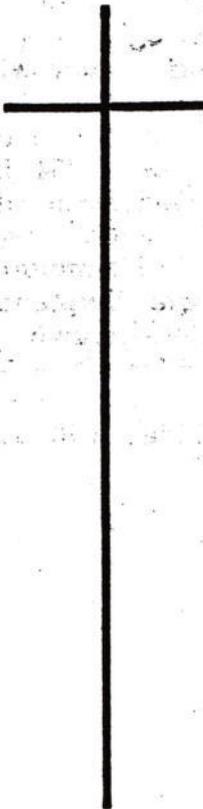
Um ein stilles Gebet für die liebe Verstorbene bitten

die trauernden Angehörigen

Kroge, Harkebrügge, Meyerfelde, Lohne und Sedelsberg, den 1. Oktober 1954.

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 6. Oktober 1954, morgens um 9.30 Uhr in Kroge vom Krankenhaus in Lohne aus.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten haben, so bitten wir, diese als solche anzusehen.



NACHRUF

Durch einen tragischen Unglücksfall wurde am
1. Oktober 1954 unser Arbeitnehmer, der

Schlachter

Alfred Rohe

plötzlich von uns genommen. Wir verlieren in ihm
einen langjährigen, treuen Mitarbeiter. Sein Leben
war gewissenhafte Pflichterfüllung. Wir werden
ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

05. 10. 1954

Lohner Fleischwarenfabrik
Paul Brand

Täter noch nicht ermittelt

Polizei fahndet weiter

Vechta — Die Ermittlungen der Polizei haben, wie wir erfahren, noch nicht zur Klärung des tödlichen Verkehrsunfalles in Lohne geführt. Gerüchte, nach denen der Täter bereits festgenommen sei, entsprechen nicht der Wahrheit. Die Polizei fahndet vielmehr eifrig nach Täter und Tatfahrzeug.

Von privater Seite aus der Bevölkerung wurden 1000 DM Belohnung ausgesetzt für Angaben, die zur Aufklärung des Falles führen. Zweckdienliche Angaben nehmen die Kriminalpolizei Vechta und alle Polizeidienststellen entgegen.

Dienstag, 05. Oktober 1954



NACHRUF

Plötzlich und unerwartet ist durch Unglücksfall am Freitag, dem 1. Oktober 1954, unser lieber Berufskamerad, der

Schlachter

Alfred Rohe

von uns gerissen worden. Der Verstorbene war uns ein leuchtendes Vorbild in gewissenhafter Pflichterfüllung. Wir bedauern es außerordentlich, daß er so früh und plötzlich aus unserer Mitte geschieden ist und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

**Die Belegschaft
der Firma Lohner Fleischwarenfabrik
Versandschlachtereie Paul Brand
Lohne (Oldb)**

Auszug aus der Oldenburgischen Volkszeitung vom 07.10.1954

Lohner Stadtspiegel

Lohne - Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde Alfred Rohe zu Grabe getragen - Opfer eines nächtlichen Verkehrsunfalls. Durch feige Flucht entzog sich der andere Unfallbeteiligte, vermutlich Fahrer eines PKW, Marke Ford, der Verantwortung. Er ist noch immer nicht gefasst.

Am Unfallort wurden Scheinwerferglas und eine Abschirmblende gefunden, die von dem beteiligten Kraftfahrzeug stammen, dagegen stammt der gefundene Rückspiegel nicht von diesem Wagen. Die Ermittlungen ergaben, dass es höchstwahrscheinlich ein "Ford" - Personenwagen oder ein "Ford" - Kombi war. Da der Fahrer - selbst wenn er nichts von dem Unfall bemerkt haben sollte - inzwischen entdeckt haben dürfte, dass sein Scheinwerfer und die Abschirmblende beschädigt sind, will er sich offenbar nicht melden. Die Bevölkerung wird daher um Mitteilung gebeten, wo seit dem 1. Oktober ein vorne erheblich beschädigter "Ford" oder ein anderer Wagen gesehen, untergestellt oder in Reparatur gegeben wurde. Mitteilungen, auch wenn sie zunächst unbedeutend erscheinen, nimmt die Landeskriminalpolizeistelle Oldenburg oder jede andere Polizeidienststelle entgegen.

Bild 1, 2 und 3

Im Hintergrund sieht man die mit Efeu bewachsene Leichenhalle, links daneben kann man das Dach vom Krankenhausviehstall sehen. Auf Bild drei sieht man die Vorderfront vom Viehstall. Das Krankenhaus hatte zu der Zeit noch eine kleine Landwirtschaft mit Milchkühe und Schweine. Im Herbst eines jeden Jahres wurde zu Gunsten des Krankenhauses eine Kartoffelsammlung durchgeführt. Das Krankenhaus hatte zusätzlich noch einen großen Gemüsegarten, so dass die Krankenhausküche zum Teil von und aus der eigenen Produktion die Mahlzeiten zubereiten konnte. Die Patientenpflege erledigten die Nonnen zum größten Teil noch selbst.

Bei einer Beerdigung standen die Männer immer links und die Frauen rechts vor der Leichenhalle. In der Kirche war es genau umgekehrt. Da hatten die Frauen links und die Männer rechts vom Mittelgang ihre Plätze. Die Frauen trugen in der Kirche fast alle einen Hut.

Obwohl die Lohner Pfarrkirche St. Gertrud ziemlich groß und geräumig ist, musste ein Ordner dafür sorgen, dass möglichst alle Kirchenbesucher einen Platz bekamen. Mit einem langen Stab der am oberen Ende eine Messingkugel hatte, dirigierte er die Gläubigen in die Sitzbänke, dabei verfuhr er nicht sonderlich zimperlich mit seiner ihm zugewiesenen Ordnungsmacht. Manch einer hat das auch, weil er meinte, nicht enger zusammenrücken zu müssen mit einem kräftigen Stups in die Rippen oder an den Oberarmen zu spüren bekommen.

Schon seine körperliche Statur war imposant, sein Körpergewicht vermag ich nicht annähernd anzugeben. Ich würde ihn vielleicht mit einem schwergewichtigen Ringer vergleichen. Obendrein sorgte sein langes, weites und weißes Gewand, das mit breiten roten Bordüren an den Armenden und im Saum eingenäht waren für Respekt. Über seine Schultern trug er dann noch einen roten Umhang, der die Brust und fast den Rücken bedeckten. So uniformiert übte er sein Amt aus und duldete keinen Widerspruch! Weil der Platz für die vielen Kirchenbesucher einfach nicht mehr ausreichte, wurde beschlossen eine zusätzliche Kirche zu bauen. Die neue Kirche wurde nach dem heiligen Josef benannt, also die St. Josefs Kirche.

Die letzte Beerdigung von der alten Leichenhalle aus war am 29.06.1981. Verstorben war Maria Bokern, geb. Runnebohm aus Brägel bei Lohne geb. 16.07.1899 + 29.06.1981. Die Einweihung der neuen Friedhofskapelle erfolgte auch am 29.06.1981. Also die Einweihung der neuen Friedhofskapelle und die Beerdigung von Maria Bokern fanden am gleichen Tage statt.

Die erste Beerdigung von der neuen Friedhofskapelle aus fand statt am 06.07.1981. Verstorben war Maria Hausfeld, geborene Dierken *23.09.1900 + 01.07.1981 aus Südlohne bei Lohne.











Bild 6

Die Männer trugen früher auf ihren Schultern die Särge von der kleinen Leichenhalle die neben dem Krankenhaus stand zum Friedhof. Wenn der oder die Verstorbene infolge einer langen Krankheit nur noch aus Haut und Knochen bestand, dann brauchten die Träger nicht viel tun. Aber eine schwere Leiche - und das vielleicht noch im heißen Hochsommer - zu einer entfernt gelegenen Grabstätte zu tragen, das war wahrlich kein Spaziergang und sofern sie einen Zylinder oder einen schwarzen Hut hatten haben sie den auch noch in der ihnen verbliebenen freien Hand gehalten. Da braucht man sich nicht wundern, oder gar aufregen wenn die Träger auf Kosten der Trauerfamilie sich einige Schnäpse hinter die Binde gegossen haben. Eine gute Zigarre wurde meistens dabei geraucht. Nicht selten artete dann das in einem Besäufnis aus! Dann sorgte der Wirt von sich aus aber dafür, dass die Trauerfamilie nicht über Gebühr und Anstand finanziell belastet wurde. Einige Schnäpse und eine Zigarre das ging klar, aber das was den Rahmen sprengte, mussten die Träger selbst zahlen. Es sei denn ein Reicher wurde beerdigt. Dann durften die Männer zum Leidwesen ihrer Frauen trinken bis zum umfallen.

Die Nachbarsfrauen haben die schweren Kränze getragen. Das war auch keine leichte Aufgabe. Die Blumen in den Kränzen sollten nicht beschädigt werden, und die schwarze Trauerkleidung durfte nicht vom harzigen Tannengrün befleckt werden. Aber wenn nach der Beerdigung der Kaffee eingeschenkt und der Butterkuchen und die belegten Brötchen serviert wurden, dann achteten die Frauen nicht so sehr auf eventuelle Schmutzflecken an ihren dunklen Kleidern!

Im Hintergrund sieht man das ehemalige Haus von Peter Kaulen. Es ist das Haus mit dem flachen Dach. Kaulen verkaufte früher Radios, Fernseher und Lampen, natürlich auch noch Fahrräder und Mofas. Nachdem die Frau von Peter Kaulen verstarb (27.12.1991 geb. 23.03.1929 - sie hieß Ulla) verkaufte er etwas später das Haus an einen Türken. Der hat das Haus völlig umgebaut und jetzt befinden sich in dem großen Gebäude mehrere Geschäfte. Derselbe Türke hat auch das große Anwesen das Otto Schomaker an der Josefstraße gehörte (Bäckerei, Wirtschaft mit Kegelbahn) gekauft. Otto Schomaker hat damals als sein Sohn seine Meisterprüfung gemacht hatte den ganzen Besitz an ihn übertragen. Otto Schomaker sein Sohn hatte, weil er ja auch noch nicht so alt war nicht daran gedacht ein Testament zu machen. Der Sohn wurde krank, verstarb und seine Frau erbte den ganzen Besitz. Die Alten, die mit sehr viel Arbeit das alles aufgebaut haben, mussten das Haus, weil sie nicht einmal ein Wohnrecht hatten verlassen. Links das Haus gehörte Dehlwisch. Er betrieb einen Schuhmacherbedarfsartikelgroßhandel. Das Haus wurde abgerissen und jetzt ist da die Einmündung von der Lindenstraße in die Falkenbergstraße. Das Hauptportal vom Friedhof und das Kriegerdenkmal (Marienstraße) liegen dem Einmündungsbereich der Falkenbergstraße gegenüber.







Immer noch keine Spur

Vechta — Der Verkehrsunfall, dem vor einigen Wochen in Lohne der 26jährige Arbeiter Alfred Rohe aus Riebel zum Opfer fiel, ist immer noch nicht aufgeklärt. Alle Ermittlungen der Kripo sind bisher ergebnislos verlaufen. Inzwischen hat sich auch das Landeskriminalamt in die Ermittlungen eingeschaltet. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß Personen, die evtl. den flüchtigen Fahrer kennen, ihn aber decken, um ihn nicht der verdienten Strafe zuzuführen, nach § 257 des Strafgesetzbuches mit Gefängnis bestraft werden können.

26. OKTOBER 1954

Der Feldpostbrief vom 09.07.1944, die Postkarte vom 30.04.1962 und der Brief vom 01.07.1962 ist das Einzige, was wir von dem einst so regen Schriftverkehr mit meiner lieben Halbschwester Sefi Westerhoff, geborene Rohe noch finden konnten!

Der nachfolgende Brief vom 10.09.1943 den meine Mutter an mich Otto Rohe geschrieben hat - ich war bereits in Holland und wurde zum Nachrichtensoldat ausgebildet - den hat meine Mutter mit einem Bleistift abgefasst. Schriftstücke die mit Bleistifte geschrieben werden, lassen sich nur schlecht kopieren! Der Brief meiner Mutter ist jetzt 2004 schon über 60 Jahre alt und zudem stark vergilbt. Nur mit Mühe, verbunden mit Erfahrung und Können und natürlich mit einem guten Kopiergerät ließen sich die fast unleserlichen, liebevollen und besorgten Worte meiner Mutter wieder mit Leben füllen, gleichsam neu auferstehen!

Meine Frau Anni hat den Brief von meiner Mutter, aber auch den Feldpostbrief vom 09.07.1944 den meine Schwester Sefi geschrieben hat, in Altdeutsch und zusätzlich in unserer heutigen Schrift geschrieben. So könnt ihr die Briefe bestimmt lesen!

Meine Mutter erwähnt in ihrem Brief an mich, dass mein Koffer gut angekommen sei! Als wir die Order bekamen unsere Koffer mit der gesamten Zivilbekleidung an unsere Heimatadresse zu schicken, da habe ich schmerzlich begriffen, dass ich mit dieser Handlung Abschied von meinen Angehörigen nehmen musste! Wie lange, oder sogar für immer? Ich wusste es nicht. Man ließ uns zum Glück auch keine Zeit darüber nachzudenken oder gar in Panik zu geraten (Fahnenfluchtgefahr!)

Den Brief meiner Mutter habe ich ausführlich kommentiert. Sefis Feldpostbrief weniger, obwohl Sefi mir die aktuellen Neuigkeiten, ich möchte fast sagen lückenlos aufgezählt hat! Sefi war eine herzengute Seele, sie tat für ihre Geschwister und für meine Mutter alles. Sie half wo sie nur konnte! Gedankt hat es ihr leider keiner. Man nahm es als eine Selbstverständlichkeit hin, ja es wurden ihr auch noch unberechtigte Vorwürfe gemacht bis sie weinte. Aber nur ein Wort des Bedauerns und sie war wieder gut!

Sefi glaubte als sie am 28.01.1960 einen um etliche Jahre älteren Witwer mit 4 Kindern heiratete, die Erfüllung ihres Lebens gefunden zu haben. Ihr Traum einen Ehemann, einen eigenen Haushalt und einen eigenen Garten zu haben ging zwar in Erfüllung! Aber dieses kurze Glück musste sie mit schwerer Krankheit und letztendlich mit ihrem Leben bezahlen!

Auf dem Totenbild heißt es, nach zweieinhalb jähriger glücklicher Ehe sei Sefi verstorben!

Wenigstens ein halbes Jahr davon waren mit Sorgen, Zukunftsängsten, aber auch wieder mit der Hoffnung, ja sogar mit dem Glauben, dass es nach der Operation stetig aufwärts gehen würde und sie da wieder anfangen könnte, wo sie aufhören musste. Ein ständiges Wechselbad der Gefühle haben Sefi und Clemens, ihr Ehemann durchmachen müssen!

Wie lange Sefi zum Wohle ihres Mannes und der Kinder und um den Haushalt und den Garten in Ordnung zu halten, übermächtig gearbeitet hat, bis sie erschöpft mit einer erneuten schweren Lungenkrankheit aufgeben musste, das kann man nur erahnen!

Zuerst jedoch haben die Fachärzte in der Lungenheilklinik Neuenkirchen versucht Sefi in einer mehrmonatigen Behandlung zu heilen!

An den Wochenenden durfte Clemens Sefi nach Hause holen. Die Kinder warteten schon immer sehnsüchtig auf Sefi! Weil Clemens an den Wochentagen ja arbeiten musste, hat er die Kinder notgedrungen bei Verwandten und Bekannten untergebracht. Wenn Sefi aber ihren Wochenendkurzurlaub hatte, dann konnten alle diese zwei Tage gemeinsam verbringen!

Ich denke Sefi hat sich in den zwei freien Tagen bestimmt nicht geschont, sondern gekocht, gewaschen, gebügelt und die Zimmer auf Hochglanz gebracht. Eben alle die Arbeiten gemacht, die an den Wochentagen liegen geblieben sind! Diese Aktivitäten waren sicherlich nicht das, was die Ärzte wollten! Ein Heilungserfolg oder wenigstens eine leichte Besserung konnten ihr die Ärzte leider nicht mitteilen! Ganz im Gegenteil, die Ärzte empfahlen ihr einer unumgänglichen Operation zuzustimmen. Meiner Schwester blieb keine Wahl, eine Alternative war nicht in Sicht.

Am 06.07.1962 wurde Sefi operiert und sie ist am 21.07.1962 an der so gefürchteten Embolie gestorben!

Maria meine Schwester hat Sefi nach der Operation besucht und nach ihrer Rückkehr gesagt: „Sefi wird es nicht schaffen. Sie sieht sehr krank und mitgenommen aus!“ Wenn sie es aber doch geschafft hätte? Sefi wollte als Ehefrau ihren „Mann“ stehen. Aufgeben, nein das kam für Sefi sicherlich nicht in Betracht! Aber langsam und stetig wären Sefis Kräfte weniger geworden! Ein Dahinsiechen, ein Sterben auf Raten, einen kleinen Schritt vorwärts, aber zwei große rückwärts! Gerade bei der Schwindsucht (Tuberkulose) konnte man damals den Verlauf dieser heimtückischen Krankheit beobachten, auch mein Vater musste diesen bitteren Kelch bis zur Neige trinken! Meine zwei Tanten Agnes und Maria aus Kroge starben an dieser Volksseuche. - Schwindsucht nannte man diese Krankheit, die Kräfte schwinden dahin.

Während des Krieges im April 1944 war Sefi ja auch in Neuenkirchen. Als Soldat habe ich sie noch besucht! - In meinem Bericht „Heimaturlaub“ könnt ihr meine Eindrücke, die ich damals empfand lesen. Einige Fotos sind beigelegt. - Es können mehrere Jahre vergehen, ohne dass die ruhende Krankheit sich bemerkbar macht. Aber viel Arbeit und Stress und das über einen längeren Zeitraum hinweg kann zum erneuten Ausbruch der Schwindsucht führen. Es gibt im Verlauf dieser Krankheit eine unsichtbare rote Linie. Wird die missachtet und überschritten, dann gibt es kaum noch eine Chance die Krankheit zumindest vorübergehend zu stoppen. Die tödliche Talfahrt lässt sich nicht mehr aufhalten. Sie gewinnt immer mehr an Fahrt, bis der Tod diese unglücklichen von ihren Leiden befreit!

Absender:
(Vor- und Zuname)

Jep. Warkhoff

H. Mamerstift

(2846) Neu am Bischof (Oldzb.)
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Man freut sich über einen
Sonntag zum ankommen, die
Zeit geht so ganz schnell
über. Morgen muß
ich mich um meine
Schreiben es geht ich (2841)
nicht so gut das Herz
meist wieder für immer.
Mir alles gute und
viele Grüße von uns alle
und um Gottes und Opa
diese Schwester, Schwägerin + Tante etc

Postkarte



Rmide

Otto Rohre

Grevingberg
über Hohne (Oldzb.)

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Dear Charles!

Nürnberg den 30.4.1962.

Sende dich von hier viele liebe Grüße. Wir haben
diese Karte erhalten und sind nun ganz richtig gespannt.
Besonders würden wir dich sofort wenn ich mit
zu Hause wäre. Die Kinder sind oft am schimpfen
den das wir gar nicht mehr nach Hause fahren.
Es geht aber jetzt nicht, ich muss erst ganz
hergestellt sein, sonst muss ich Monate
langes büßen. Das geht nicht. Hab denn
müsst du es irgendwie mal bemerken, wie was
das? Etwas hat es ja noch Zeit, ich muss erst
wieder in Berlin sein. Das geht es mir
und auch mir sehr gut, hoffentlich geht
es so weiter, dann haben wir gut verlebt,
zu Hause. Das Wetter war ja schön und mir
ist es auch so geht. Samstagabend mit dem
ist ich nach Hause, es gefällt mir gut.

Die Karte die Sefi von der Lungenheil klinik St. Marienstift Neuenkirchen an uns geschrieben hat, lässt an Deutlichkeit keine Zweifel aufkommen! Sefi will möglichst schnell gesund werden. Sie ist mit ihren Gedanken bei den Kindern, denen sie eine gute Mutter sein will. Dann möchte sie uns gerne sehen, auch Olaf und Günter sollen wir mitbringen. Olaf war da drei Jahre und Günter elf Jahre alt. Sefi macht sich Sorgen um den Gesundheitszustand meiner Mutter. Deshalb wird sie nicht Negatives an sie über ihre Krankheit geschrieben haben. Noch klarer schreibt sie das in ihrem Brief vom 01.07.1962 an uns und wird es sicherlich auch an Änne geschrieben haben. - Sefi hat meiner Schwester Änne geschrieben, weil meine Mutter nicht wissen soll, was der Postbote bei Änne abliefert. - Meine Mutter sollte auf keinen Fall den OP Tag erfahren. Wenn alles gut verlaufen ist, dürfen Maria, Änne und Bernhard ihr alles sagen!

Wir alle haben uns über die geglückte Operation gefreut und dann der Schock, als wir die Todesnachricht bekamen! Besonders für meine Mutter und Clemens war das sehr schlimm. Clemens musste ja schon seine 1. Frau zum Friedhof bringen. Und meine Mutter war sehr krank. Ihr Herz war verbraucht, sie war Zuckerkrank und ihr Nervenleiden machten alles noch viel schlimmer!

Schreibt mir nachher, was du meinst, dann gebe ich dir Bescheid. Wenn du mich nicht mehr hören willst, dann schreibe mir das mit.

Therese den, 1. 7. 1962.

Herrn Bräutigam

Ich sende dich von hier meine herzlichste Grüße und danke für den
deinen Brief. Bitte Warte habe ich den aber erhalten, ich wollte dich schon eher
antworten, da mir die Operation noch wieder verschoben wurde habe ich ge-
wartet. Ich wollte schon die letzte Woche schreiben, mich wollte es nicht
werden ist was ich wirklich nicht. Wenn kann ich dich der endgültigen
Termin umgeben, Freitag den 6. 7. Bist du bereit das alles gut geht
und das macht keine Komplikationen kommen. Das ist ganz wichtig.
Wenn das alles klappt schaffe ich es bald wieder mich kommen dann in
vier bis fünf Wochen hier wieder. Ich bin dir dann glücklich, du komm
ich dich gerne sagen. Dann lass die Ärzte arbeiten in der Klinik
und ich darf für gerne nach Theresen. Wie kommt mir das wohl wieder
vor, ich glaube ich bin dann der glücklichste Mensch. Sonst geht es mir
hier gut, aber in München ist es doch hier. Hier in diesem großen
Theresen ist alles so persönlich und toll. Es ist doch ein Unterschied
Tschüßli oder Tschüßli. Viel macht es mich wohl und ich kann immer
bekommen und in München kann ich es so gut. Samstag war ich mit
alleine und oft in der Nacht kann mich noch jemand. Freitag (29.)
war Kleinem hier, ich habe mich so gefreut und der Tag war so schön.
Wenn dann mir der dümmste Mensch nicht wäre, das ist überhaupt
Mutterhoff. Hier ist ja für nach Dortmund und hat Kleinem mit
hier der geht. Am Freitag war es wieder hier und dann
aber nicht mehr. Bis nach Theresen ist es dann ja auch so
guter Stück und andere Tag hat Kleinem Frühstück. Wie mich war

Es wahl. Mit dem Wagen kann man hier wahl hin kommen, aber die Bahn
fährt rot langweilig und in einem Tag kommt man nicht wieder zurück.
Wenn mit der Op. alles geht geht soll Klennens auch nicht kommen, es kann
mich dann abholen wenn ich die Zeit annehme. Jan Kirchhoff hat ja den
Wagen und heute mich und soll mich auch wieder holen. Sonst ist alles beim
Neuen. Die Kinder sind gut zufrieden, fragen mich im jedem Brief wenn
ich wieder komme. Sie sind alle fast wenn ich wieder zu Hause bin. Im
Jahre haben wir das Jahr nicht gepflanzt, wenn Klennens die Erdbeeren aus
sorgt sind wenn Heide hat es genug geerntet. Vaterhoff Heide wenn ja hat
eine tolle Pflanzung und das andere ist mit Chirippen geerntet. So das
das nicht wenn das Rad mal broke hat und gleichzeitig wird es auch
geerntet. Meine gläser sind noch nicht voll und kommen im nächsten
Winter nach wahl damit aus. Ich möchte mich so gerne das alles anfangen
sich arbeiten aber! Im nächsten Jahr hat ich so wieder. Dann werde ich
sich auch besuchen, aber erst müsst ihr kommen, ihr seid dem. Geht
also müsst ihr ihre Kinder mitbringen das ist ganz wichtig. Geht ihr
mit Frau, es ist nicht ganz fast. Ich freie mich wenn es über ein der
Schule besser geht, legt sich vom Chefer nichts machen. Man handelt
sich gesamt alles gefallen lassen, nach hat sie. Auf müsst ihr mit zu uns
stellen, und das so schnell es geht. Aber eins, ihr müsst nicht alles
sagen was man kennt, sie sagt sich so auf und das soll sie nicht.
Ich habe keine eine Karte geschickt, sie sagt es. Man sind bereit und die
geht manns für Kirche und macht Kerzen am und keine mehr zu Hause
wacht Kerzen an. Es geht aber alles gut, Klennens liest eine kleine Lese
und geht auch alle für Kirche. Hier im Heide was id oder mal über komme
nicht mehr. Man alles gute und gerne habe große ihre Hilfe
bricht die Denmar und dankt am mich, Home-Joy habe ich auch geschickt.



Jesus!

Maria!

Josef!

Ich bin nun geschieden von Euch, aber nicht aus Eurem Herzen, darum vergesst mich nicht und betet für mich.



Zum frommen Andenken

an die in Gott ruhende

Ehefrau

Clemens Westerhoff

Josefa, geb. Rohe

Die liebe Verstorbene wurde geboren am 25. März 1923 in Lohne i. O. und starb am 21. Juli 1962 nach einem christlich-frommen Lebenswandel unerwartet in der Speziallungenklinik in Hemer (Sauerl.) nach 2¹/₂ jähriger glücklicher Ehe.

Ablaßgebete.

Jesus, Maria, Josef! Euch schenke ich mein Herz und meine Seele! (100 Tage Ablaß)

Jesus, Maria, Josef! Stehet mir bei im Totenkampfe! (100 Tage Ablaß)

Jesus, Maria, Josef! Mit Euch möge meine Seele in Frieden scheiden! (100 Tage Ablaß)

Meine Zeit beim R.A.D. Militär und als P.O.W.

Zum Arbeitsdienst bin ich am 14.01.1943 eingezogen worden.

Am 16.06.1943 wurde ich vom Arbeitsdienst entlassen. Militärdienst, einschl. Kriegsgefangenschaft vom 30.08.1943 bis 06.03.1948. Diese Daten stimmen nicht mit den Daten, die das Einwohnermeldeamt der Stadt Lohne in Form einer Bescheinigung für mich, und eine Auflistung über die R.A.D. und Militärzeit von meinem Bruder Günther ausgestellt hat überein. Das Meldeamt registriert immer den Tag der Abmeldung oder der Anmeldung.

Bei meiner Wehrtauglichkeitsuntersuchung habe ich mich zur Luftwaffe zum fliegenden Personal gemeldet. Am 02.10.1942 musste ich mich in der Fliegeruntersuchungsstelle in Bremen zur Fliegertauglichkeitsprüfung einfinden. Zuerst galt es auf dem Sportgelände die nötige Körperertüchtigung und eine Ausdauerleistung nachzuweisen. Nach einer einstündigen Ruhepause wurden die theoretischen Fähigkeiten in mündlicher und schriftlicher Disziplin verlangt. Die theoretischen und auch die Sportprüfungen wurden bei mir gut bewertet. Anschließend wurden wir von Kopf bis zu den Füßen gründlich untersucht. Zuerst wurde die Lunge geröntgt und dann die Wirbelsäule. Das war alles in Ordnung! Aber die weiteren Untersuchungen bedeuteten für mich das Aus. Das Resultat: Zeitlich Wehrflieger untauglich. Schon einige Tage vor dieser Untersuchung hatte ich leichte Ohrenschmerzen. Der Arzt in Bremen stellte eine leichte Mittelohrentzündung fest. Der Arzt meinte ich sollte mich in Lohne in ärztliche Behandlung begeben, dann wäre wohl alles in Ordnung. Zum Abschluss als ich meinte jetzt hast du alle Prüfungen bestanden wurde ich gewogen: Aber ich brachte nur 60 kg auf die Waage, und das Mindestgewicht beträgt 65 kg. Der Arzt sagte: "Gute kräftige Speisen sind doch kein Problem für dich." Er wusste das wir eine kleine Landwirtschaft hatten. (Ihr dürft nicht vergessen, im Krieg waren alle Lebensmittel streng rationiert!) Während er mich untersuchte hat er immerzu Fragen gestellt, so auch, wo, wie und auch ob wir Landwirtschaft betreiben würden.

Gegen Ende meiner Arbeitsdienstzeit wurde ich nach einem harten Arbeitstag zum Oberstfeldmeister beordert. Er hielt ein Schreiben in den Händen und sagte die Fliegertauglichkeitsstelle in Bremen hat keine Bedenken wegen einer evtl. noch bestehenden Untergewichtigkeit, nur die Entzündung im Ohr sollte schon abgeklungen sein. Er sagte: "Überlege sehr genau, was ich den Leuten in Bremen berichten soll, so wie es aussieht brauchen die dringend fliegendes Personal.." Ich habe sofort begriffen, dass er auf die absolute alliierte Luftüberlegenheit hinweisen wollte. Ich habe meinen obersten Vorgesetzten gebeten, so zu Antworten das ich den Dienst an der Waffe beim Heer vorziehen würde. Er antwortete: "Ich denke das ich die richtigen Worte finden werde." Und er fügte hinzu: "Diese unsere Unterredung ist eine Geheimsache!" Auch diese Bemerkung habe ich sehr deutlich verstanden. Man hätte ihn vor ein Kriegsgericht gestellt oder er wäre mit absoluter Sicherheit degradiert worden. So endete mein Traum ein Flugzeug fliegen zu dürfen.

Während der Nazizeit, aber erst recht während des Krieges durfte man nichts negatives über die Regierung oder über das Militär sagen. Sogar in den letzten Kriegstagen wurden Soldaten und auch Zivilisten aufgehängt oder erschossen und das nur weil sie einen Endsieg bezweifelten.

Als ich zum Militär eingezogen wurde musste ich mich in einer Lüneburger Kaserne einfinden. Zu meinem Erstaunen wurde ich einer Schwadron zugeteilt. Unsere Einheit bestand aus 4 Schwadronen. Ich wurde der 1. Schwadron zugeteilt. Ich war also Reiter. Jeden Morgen habe ich damit gerechnet auch als Reiter eingesetzt zu werden, aber die Tage gingen mit allen möglichen, wie mir schien nutzlosen Übungen vorbei. Bis zu meiner Verlegung am 06.09.1943 nach Holland - Zütphen, habe ich keinen Pferdestall geschweige denn ein Pferd gesehen. In Holland war ich auch nicht mehr Reiter sondern ich wurde nach einer Eignungsprüfung einer Nachrichten Abteilung zugeteilt. Unsere Einheit nannte sich Schnelle Abteilung 510. Wie und wo unsere Einheit mit Fahrzeugen Quartier bezogen hat, das habe ich im Bericht "Übungspause" beschrieben. Als Soldat einer Schnellen Abteilung anzugehören bedeutete für uns sehr viel Drill und insgesamt eine härtere Ausbildung als andere Wehrmatsangehörige sie im allgemeinen erhielten. Unsere Ausbildung war gleichzusetzen mit einer Waffen SS Ausbildung in Friedenszeiten. Nach unserer Ausbildung wurden wir verpflichtet einen Totenkopf auf jeden Kragenspiegel und einen an der Mütze zu tragen.

Den Führerschein habe ich schon gleich zu Beginn meiner Ausbildung machen müssen. Aber darüber habe ich ebenfalls geschrieben. Nach meiner Ausbildung als Nachrichtensoldat mussten wir am linken Oberarm unserer Uniformjacke ein Emblem tragen, welches uns als Nachrichtenspezialisten kennzeichnete. Die Soldaten anderer Einheiten beneideten uns wegen der besseren Ausstattung mit Fahrzeugen, Waffen und auch Uniformen. Wir hatten sehr gute, original Militärfahrzeuge. Ebenfalls hatte jeder Soldat eine Maschinenpistole und ab Unteroffizier auch noch eine Pistole. Die regulären Truppen hatten oft genug Fahrzeuge die den Zivilisten abgenommen worden waren.

Aber erst recht wurden die Nachrichtensoldaten beneidet. Ich muss ehrlich sagen wir waren auch stolz, so einer Einheit anzugehören. Die Offiziere sagten uns immer wieder, seid stolz so einer Einheit angehören zu dürfen.

Nach unserer Ausbildung sind wir mit allen Ausbildern und Offizieren später an die Front verlegt worden.

Aber wir waren mit unserer Ausbildung noch lange nicht fertig. Die härtesten Strapazen lagen noch vor uns. Es ist gut, dass man nicht in die Zukunft schauen kann. Auf unseren Truppenübungsplatz und Schießstand die ungefähr 3 Km von den Kasernen entfernt waren, übten wir jeden Tag den Nahkampf. Aber die härteste Ausbildung bestand in der Panzerbekämpfung. An Maßstabgetreuen nachgebauten Feindpanzern übten wir immer wieder die Panzerbekämpfung. Zudem fuhren wir alle 14 Tage zu einem sehr großen Panzerübungsgelände. Dort mussten wir die Panzerbekämpfung an erbeuteten, voll funktionstüchtigen Panzern üben. Alle Panzer, die die Alliierten im Einsatz hatten, waren

auf dem Übungsgelände im Einsatz. Ich habe später an der Front dieselben Typen gesehen und bekämpft.

Um die Feindpanzer, die im II. Weltkrieg im Einsatz waren erfolgreich bekämpfen zu können, standen den Soldaten eine Palette von Abwehrmethoden zur Verfügung, die wir so ziemlich alle durchhexizieren mussten. Aber ich bevorzugte den Winkelgraben, den ich etwas genauer beschreiben möchte! Der Winkelgraben ist wie ein Winkel, nur mit dem Unterschied, dass beide Winkel gleich lang sind. Und er wurde so tief ausgehoben, dass der Kopf des Soldaten der im Winkelgraben auf feindliche Panzer wartete gerade noch über den Grabenrand blicken kann. Jeder Zentimeter mehr erhöht das Risiko von einem Geschoss getroffen zu werden. Die Länge eines Winkelschenkels betrug in der Regel zwei Meter. Später an der Front brauchte ich meine Winkelgräben nicht selbst ausheben und um eine Sicherheit zu erhöhen, habe ich immer eine Schenkellänge von 2,5 Meter verlangt. Ich hatte im Graben somit eine Ausweichmöglichkeit von fünf Metern. Während meiner Ausbildung auf dem Panzerübungsgelände zeigte sich sehr bald, dass ich außerordentlich geschickt und vor allen Dingen schnell das Anspringen und Anbringen einer Haftsprengladung am Panzerturm beherrschte! Immer und immer wieder, unter wechselnden Bedingungen und Umständen, bei Regenwetter, zur Nachtzeit, im Gebüsch, ich musste, sollte und ich wollte es können. Die Kameraden, die die Übungspanzer lenkten setzten alles daran und passten höllisch auf, damit sie nicht ausscheiden mussten. Sie sagten übereinstimmend: "Wir sehen den Burschen nicht, oder vielleicht nur den Bruchteil von einer Sekunde!" Aber das war schon zuviel. Sie konnten sich mittels Sprechfunk warnen! Ansonsten ist das teure Ding nur noch Schrott und ein Schrottgrab. Jeder Panzertyp hat einen etwas anderen toten Winkel. Diesen Unterschied musste man sehr genau kennen. Er war beim Anspringen an einen Panzer lebenswichtig. Das hört sich einfach an, aber ich musste mich zuerst mit meiner ganzen Kraft aus dem tiefen, engen Winkelgraben buchstäblich herauskatapultieren. Dabei durfte ich keine Zeit verlieren. Auf dem Übungsgelände war ein zu langsames agieren nur ein Fehler, aber später im Einsatz konnte dieser Fehler tödlich enden. Auch das Überrollen lassen im Winkelgraben hockend wurde oft geübt. Schlimmer war das Üben eines sich über den Graben drehenden Panzers, wenn das kettenrasselnde Ungetüm den Winkelgraben erreicht hat. Dann half im Ernstfall nur noch ein Stossgebet und die Ratschläge beherzigen und die Erfahrungen nutzen, die man erhalten hat. Nämlich sich ducken, die Oberarme auf die Oberschenkel stützen, den Kopf einziehen aber auch hochhalten, um nicht von dem Gewicht der hereinbrechenden Erdmassen zu Boden gedrückt zu werden. Wenn ein Soldat von dem Gewicht der Erde seine Schutzstellung verliert und zusammenbricht, dann ist er eigentlich verloren. Der arme Mann ist verschüttet und er erstickt sehr schnell. Auf dem Übungsgelände standen Soldaten bereit um den Verschütteten schnell bergen zu können. An der Front kann der Mann sich nicht ohne Hilfe frei machen! Aber auch diesen Punkt haben wir besprochen und wussten von unseren Ausbildern, dass das im Frontgeschehen selten vorkam. Der Grund war einleuchtend und plausibel. Die Frontlinien sollten durchbrochen und überrollt werden, um möglichst schnell und weit in den von den Deutschen besetzten Gebiet vorstoßen zu können.

Geübt wurde auch das Aufbauen einer Stellung. Das geschah indem wir einen leicht halbkreisförmigen Ring bildeten - Zangenriff - ! So sollten die nachrückenden Bodentruppen von unseren beiden Flanken mit Granatwerfern und mit schweren Maschinengewehren, die pausenlos feuerten abgedrängt, oder aber gar fast gänzlich aufgerieben werden!

Wir wussten, dass die Feindpanzer mit ihren MG nicht rundum schießen können. Das war ein großer Vorteil für uns. Wenn der Kanonier aber die Panzerkanone einsetzt, dann ist die Wirkung allerdings verheerend.

Die Übungen auf dem Panzergelände wurden nun eingestellt. Jeder Soldat unserer Nachrichtenabteilung hatte mehr oder weniger gut gelernt, wie er sich einem Panzer gegenüber zu verhalten hat. Es folgten nun die Wiederholungen auf dem Nahkampfgelände, und die Schießübungen mit der Maschinenpistole und mit einem Karabiner, der speziell für Scharfschützen entwickelt worden war. Diese Waffe war nicht so schwer wie der Standartkarabiner, hatte aber trotzdem eine zielsichere Reichweite.

Ohne überheblich zu sein, kann ich von mir sagen, dass ich in allen Disziplinen gut bis sehr gut abgeschnitten habe. Mein Wille und mein Ehrgeiz haben mich eigentlich immer, nicht nur beim Militär sondern auch später im Arbeitsleben angetrieben gute Leistung zu vollbringen. Ja, und beim Militär habe ich eben wegen dieser Einstellung und Leistung vier Wochen Urlaub erhalten!

Als ich nach meinem Urlaub zu meiner Einheit zurückkehrte, brauchte ich meine Sachen erst gar nicht auspacken. Ich musste mich, wie vor meinem Urlaub abgesprochen bereits am nächsten Tag mit noch einen Kameraden aus meiner Nachrichteneinheit in einer Unteroffiziersschule melden. Der Lehrgang dauerte drei Wochen. Während dieser Ausbildung haben alle Kursteilnehmer endgültig den letzten Schliff erhalten. Unsere Ausbilder dort waren allesamt Fronterfahrene, Schwerverwundete höhere Dienstgrade und sind natürlich als frontuntauglich eingestuft worden!

Oft habe ich diese Ausbilder im stillen zum Teufel gewünscht. Aber später an der Front war ich doch froh und dankbar von meinen Vorgesetzten unserer Nachrichtenabteilung und von den Ausbildern, die an der Unteroffiziersschule arbeiteten eine so gute und harte Ausbildung erhalten zu haben! Wenn mein Bruder Günther auch nur einen Teil dieser Ausbildung bekommen hätte, dann wäre er vielleicht nicht gefallen. Eine Unterweisung an der Front konnte für Günther kein gutes Ende nehmen. Aber wie wäre es meinen Bruder ergangen, wenn er in russischer Gefangenschaft geraten wäre? Bei schwerster Arbeit, in klirrender Kälte und kaum etwas zu Essen langsam verhungern zu müssen, man kann darüber Nachdenken oder versuchen Abzuwägen welche Todesart vorzuziehen ist! Keine, beide sind nicht Akzeptabel und sind völlig inhuman!

Die Unteroffiziersschule hatte ich beendet. Ich war dabei mich in meiner Einheit einzuarbeiten. Aber es lag eine unruhige Spannung in der Luft, besonders die Offiziere waren nervös und reagierten bei jeder Kleinigkeit gereizt. Vieles deutete darauf hin, dass

wir mit einem baldigen Fronteinsatz rechnen mussten!

Ende Juni bekam ich einen Brief von meiner Mutter, in dem sie mir mitteilte, dass mein Bruder Günther im Fronteinsatz gefallen sei. Sie fragte, ob ich nicht kommen könnte! Am betreffenden Tag war ich als leitender Unteroffizier zur Wache eingeteilt worden.

Mit dem Brief meiner Mutter in den Händen bin ich zum Hauptmann gegangen. Als er den Brief durchgelesen hatte, schaute er mich an und sagte: "Ich bin bereits informiert, auch ich habe heute morgen ein Schreiben bekommen und zwar von der Stadtverwaltung Lohne. Es ist eine beglaubigte Abschrift von dem Original, das deine Mutter erhalten hat!" Er schaute mich lange an, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte dann: "Wenn ich dich jetzt wieder fahren lasse, dann gibt es Ärger und ich bekomme es mit dem Teufel zu tun!" Während wir uns unterhielten kam unser Oberst ohne anzuklopfen hereinspaziert. Der Hauptmann salutierte eher lässig, ich dagegen stramm, genau den Vorschriften entsprechend. Der Oberst erwiderte nicht einmal unsere Ehrenbezeugungen, sondern fragte: "Worum geht es hier?" Und er wandte sich an mich und meinte: "Sie sind doch für den Wachdienst eingeteilt worden!" Aber ehe ich Antworten konnte, sagte der Hauptmann zum Oberst: "Ich habe Rohe rufen lassen. Sein jüngerer Bruder ist in Estland gefallen und er bittet um einen Kurzurlaub!" Während er das sagte, reichte der Hauptmann dem Oberst die beglaubigte Abschrift. Er las das Schreiben und machte ein ernstes Gesicht, ganz der Lage angepasst und sagte: "Sie haben doch schon Urlaub bekommen und sogar vierzehn Tage Sonderurlaub!" Der Hauptmann sagte schnell, aber ruhig und deutlich: "In diesem Punkt waren sie ganz meiner Meinung Herr Oberst!" Der Oberst nickte und erwiderte merklich ruhiger geworden: "Stimmt, und das geht in Ordnung", sprach's und fuhr fort: "Übrigens, wenn alle Soldaten, die einen Angehörigen, egal ob an der Front oder in der Heimat verlieren, Urlaub haben wollen und auch bekommen, dann können wir gleich alles Aufgeben! Nein Unteroffizier, sie bleiben hier und sehen sie zu, dass sie sich weiterhin eine gute Ausbildung aneignen! Die werden wir wohl alle, so wie es aussieht verdammt gut gebrauchen können!"

In diesem Punkt hatte der Oberst recht, wie sich recht bald im harten Fronteinsatz zeigen sollte! Bevor ich das Dienstzimmer verlies habe ich den Oberst und den Hauptmann angeschaut. Der Oberst sagte ergänzend: "Ja, es ist soweit" und der Hauptmann fügte hinzu: "Sie dürfen nicht darüber reden, das ist ein Befehl!" Befehl hin, Befehl her, jeder Soldat unserer Einheit ahnte, was Sache ist!

Wenn der Hauptmann und ich allein waren, dann redeten wir uns mit unseren Vornamen an! Das hatte einen besonderen Grund. Ich war längere Zeit bei ihm als Bursche und als Fahrer tätig. Außerdem war er noch ziemlich jung und wir verstanden uns ganz gut! Er war kein sturer Barrashengst. Klemens lautete sein Vorname. Er war ausnahmslos allen Untergebenen gegenüber fair und korrekt.

In einer vertraulichen Unterhaltung sagte er einmal zu mir, dass er viel lieber sein Studium fortgesetzt hätte und das Soldatentum und erst recht den Krieg verabscheute. Er meinte dann, aber was soll man dagegen machen - nichts - Führer befiehl wir folgen dir!

Eine Woche ging vorbei ohne das sich etwas konkretes ereignete. Nur der Drill, oder besser gesagt die Abmarschübungen wurden immer wieder durchexerziert. Da ich eine Einzelstube hatte, konnte ich meine ganze Ausrüstung, bis auf die Artikel des täglichen Bedarfs marschfertig machen. Die Unteroffiziere wurden noch von ihren zuständigen Kompaniechefs über bevorstehende Übungen informiert. Die Gefreiten und Obergefreiten schon nicht mehr. Aber zum Einen waren diese Dienstgrade in unserer Nachrichtenabteilung älter wie ich es war und zum Anderen habe ich meinen Kameraden doch einen dezenten Wink gegeben. So konnten diese sich einigermaßen vorbereiten. Und weil die Gefreiten und Obergefreiten auch in die Mannschaftsstuben untergebracht waren, blieben die Soldaten nicht untätig. So konnten wir immer die Ersten sein, die fertig waren. Dieser Umstand verschaffte mir einen sehr großen Vorteil. Die Gefreiten und Obergefreiten stellten sich nicht stur und machten ihren Dienst nicht nur nach Vorschrift, sondern sie haben mir als Dank meine Arbeit wesentlich erleichtert. Man muss sich das einmal genau vorstellen. Ich war ein junger, einfacher Soldat. Die älteren Gefreiten und Obergefreiten waren meine Vorgesetzten. Nicht sie wurden befördert, sondern ich wurde nach Beendigung der Unteroffiziersschule ihr Vorgesetzter! Das erfordert sehr viel Fingerspitzengefühl, und daran habe ich es wirklich nicht fehlen lassen! Immer wieder habe ich sie um Ratschläge gebeten und gefragt, wie packe ich diese Sache an, oder was würdet ihr an meiner Stelle tun. Die Bilanz war einfach fabelhaft, es gab keine Reibereien. Ganz im Gegenteil, sie fühlten sich als Berater und nicht als Befehlsempfänger. Ich muss gestehen, ich brauchte auch dringend ihre Hilfe! Der Hauptmann sagte nach einiger Zeit: "Meine Anerkennung, du machst deine Sache sehr gut. Besser kann die Zusammenarbeit zwischen euch nicht sein!" Der andere frischgebackene Unteroffizier kehrte den Boss heraus und prompt hatte er Schwierigkeiten!

So wie es aussah war unser Hauptmann nicht besser informiert wie ich es war. Wenn ich ihn fragte, ob er den Abmarschtermin kennen würde, dann verneinte er meine Frage und antwortete nachdem ich ihm mehrere Tage hintereinander mit meiner Fragerei genervt hatte: "Nun halt doch endlich deine Klappe. Du gehst mir allmählich auf den Wecker", aber schon in einem versöhnlicheren Ton fügte er hinzu: "Du kannst es mir glauben, wir beide, der Oberst und ich, wir wissen weder den Tag noch die Stunde. Aber so bald mir der Oberst den Tag und die Stunde mitgeteilt hat, werde ich dich rufen lassen!"

Es dauerte aber noch ganze sechs Wochen, bis der Hauptmann den Tag und sogar die Stunde X mitteilte. Er machte einen gequälten Eindruck und zur Bestätigung sagte er: "Ein Vermögen würde ich opfern, sofern ich es hätte, wenn ich jetzt wieder ein Zivilist sein könnte!" Für die Soldaten waren die vergangenen Wochen eine einzige nicht enden wollende Tortur! Die Übungen wiederholten sich in immer kürzeren Abständen. Besonders der Nachtschlaf wurde uns geraubt. Ich hatte und habe auch heute noch eine Abneigung gegen jede Art von nächtlicher Arbeit oder andere Aktivitäten.! Nach jeder Übung mussten die Soldaten ihre gesamte Ausrüstung perfekt, wie vor einer Spintkontrolle wieder einräumen und bei Alarm in vorgegebener Zeit in Reih und Glied mit allen Fahrzeugen und Waffen bereitstehen! Allerdings die Feldküche, der

Proviantwagen, sowie mehrere kleinere Munitions- und Treibstoffwagen brauchten nicht aus und abgepackt werden. Die Nachrichtengeräte mussten aber ständig griffbereit abgestellt werden!

In einer halbwegs mond hellen Nacht sind wir mit zwiespältigen Gefühlen: Erleichtert, weil das Üben ein Ende hatte und hochgradige Spannungsgefühle, was geschieht mit uns, abgefahren. Ich war mir durchaus im klaren, dass ich im Fronteinsatz oft auf mich allein gestellt weit reichende Entscheidungen treffen musste. Genau dieser Punkt wurde im Unteroffizierslehrgang eigentlich jeden Tag in allen nur erdenklichen Einzelheiten, wie sie im Einsatz zur Realität werden könnten besprochen. Aber das waren Gedankenspiele, einfach trockene Theorie oder eine Gebrauchsanweisung die nicht zur gelieferten Ware passte! Das allerdings musste ich an der Front in den sich oft schnell wechselnden Situationen erst lernen, um daraus die richtigen Schlüsse ziehen zu können! Manchmal waren es auch Fehlentscheidungen! - verhängnisvolle Kurzschlüsse!

Die Alliierten setzten alles daran um den deutschen Nachschub zu stören. Deshalb konnten wir nur nachts weiter zur Front vorrücken. Dabei mieden wir die Hauptnachschubstraßen. Dagegen suchten wir uns ruhige Feldwege. Meistens waren diese Feldwege nur einfache Sandwege. So kamen wir etwas langsamer voran. Wenn es morgens etwas heller wurde, versteckte unsere Einheit sich in Wäldern, die von einem Voraustrupp als geeignet zum Campieren befunden wurden. Jede Nacht kamen wir der Front etwas näher. Der Gefechtslärm war schon deutlich zu hören. Die Offiziere meinten in zwei Nachtmärschen müssten wir da sein. Aus den Funksprüchen die bei uns, den Nachrichtensoldaten eingingen konnten wir die Lage schon besser einschätzen! Bislang war jeder Funkkontakt mit den Einheiten, die wir entlasten sollten strikt untersagt worden. Plötzlich vermehrter Funkverkehr, den die Gegenseite ja auch empfangen konnte, würde den Feind nur stutzig machen. Alle Funksprüche die bei uns eingingen, erhielten wir verschlüsselt. Und die von uns abgesetzt wurden, mussten natürlich auch verschlüsselt werden. Aus den Botschaften die wir erhielten, konnten wir lesen, dass sie schon sehnsüchtig auf uns warteten.

Nicht zwei Nachtmärsche, wie von uns zuerst angenommen sollten wir unternehmen, sondern nur eine Nacht und im Morgengrauen des nächsten Tages in einem kleinen Dorf auf mehrere Melder warten. Die Melder würden uns über die derzeitige Lage genau unterrichten, um uns dann in unsere Stellungen zu lotsen. Der Funkverkehr wurde aus Geheimhaltungsgründen wieder eingestellt. Unsere eigenen Melder bestätigten die Angaben, die uns der Frontführungsstab in Bezug des Dorfes gemacht hatte. Es war schon hell als wir das Dorf endlich erreichten. Unter der Führung eines Leutnants warteten vier Melder bereits auf uns. Für jede Kompanie unserer Schnellen - Abteilung war ein Melder vorgesehen um unsere Kompanien in ihre jeweiligen Stellungen zu führen. Der Leutnant erläuterte unseren Offizieren das momentane Frontgeschehen. Demnach mussten sie ihre Stellungen aufgrund der Übermacht der Alliierten aufgeben. Hatten aber bereits in einem 1 Km entfernten rückwärtigen Gelände neu gebaute Stellungen bezogen. Weiter erfuhren wir, dass Pioniereinheiten für uns vier Befehlsleitstellen, also für jeden Kompaniechef nebst Stellvertreter, Oberfeldwebel und

noch einige Nachrichtenleute gebaut hatten. Natürlich verfügten auch die Truppen, die wir entlasten sollten über mehrere Leitstellenbunker, die ähnlich wie unsere Kommandobunker besetzt waren. Aber auf jeden Fall mit einigen Nachrichtensoldaten. Alle Meldungen aus den gesamten Stabsbunkern an der Westfront wurde den Generalstäben mitgeteilt. Diese Stäbe befanden sich sehr weit hinter den Kampflinien.

Die Pioniereinheiten waren ständig damit beschäftigt Bunker, Winkelgräben sowie andere größere Vertiefungen für Granatwerfer oder für schwere Maschinengewehre zu bauen. Ganz nach dem Motto - Vorwärts Kameraden, es geht weiter Rückwärts!

Die Soldaten unserer vier Kompanien wurden den dort stationierten zugeteilt. Die Nachrichtentechniker mussten abwechselnd einen Tag im Stabsbunker arbeiten und am nächsten Tag direkt an vorderster Front kämpfen. Das wurde so gehandhabt, weil unsere Friedenssollstärke etwa einen Zug betrug, jetzt aber während des Krieges gut die doppelte Mannschaftsstärke hatte. Allerdings auch nur bis auf die vorgeschriebene Zugstärke. Unterschritten werden durfte diese Marke auf keinen Fall. Der Nachrichtenfluss musste jederzeit gewährleistet sein.

Bei unserem ersten Einsatz, die Feuertaufe habe ich mich freiwillig für den Fronteinsatz im Winkelgraben gemeldet. Die erste Feindberührung fiel relativ ruhig aus, jedenfalls für mein Empfinden. Dann aber konnte ich Geräusche von mehreren Panzern hören, die nach einigen Minuten etwas lauter wurden. In wenigen Minuten müsste ich sie sehen können. Es war so, es rollten ganz gemächlich vier Panzer auf unsere Stellung zu. Ich war verblüfft, da fuhren Panzer, als wenn sie eine Spazierfahrt machten. Sie benutzten zwar ihre Maschinengewehre, aber es folgten keine Bodentruppen. Wahrscheinlich wollten sie nur erkunden, wie weit die Deutschen sich zurückgezogen hatten. Diese Neugierde mussten sie teuer bezahlen. Unsere gut getarnten Stellungen haben sie nicht gesehen. Blindlings fuhren sie in unsere Fallen. Ein Panzer rollte direkt auf mich zu! Die nächsten Momente habe ich mich verhalten und bewegt, wie ich es oft genug geübt hatte. Raus aus den Graben, die oben auf den Grabenrand versteckte Sprengladung aufnehmen und nach einigen Sprintersätzen - aber genau auf den toten Winkel achtend - auf die Kettenabdeckung zu springen, um die Haftsprengladung an den Turm zu drücken. Dann aber genau so schnell wieder zurück, um im Graben Deckung zu nehmen. Aus allen Rohren schießend fuhr der Panzer mit aufheulenden Motor nur einige Meter Rückwärts und die Kampfmaschine explodierte mit einem lauten Knall. Die Bordmunition der Maschinengewehre brannte knatternd ab, dazwischen explodierte mit einem dumpfen Knall die Kanonenmunition. Nur einige Sekunden später als ich meinen ersten Panzer erledigt hatte, ich war knapp wieder im Graben, erwischte den ganz links fahrenden Panzer das gleiche Schicksal! Mit jaulenden Motoren und aus allen Rohren wild schießend suchten die restlichen zwei rückwärts fahrend den Schutz der eigenen Truppe. Bis jetzt waren wir noch vollzählig.

Schon kurze Zeit später wurden wir als Vergeltung von der feindlichen Artillerie beschossen. Die ersten Einschläge waren zu kurz, sie erreichten uns nicht, aber die Einschläge kamen langsam näher. Jetzt musste ich mich tief duckend im Winkelgraben

verstecken. Nur ein Volltreffer konnte mein junges Leben ein Ende setzen. Der Beschuss dauerte nicht lange, vielleicht zehn Minuten, nahm aber nachdem sie sich eingeschossen hatten an Heftigkeit und Genauigkeit zu. Als Zielvorgabe benutzten sie ganz offensichtlich die zwei Panzerwracks aus denen dunkler Rauch aufstieg.

Sie mussten irgendwo vor uns einen Beobachtungsposten installiert haben, der das Gelände überblicken konnte. Es bestand auch die Möglichkeit, dass der Späher nicht allein war, sondern noch einen Scharfschützen bei sich hatte. Jedenfalls war Vorsicht angezeigt und ich blieb noch eine ganze Weile im Graben und beobachtete das Gelände, bis ich hinter mir ein leicht schepperndes Geräusch vernahm. Ich schaute mich um und sah, dass ein auf den Bauch liegender Soldat robbend sich meinen Winkelgraben näherte. Ich rief ihn halblaut zu sich durch das täglich wechselnde Losungswort auszuweisen. Er tat es und fügte seinen Namen noch hinzu. Es war ein Gefreiter von der Nachrichtenabteilung. Nach einer Pause sagte er: "Sofort zum Stabsbunker kommen!" Bevor ich den Graben verließ nahm ich vom Grabenrand einen mannshohen Birkenstrauch, richtete ihn ganz langsam auf. Dabei versuchte ich das Bäumchen mit einer Hand unbeweglich zu halten, mit den Beinen stemmend und mit der noch freien Hand umfasste ich ein Grasbüschel und arbeitete mich vorsichtig aus meinen Winkelgraben. Ein Bäumchen wächst auch nicht einfach ruck - zuck sondern langsam. Alles was sich in der Natur schneller bewegt als üblich, das nimmt das Auge sofort wahr. Diesen kritischen Punkt musste ich jetzt beachten. Vorsichtig habe ich mich, das Bäumchen als Deckung benutzend aufgerichtet. Gar nicht so easy mit einer Sprengladung und das Schnellfeuergewehr konnte ich ja nicht liegen lassen. Mit einer Hand den Birkenstrauch hinter meinen Rücken haltend, das Gewehr umgehängt und die Sprengladung in der rechten Hand bin ich langsam Richtung Stabsbunker getrippelt. Mein Verbündeter war die einsetzende Dämmerung. Kurz und bündig, ich erhielt den Auftrag mit zwei Soldaten der ersten Kompanie und mit meinen Gefreiten unseren Oberst von dem für uns zuständigen Generalstab zu holen. Als Transportmittel sollten wir den gepanzerten Geländewagen mitnehmen! Unsere Schnelle Abteilung verfügte über fünf dieser Wagen. Der Gefreite und ich haben uns eine Stunde hingelegt. Anschließend konnten wir einige Brote mit reichlich Dauerwurst und Käse essen. Der Proviant war in ausreichender Menge im Wagen verstaut worden. Nach dem Kartenstudium erhielten wir die wichtigen Marschbefehle. Wir sollten nur in den dunklen Stunden fahren und die wichtigen Nachschubstraßen meiden. Alles gut und schön, aber unbekannte Feldwege mit wenig Scheinwerferlicht zu befahren ist nicht leicht. Der Panzerwagen hatte zwar sehr gute Scheinwerfer und zusätzlich einen starken Suchscheinwerfer. Aber die Scheinwerfer waren bis auf einen schmalen Schlitz mit einer Lederhaube verdeckt!. Helles Licht zieht wie wir wissen Motten an, damit meine ich Feindflugzeuge und die mächtige Resistance. Wir hatten aber keine Probleme und sind wohlbehalten beim Generalstab angekommen. Der Oberst war beim General wie uns versichert wurde und mit einigen hohen Offizieren in einer dringenden Lagebesprechung. Nach einigen Stunden wurde ich von einem Ordonanzoffizier zum Oberst geleitet. Die hohen Offiziere tranken Wein und labten sich an einem reichhaltigen Büffet! Als er mich sah rief er laut: "Rohe kommen sie herein und essen sie das was sie mögen!" Als ich ihm sagte, dass meine Kameraden auf mich warteten, da ging er zum Telefon und beorderte meine Kumpels ebenfalls in das ominöse

Besprechungszimmer. Es war kein Zimmer, sondern ein großer Saal in einem großen Schloß. Kein Wunder, dass die Deutschen gehasst wurden! Mit unseren vollen Tellern haben wir uns weit weg in einen kleinen Erker verdrückt. Dort konnten wir ohne das man uns beobachten konnte in Ruhe unserer 'karges Mahl' einnehmen! Gute zwei Stunden durften wir warten, dann kam der Oberst betrunken und mit hochrotem Kopf zu uns und sagte: "Wir können fahren, aber ich muss eben dahin, wo der Kaiser zu Fuß hingeh!" Weil auch wir mussten, sagte ich zu ihm: "Herr Oberst, wir haben dasselbe Bedürfnis!" Er lachte lauthals und sagte: "Mir nach!" Dabei machte er die typische Armbewegung! Ich konnte nur staunen, so leutselig habe ich ihn noch nie erlebt. Aber wie wird er sein, wenn er seinen Kater bekämpfen muss?

Unser Einer ist, wenn er zuviel getrunken hat krank und zum Reden nicht sonderlich aufgelegt, aber der Oberst gab ruhig und sachlich die Anweisung zum Aufbruch. Ich machte mein Männchen und antwortete: "Zu Befehl Herr Oberst, aber es ist noch nicht dunkel!" Er gab zur Antwort. "Wir müssen einen Umweg machen und zwei Soldaten von der Garnison XY abholen!" Der Oberst wirkte so klar, als wenn er beim Pinkeln den Alkohol und den Kater gleich mit in den Abfluss laufen lassen hat. Mit dem Fahrer habe ich die neue Streckenführung besprochen und sind danach sofort losgefahren. Unser oberster Vorgesetzter setzte sich hinten in unser Gefährt. Ich sollte mich neben den Fahrer setzen und aufpassen damit derselbe nicht einschlafe. Er aber ließ sich von jedem Einzelnen alles über seine Familie, Wohnort, Schulbildung, Beruf und über seine zukünftigen Pläne erzählen. Meinen Lebensweg kannte er bereits. Bevor ich die Unteroffiziersschule besuchte, musste ich einem umfangreichen Fragebogen ausfüllen!

In der zweiten Nacht ließ er den Wagen anhalten und sagte zu mir: "Rohe, ich muss mir die Beine etwas vertreten. Steigen sie bitte auch aus und begleiten sie mich!" Ich kletterte aus unseren zweckmäßig ausgestatteten Panzerwagen, das heißt, es ist nicht die übliche Limousine, wie die höheren Offiziere es gewohnt sind! Nachdem wir einige Minuten weit gegangen waren sagte er zu mir: "Wir müssen umkehren, sonst melden die uns noch als vermisst!" Nach einigen Schritten hörten wir ein dröhnendes Geräusch und einen Feuerschweif hinter sich herziehend eine V2 Rakete. Die Rakete raste mit hoher Geschwindigkeit über unsere Köpfe in Richtung England.

Wie der Oberst die Rakete so nachschaute sagte er: "Das ist eine von diesen Wunderwaffen, mit denen der Führer den Krieg gewinnen will!" Es klang nicht recht überzeugend, wie er das sagte und um mir den Mund nicht zu verbrennen, zog ich vor zu schweigen. Er schaute mich an und meinte: "Nichts zu sagen kann auch als Antwort ausgelegt werden!" Wir gingen einige Schritte und er blieb erneut stehen und er fragte mich: "Rohe, haben sie denn schon das neue Flugzeug, ich meine unser Superdüsenflugzeug gesehen?" Wahrheitsgemäß sagte ich zum Oberst: "Ja, eine Maschine. Die ist tatsächlich auch sehr schnell!" Außer ein lang gezogenes - Na Ja - sagte er eine Zeitlang nichts. Dann wiederholte er meine Antworten: "Einige Raketen und ein Düsenflugzeug haben sie gesehen! Und wie viele Feindflugzeuge sehen sie an der Front, und haben sie auch die feindlichen Bombenflugzeuge, die in der Heimat alles in Schutt und Asche legen gesehen?" Er redete aber gleich weiter und resümierte: "Und der

Treibstoff ist bei uns auch sehr knapp. Und wo siegen wir noch? Und wo sind wir noch auf dem Vormarsch? Gegen so viele Nationen und gegen wie viele Soldaten müssen wir kämpfen?" Der Oberst sprach leise aber eindringlich und er fragte weiter: "Was hat es denn auf sich mit dem Attentat am zwanzigsten Juni dieses Jahres? Warum haben die Generäle das gemacht? Rohe, ich will es ihnen sagen, weil diese Generäle sehr genau wussten, dass wir den Krieg nicht mehr gewinnen können. Und diese Generäle wollten dem Blutvergießen ein Ende machen! Rohe, sie kennen jetzt meine Einstellung, aber wir sind Soldaten und wir müssen unsere Pflicht tun. Uns Auflehnen und den Dienst verweigern, das ist unser sicherer Tod! Machen sie ihren Dienst, aber machen sie keine Dummheiten. Denken sie an die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind!"

"Sie können mich jetzt der Militärpolizei melden und dafür werden sie obendrein noch mit einem Orden belohnt, aber ich weiß, dass sie es nicht tun werden! Ihr Hauptmann schätzt sie sehr, nicht nur weil sie ein guter Soldat sind, sondern auch als Mensch. Und der muss es wissen. Er ist ein exzellenter Menschenkenner!"

Jede Nacht mussten wir einen kleinen oder manchmal einen größeren Umweg machen! Der Oberst wollte die Landsertoiletten - Straßenrand oder Gebüsch - nicht benutzen. Er bevorzugte ein gutes Restaurant mit einer guten französischen Küche, die wir nicht verschmähten. Aber wir wussten, dass jeder freundliche Kellner ein Freiheitskämpfer sein konnte. Diese Extratouren kosteten uns einen Tag Verspätung! Der Oberst konnte es sich ja leisten! Als wir unsere Stellung erreicht hatten, konnte ich im Stabsbunker bleiben. Die Soldaten, die wir mitgebracht haben waren als Ersatz für zwei Gefallene von unserer dritten Kompanie. Das Frontgeschehen war für die deutschen Truppen eher prekär bis aussichtslos. Der Oberst wollte noch höchstens drei Tage mit seiner Schnellen Abteilung die kämpfenden Truppen entlasten. Dann sollten wir auf Befehl des Generals die Einheiten, die sechzig Km westlich von uns gegen starke alliierte Verbände kämpften unterstützen!

Ein Spähtrupp der die feindlichen Absichten auskundschaftete berichtete, dass fünfzehn bis zwanzig Panzer und Bodentruppen sich fertigmachten um unsere Stellungen anzugreifen!

Unsere leichten Granatwerfer und die schweren Werfer der hier verbleibenden Truppen wurden schon auf die wahrscheinlichen Geländepunkte fixiert, die die Amerikaner mit ihren Panzern und Bodentruppen passieren würden. Bereits nach einer halben Stunde waren die anrückenden Alliierten im Zielbereich der schweren Werfer und sorgten für Verwirrung in den Reihen der Bodentruppen, die im Schutz der Panzer näher kamen. Die Panzer gebrauchten neben den Maschinengewehren auch die Panzerkanonen. Und nun noch der Geschosshagel der Bodentruppen. All das zusammen machte unsere Lage nicht gerade einfacher. Aber mittlerweile war der Feind ahnungslos in unsere Zange gelaufen und wurde zusätzlich neben den schweren Wefern mit unseren leichten Wefern und den schweren Maschinengewehren von unseren beiden Flanken aus attackiert. Die ersten Panzer wurden nun von unseren Winkelgräben aus angegriffen und sie mussten vier Panzer nebst den Besatzungen zerstört zurücklassen! Aber sie werden Morgen mit

Unterstützung ihrer Jagdbomber wiederkommen. Unsere Einheit hatte wieder zwei tote Kameraden zu beklagen. Die anderen Einheiten mussten sechs tote junge Männer zurückbringen. Nachdem sich der Hauptmann die durchgebrochenen Erkennungsmarken, die Ausweispapiere und die persönlichen Papiere, Briefe, Fotos und dergleichen angesehen hatte, übergab er den Nachlass dem Oberfeldwebel, der die privaten Sachen in einen großen Umschlag steckte! Anschließend schrieb der Feldwebel mit der Schreibmaschine die Tränen und Trauer bringenden Briefe. Ich habe diese Botschaften, die fast immer nach dem gleichen Muster abgefasst wurden oft genug gelesen. Da stand bis auf einige Ausnahmen: "Ihr Sohn, oder Ihr Mann hatte nicht viel zu leiden. Er war sofort Tot!" Und dann das übliche Gerede von Führer, Volk und Vaterland. Ein Hinweis auf den Endsieg durfte natürlich nicht fehlen! Auch wenn viele Soldaten, ob General oder einfacher Soldat einen Sieg doch schon in Zweifel zogen. Der Hauptmann brauchte nachdem er die unheilvollen Briefe gelesen hatte nur noch unterschreiben!

Ich denke, ich brauche die einzelnen Feuerwehreinsätze nicht alle schildern. Nur das muss ich schon zugeben, es waren harte und gefährliche Kämpfe! In diesen Einsätzen habe ich elf Panzer unschädlich gemacht! Aber ohne die Unterstützung meiner Kameraden wäre mir das niemals gelungen. Im schlimmsten Fall hätte ich auch tot sein können! Es stimmt schon: "Einer für Alle - Alle für Einen!" Und die Eisernen Kreuze 1. und 2. Klasse habe ich nur bekommen, weil sie mir, wenn ich den Winkelgraben verließ um einen Panzer zu knacken, den bestmöglichen Feuerschutz gegeben haben! Ein Eisernes Kreuz hatte eigentlich jeder Soldat unserer Schnellen Abteilung 510. Wie schon erwähnt, wir wurden nur dort eingesetzt, wo die Frontlinie zu brechen drohte und das war fast überall der Fall. Nur mit dem Unterschied, wenn wir eingesetzt wurden, dann konnten wir dem Gegner noch für eine gewisse Zeit Paroli bieten!

Nun habe ich viel über Panzer und Panzerbekämpfung geschrieben. Die Vernichtung dieser lästigen Wanzen war mein Spezialgebiet. Aber die Ausbildung unserer Nachrichtentruppe war so ausgelegt worden, dass jeder alles können musste! Nur eine Ausbildung zum Nachrichtensoldaten war nicht vorgesehen. Wenn die vier Kompanien unserer Truppe ihr Tagespensum erfüllt hatten und das war nicht gerade wenig, dann mussten die Nachrichtenleute noch einige Stunden Dienst machen!

Ich erinnere mich an einen Vorfall der sich ereignete, als wir uns in einer intensiven und anstrengenden Ausbildungsphase befanden! Es war mir mitgeteilt worden, dass ich nach Dienstschluss ein Objekt, es war eine Garage bewachen musste. Meine Kameraden sind erledigt und kaputt auf ihre Strohsackpritschen gefallen. Geschunden und gedrillt bis auf die Knochen, bin ich zum Magazin gegangen und habe mir die scharfe Munition für die MP geben lassen. Der Dienstuende Unteroffizier hat mich mit dem Wagen zu der betreffenden Garage gefahren! Als er wegfahren wollte sagte er: "Halten sie ihre Augen und Ohren offen. Es ist ihnen ja bekannt, dass hier ein Partisanengebiet ist!" Er fügte hinzu. "Es sind ja nur zwei Stunden, dann bringe ich die Ablösung!" Tapfer bin ich vor dem großen Tor Auf und Ab marschiert. Dann dachte ich mir, hier Draußen bist du doch ein leichtes Ziel. Die Partisanen können dich wie einen tollwütigen Hund abknallen! Also bin ich in die Garage gegangen und habe durch ein Fenster die Straße beobachtet. Um

nicht im Stehen einzuschlafen bin ich durch die Wagenreihen gegangen und habe probiert, ob die Wagentüren sich öffnen ließen? Ein PKW in der vordersten Reihe war nicht abgeschlossen! Die Versuchung, oder besser gesagt die Müdigkeit übermannte mich. Nur einen kurzen Augenblick darfst du dich wohl in den Wagen setzen. Ich habe mich zwar in den Wagen gesetzt, aber nur mit einem Bein, das andere Bein hab ich draußen gelassen. Das war eine höchst unbequeme Haltung! - Erwähnt habe ich bereits, dass wir einen hochmodernen Fuhrpark hatten. Und diese Wagen besaßen den Vorteil einer ziemlich hohen Bodenfreiheit, so dass man damit auch im Gelände fertig werden konnte! - So habe ich mich, wie es sich gehört richtig in den Wagen gesetzt, die MP schön griffbereit auf die Beine gelegt und habe darauf vertraut, dass ich wach bleiben würde und beim leisesten Geräusch sofort den Wagen verlassen könnte, um mit schussbereiter MP nach dem Rechten zu sehen! Leider bin ich wohl sofort und fest eingeschlafen. Mein Erwachen war umso brutaler! Der grelle Strahl einer Taschenlampe beendete abrupt meinen Schlummer. Blitzschnell griffen meine Hände zur Waffe, aber die war weg. Eine mir sehr bekannte Stimme sagte ruhig aber bestimmt: "Wenn sie ihre Waffe suchen, die habe ich und steigen sie aus den Wagen. Sie hätten tot sein können! Es ist ihnen doch klar, dass dieses grobe Fehlverhalten sehr ernste Folgen für sie haben wird!" Ich kannte die Dienstvorschriften für das Wachpersonal, einschließlich der Richtlinien für den wachhabenden Vorgesetzten nur zu gut! "Hier, nehmen sie ihre Waffe und gehen sie nach Draußen an die frische Luft und bleiben sie in Bewegung, damit sie nicht erneut einschlafen!" Ich konnte nur immer wieder sagen: "Jawoll Herr Unteroffizier!" Bereits nach einer Viertelstunde kam er mit der Ablösung! Ohne auch nur ein Wort mit meinem Nachfolger zu reden bin ich zum Wagen gegangen und habe mich neben den Unteroffizier gesetzt! So eine völlig unübliche, ja regelwidrige Wachübergabe habe ich nie wieder vollzogen und auch nicht erlebt! So ungefähr drückte sich mein Vorgesetzter ebenfalls aus. Er schüttelte seinen Kopf und sagte: "Rohe, was zum Teufel ist denn in sie gefahren, sie sind doch sonst immer darauf bedacht nicht unangenehm aufzufallen!" Meine Antwort die ich ihm gab, konnte dämlicher nicht sein: "Es tut mir leid!" "Damit ist die Sache nicht erledigt!" Das war seine knappe Antwort! In meiner Doppel - Vierbett -Stube angekommen, habe ich nur meine Schuhe ausgezogen und bin mit voller Montur ins Bett gekrochen. Die Decken dann bis über den Kopf gezogen: Ich wollte nicht mehr Sehen und Hören! Eine ganze Woche habe ich unruhig, ja mit Angst auf meine Bestrafung gewartet! Aber es geschah nichts! Der Unteroffizier benahm sich mir gegenüber wie immer!

Er war bestimmt fünfzehn Jahre älter als ich. Was er von Beruf war, das kann ich nicht sagen! Aber seinen Nachnamen werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen - Birkenbusch - war sein Name. Und dieser Name ist vielleicht des Rätsels Lösung. Ich will versuchen euch zu erklären, was es mit den Namen - Birkenbusch - auf sich hat! Einmal in der Woche übten wir im Gelände die Zielbeschreibung. Die Zielbeschreibung wurde immer dann angewandt, wenn ich zum Beispiel meinen Kameraden oder Vorgesetzten im Gelände nach meiner Ansicht auf etwas verdächtiges aufmerksam machen möchte. Damit das auch gelingt, bemühe ich mich seine Augen Meter für Meter zum Zielpunkt zu führen: Ich frage ihn: "Siehst du ungefähr zwanzig Meter entfernt, genau vor uns eine allein stehende kleine Fichte?" Seine Antwort: "Kleine Fichte erkannt!" Meine nächste

Frage: "Siehst du ungefähr hundert Meter weiter genau hinter der kleinen Fichte einen großen Baum mit einer kräftigen Krone stehen?" Seine Antwort: "Kleine Fichte und der Baum mit der kräftigen Krone bilden eine Linie." Meine nächste Frage: "Etwa fünfzig Meter links neben dem Baum mit der kräftigen Krone stehen drei schlanke hohe Fichten." Seine Antwort: "Drei schlanke hohe Fichten etwa fünfzig Meter links neben dem Baum mit der kräftigen Krone erkannt." Meine Frage: "Etwa zwanzig Meter hinter den drei hohen schlanken Fichten ist ein Erdwall, ungefähr zehn Meter lang, aber sich quer hinziehend zu sehen." Seine Antwort: "Erdwall etwa zwanzig Meter hinter den drei schlanken hohen Fichten deutlich erkannt." Meine Antwort: "Ich vermute, der Erdwall könnte vielleicht aufgeschüttet sein, damit Schafschützen oder ein Spähtrupp dort Deckung finden können." Meine Kameraden sagten bei der Zielbeschreibung etwa folgendes: "Zwanzig Meter vor uns steht ein Birkenbaum", ein anderer berichtigt ihn und sagt: "Es ist eher ein - Birkenbusch - ich möchte mich korrigieren, es ist ein verkrüppelter -Birkenbusch - !" Unser Unteroffizier hat den Spott und das Gelächter meiner Kameraden ohne eine Gefühlsregung zu zeigen hingenommen! Aber ich habe mich zurückgehalten und diese frechen Dreistigkeiten nicht mitgemacht! Vielleicht ist das der Grund, warum er mein eklatantes Vergehen gegen die Wachvorschriften nicht gemeldet hat!

Unteroffizier Birkenbusch wurde bald zum Feldweibel befördert. Leider ist er in meinem letzten Gefecht, das ich mitgemacht habe gefallen. Als wir in einer Feuerpause die Verwundeten und Toten zurückgebracht haben, konnte ich sehen, wie meine Kameraden Feldweibel Birkenbusch auf einer Trage liegend wegtrugen. Auf meinen Zuruf: "Was ist mit Walter?" - Das war sein Vorname - riefen die Träger zurück: "Er ist vor einigen Minuten an einer schweren Kopfverletzung gestorben!"

Unsere eigenen Verluste an Menschen und Material konnte man während der ersten 15 bis 20 Einsätze eher als gering einstufen. Unsere harte Ausbildung machte sich jetzt bemerkbar und bezahlt. Es ging ja schließlich um unser Leben. Die Verluste die wir hatten wurden sofort durch Nachschub wieder ausgeglichen. Aber leider waren die uns als Ersatz zugewiesenen Soldaten nicht sonderlich gut ausgebildet. Die Folgen dieser Mängel bekamen wir sofort zu spüren. Bei jedem neuen Einsatz stiegen die Verluste von mangelhaft ausgebildeten Soldaten schneller an. Jeden Abend musste der Kompaniechef eine ganze Anzahl Todesnachrichten unterschreiben.

Dann kam für uns der entscheidende Tag. Wir wurden zuerst von der feindlichen Artillerie beschossen. Während einer Feuerpause, wir konnten gerade noch die Verwundeten und die Toten bergen, da kamen die schnellen Jagdbomber (Jabos). Die warfen ihre Bombenlast genau über unseren Stellungen ab und beharkten uns gleichzeitig mit ihren MGs und mit der Bordkanone. Wieder hatten wir Tote und Verwundete zu beklagen. Aber noch einmal konnten wir die Verwundeten und Toten zurückbringen. An diesem Tag hatten wir ungewöhnlich viele Neulinge verloren. Einige waren erst in den Morgenstunden zu uns gekommen, aber dann leider schon in den ersten Nachmittagsstunden gefallen. Aber das Maß war noch nicht voll. Schon während die Jagdbomber uns ärgerten hörte man das dumpfe Dröhnen der Panzermotoren. Dieses Ungeziefer kam schnell näher, man konnte schon das Krachen und Splittern der kleinen

Bäume hören, die von den Panzern platt gewalzt wurden. Im nächsten Moment waren sie schon in unsere Stellungen, einen davon konnte ich noch sprengen, es war ein Sherman-Typ. Aber auch der 12. Abschuss, den zählte schon keiner mehr und ich wurde auch nicht belobigt. Ein Neuling der mit mir im Winkelgraben war, sprang als ich den Graben verlies um den 12. Panzer zu knacken aus den Winkelgraben und wollte wegrennen, aber ein Feuerstoß von einem Panzer - MG abgefeuert und er war wohl sofort tot. Unsere Stellung wurde von den schnell fahrenden Panzern einfach überrollt. Die alliierten Kampfverbände wollten die Frontlinie mit einer gut vorbereiteten Offensive durchbrechen und das ist ihnen mit sehr viel Material, und auch mit guten Material glänzend gelungen. Die Bodentruppen sind erst ungefähr 20 Minuten später nachgerückt. Eine Weile bin ich mit einigen Zweigen gut getarnt noch im Graben geblieben, dann aber bin ich langsam aus dem Graben geklettert und habe mich mit anderen Kameraden, die auch so wie ich, in den Gräben das Inferno überlebten getroffen. Es waren 20 Soldaten. Schnell sind wir zu dem kleinen Wald gelaufen und haben uns dort in den dichten Kieferschonungen versteckt gehalten. Von dort aus haben wir die nachfolgenden alliierten Bodentruppen auch beobachten können.

Erst als es dunkel genug war wagten wir es das Wäldchen zu verlassen.

Trotz unserer ausweglosen Lage haben wir nicht im Traum daran gedacht uns zu ergeben. Zurück zu unserer Einheit konnten wir uns auf keinen Fall durchschlagen. Das wäre auch ein absoluter Selbstmord gewesen. Das dringendste Problem war es uns mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Die gebratenen Tauben wollten uns einfach nicht in den Mund fliegen.

Es war September, die Felder waren noch nicht vollständig abgeerntet, soweit sich das Ernten überhaupt lohnte.

Durch die Kampfhandlungen waren die Feldfrüchte fast durchweg verwüstet worden. Seit diesen für uns so verhängnisvollen Tag wurde ich als vermisst gemeldet. Aber daran hab ich gar nicht gedacht.

Später in England habe ich von einem Offizier unserer Einheit der einige Tage nachher in Gefangenschaft geraten ist erfahren, dass die Alliierten auch schwere Verluste an Menschen und Material hinnehmen mussten

Aber auch wir 20 Mann haben mit unseren Handgranaten verschiedene Depots in die Luft gesprengt. Wir suchten uns vorzugsweise Munitions- oder Treibstofflager aus. Die konnten wir leicht mit einer einzigen Handgranate vollständig zerstören. Unsere Ausbildung war von Anfang an darauf ausgerichtet den feindlichen Truppen immer, überall und in jeder Situation möglichst viel Schaden zuzufügen. Telefonkabel und Stromleitungen waren relativ leicht zu durchtrennen. Aber erschwerend für uns war der einsetzende Nieselregen, der später in richtige kräftige Regenschauer niederging. Die Soldaten unserer Einheit waren wohl standardmäßig mit Regenmänteln ausgerüstet. Wir tauschten die Mäntel zwar mit den Soldaten die keine Mäntel hatten, aber schon nach

einigen Stunden waren alle bis auf die Knochen nass. Da wir ja nur Feldfrüchte als Nahrung hatten - bis auf einige Lebensmittel die wir aus einem Depot entwenden konnten, und unsere eiserne Ration - machte sich bei uns eine unangenehme Darm und Magenstörung bemerkbar.

Wir konnten uns nur bei Nacht bewegen. Bei Tage haben wir gut getarnt in Wäldern oder in dichten Hecken zuflucht gesucht.

Es wurde für uns immer gefährlicher. Durch die Anschläge die wir verübt hatten waren uns die Amerikaner, und was noch schlimmer war, die Franzosen dicht auf den Fersen. Bei einer nächtlichen Schiesserei zwischen uns und den Freiheitskämpfern habe ich meinen besten Freund verloren. Er wurde von einer MP - Salve getroffen und sank lautlos, meine Hand loslassend neben mir zu Boden. Wir konnten ihn leider nicht mitnehmen oder beerdigen. Ich hatte nicht einmal Zeit seine Erkennungsmarke durchzubrechen. Die Franzosen waren direkt hinter uns. Wir konnten ihre Stimmen gut hören. Ich habe in dieser fast ausweglosen Situation den Befehl gegeben stehen zu bleiben und 4 Handgranaten auf unsere Verfolger zu werfen. Die anderen sollten gleichzeitig mit ihren Sturmgewehren das Feuer auf unsere Verfolger eröffnen. Es blieb uns keine andere Wahl. Entweder die oder wir. Als wir weiter rannten, konnten wir deutlich das Schreien und Wimmern der verwundeten Franzosen hören. Wie viele Tote die zu verzeichnen hatten, das haben wir nicht erfahren. Auf alle Fälle hatten sie jetzt andere Sorgen, als diese verhassten Deutschen zu verfolgen. Als es anfang im Osten etwas heller zu werden haben wir uns eine dichte und breite Hecke gesucht und uns hintereinander in diese Hecke gelegt. Ich hatte mein Koppel gelöst um so besser an die Kartentasche mit den darin enthaltenen Landkarten, Aufzeichnungen, Kompass so wie die Nachweise für Auszeichnungen und für die Beförderung zum Unteroffizier zu kommen. In dieser Regenwasserdichten Tasche befanden sich auch einige Privatsachen. Geld, Briefe, Fotos, mein Pockenimpfschein, eine vom Schuster Garthaus angefertigte Geldbörse (auch mein Bruder Günther hatte ebenfalls dieselbe Geldbörse bekommen). In dieser Tasche befanden sich noch eine Kriegsbrieftasche aus Pappe. Darin habe ich das Geld und einige Ausweise wie die Dienstkarte der Hitlerjugend, den Nachweis für die Fliegertauglichkeitsuntersuchung und die Verfügung "Ich bin römisch - katholisch und wünsche baldigen geistlichen Zuspruch" aufbewahrt. Ebenfalls in dieser Tasche bewahrte ich das Familienbild welches meine Mutter bevor ich zum R.A.D. eingezogen wurde hatte machen lassen auf. Es ist sehr schade das mein Vater nicht auf diesem schönen Familienbild zu sehen ist. Warum habe ich keine Bilder von meinem Vater gemacht? Wie konnte ich nur so nachlässig und gedankenlos sein! Das tut mit heute, wo ich diese Zeilen schreibe noch weh! Ach ja, alles habe ich aufgeschrieben, was sich in dieser Tasche befand, aber der Ordnung halber muss ich noch den durchbrochenen Kamm hinzufügen.

Nun möchte ich schildern welche Routinetätigkeit ich jeden Tag seit dem wir von den alliierten Truppen überrannt wurden erledigen musste. Zuerst habe ich unseren Standort festgestellt und in der Landkarte eingetragen sowie einen ausführlichen Tagesbericht geschrieben. Jeder musste seine Waffen und die Handgranaten auf eventuelle Mängel überprüfen und festgestellte Fehler nach Möglichkeit sofort beheben. Natürlich habe ich

meine Pistole, die MP und die Handgranaten ebenfalls kontrolliert. Bei einer Eierhandgranate hatte sich der Schraubverschluss an der sich die Reißschnur befindet gelöst. Wie lange die Reißschnur vor meinem Bauch gebaumelt hat, dass kann ich nicht sagen, aber wenn sich die Schnur im Gebüsch verfangen hätte, dann wäre ich mit einem lauten Knall in die Luft geflogen.

Bei allen Kampfeinsätzen habe ich immer, Gott sei es gedankt, einen guten Schutzengel gehabt. Als ich mit dem Schreiben und Kontrollieren fertig war, da hörte ich ein klapperndes Geräusch. Vorsichtig drehte ich meinen Kopf zur linken Seite. Von dort kam das Scheppern und Knarren. Da sah ich, wie ein Bauer mit seinen 2 Pferden einen niedrigen zweirädrigen Karren auf dem ein Pflug lag an mir vorbei zog, um aber nach einigen Metern stehen zu bleiben. Er spannte die Pferde aus, lies den Karren langsam nach hinten Kippen. So konnte der Bauer seinen Pflug leicht vom Wagen ziehen und die Pferde davor spannen. Jedes Mal, wenn er mit seinem Gespann eine Furche gepflügt hatte, dann wendete auf dem grünen Wendestreifen der bis an die Hecke reichte. Er kam uns bei diesem Wendemanöver jedes Mal sehr gefährlich nahe. Ich bin mir absolut sicher, keiner von uns hat sich in dieser dichten Laubhecke in der wir lagen bewegt. Kurz nach 12 Uhr zog er nur mit den Pferden wieder ab. Unser erleichtertes Aufatmen konnte man förmlich hören. Ich dachte jetzt geht der Bauer nach Hause um seine Pferde zu versorgen, um anschließend selbst sein Mittagessen einzunehmen, vielleicht legt er sich noch eine Stunde aufs Ohr und kommt im Laufe des Nachmittags wieder um weiter zu pflügen. Aber der Bauer kam nicht wieder. Aber dafür eine ganze Horde französischer Freiheitskämpfer. Offensichtlich hatte der Landwirt uns, oder zumindest einige von uns entdeckt. Dabei haben wir uns sehr ruhig verhalten, aber irgend etwas hat ihn stutzig gemacht und hat, wenn er wieder zur Hecke hinpflügte die Laubhecke sicher genau beobachtet. Der Landwirt hat anstatt seinen Mittagsschlaf zu halten die von uns so gefürchtete Resistance benachrichtigt. Sie kamen wild und scheinbar ziellos auf die Hecke schießend auf uns zugerannt. Ein Geschoss prallte an den neben mir liegenden Stahlhelm, den ich gerade aufsetzen wollte ab. Schnell stülpte ich mir den Helm auf den Kopf, zurrte ihn fest, rief einmal laut: "Ist jemand von euch verletzt?" Ebenso laut schallte ein vielstimmiges: "Nein" zurück. "Dann alle nach links aus der Hecke raus, zurückschießen und nach vorne zur Kieferschonung laufen, dort sammeln wir uns!" Meine Kameraden liefen so schnell sie konnten und immer auf unsere Verfolger schießend zur dichten Schonung. Nur ich kam aber nicht weit. Ein Franzose war in die Hecke gesprungen, er durchbrach sie und stand mit einem wohl erbeuteten deutschen Gewehr direkt vor mir. Er nahm sein Gewehr hoch und zielte auf mich, aber auch ich hatte meine MP schussbereit in den Händen. Mein Gehirn arbeitete fieberhaft. In wenigen Sekunden rasten viele Bilder, Erlebnisse und Lösungen durch meinen Kopf. Dabei schaute ich fest in seine Augen und der Bursche schaute ebenso fest in meine Augen. Ich sah, dass mein Gegenüber ein junger Franzose war, bestimmt nicht älter als 17 Jahre. Ich habe ihn kaum merklich angelächelt und verneinend ganz leicht mit dem Kopf geschüttelt. Aber er hatte mich verstanden. Sein Gesichtsausdruck veränderte und entspannte sich und dann geschah das Eigentliche - ich möchte meinen ein Wunder - auch er lächelte und schüttelte so wie ich es vorher getan hatte verneinend den Kopf! In diesen kritischen Sekunden haben wir sicher beide dasselbe gedacht, oder besser gesagt gefühlt

oder erahnt! Warum soll ich ihn töten? Dann habe ich wieder die Initiative ergriffen und bin einen Schritt nach rückwärts gegangen. Meine MP habe ich in einer Hand gehalten, also nicht unmittelbar schussbereit. Auch der Franzose trug jetzt sein Gewehr in einer Hand, den Lauf nach unten haltend und ging ebenfalls einen Schritt nach rückwärts. Diese nicht ganz ungefährliche Zeremonie wiederholten wir immer wieder, wir schauten uns aber dabei unentwegt an. Die anderen Franzosen hatten sich ungefähr 100 Meter von uns entfernt gesammelt. Wo genau meine Kameraden standen konnte ich nicht sagen, bis jetzt hatte ich es nicht gewagt mich umzudrehen. Die Franzosen, die sich ganz ruhig verhielten wollten offensichtlich nicht das Leben des Jungen gefährden und haben sicher genau gewusst, dass sie uns doch irgendwann schnappen würden. Noch einmal habe ich der Situation eine Wende gegeben, ich nahm meinen linken Arm wie zum Abschiedsgruß etwas hoch und bin dabei stehen geblieben. Der junge Franzose vollzog die gleiche Handlung. Dann habe ich mich umgedreht und bin langsam ohne Hast zu meinen Kameraden gegangen, die am Rande der Schonung standen. Der Franzose war bereits bei seinen Mitstreitern angekommen. Meine Kumpels und ich sind einige Meter in das dichte Unterholz gegangen und haben die Franzosen von dort beobachtet. Aber sie haben uns nicht weiter verfolgt und sind, sich manchmal umdrehend weggegangen. Noch drei meiner Kameraden haben in der Eile ihr Koppel liegen lassen müssen. Meinen Wehrpass in dem ja alle wichtigen Fakten, zuerst die personenbezogenen Daten, dann Truppenzugehörigkeit, Sonderausbildungen, Beförderungen, Auszeichnungen und so weiter und meinen Führerschein habe ich in einen großen Brustbeutel aus Leder auf meiner Brust getragen. Wir waren uns über unsere ausweglose Lage vollkommen im Klaren. Allerdings hat keiner von uns auch nur geahnt, was uns nur einige Stunden und Tagen noch bevorstand. Aber alles der Reihe nach. Diese von mir geschilderte Begebenheit geschah am 08.09.1944. Unsere - meine Gefangenschaft begann am 09.09.1944. Wir sind nachdem wir uns vergewissert, dass keiner von den Franzosen uns folgte langsam und sehr vorsichtig einige Kilometer weit gewandert und haben uns, da es ja noch nicht dunkel genug war in einem Mischwald versteckt. Als die Dunkelheit hereinbrach, konnten wir unser Versteck verlassen und sind, da ich keinen Kompass und keine Landkarte mehr hatte eigentlich ziellos umhergezogen in der Hoffnung eine alte Feldscheune zu finden, wo wir hineinkriechen konnten. Der Regen war in einen feinen Nieselregen übergegangen und ich sagte es ja schon, wir waren nass, froren und hatten Hunger. Zudem litten wir an einer akuten Magen- und Darmerkrankung (Durchfall). Der stinkende Kot klebte uns am Hintern, bis hinunter an den Beinen. Erst als es am nächsten Morgen im Osten anfang etwas heller zu werden und wir uns schon ein geeigneten Unterschlupf in einem Wald oder wieder in einer dichten Hecke suchen wollten, sahen wir gar nicht so weit von uns entfernt durch eine dichte Nebelwand, die von einem auffrischenden Wind etwas gelichtet wurde einen Bauernhof. Als wir uns vorsichtig den Gebäuden näherten erblickten wir einen Hof, der völlig zerschossen und teilweise abgebrannt war. Wir gingen in das Hauptgebäude und in alle Zimmer und durchsuchten die Schränke in der Hoffnung etwas Essbares zu finden. Als wir in den Keller kamen, sahen wir in einer Ecke des Raumes einen alten Mann und eine alte Frau an einem Tisch sitzen. Ich gab den alten Leuten mittels Handzeichen zu verstehen, dass wir Hunger hatten und ob sie uns etwas zu Essen geben könnten. Die Frau brachte uns Brot und sogar Kekse. Als wir gegessen und uns dafür bedankt hatten, sind wir mittels einer Leiter auf

den Dachboden geklettert. Dort fanden wir sogar noch halbwegs trockenes Stroh. Müde und etwas feste Nahrung im Bauch haben wir uns schnell ein Bett gemacht und sind dann auch sofort eingeschlafen. Unser Glück dauerte nicht lange, leider! Plötzlich wurden wir durch heftiges Gewehrfeuer aus dem Schlaf gerissen. Die Geschosse durchschlugen polternd die Dachziegel und bohrten sich mit einem unangenehmen surrenden Geräusch neben uns in das nicht ganz trockene Stroh. Das Stroh fing sofort fürchterlich an zu qualmen. In tief gebückter Haltung schaute ich vorsichtig durch die zerschossenen Dachziegel und sah die Franzosen, die das Gebäude umstellt hatten und wie von Sinnen planlos auf den ganzen Dachstuhl feuerten. Wir waren gutgläubig in eine Falle geraten. Die alten Leute hatten uns verraten und wir mussten uns ergeben.

Wir wussten alle, dass wir nicht so wie bisher weiter machen konnten, zudem waren wir physisch und psychisch total erschöpft. Und in den letzten Tagen haben wir schon mehrmals Pläne besprochen, wie wir uns den alliierten Truppen annähern und uns ohne ein Risiko einzugehen Stellen könnten. Die alliierten Soldaten waren wegen ihrer eigenen Sicherheit schnell mit der Schusswaffe bei der Hand. Aber weitaus mehr fürchteten wir die Resistance. Zwei von meinen Kameraden wurden bei dem Feuerüberfall leicht verletzt, konnten aber noch gehen. Als wir unten im Hof waren, sind wir von den Franzosen eingekreist worden. Sie schauten uns zu als wir den leicht Verletzten einen Verband anlegten. Dann gaben sie uns mit ihren Gewehren zu verstehen, dass wir einen alten Anhänger besteigen sollten, vor dem schon ein Oldtimertrecker tuckerte. Wir waren jetzt Gefangene der französischen Resistance. Schlimmer konnte es nicht kommen. Vielleicht nach einer Stunde Fahrt, immer eskortiert von den Franzosen blieb unser Gefährt vor einem noch guten Bauernhof stehen. Sie bedeuteten uns wieder mit ihren Gewehren vom Hänger zu steigen und sie bugsierten uns auf eine große Diele. An einer Seite der Diele waren die Pferdeställe und auf der gegenüberliegenden Seite stand das Milchvieh. Einzeln mussten wir in eine Futterkammer treten, von dort führte, durch eine geöffnete Bodenluke eine Steintreppe in den Keller. Als ich dran war, haben sie mir zuerst die Auszeichnungen abgenommen. Die konnten sie meinetwegen ruhig haben, aber auch Uhren, Schmuck oder Ringe mussten wir abgeben. Die Soldbücher, Wehrpässe und KFZ Führerscheine konnten wir behalten. Als ich im halbdunklen Keller den Boden betrat stand ich unversehens mit beiden Beinen im knöcheltiefen Wasser. Meinen Protest haben sie nur mit einem Gelächter beantwortet. Als alle unten waren, fiel die Luke mit einem lauten Knall zu. Nachdem sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten konnten wir einige alte Möbelstücke erkennen, auf die wir uns setzen konnten. Dann öffnete sich die Luke wieder und einige Bewacher ließen einen Eimer mit einem Seil zu uns herunter. Im Eimer fanden wir Brot und Flaschen mit Pumpenwasser zum Trinken. Als wir den Eimer entleert hatten zogen sie denselben wieder hoch und die Klappe schlug erneut zu. Dieses Ritual wiederholte sich zweimal am Tag.

Aber ein Ritual das jeden Morgen für einen von uns immer tödlich endete, war kaum an Grausamkeit zu überbieten. Bislang habe ich mit niemanden über die nun folgenden sechs Tage gesprochen. Aber auch diese für uns so endlos lang scheinenden Tage will ich schildern, wie sie sich zugetragen haben.

Am nächsten Morgen öffnete sich die Bodenluke und die Franzosen ließen den Eimer mit Brot und Wasser zu uns herunter, während wir das nicht gerade reichlich bemessene Brot ehrlich verteilten und verzehrten, hörten wir die Franzosen über uns. Und so wie es sich anhörte laut und kontrovers. Nicht einfach und normal reden sondern schon eher heftig streiten. Das Brot wäre uns im Halse stecken geblieben, wenn wir auch nur etwas französisch verstanden hätten. Plötzlich wurde die Luke hochgerissen. Aber ein älterer Mann trat mit seinen Fuß kräftig auf die noch nicht vollends geöffnete Luke, so dass sie krachend wieder zufiel. Der Streit und die heftigen Wortwechsel steigerten sich, wir konnten es deutlich hören, zu Handgreiflichkeiten. Dann rief einer von den Franzosen Namen auf und wahrscheinlich die Gerufenen haben das Haus, die Türen kräftig zuschlagend verlassen. Je länger und heftiger der Streit über unseren Köpfen tobte umso unruhiger wurden wir in unserem Gefängnis. Nachdem einige von unseren Bewachern gegangen sind wurde es über uns verdächtig still, nur ein leises Tuscheln konnten wir vernehmen. Die Bodenluke öffnete sich abermals. Ein Franzose leuchtete mit einer Petroleumstalllaterne in unser Gefängnis. Ein anderer hielt sein Gewehr in den Keller und bedeutete uns durch Handzeichen, dass wir rauskommen sollten. Zuerst bin ich die Stufen hochgegangen. Ich wurde von einem Bewacher auf die Diele geführt und musste dort warten bis noch drei meiner Kameraden neben mir standen. Von vier Resistancekämpfern wurden wir auf den Hof zu einer Scheune geleitet. Dort mussten wir uns an die Scheunenwand stellen. Wir schauten uns an, und an das unruhige Flackern in ihren Augen konnte ich sehen, dass sie ebenfalls begriffen hatten, was die mit uns vorhatten. Aber da wurden schon die nächsten vier auf den Hof geführt. Als sie uns nebeneinander stehend an der Scheunenwand sahen, stockten ihre Schritte und blieben dann stehen. Aber mit unsanften Kolbenstößen ihrer Gewehre wurden sie zum Weitergehen gezwungen, und auch sie, die Ärmsten mussten sich an die Scheunenwand stellen. Das ganze wiederholte sich bis wir alle nebeneinander da standen. Nun standen wir alle 19 an der Scheunenwand und auch 19 von den Partisanen stellten sich ungefähr drei Meter vor einem jeden von uns in Position. Ich dachte einen Augenblick hoffentlich trifft der eine Schuss uns sofort tödlich. Aber dann bin ich angefangen zu beten und dabei sind mir wohl tausend Gedanken und Bilder durch den Kopf gerast. Meinen Kameraden wird es sicherlich auch so ergangen sein, und haben mir das in einem späteren Gespräch bestätigt. Vier von den Partisanen Leuten standen vielleicht zehn Meter rechts von uns und fünf links. Einer von den fünf, es war anscheinend der Wortführer, war nur mit einer Pistole bewaffnet. Der Anführer hob nun seinen Arm, das Erschießungskommando legte auf uns an, der Kommandant gab den Befehl zum Schiessen, aber es fiel nur ein Schuss. Ich öffnete meine Augen wieder, schaute einmal nach links dann nach rechts und sah wie einer von meinen Kameraden zusammensackte und nach vorne auf sein Gesicht fiel und so reglos liegen blieb. Der Anführer trat auf den am Boden liegenden heran und schoss ihn mit seiner Pistole in den Kopf. Der Soldat, der rechts neben den gerade Erschossenen stand, stieß ein lang anhaltendes Wutgeheul aus, sprang schnell zwei Schritte auf den Kommandanten zu, verpasste diesen einen gewaltigen Kinnhaken, so dass er die Pistole fallen lies und nach rückwärts fallend am Boden liegen blieb. Aber schon legte ein Partisan sein Gewehr auf den KO Sieger an, drückte ab und schoss ihn in den Rücken. Ein anderer Partisan jagte den armen Jungen, er war erst achtzehn Jahre jung eine Kugel durch den Kopf. Das vorhergehende Exekutionsszenario war zuviel für ihn gewesen. Er

hat einfach die Nerven verloren. Hastig wurden wir zurück in den Keller getrieben, die Klappe fiel zu und wir hatten Zeit über die vergangene halbe Stunde nachzudenken. Aber das Schweigen und Grübeln war mit Sicherheit fehl am Platze. Langsam und zuerst stockend aber schnell sicherer werdend habe ich mit meinen Kameraden das Erlebte bis in alle Einzelheiten Revue passieren lassen. Das offene Gespräch befreite und schenkte uns ein klein wenig Ruhe. Meine Befürchtung, dass am nächsten Morgen ein Anderer von uns erschossen werden sollte, habe ich, um keine Panik aufkommen zu lassen nicht gesagt. Wir bekamen schon sehr früh am nächsten Tag unseren Eimer mit Brot und Wasser, für mich ein untrügliches Zeichen für bevorstehende Aktivitäten.

Leider habe ich recht behalten, die Klappe wurde wieder hochgezogen und der Anführer forderte uns barsch auf, den Keller zu verlassen. Bevor ich als Erster die Stufen hochging habe ich leise aber doch so laut, dass meine Schicksalsgenossen mich auch verstehen konnten gesagt: "Die sollen uns nicht als Schwächlinge sehen, sondern als aufrechte, mutige deutsche Soldaten, erst recht im "Angesicht des Todes!" Meine Worte vielen auf fruchtbaren Boden Wir alle ohne Ausnahme bewahrten Disziplin und Haltung. Vor jeden von uns baute sich wie am Vortag nur ein Partisan auf und wieder wurde nur einer von uns erschossen, auch der Kopfschuss, ausgeführt vom Anführer wurde wieder vollzogen. In den Gesichtern unserer Peiniger konnten wir deutlich die Überraschung und einen gewissen Respekt lesen. Sie hatten offensichtlich mit einem erneuten Zwischenfall gerechnet. Im Keller wieder angekommen haben wir das alles wie am Vortag durchgesprochen. Einige meiner Kameraden weinten fast lautlos und einer sagte mit tränenerstickter Stimme "Meine Eltern, meine Geschwister, ich werde sie nicht wieder sehen!" Aber er hat die noch folgenden, immer dieselben Szenen und Seelenfolterungen überlebt. Insgesamt sechs Tage wurde jeden Morgen einer von uns erschossen. Und immer dieselbe innerliche Stimme die fragt, wer ist jetzt dran, mein linker oder mein rechter Kamerad. Oder ist meine Lebensuhr jetzt abgelaufen. Es war furchtbar, es war die Hölle. Nicht nur für meine Kameraden sondern auch für mich. Sie erwarteten von mir seelischen Beistand, tröstende Worte und Halt und Führung. Ich musste sie vor Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Depression schützen. Ich musste sie auf ein Leben nach dem Tode vorbereiten. Ich musste meinen Kameraden das ewige Leben in Frieden, Freude und in unendlicher Seligkeit vor Augen führen. Leider hatten die wenigsten eine so gute christliche Erziehung wie ich sie bekommen habe. Aber ich brauchte auch so dringend Hilfe, Zuspruch und eine liebevolle Mut machende Umarmung. Ich war ja auch erst neunzehn Jahre. Nur durch Zufall war ich der Ranghöchste in dieser Gruppe. Und vom Ranghöchsten wird nun eben verlangt und erwartet, dass er alle Situationen meistert und beherrscht und das zurecht. Die Ausbildung an den Militärschulen umfasste alle Aspekte und es galt Führung und Sicherheit zu vermitteln und das immer und zu jeder Zeit.

Am siebten Tag unserer Gefangenschaft, es konnte vielleicht drei oder höchstens vier Uhr in der Frühe sein, hörten wir das kräftige Brummen von mehreren LKW-Motoren. Ich sagte, hörten wir!

Geschlafen hat ohnehin keiner mehr von uns, wir bereiteten uns innerlich schon wieder

auf eine Exekution vor. Dann vernahmen wir laute Stimmen, die sich unserem Kellergefängnis näherten. Die Luke wurde hochgezogen und wir konnten im Lichte mehrerer Taschenlampen Soldaten erkennen. An den Uniformen erkannte ich amerikanisches Militär. Kein barscher Ton und kein Gewehrlauf befahl uns raus zu kommen. Mit freundlichen, nach dem Tonfall zu urteilen sogar höflichen Worten bat man uns hochzukommen. Um diese freundlichen und höflichen Worte noch zu unterstreichen, streckten sich uns mehrere Hände entgegen und halfen jeden von uns aus den Keller. Wir waren nicht frei, aber unser Leben war nicht mehr einer unberechenbaren Willkürmacht dieser Partisanen ausgesetzt. Als wir die Diele betraten, sahen wir die Franzosen bereits entwaffnet vor den Kühen stehen. Sie schauten uns wütend an und einer spuckte, um seine Verachtung uns gegenüber Nachdruck zu verleihen vor uns auf den Boden. Den Anführer hatten die Soldaten mit Handschellen gefesselt und er drehte uns den Rücken zu. Vielleicht weil er sich schämte oder aber und das ist nahe liegender, weil er uns hasste. Unter Aufsicht mussten unsere Henker ihre Waffen auf einen LKW legen. Die Soldaten schauten uns mitleidvoll an und schüttelten die Köpfe. Die Unterhaltung die sie miteinander führten konnte ich leider nicht verstehen. Meine Kameraden und ich hatten uns an den Gestank im Keller schon einigermaßen gewöhnt. Wir mussten nämlich unsere Notdurft unten im Keller verrichten. Dort verteilten sich Kot und Urin in dem knöcheltiefen Wasser gleichmäßig. Die Amis halfen jeden Einzelnen von uns auf einen Truppentransporter. An beiden Seitenwänden und an der Stirnwand dieser etwas längeren Fahrzeuge waren Sitzbänke befestigt. Wir setzten uns auf diese Bänke und wir wurden in ein Gefangenenlager gebracht. Der Resistanceanführer wurde von der Militärpolizei abtransportiert. Aber auch diese unsere Fahrt in das Gefangenenlager verlief nicht störungsfrei. Wir sahen dass ein PKW längere Zeit hinter uns herfuhr. Dann als er aufholte und als der Wagen vielleicht etwa fünfzig Meter hinter uns war, sich ein Mann mit einem Gewehr aus dem Seitenfenster lehnte und auf uns schoss. Aber einer unserer Befreier - es war ein Neger - feuerte mit seiner Maschinenpistole auf den verfolgenden Wagen. Sicherlich waren es wohl nur Warnschüsse aber sie zeigten Wirkung. Der Wagen wendete und wir waren somit unsere Verfolger los.

Als wir im Lager angekommen waren, mussten wir alle unsere Habseligkeiten die wir noch hatten auf einen Tisch legen. Den Brustbeutel mit Wehrpass und den Militärführerschein. Mehr hatte ich ja nicht, legte ich auf den Tisch. Wir wurden von einem Dolmetscher nach unseren Namen, Geburtsdatum und Truppenteil gefragt. Diese Daten wurden mit den abgegebenen Unterlagen verglichen. Alle Papiere und Gegenstände wurden personenbezogen in einen Leinenbeutel gelegt an denen unsere Namen angebracht worden waren.

Die ausgiebige schöne warme Dusche war für uns eine lange vermisste Wohltat. Nackt aber sauber wurden wir in einen Röntgenraum geführt. Dort wurden wir von Kopf bis zu den Füßen geröntgt. Aufnahmen wurden nicht gemacht. Dann ging es immer noch unbekleidet zu einem Arzt. Von einem Dolmetscher wurden wir nach unseren Krankheiten und Beschwerden befragt. Das Durchfallproblem war im Moment unser Hauptanliegen. Dagegen bekamen wir sofort Medikamente. In einer Kleiderkammer erhielten wir von den amerikanischen Soldaten ausgemusterte Unterwäsche, Strümpfe,

Schuhe und Oberbekleidung. Alle Teile waren nach unseren Verhältnissen noch gut tragbar. Die Oberbekleidung war mit einem großen weithin sichtbaren P.O.W. versehen. Prisoner of war, Kriegsgefangener.

Nach unserer Einkleidung erhielten wir eine warme Mahlzeit. So gut und reichlich haben wir, seit dem wir von den amerikanischen Truppen überrollt wurden nicht mehr gegessen. Unsere Aufseher ließen uns sehr viel Zeit. In der Lagerküche, dort haben wir gegessen hing eine Uhr an der Wand. So konnte ich die Zeit, die man uns zum Essen und reden ließ ablesen. Nach gut zwei Stunden, so lange haben wir gegessen und geredet bekam unsere Gruppe eine kleine Baracke zugewiesen. Unser Dolmetscher sagte uns, dass wir für eine Nacht in dieser Baracke, die sonst nur den höheren deutschen Offizieren vorbehalten war schlafen durften.

Abgetrennt vom Wohnbereich befanden sich die Sanitärräume, eine Dusche, Toilette und ein Waschraum. Der deutsche Dolmetscher sagte als er gehen wollte: "Ihr könnt euch ausschlafen, ich hole euch erst so gegen zehn Uhr ab, und ihr könnt noch einmal alle zusammen Frühstück und zu Mittag essen. Aber dann werdet ihr getrennt. Die Soldaten die zur Schnellen Abteilung 510 gehören werden in ein anderes Lager verlegt. Die Anderen bleiben in diesem Lager und werden in den üblichen Lagerbaracken untergebracht." Das wir getrennt werden sollten war nicht so erfreulich. Trotzdem in dieser Nacht haben wir wirklich fest, ruhig und ohne Angstzustände geschlafen. Kurz vor zehn holte uns der Dolmetscher ab und brachte uns in die Lagerküche. Dort bekam jeder einen Becher Orangensaft, danach süßen Kaffee und Spiegeleier mit Speck, Brot, Schinken und Dauerwurst. Das Mittagessen erhielten wir um dreizehn Uhr. Sie ließen uns Zeit bis fünfzehn Uhr, dann hieß es Abschied nehmen! Bevor wir von der Schnellen Abteilung 510 in ein anderes Lager gebracht werden sollten, habe ich den Dolmetscher gebeten er möchte uns doch bitte sagen, wie die Soldaten uns in einem weitab gelegenen Bauernhof finden konnten. Er sagte, die Ehefrau von einem dieser Partisanen hat die Militärpolizei benachrichtigt. Sie hat auch sehr genau und ausführlich berichtet, was die mit euch gemacht haben. Auf Grund dieser Vorkommnisse habt ihr hier eine Sonderbehandlung erhalten. Aber das ist jetzt vorbei, besonders die, die der Totenkopfeinheit angehören, werden es in dem Lager in das ihr jetzt gefahren werdet erheblich schwerer haben. Als der Wagen der uns in das andere Lager bringen sollte vorfuhr, holte der Dolmetscher den Offizier. Die beiden sprachen einige Sätze miteinander. Der Offizier kam zu uns herüber und ließ uns durch den Dolmetscher sagen: „Es stimmt, das Lager hat einen sehr schlechten Ruf. Verry bad, verry bad!“ Diese Worte habe ich in Erinnerung behalten. Er lächelte, reichte jedem die Hand und sagte: "Trotzdem alles Gute und wenn der Krieg vorbei ist, wünsche ich euch eine baldige Heimkehr." Und er fügte hinzu: "Danke für die Namen deiner erschossenen Kameraden. Ich werde das Rote Kreuz benachrichtigen!" Während wir unser Frühstück gegessen haben, habe ich die Namen meiner Kameraden, die von den Partisanen erschossen worden waren, und den Namen meines Freundes, der als wir einmal von den Partisanen verfolgt und beschossen wurden tödlich, getroffen neben mir zu Boden sank, aufgeschrieben. Nach ungefähr einer Stunde Fahrt waren wir fünf am Ziel. Wir wurden in einer Baracke einquartiert, die noch nicht voll belegt war. Die Kameraden die schon

länger in diesem Lager waren konnten uns nichts Gutes berichten. Wir befanden uns in einem Schweigelager. Das bedeutete für uns, dass wir keine Briefe an unsere Angehörigen schreiben durften. Das habe ich in dem Bericht: Entlassungsschein aus amerikanischer - englischer Kriegsgefangenschaft erwähnt! Außerdem sind wir nicht dem Roten Kreuz gemeldet worden. In diesem Lager wurden Soldaten untergebracht, die zur Waffen SS gehörten. Oder aber Soldaten von Sondereinheiten. Wir fünf waren Soldaten einer Schnellen 510 Totenkopfdivision und deshalb für die Alliierten besonders interessant.

Bei meiner Befragung konnte ich sehen, dass meine Papiere schon auf den Schreibtisch des Vernehmungsoffiziers lagen. Jeden Tag wurde ich wenigstens einmal verhört. Da ich ein Nachrichtensoldat war dauerten die Verhöre meistens sehr lange. Als Nachrichtensoldat hört man Details, die streng geheim waren und eben diese Einzelheiten wollten die wissen. In diesem Lager habe ich einen Offizier unserer Einheit gesprochen der einige Tage später in Gefangenschaft geraten ist. Er sagte, dass unsere Einheit völlig aufgerieben worden sei. Viele Kameraden seien gefallen oder verwundet worden, oder aber so wie meine Kumpels und ich in Gefangenschaft geraten. Er sagte aber auch, die Amerikaner mussten diesen Gewaltvorstoß mit hohen Verlusten an Menschen und Material hinnehmen. Die Verpflegung in diesem Lager war sehr schlecht. Dort habe ich versucht Gras zu essen, aber der menschliche Magen kann Gras nur sehr schlecht verdauen. Morgens und abends bekamen wir Hartkekse. Das Mittagessen bestand aus einer dünnen Wassersuppe. Kekse als Verpflegung, das hört sich gut an. Aber die Zuteilung war mehr als knapp. Die jeweiligen Keksrationen habe ich sehr langsam gegessen und dann nach einigen Minuten wieder aufgestoßen und noch einmal gegessen. Mit dieser Methode konnte ich das Sättigungsgefühl etwas steigern.

Jeden Tag mussten alle Lagerinsassen, außer Offiziere und Stammpersonal Küche, Schreibstube, Sanitärbaracke usw. in der Regel drei Stunden auf einem sehr, sehr großen Feld Benzin von Tanklastwagen in Kanister umfüllen. Andere mussten die angelieferten leeren Kanister in langen Reihen aufstellen. An den Tanklastwagen waren an jeder Seite drei Schläuche angebracht. Die Verschlüsse an den Schläuchen funktionierten genau so wie die Einfüllstutzen an den Tankstellen. Die Benzinwagen fuhren ganz langsam durch die Kanisterreihen. Wir haben den Stutzen einfach auf Dauerbetrieb gestellt und haben so Kanister um Kanister gefüllt. Es ließ sich nicht vermeiden, dass bei dieser Arbeitsweise sehr viel Benzin ins Erdreich versickerte. Unsere Bewacher und die Fahrer waren farbige Soldaten. Die haben nichts gesagt. Damals galten Neger immer noch als Menschen zweiter Klasse. Natürlich gab es auch Neger, die mit allen vorkommenden Dienstgraden ausgestattet waren. Einmal habe ich sogar einen farbigen General gesehen.

Körperlich stark gebaute Kameraden mussten die gefüllten Kanister auf die nachfolgenden LKW laden. Das ging so ohne Pause. Länger als drei Stunden konnte keiner diese Arbeit aushalten. Die Luft war von schweren Benzindämpfen geschwängert, so dass man nicht richtig atmen konnte. Außerdem wurden wir von einem starken Hustenreiz gequält. Von dem Tag an, als wir von den Alliierten überrannt wurden, haben wir keine reguläre Verpflegung mehr erhalten. Dementsprechend waren wir schwach auf

den Beinen, und zudem völlig unterernährt. Die starken Durchfälle haben uns zusätzlich geschwächt. Um Arbeiten zu können, bekamen wir hier zwar Medikamente gegen Durchfall, aber die giftigen Benzindämpfe haben mir den Rest gegeben. Ich war kaputt. Ich konnte einfach nicht mehr und bin morgens als wir geweckt wurden nicht mehr aufgestanden. Ich war dazu auch nicht fähig. Von einem amerikanischen und einem deutschen Arzt bin ich dann untersucht worden und beide haben meine Verlegung in ein Gefangenenlazarett angeordnet. Dort bin ich von Sanitätern gebadet worden. Duschen konnte ich mich nicht. Dazu war ich schon zu schwach. In diesem Lager habe ich vierzehn Tage gelegen. Jeden Tag bekam ich mehrere Injektionen verabreicht. Langsam wurde mein Magen wieder an normale und regelmäßige Mahlzeiten gewöhnt. Die erste Woche habe ich fast alle Speisen wieder erbrochen. Der Arzt sagte mir: „Du hast eine Bleivergiftung, Wasser im Körper, deine Nieren sind geschädigt, dazu hast du eine Lungenentzündung und du bist unterernährt. Du wirst in den nächsten Tagen, sofern du dann noch am Leben bist nach England in ein sehr gutes Lazarett verlegt.“ Mit noch anderen Schwerkranken und Verwundeten sind wir zwei Tage später mit einem Sanitätswagen zum französischen Hafen Cherbourg gebracht worden. Mit einem Lazarettschiff ging es weiter nach England zum englischen Hafen Southampton. Dort befand sich ein kleines Lazarett für ankommende, verwundete und kranke Gefangene, die in diesem Lazarett für den Transport in die Ziellazarette stabilisiert wurden. In diesem Lazarett bin ich drei Tage behandelt worden. Dann ging es mit einem Lazarettzug weiter nach Swindon. Dort befand sich ein sehr großes Lazarett, gebaut aus hohen und langen, doppelwandigen Zelten, die mit Warmluft beheizt wurden. Die OP, Röntgen und Behandlungsräume waren in einem Massivbau untergebracht. Die sanitären Einrichtungen wie Toiletten, Duschen und Waschräume waren in Containern, die ungefähr alle dreißig Meter zwischen den langen Zelten eingebaut waren untergebracht. Die ärztliche Behandlung war sehr gut. Ausgebildete deutsche Krankenpfleger und Sanitätssoldaten haben uns versorgt und gepflegt.

Meine erste Weihnachten in Gefangenschaft 1944 habe ich in diesem Lazarett verlebt. Ich habe die Weihnachtsmesse in einer Zeltkapelle mit noch anderen Gefangenen gefeiert. Ich wurde mit einem Rollstuhl in die Kapelle gefahren. Die Messe mit Messdiener, Weihrauch, Kerzen und sogar ein Organist der auf einem Harmonium die Weihnachtslieder spielte sorgten für eine festliche und friedliche Weihnachtsstimmung. Nicht wenige haben während der Messe geweint, ich auch. Von einem amerikanischen Militärpfarrer, der ein sehr gutes deutsch sprach, erhielt jeder, der der Weihnachtsmesse beiwohnte nach einem Händedruck einen sehr schönen Rosenkranz und ein Gebetbuch. Für alle Lazarettbewohner die die Messe nicht mitfeiern konnten wurde die Weihnachtsmesse mit Lautsprechern in die Zelte übertragen. Als wir in unsere Zelte zurückkamen wurde uns ein richtiges Festessen serviert. Als Nachspeise gab es Icecream mit warmen Früchten. Während wir das Weihnachtsmahl zu uns nahmen erhielten auch die anderen Kranken und Verwundeten, die nicht die Weihnachtsmesse in der Zeltkapelle mitfeiern konnten einen Rosenkranz und das Gebetbuch. In diesem Lazarett bin ich drei Monate erfolgreich behandelt worden.

Nach meiner Genesung bin ich in ein Arbeitslager versetzt worden. In diesem Lager habe

ich meinen späteren Freund Walter Nicolai kennengelernt. Kurze Zeit später wurde Walter in ein anderes Arbeitslager verlegt. Auf meinen Wunsch hin, habe ich mich ebenfalls in dasselbe Lager versetzen lassen. In diesem Lager wurden Fleischer, Bäcker und Köche gesucht. Ich habe Walter überredet, wir könnten uns doch melden, weil wir dachten, wir könnten wenn wir etwas Glück hatten in der Gefangenenküche arbeiten. Tatsächlich wurden Walter und ich vorgemerkt. Eine Woche später wurden einige Kameraden, sowie Walter und ich aufgerufen. Wir mussten unsere Sachen packen und wieder nach Swindon, in dem Walter und ich ja schon waren gefahren. Jeden Morgen wurden wir mit einem Militärbus zu einer sehr großen amerikanischen Küche gebracht! (Wie es uns in dieser Küche ergangen ist, könnt ihr in den Bericht "Eindrücke und Erlebnisse aus meiner P.O.W. Zeit nachlesen!) Die amerikanischen Soldaten kamen nach mehrwöchigen strapaziösen Fronteinsätzen in dieses sehr große Camp um sich zu erholen. Nach vier Wochen wurden sie wieder an die Westfront geschickt.

Sofort nach Kriegsende konnten alle Gefangenen das Lager nach getaner Arbeit, sowie Samstags und Sonntags verlassen und durften auch Kontakt mit der englischen Zivilbevölkerung aufnehmen. Walter und ich, aber auch noch andere Kameraden haben uns mit einem kleinen Militärbus und in Begleitung eines Wachposten Sonntags zu einer katholischen Kirche fahren lassen. Nach einigen Wochen Kirchenbesuch wurden Walter und ich von einem älteren Ehepaar und einer jungen Frau, Evelyn war ihr Name, in dem Moment als wir die Kirche verließen angesprochen. Der Soldat, der uns begleitete trat zu uns und erkundigte sich bei den Engländern, weshalb sie Kontakt zu uns suchten. Die Zivilisten nahmen den Soldaten etwas beiseite und sprachen mit ihm. Als wir zum Lager zurückfahren sagte uns der Posten: "Wenn der Lagerkommandant zustimmt, dann dürft ihr nächsten Sonntag nach der Messe mit den Zivilisten gehen. Ihr werdet mit einem Auto abgeholt und abends wieder zum Lager gefahren." Der Kommandant gab sein ok, und Walter und ich wurden wie vereinbart von den Zivilisten nach dem Besuch der Messe abgeholt. Die junge Frau und der ältere Herr waren nicht gekommen um uns abzuholen. Aber dafür waren die ältere Dame und Fred, das ist der Ehemann von Evelyn pünktlich da. Fred war mit einem wirklichen Oldtimer, auf den er sehr stolz war erschienen. Noch auf dem Parkplatz neben der Kirche versuchte er uns die technischen Daten zu erklären, sogar die Motorhaube machte er auf und wir durften den kleinen aber blitzsauberen Motor bewundern. Erst als die Oma sagte, Fred deine Frau (Evelyn) wartet mit dem Mittagessen sicher schon auf uns. Da bat er uns doch einzusteigen, und unterwegs erklärte er uns das Armaturenbrett. Aber leider haben wir kaum verstanden, was er uns eigentlich sagen wollte. Als wir da waren, bat uns die Oma in ihr Haus und zu unserer Überraschung stand das Mittagessen auf dem Tisch. Das Wohn- Esszimmer war geräumig genug, so dass wir alle genügend Platz an einem langen Esstisch fanden. Evelyn stellte uns ihre Freundin Amy vor. Amy sah wirklich gut aus! Oma sprach das Tischgebet, aber viel zu schnell. Walter und ich konnten nicht mal die Hälfte davon verstehen. Das Essen schmeckte uns sehr gut. Evelyn konnte wirklich sehr gut kochen. Nach dem Essen gab es Tee und leichtes Gebäck. Englische Gastgeber, die ihre Gäste verwöhnen wollen, servieren nach dem Essen Tee und Gebäck. Als Krönung reichte man den Gästen einen leichten aber süßen Likör. Aber die Oma hatte eine Abneigung gegen Alkohol und gegen das Rauchen, wie sie uns erklärte. Walter und ich haben uns bei Tee

Bekannte Familie
in England die sich liebevoll
um Otto gekümmert haben.
Sonntags zum Kaffee wurde er abgeholt
und später wieder zum Lager gefahren.
Danke!
"Ewig vergelts Gott"



With Love from
Evelyn, Fred
& Jeffrey. 2 $\frac{1}{2}$ years
Jan 1949.

To: OHo



und Gebäck erst mal richtig vorgestellt. So wie es sich eben gehört. Das heißt wir haben über uns und über unsere Familien gesprochen. Wir haben ihnen gesagt, wo wir wohnten, wir haben über unsere Eltern und Geschwister berichtet, eben die Kleinigkeiten, die doch so wichtig sind, um sich bekannt zu machen. Sie sagten uns, dass sie sehr viel von uns, unseren Familien, Wohnort und über Deutschland wissen möchten. Eigentlich kann ich ruhig sagen, dass wir bis zu unserer Abreise nach Deutschland mit unseren Erzählungen nicht fertig geworden sind. Natürlich haben die auch über sich gesprochen.

Swindon war ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt. Da wurden Lokomotiven, Personen- und Güterwaggons gebaut und auch repariert. In diesen Werken hat der Opa bis zu seiner Pensionierung gearbeitet. Fred war dort als Meister beschäftigt. Evelyns Freundin Amy war als Chefsekretärin für einen von diesen vielen Bossen tätig. Die Familie Angold erwähnte nach einigen Monaten, dass der Pfarrer uns gerne kennen lernen wollte und, ob wir damit einverstanden wären, wenn sie ihn zum Tee einladen würden. Uns war es nur recht, so konnten wir unsere Sprachkenntnisse etwas aufbessern. Es wurde ein lustiger und vergnüglicher Nachmittag. Als es für uns Zeit wurde zum Lager zurückzukehren, bestand der Pfarrer darauf uns zum Lager zu fahren. Amy erzählte uns, dass sie nicht verheiratet sei. Sie ließ aber auch keine Gelegenheit aus, um mit mir zu flirten. Allerdings, Evelyn konnte aber auch ganz gut schöne Augen machen. Alle Frauen, auch die Oma hatten mich gerne. Wenn wir uns begrüßten oder verabschiedeten wurde ich länger festgehalten und gedrückt als sie es mit Walter machten. Walter merkte das sehr schnell und sagte: "Ich weiß, du hast bei allen Frauen und Mädchen sehr gute Chancen. Aber das macht nichts, ich gönne es dir von Herzen!" Walter war ehrlich und er meinte das auch so. Ich glaube nicht, dass er mich absichtlich jemals angelogen hat. Aber dafür schickte die Familie Angold an Walters Eltern des öfteren Lebensmittelpakete. Walters Eltern und sein Bruder Günther die mussten mit den Lebensmitteln auskommen, die es auf den knapp bemessenen Lebensmittelkarten gab. Bei uns Zuhause fehlten die Grundnahrungsmittel ganz bestimmt nicht. In einigen Produktionshallen dieser Eisenbahngesellschaft war ich ziemlich bekannt. Die Arbeiter, aber auch die leitenden Angestellten begrüßten mich immer sehr freundlich. Das hatte natürlich seinen Grund. In unserer Freizeit haben Walter und ich taubengroße Schmetterlinge aus Holz gebaut. Ein Modell haben wir uns in Swindon in einem Spielzeugladen angesehen und gemeint, solche Dinger könnten wir doch auch machen und verkaufen. Rumpf und Kopf schnitzten wir aus Besenstiele. Als Fühler verwendeten wir Pfeifenreiniger. Die Räder, festen Draht, Schrauben, Farben, Besenstiele, dünne Stiele, dünne Sperrholzplatten kauften wir im Bastelgeschäft. Am äußersten Rand der Flügel und am unteren Rand der Räder wurde jeweils eine Ösenholzschraube gedreht. Zwei zehn Zentimeter langer aber dicker Draht, der an beiden Enden zu Ösen gebogen wurde, wurde mit den Ösen an den Rädern und Flügeln verbunden. Aber so lose, dass alles leicht beweglich blieb. An der Radachse wurde ein Fingerdicker 120 cm langer Stab befestigt, mit dem die Kinder den Schmetterling schieben konnten. Je schneller der Schmetterling geschoben wurde, umso heftiger flatterte er mit den Flügeln. Ein Bühnenmaler hat die Schmetterlinge wirklich gattungsgetreu angemalt. Einfarbige Schmetterlinge wurden selten gekauft. Der Maler musste natürlich bezahlt werden. Alles hat seinen Preis. Zuerst hab ich versucht die Schmetterlinge an den Haustüren zu verkaufen. Aber das klappte nicht so recht. Dann

habe ich vor den Häusern und auf den Straßen den spielenden Kindern meine Schmetterlinge gezeigt und vorgeführt. Die Kinder waren begeistert und nahmen mich mit zu ihren Eltern und bestürmten diese doch so einen großen und schönen Schmetterling zu kaufen. Ich habe die Frauen, aber ganz besonders die Omas angelächelt, nein schon eher angestrahlt. Mit dieser Methode habe ich ganz gute Umsätze gemacht. Ich bin aber auch in Häuser gewesen, da schaute die Armut mich aus allen Ecken und Winkeln an. Wenn dann ein Kind leise und ohne Hoffnung in den Augen, die Mutter oder den Vater bat: "Darf ich einen Schmetterling haben?" Wenn aber dem Kind leise gesagt wird: "Wir haben nicht so viel Geld!" Da habe ich schnell den schönsten Schmetterling genommen, ihn auf den Tisch gestellt oder dem Kind in die Hand gedrückt und gesagt: "Dieser ist für dich, den habe ich über!" Die strahlenden und leuchtenden Kinderaugen waren für mich mehr Wert als das Geld. Wenn ich Walter solche Erlebnisse geschildert habe, dann hat er sich auch gefreut und gemeint: "Das hast du gut gemacht!"

Wir waren aber auch des öfteren ganze Wochenenden bei den Angolds zu Gast. Natürlich mussten wir jeden Abend zurück zum Lager. An solchen langen Wochenenden holten Evelyn, Oma, Opa, Jeff und Amy, sie hatte ebenfalls ein Auto, uns vom Lager ab. Sie haben uns die Sehenswürdigkeiten wie alte Schlösser, schöne Landsitze und Adelsitze gezeigt. Einen gut gefüllten Picknickkorb mit englischen Spezialitäten aber auch andere Köstlichkeiten, wie Soleier, Würstchen, Kartoffelsalat und gut belegte Brote waren bestimmt nicht knapp bemessen. Fred, der junge Mann war sehr selten anwesend wenn wir zu Besuch bei den Angolds waren. Er mochte die deutschen nicht so gerne und er versuchte auch gar nicht das zu verbergen. Sein Hobby war der Hundesport. Wenn man ihn darauf ansprach, dann vergaß er sogar, dass wir Deutsche waren. Bei und mit der englischen Familie haben wir eine gute und lehrreiche Zeit verlebt. Nach mehreren Jahren nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft habe ich mich mit der Angold Familie geschrieben. Leider habe ich aus Zeitgründen - die Molkereiarbeit - und mit Anni unser Haus mit sehr viel Eigenleistung gebaut, die Briefe immer seltener beantwortet. Und so ist die Verbindung langsam eingeschlafen. Ich hatte ja sehr wenig Zeit. Aber den Briefverkehr mit der Angoldfamilie hätte ich nicht abreißen lassen dürfen. Da habe ich mich nicht anständig verhalten. Das war schon eher eine grobe unverzeihliche Unhöflichkeit. Ich mochte die Oma und den Opa sehr gerne. Sie waren es ja, die uns Gutes tun wollten und es auch reichlich taten. Ich hätte warten müssen, bis die Oma und der Opa nicht mehr am Leben gewesen wären. Ich glaube, dann hätten die jungen Leute von sich aus den Briefverkehr schon eher einschlafen lassen.

Eindrücke und Erlebnisse aus meiner P.O.W. Zeit!

Diese beiden Fotos habe ich aus etlichen Fotos die in alliierter Kriegsgefangenschaft von mir gemacht worden sind ausgesucht um sie im Aktenordner aufzunehmen. Bild Nr. 1 ist in der amerikanischen Küche in der mein Freund Walter Nicolai, verheiratet und wohnhaft in Herne und ich Otto Rohe sowie noch andere 15 bis 20 jugendliche P.O.W. Männer beschäftigt waren, aufgenommen worden. Der amerikanische Küchenchef, er war ein sehr netter und höflicher Vorgesetzter hat dieses Foto gemacht. Auf dem Bild bin ich in normaler Arbeitskleidung zu sehen.

Da mein Freund Walter und ich für das Lebensmitteldepot verantwortlich waren, trug ich meistens einen weißen Rollkragenpullover unter dem Oberhemd. Das ganze Jahr blieb die Raumtemperatur dank einer Klimaanlage in diesem Lebensmitteldepot konstant auf 20 Grad Celsius. Das Büro in diesem Gebäude konnte normal beheizt oder im Sommer gekühlt werden.

Für die schweren Pack- und Stapelarbeiten standen Walter und mir andere Kameraden zur Seite. Jeden Tag kam ein Lastwagen voll gepackt mit Lebensmitteln vorgefahren, der dann entladen und anhand des Bestellscheines auf Vollständigkeit überprüft werden musste.

Dieses Warenlager verfügte über ein angebautes Kühlhaus in dem das Frischfleisch gehängt werden konnte. Ungefähr dieselben Mengen an Lebensmitteln musste jeden Tag an die Küche wieder abgegeben werden. Die Küche war sehr weiträumig. Die Speisen wurden in großen fest installierten mit Wasserdampf beheizten Kesseln gegart. Die gebratenen Gerichte wurden in einem angegliederten Küchentrakt in breiten und besonders langen, schweren Pfannen auf großen Kohleherden gebraten. Für beide Küchenabteilungen war je ein Heizer zuständig. Das Öffnen der Konservendosen geschah halbautomatisch und wurde von einigen Kameraden erledigt und die entleerten Konservendosen wurden wiederum von anderen Leuten mit einem dicken Holzhammer platt geschlagen.

Walter und ich sind zuerst in der Fleischabteilung angefangen. Aber allzu viel Ahnung hatte ich und erst recht nicht Walter, wie man Fachgerecht Koteletts oder andere Fleischsorten portionsgerecht ohne Verluste zu verursachen schneiden muss. Wir beherrschten nicht mal das richtige Schärfen unserer Messer an einem Stab. Wir wurden nach einigen Tagen sozusagen einfach degradiert und mussten das Fett von den Fleischportionen entfernen. Da konnten wir jedenfalls nichts falsch machen. Aber etwas Gutes hat diese Arbeit doch noch gebracht! Wir haben den Küchenchef gefragt, ob die Fettstücke, die Walter und ich ja von den Fleischportionen abschneiden mussten nicht zu unserem Gefangenenlager zur Bereicherung des dortigen Speiseplanes gebracht werden konnte? Nachdem unser Chef Rücksprache mit seinem Vorgesetzten und mit dem amerikanischen P.O.W. Campleader gehalten hatte und beide ihr OK gegeben hatten, konnten wir ein Teil von den Fettstücken in eigens dafür angeschafften verschließbaren Edelstahlbehälter sammeln. Die dann sofort mit einem kleinen Transporter zur





Lagerküche gefahren wurden.

Einige Tage später kam unser Küchenchef, er stand im Range eines Leutnants zu uns und fragte, ob wir etwas englisch lesen und schreiben konnten? Wir konnten dies mit ruhigem Gewissen bejahen. Er freute sich sichtlich und brachte uns zu einem Sergeant, der in einem kleinen Büro damit beschäftigt war die Bestellliste für die Lebensmittel, die am nächsten Tag angeliefert werden sollten fertig zu machen. Er machte uns miteinander bekannt und meinte dann, alles was ihr wissen müsst wird euch mein Feldwebel erklären. Drei Tage hat uns der Ami in einem Crashkurs das nötige know how beigebracht. Zur Sicherheit brachte er uns noch ein englisch-deutsch Wörterbuch vorbei und verabschiedete sich freundlich von uns und war glücklich in die Staaten reisen zu dürfen um dort aus dem Militärdienst entlassen zu werden. Der Mann hatte sich in mehreren Fronteinsätzen ein Nervenleiden zugezogen, und wir konnten das auch deutlich sehen. Diese Aufgabe war anstrengend aber sie hat uns Spaß gemacht.

Bei der Ausgabe der Mittagsmahlzeiten haben Walter und ich im Speisesaal geholfen. In einer Viererreihe wurde das Mittagessen an die Soldaten ausgegeben. Die Behälter für Warmspeisen standen in einem konstant heiß gehaltenen doppelwandigen Kübel. Alle Speisen wurden den Soldaten mengenmäßig nach Wunsch auf einem Edelstahltablett gereicht. Einer reichte die Kartoffeln oder Klöße, der nächste die Soße, also jeder Austeiler servierte nur eine Speise. In der Regel waren alle Soldaten höflich und nett. Aber es gab auch einige Soldaten, die flüsterten uns Schimpfworte zu. Das waren die notorischen Deutschhasser. Wurden diese von uns, oder von den eigenen Leuten dem Küchenchef gemeldet, dann musste der betreffende Soldat den Speisesaal ohne eine Mahlzeit zu sich genommen zu haben verlassen. Suppen, Früchte, Gemüsesäfte, Kaffee oder Tee holten sich die Männer je nach Wunsch selber von Extratischen.

Einmal, wir wollten uns gerade fertig machen zur Heimfahrt, da kamen einige junge englische Mädchen kichernd und lachend in den Speisesaal. Ich fragte den Leutnant, ob das Freundinnen von den amerikanischen Köchen seinen? Er machte eine wegwerfende Handbewegung und sagte lediglich: das sind Huren. Das konnten wir am anderen Morgen auch sehr deutlich sehen. Im Büro und im Speisesaal lagen die zerrissenen Büstenhalter und beschmutzte Damen- und Herrenunterwäsche. Sogar benutzte Kondome lagen auf den Stühlen, Tischen und auf dem Fußboden herum. Die zwei englischen Putzfrauen haben geschimpft, und weigerten sich Büro und den Speisesaal wieder in Ordnung zu bringen. Erst als sie von allen daran beteiligten Soldaten ein gutes Trinkgeld erhalten haben, haben sie zwar immer noch schimpfend wieder alles in Ordnung gebracht. Für unseren Leutnant war die Sache damit aber noch nicht abgetan. Er hat an dieser Orgie zwar nicht teilgenommen, aber er hat diesen Vorfall auch nicht verhindert. Einen Tag erschien er nicht wie gewohnt zum Dienst. Am übernächsten Tag kam er wieder als Feldwebel. Für sein Fehlverhalten wurde unser Leutnant kurz und bündig degradiert. Sein Kommentar: "I don't mind!" Das andere Foto ist im Lagereigenen Fotoatelier aufgenommen worden. Den Anzug den ich auf diesem Foto trage, habe ich mir in der Lagerschneiderei anfertigen lassen. Für gute Lebensmittel, die es im Lager nicht gab konnte man sich vieles machen oder besorgen lassen. In diesem Fotoatelier konnten sich

die Gefangenen gegen ein geringes Entgelt fotografieren lassen. Die amerikanischen und englischen Soldaten nebst ihren Freundinnen und Familienangehörigen nahmen diesen Service natürlich kostenlos in Anspruch. Wenn die Soldaten die fertigen Bilder nach einigen Tagen abholten waren sie doch von der guten Qualität überrascht und gaben meistens ein gutes Trinkgeld. Zu Anfang durften sich englische Zivilisten, ja sogar ganze Familien im Lagerstudio fotografieren lassen. Das so eingenommene Geld benötigte der Fotograf um noch bessere Kameras und Lampen anschaffen zu können. Das Atelier war oft technisch besser ausgestattet als so manches Privatstudio im Ort. Nach mehreren Beschwerden von den ortsansässigen Fotogeschäften durften sich Zivilisten im Lagerstudio nicht mehr ablichten lassen. Das bedeutete natürlich, die Lagerkasse war nicht mehr so gut gefüllt. Aber wir hatten ja auch noch, als eine nicht schlechte Einnahmequelle das Lagertheater, den Turnverein, das Orchester, den Boxsportverein, eine schwergewichtige Ringermannschaft, eine Judomannschaft und einen Fußballverein. Bei Wettkämpfen mit P.O.W. Männern aus anderen Lagern, aber auch mit englischen Vereinen durfte die Lagerverwaltung einen geringen Eintrittspreis kassieren. Aber Kinder hatten immer freien Eintritt. Von all diesen Einnahmen die nach Abzug der notwendigen Unterhaltung oder Neuanschaffung Netto in der Kasse verblieb konnte die Lagerverwaltung für die Kantine im Großhandel Waren einkaufen und verbilligt an die Lagerinsassen wieder abgeben. Heute nennt man das, die Waren wurden subventioniert. Wir konnten alle Artikel des täglichen Gebrauchs natürlich auch in den Geschäften kaufen, aber eben nicht so billig. Je preiswerter wir einkauften konnten, um so mehr Pakete konnten wir nach Hause schicken.

Korrekte und saubere Kleidung, aber auch auf die Körperpflege wurde großen Wert gelegt. Saubere Hände und kurz geschnittene Fingernägel waren ein absolutes -Muss-

Da war es ganz normal, dass jeder der in der Küche arbeitete bei einer Erkältung im Lager bleiben musste und nur wenn der Lagerarzt die vollständige Gesundheit festgestellt hatte, durfte der Betreffende wieder in der amerikanischen Küche arbeiten. Und so musste ich, als ich mit einer Erkältung zu kämpfen hatte, fast 14 Tage im Lager bleiben. Eine Woche bin ich nur zu den Mahlzeiten aufgestanden und ich habe mich sofort danach wieder ins Bett gepackt. Irgendwie gefiel mir das Faulenzen ganz gut. Ich brauchte nicht um 6:00 Uhr aufstehen. Der Bus fuhr nämlich pünktlich jeden Tag, auch an Sonntagen und Feiertagen zur amerikanischen Küche. Wurde man erst als ein unpünktlicher eingestuft, dann genügte die kleinste negative Auffälligkeit und der Mann brauchte nicht mehr zu kommen! Aber mein Freund Walter sorgte schon dafür, dass wir immer rechtzeitig beim Bus waren. Allerdings hatte jeder der in der Küche arbeitete alle 14 Tage 2 freie Tage! Jedoch 14 Tage am Stück herumgammeln zu können, das war schon ein Paukenschlag den ich auch voll auskostete.

Nach einer Woche selbst verordneter Bettruhe - ich brauchte nicht unbedingt im Bett bleiben, der Lagerarzt sagte nur, in 14 Tagen wirst du wohl wieder fit sein - verspürte ich wieder einen gesunden Hunger und das auch so oft geschmähte Lageressen fand ich recht gut. Mein Pech war, dass ich ziemlich Vorlaut dieses im vollbesetzten Speisesaal herausposaunte! Die Männer, die an meinem Tisch saßen und auch Leute an den Tischen

rund um mich herum hörten mit ihrer Unterhaltung und mit dem Besteckgelapper auf. Es war still, aber dann brach zuerst ein schäbiges Gelächter aus. Ein kräftiger, langer, breitschultriger, junger Mann an meinem Tisch stand auf und rief den anderen zu: „Seid doch mal ruhig!“ Wieder war es bedrückend still. Er wandte sich an mich und sagte ganz laut: „Du verwöhnte amerikanische Küchenwange, dazu zählen auch deine Artgenossen, ihr fressst nur das Beste und du erlaubst dir über unseren Einerleifrass zu sagen, das es gut ist und prima schmeckt. Hau bloß ab oder wir stopfen dir dein Großmaul damit du endlich genug hast!“ Mit hochrotem Kopf bin ich schnell aufgesprungen und habe das Weite gesucht. Den umgeworfenen Stuhl habe ich in der Eile nicht wieder hingestellt. Nur raus aus diesem Haus, das war mein Bestreben!“

Zur Vorsicht und um die Kerle nicht erneut eine Handhabe zu geben, um mir zu drohen und sei es nur um mich zu verspotten, habe ich diesen Speisesaal nicht wieder betreten, sondern ich habe einen Speisesaal der ganz am Ende der Lagerstraße stand aufgesucht!

Zentral gelegen ist die Küche mit einem Speiseraum errichtet worden. Und ein Saal wurde vorne fast im Eingangsbereich gebaut, den letzten Speiseraum hat man fast am Ende der Lagerstraße errichtet. - Dieses große Lager, alle Baracken sind aus massiven Steinen gebaut worden, diente bis zur Invasion 1944 in der Normandie den alliierten Truppen als Unterkunft! - Und den Essensraum, der ja fast am Ende der Lagerstraße stand, habe ich fortan aufgesucht. Ich musste allerdings einige hundert Meter gehen um dorthin zu kommen. Besser ziemlich weit gehen, um in Ruhe meine Mahlzeit einzunehmen, als eine erneute Auseinandersetzung zu riskieren! Aber auch dort kannte man mich bereits weil mein Tischnachbar mich fragte: „Hast du Urlaub oder bist du nicht mehr in der Amiküche?“ Ich sagte ihm, dass ich krank sei, aber in einigen Tagen wieder anfangen musste! Darauf antwortete er: „Du und alle die dort arbeiten haben den besten Job!“ Ich konnte seine Bemerkung voll und ganz bejahen! Überrascht war ich als er mit dem Essen fertig war, aufstand und zu mir sagte: „Seit dem ihr die abgeschnittenen Fettstücke an unsere Küche liefert, schmeckt das Mittagessen kräftiger und vollmundiger. Du und dein Kumpel, ihr zwei habt ja dafür gesorgt, dass das Fett an unsere Lagerküche geliefert wird!“ Ich fragte ihn: „Woher weißt du, das mein Freund und ich uns für die Fettlieferungen eingesetzt haben?“ Hier im Lager seid ihr doch fast allen Leuten bekannt, sowie das ganze Küchenteam. Ihr seid die glücklichen Auserwählten!“ Nun wusste ich bescheid! Als Walter nach Feierabend ins Lager kam, haben wir uns über diese Punkte unterhalten. Er meinte dann müssen wir uns in acht nehmen um nicht aufzufallen. Neider können leicht unkontrolliert reagieren!

Ich musste mich vor allen Dingen zurückhalten, um nicht wie ein kleines Kind gedankenlos alles heraus zu plappern was man gerade dachte und auch noch meistens völlig überflüssig meinte zu allen Themen seinen Senf dazugeben zu müssen.

Es lässt sich aber auch nicht leugnen und wir sehen, hören und lesen es immer wieder: Neid, Eifersucht, Respektlosigkeit, Rücksichtslosigkeit und Defizite bei der Selbstkontrolle erzeugen Hass und Hass gebiert Gewalt - tödliche Gewalt.-

Otto Rohe

Betr.: Mein Entlassungs-Schein aus englischer Kriegsgefangenschaft:

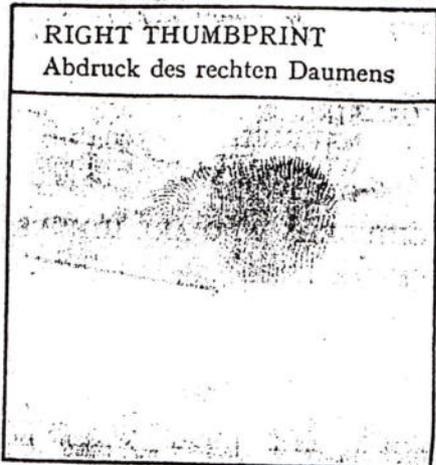
Auf der 1. Seite des Entlassungsscheines steht am linken Rand kaum lesbar, weil der Eintrag mit einem sehr fein schreibenden Füllhalter geschrieben wurde. (Kugelschreiber gab es damals nicht) folgende Bemerkung: - Empfohlen als Kraftfahrer-Mechaniker, einen Gesellen Kursus bei R.A.F. (Royal-Air-Force) in England bestanden. Der Eintrag wurde in England vom zuständigen Offizier unterzeichnet. Es folgt der Eintrag - politisch B + eingestuft -.

**III
PARTICULARS OF DISCHARGE
Entlassungsvermerk**

THE PERSON TO WHOM THE ABOVE PARTICULARS REFER
Die Person auf die sich obige Angaben beziehen

WAS DISCHARGED ON (Date) FROM THE* **HEER**
wurde am (Datum der Entlassung) vom/von der* entlassen

- 4 MRZ 1948
- 6. März 1948



CERTIFIED BY
Beglaubigt durch

NAME, RANK AND APPOINTMENT OF
ALLIED DISCHARGING OFFICER IN BLOCK CAPITALS

NO. 101 80
EMBOSSED
TRANSITSEAL
CAM
0 J A A
Ämtlicher
Eintragestempel
DISCHARGE OFFICER
No. 2
CENTRE

* INSERT "ARMY", "NAVY", "AIR FORCE", "VOLKSTURM", OR PARA-MILITARY ORGANIZATION, e.g. "R.A.D.", "N.S.F.K.", ETC.
Wehrmachtteil oder Gliederung der die Einheit angehört, z.B. "Heer", "Kriegsmarine", "Luftwaffe", "Volkssturm", "Waffen SS", oder "R.A.D.", "N.S.F.K.", u.s.w.

Vechta, den 15. Sept. 1954
hat seinen Entschädigungsanspruch nach § 3 KgfEG. bei Kreisamt Vechta geltend gemacht.
Kreisamt Vechta, Abt. I

CASH Forderung
5. Mrz 48
Landeszentralbank
Osnabrück (Oldb)

Einm. Meldeamt
8. MRZ. 1948
Lehmann, O. [Signature]

40.- RM
Grieskay
Entlassungsvermerk

Within 30 days of the date of discharge as shown on discharge form D 2 you must provide yourself with a civilian suit, or otherwise inform to the Burgermeister to be by 1. You are exempt from prosecution under Ordinance 18 for the period to and including

CLOTHING.
Innerhalb 30 Tagen nach dem auf dem Entlassungsformular D 2 angegebenen Entlassungsdatum haben Sie sich mit einer Zivilkleidung zu versehen oder Ihre Uniform beim Bürgermeister zum Färben abzugeben. Gemäß Artikel 13 der Militärregierung dürfen Sie, ohne Gefahr zu laufen beschafft zu werden, Ihre Uniform bis einschließlich nachstehend angegebenen Datum gegen.

GENERAL
Cesner No. 2

102 Int. Team
4 A. I. O.
- 1. April 1948

Arbeitsamt Vechta
20. März 1948

90
[Signature]

CERTIFICATE OF DISCHARGE
Entlassungsschein

BRIT-

ALL ENTRIES WILL BE
MADE IN BLOCK LATIN
CAPITALS AND WILL BE
MADE IN INK OR TYPE-
SCRIPT.

I
PERSONAL PARTICULARS
Personalbeschreibung

Dieses Blatt muss in folgender
weise ausgefüllt werden:
1. In lateinischer Druckschrift
und in grossen Buchstaben.
2. Mit Tinte oder mit
Schreibmaschine.

162 Int. Team

4 A.I.O.
Kraft fehlen als
Kopie bei RAF in
England
Politisch
Bt
eingesetzt

SURNAME OF HOLDER ROME
Familiennamen des Inhabers

DATE OF BIRTH 20-8-25
Geburtsdatum (DAY/MONTH/YEAR)

CHRISTIAN NAMES OTTO
Vorname(n) des Inhabers

PLACE OF BIRTH RIESSEL
Geburtsort

CIVIL OCCUPATION BERNEIS-LOS
Beruf oder Beschäftigung

FAMILY STATUS - SINGLE Ledig
MARRIED Verheiratet
WIDOW(ER) Verwitwet
DIVORCED Geschieden

HOME ADDRESS Strasse

NUMBER OF CHILDREN WHO ARE MINORS

Heimatanschrift Ort RIESSEL
Kreis KECHTA
Regierungsbezirk/Land
..... OLDENBURG

Zahl der minderjährigen Kinder

I HEREBY CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE PARTICULARS GIVEN ABOVE ARE TRUE. Ich erkläre hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen, dass die obigen Angaben wahr sind.

I ALSO CERTIFY THAT I HAVE READ AND UNDERSTOOD THE "INSTRUCTIONS TO PERSONNEL ON DISCHARGE" (CONTROL FORM D.1). Ich bestätige ausserdem dass ich die "Anweisung für Soldaten und Angehörige Militär-ähnlicher Organisationen" u.s.w. (Kontrollblatt 'D.1') gelesen und verstanden habe.

SIGNATURE OF HOLDER
Unterschrift des Inhabers

II
MEDICAL CERTIFICATE
Ärztlicher Befund

DISTINGUISHING MARKS
Besondere Kennzeichen

DISABILITY, WITH DESCRIPTION
Dienstunfähigkeit, mit Beschreibung

MEDICAL CATEGORY
Tauglichkeitsgrad

I CERTIFY THAT TO THE BEST OF MY KNOWLEDGE AND BELIEF THE ABOVE PARTICULARS RELATING TO THE HOLDER ARE TRUE AND THAT HE IS NOT VERMINOUS OR SUFFERING FROM ANY INFECTIOUS OR CONTAGIOUS DISEASE. Ich erkläre hiermit, nach bestem Wissen und Gewissen, dass die obigen Angaben wahr sind, dass der Inhaber ungezieferfrei ist und dass er keinerlei ansteckende oder übertragbare Krankheit hat.

SIGNATURE OF MEDICAL OFFICER
Unterschrift des Sanitätsoffiziers

NAME AND RANK OF MEDICAL OFFICER
IN BLOCK LATIN CAPITALS
Zuname/Vorname/Dienstgrad des Sanitätsoffiziers
(In lateinischer Druckschrift und in grossen Buchstaben)

Dr. med. Ottomar Mayer

DELETE THAT WHICH IS INAPPLICABLE
Nichtzutreffendes durchstreichen

Anmeldung

bei der pol. Meldebehörde

Am 6.3.1948

zieht nach *Föhne 1/6* *Vertha*

Riesnel *H. w. Pöhl*

Letzte Wohnung: *Gef. Lager (Lager, Gef.)*

Lfd. Nr.	Name	Vorname	Familienstand	Beruf	Geburtsdatum	Geburtsort	Staatsangeh.	Religion	Bemerkungen
1	<i>Pöhl</i>	<i>Otto</i>	<i>led.</i>	<i>-</i>	<i>28.7.1925</i>	<i>Riesnel</i>	<i>S. P. B.</i>		



Otto Pöhl

Unterschrift des Hauseigentümers

Unterschrift des Angemeldeten

Unterschrift des Wohnungsinhabers

Betr: Anmeldung bei der Polizeimeldebehörde!

Riebel war bei meiner Entlassung aus der Gefangenschaft mein Wohnort und Geburtsort. Ich habe bis zu meiner Heirat (30.11.1950 kirchlich) in meinem Elternhaus bei meiner Mutter (W.W. Anna Rohe, mein Vater ist ja leider schon 1940 gestorben) mit meinen Geschwistern dort gewohnt. Das Geburtsdatum haben die Angestellten bei der Stadtverwaltung falsch eingetragen. Ich bin am 20.08.1925 geboren. Den Stempelaufdruck kann man schlecht lesen. Es ist der Tagesstempel vom 8. März 1948.

Beglaubigter Auszug aus dem Entlassungsschein der MR.

Personalbeschreibung:
Familiennam. des Inh.: *Rohr* Geburtsdat.: *20. 8. 25*
Vorname des Inh.: *Wth* Geb. Ort: *Riepen*
Beruf oder Beschäftig.: *Periphr* Fam. Stand:
Heimatanschrift: ledig:
Strasse: verheiratet:
Ort: *Riepen* verwitwet:
Kreis: *Münster / Moring* geschieden:
Unterschrift d. Inhabers: *ges. Wth Rohr* Zahl der minderjährigen Kinder: *1*

II Arztlicher Befund:

Besondere Kennzeichen:
Dienstunfähigkeit mit Beschreibung: *14-*
Tauglichkeitsgrad:
Unterschrift des San. Offiziers: *ges. Er med. Offizier Meyer*

III Entlassungsvermerk:

Die Person, auf die sich obige Angaben beziehen, wurde am *4. März 1948* vom/von der entlassen

Beglaubigt durch: *ges. C. Pottker SS* für die Richtigkeit des Auszuges
-Abdruck des rechten Daumens-
Discharge Centre No. 2



den *13. Aug.* 1953.

Meine Empfindungen und Eindrücke die ich empfand, als ich aus alliierter Kriegsgefangenschaft in mein Elternhaus zurückkehrte!

Am 06.03.1948 kehrte ich zurück und musste nach einiger Zeit die bittere Erfahrung machen, dass mein Platz innerhalb der Familie besetzt war. Das ist nach so langer Abwesenheit auch völlig normal. Normal ist es allerdings nicht, wenn dann keiner bereit ist dem Zurückgekehrten etwas Platz und Raum zum Atmen zu geben. Das klingt übertrieben, aber es war so. Der Tagesablauf funktionierte in unserer Familie wie ein Uhrwerk. Jeder Einzelne war ein Rädchen in diesem Uhrwerk, und meine Mutter war das Pendel und gab den Takt und den Ton an. Jeder musste sich einordnen und fügen. Meine Mutter hatte sich, weil mein Vater schwer Lungenkrank war, und nicht oft, und vor allen Dingen nur selten für längere Zeit Zuhause war, zum Familienoberhaupt entwickelt. Das war auch ganz normal und völlig richtig. Aber ich passte einfach nicht mehr in dieses funktionierende Uhrwerk. Oft bin ich ziel- und planlos umhergelaufen und hatte Angst nach Hause zu gehen. Natürlich haben die Zeiten beim R.A.D., die harte Militärzeit und anschließende Gefangenschaft meinen Charakter verändert und geformt. Ich bin in dieser Zeit eigenständiger und selbstbewusster geworden. Zudem war ich es gewohnt, dass ich mich auf meine Kameraden blindlings vertrauen konnte. Besonders an der Front konnte man nur Überleben, wenn alle zusammen hielten. Zuhause konnte ich mich nicht so sicher auf meine Familie verlassen. Ich war ein Außenseiter und ein Eindringling und bin es leider auch geblieben. Es zählte nur, dass was ich an Geld beisteuern konnte. Das war eine Zeitlang nicht gerade wenig, eher viel Geld. Durch Zufall wurde ich in Schwarzmarktgeschäfte verwickelt. Ich habe aber die Kontakte abgebrochen, meine Mutter wollte diese Geschäfte aber gerne weiterführen. Ich habe eingewilligt unter der Bedingung, dass ich die Hälfte vom Erlös bekommen sollte. Sie hielt sich aber nicht an unsere Abmachung. Ich bekam immer weniger Geld. Aber es war immer noch sehr viel Geld für mich da. Das Geld bewahrte ich Zuhause auf. Dann musste ich aber leider feststellen, dass man mir von diesem Geld auch noch über die Hälfte wieder wegnahm.

Zu der Zeit war die Währungsumstellung bereits vollzogen, die Reichsmark war ungültig und die DM schon die gültige Währung. Die Lebensmittel sowie Bekleidung wurden weiter rationiert. Das bedeutete fast alle Waren, erhielt jede Person nur auf streng zugeteilten Bezugsscheinen. Wenn Waren des täglichen Lebens, erst recht Lebensmittel nicht in ausreichender Menge vorhanden sind, dann muss man die sich auf dem Schwarzmarkt besorgen. Das ist immer und überall so. das wird auch heute noch in vielen unterentwickelten Staaten praktiziert.

Auf meine Arbeitsstelle in der Lohner Molkerei lernte ich Anni Rohe geb. Kröger kennen. Wir verliebten uns und haben am 15.09.1950 standesamtlich und am 30.11.1950 kirchliche Hochzeit gehabt. Anni und ich waren glücklich. Ich hatte mein Zuhause in unser neu gebautes Haus gefunden. Zuerst hatten wir nur 2 Zimmer fertig. Aber mit einfachen Mitteln hatten wir es uns sehr schön und gemütlich gemacht. Aber die Vergangenheit holte uns und vor allem mich kurz nach Weihnachten 1950 wieder ein. Am 2. Weihnachtstag waren Anni und ich bei meiner Mutter. Sie schenkte uns 2 Bettlaken. Wir freuten uns und waren sehr glücklich darüber. Aber einige Tage später

kam meine Schwester Maria und besuchte uns. Nach einiger Zeit sagte sie, dass sie die 2 Bettlaken die wir zu Weihnachten als Geschenk erhalten hatten wieder abholen müsse. Maria war es sehr peinlich, aber sie hatte die Order die Laken zu holen. Ich habe nicht gefragt wer hat dich geschickt, sondern wir haben Maria die Laken gegeben und so getan, als wenn das schon in Ordnung ist. Aber als Maria gegangen war, da habe ich hemmungslos geweint. Ich habe nicht geweint wegen der Bettlaken, sondern weil ich ganz klar erkennen musste, dass ich niemals dazu gehören würde. Jedenfalls nicht zu Lebzeiten meiner Mutter.

Aus der Gefangenschaft hatte ich einen Seesack prall gefüllt mit Sachen, die man in Deutschland nur auf dem Schwarzmarkt kaufen konnte: Bohnenkaffe, Kakao, Schwarzer Tee, Muskatnüsse, Nelken, Pfeffer, Zimt, Zigaretten, Tabak, Feuerzeuge, Zigarettenpapier, Kurzwaren wie Nähgarn, Nähseide in verschiedenen Farben, Nähnadeln, Sicherheitsnadeln, fertig geschnittene Leder- und Gummisohlen und Absätze in verschiedenen Größen. Mit diesen Artikeln konnte man eigentlich alles Tauschen oder erwerben, was man haben möchte. Ob ich was haben möchte, danach wurde nicht gefragt. Ehe ich mich versah, war der ganze Inhalt vom Seesack für allerlei Bekleidung ausgegeben worden.

Aber ich hatte Glück. Mein Bruder Alfred arbeitete bei der Versandschlachtereier Paul Brand, und als Alfred ihm erzählte, dass ich aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen sei, sagte er zu ihm, dass ich zum Bekleidungsgeschäft Nordlohne gehen könne, und mich auf Empfehlung von Paul Brand komplett neu einkleiden lassen konnte! Paul Brand hat natürlich diese Textilien mit Fleisch und Wurstwaren bezahlt. Der Schwarzmarkt blühte. Aber so habe ich doch auch noch gute Unterwäsche, Oberbekleidung und einen Anzug erhalten.

Betr: Entschädigungsbescheid

Nach Kriegsende wurden die amerikanischen Soldaten nach und nach entweder innerhalb Deutschlands oder aber in die Vereinigten Staaten verlegt. Die älteren Jahrgänge wurden aus dem Militärdienst entlassen. Die gewaltige amerikanische Streitmacht, die auf englischem Territorium stationiert war, wurde bis auf junge, gut ausgebildete Spezialeinheiten reduziert. Deutsche Kriegsgefangene, die bislang in England, aber in amerikanischer Kriegsgefangenschaft waren, wurden den Engländern übergeben. Ich war von September 1944 bis Dezember 1946 in amerikanischer Gefangenschaft! In englischer Gefangenschaft war ich von Januar 1947 bis März 1948. Für diesen Zeitraum habe ich erst, nachdem ich einen Antrag auf Entschädigung gestellt hatte, 450 DM erhalten. Bei meiner endgültigen Entlassung als Kriegsgefangener habe ich von der amerikanischen Standortverwaltung im März 1948 900 Reichsmark erhalten. Von diesem Geld habe ich in Brockdorf von einem Bauern zwei, schon etwas größere Ferkel gekauft. Nachdem die Schweine schwer genug waren, haben wir das bessere für uns selbst geschlachtet, das andere wurde verkauft.

Abt. IV.

Gegen Zustellung

Aktenzeichen: Kgf. Lo.-R. 2

Herrn ~~Frank Fränkel~~

Otto R o h e

Grevingsberg-Lohne

Bescheid

über die Feststellung der Entschädigung
nach dem
Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz
vom 30. 1. 1954 (BGBl. I S. 5)

Auf Ihren Antrag vom 3.9.1956 ergeht folgender Bescheid:

I. Der Entschädigungsanspruch gemäß § 3 des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes wird anerkannt.

Zeit der Kriegsgefangenschaft, Internierung, Verschleppung		Gesamtzahl der Monate	davon anzurechnen		Betrag DM
von	bis		Monate à 30,- DM	Monate à 60,- DM	
1	2	3	4	5	6
1.1.1947	4.3.1948	15	15		450,--
Entschädigungsbetrag:					450,--

in Worten: Vierhundertfünfzig Deutsche Mark

II. Unter Berücksichtigung der sozialen Dringlichkeit für die Auszahlung der Entschädigung wird für Ihren Anspruch die Punktzahl 44 Dringlichkeitsstufe 18 festgesetzt.

III. Begründung: Die Entschädigung wird gem. §§ 1-3-Kgf.BG. bewilligt

IV. Fälligkeit

- a) Der Entschädigungsbetrag wird Ihnen von der Stadt — ~~Gemeindekasse~~ in Lohne gegen Vorlage dieses Bescheides und des Entlassungsscheines ausgezahlt.
- b) ~~Die Zahlung der Entschädigung erfolgt binnen fünf Jahren in der Reihenfolge der sozialen Dringlichkeit. Die Fälligkeit Ihres Anspruchs ergibt sich aus der Dringlichkeitsstufe (Punktzahl). Über den Zeitpunkt der Zahlung erhalten Sie zur gegebenen Zeit weitere Mitteilung.~~

V. Gegen diesen Bescheid kann binnen eines Monats nach Zustellung ~~schriftlich~~ beim Kreisamt Vechta oder bei der zuständigen ~~Gemeindevorwaltung~~ Beschwerde eingelegt werden. Die Beschwerde ist zu begründen. Beschwerdeausschuß beim Präsidenten d. Nieders. Verwl. Bezirks Oldenburg
Im Auftrage:

Frank
Kreisoberinspektor







Anni und Otto Rohe!
Unsere Verlobung!
Unsere standesamtliche Trauung!
Unsere Hochzeit!
Unsere silberne Hochzeit!
Unsere goldene Hochzeit!
Sowie viele Nebensächlichkeiten und aufschlussreiche Details!

Unsere Verlobung haben wir Ostern am 17.04.1949 bei meiner Mutter gefeiert. Eigentlich sollte die Verlobung bei Annis Eltern gefeiert werden, aber Annis Mutter ist krank geworden. Sie musste im Bett bleiben und konnte auch nicht das viele Durcheinander vertragen. Der Arzt hatte ihr absolute Ruhe verordnet.

Zu Festlichkeiten gibt es nicht nur heutzutage Kuchen und Torten. Auch früher kamen Kuchen und Torten immer dann auf den Tisch, wenn es wirklich etwas zu feiern gab. Und eine Verlobung war doch ein Grund um ein Fest zu veranstalten.

Die Kuchen hat Anni zwar gebacken, aber fertig gemacht, ich meine verziert hat eine Nachbarsfrau die Kuchen. Torten gab es ja nicht alle Tage, darum hatte Anni auch nicht im Verzieren die Erfahrung wie die ältere Nachbarsfrau.

Weil Annis Mutter ja krank war, haben wir abends vorher mit dem Fahrrad die Kuchen und Torten zu meiner Mutter gebracht. Mit einer Hand das Rad lenken und mit der anderen Hand die in Kartons verstauten Torten halten. Die Straßenverhältnisse waren auch nicht gerade ideal. Entweder holperte das Rad über Kopfsteinpflaster oder aber außerhalb der Stadt über schlechte Sandwege. Ich jedenfalls war froh, als ich die empfindliche Fracht abliefern konnte. Immerhin von Brägel bis nach Riessel - Meyerfelde sind es bestimmt drei km.

Ostern nach dem Mittagessen bin ich zu Fuß von meinem Elternhaus nach Brägel gegangen um mein Mädchen abzuholen.

Extra zur Verlobung hatte ich mir schöne neue Schuhe machen lassen und Anni hatte sich gute Schuhe im Schuhgeschäft Bünker gekauft und sie ließ sich ein schönes Kleid nähen.

Die ganze Familie Kröger (Anni ist eine geborene Kröger) außer Annis Mutter, die ja krank war, haben sich auf den Weg nach Riessel - Meyerfelde gemacht.

Aber nicht weit von Krögers Haus entfernt, bei der Gastwirtschaft Borgerding standen einige Brägeler Jungs und wollten uns die Schuhe putzen! Allerdings musste das Schuheputzen vor dem Verlobungstag geschehen. Aber die Jungs waren nicht gut informiert. Sie haben vielleicht gedacht, dass wir am zweiten Ostertag Verlobung feiern würden. Jedenfalls das Schuheputzen ist ihnen durch die Lappen gegangen und an ihren Gesichtern konnten wir sehen, dass sie sich darüber kräftig ärgerten.

Heute gibt es diesen schönen Brauch nicht mehr. Für die Schuhputzer war das immer eine Gelegenheit einige Kurze oder auch mal einige mehr zu trinken. Und weil dieser

Spaß Sonntags nach dem Mittagessen stattfand, war der Sonntagnachmittag mal wieder gerettet.

Während sie dem noch nicht verlobten Liebespaar die Schuhe putzten haben sie einen Spruch aufgesagt. Der lautete wie folgt: "Euch zu Ehre und uns zum Nutzen wollen wir euch die Schuhe putzen!" Dann haben sie eine Pause gemacht, mal eine längere, oder eine kürzere. Es wurden Geschichten und Anekdoten oder etwas von Früher erzählt.

Auch als wir noch jung waren wurden Geschichten von der guten alten Zeit zum Besten gegeben. Schade, dass sie unseren Verlobungsvortrag verpasst haben!

Aber Anni und ich, wir hätten unsere guten neuen Schuhe besser nicht anziehen sollen! Anni hat ihre Schuhe und Strümpfe in Meyerfelde ausgezogen und ist barfuss weitergegangen. Aus den wenigen Häusern, die 1949 dort standen konnten nicht allzu viele neugierige Augen schauen. Ich habe meine Schuhe trotz Blasen an den Fersen aber nicht ausgezogen.

Die Torten und Kuchen die Anni gebacken und die von der Nachbarsfrau verziert worden waren, haben uns mit Bohnenkaffee gut geschmeckt. Als wir uns die Verlobungsringe gegenseitig angesteckt haben, da fühlten wir uns wie im siebten Himmel.

Später nach dem Abendessen habe ich Anni und meinen zukünftigen Schwiegervater und die Geschwister von Anni nach Brägel zurückgebracht. Allzu spät durfte es nicht werden. Ich musste am nächsten Morgen bereits um fünf Uhr in der Molkerei sein.

Anni und ich, wir haben uns in der Lohner Molkerei kennen gelernt. Ich bin dort am 15.07.1948 und Anni ist etwas später am 24.07.1948 auch in der Molkerei angefangen. Aber die Arbeit die sie da leisten musste war für ein junges Mädchen und natürlich für alle Frauen zu schwer. Sie musste die schweren 20 Liter Milchkannen, oftmals voll befüllt mit Magermilch zurück zum Milchwagen bringen. Leer wiegt so eine Milchkanne 8 kg, halb mit Magermilch befüllt schon 18 kg und eine volle Kanne wiegt 28 kg. In jeder Hand musste sie eine Milchkanne schleppen. Und diese Knochenarbeit dauerte jeden Tag durchschnittlich 3,5 Stunden. Wie gesagt, das war wirklich keine Frauenarbeit. Lange acht Monate hat sie diese Schufterei durchgehalten, dann hat sie sich eine andere Arbeit gesucht.

Da kam es gut hin, dass sie in einer Gärtnerei eine Halbtagsstelle bekommen konnte. Aber so kurz nach der Währungsstellung von der Reichsmark auf die DM, da hatten die Leute einfach nicht soviel Geld, um dafür noch Blumen kaufen zu können. Die Menschen brauchten dringender Bekleidung und Möbel oder längst fällige Renovierungsarbeiten wurden an den Häusern, aber auch an den Außenfassaden vorgenommen. Überhaupt, das Blumengeschäft hat sich erst etliche Jahre später so richtig entwickelt. Die Gärtnerei war damals noch ein saisonabhängiger Betriebszweig, Ein Stammarbeiter konnte Vollzeit beschäftigt werden. Für die anderen war keine ausreichende Arbeit mehr vorhanden.

Wer aber Arbeit haben will, der findet meistens auch einen Job. Anni konnte in einer

Gardinenknüpferei anfangen und lernte in diesem Betrieb das Gardinen knüpfen!

Noch vor unserer Hochzeit hat Anni für unsere Fenster die Gardinen selbst hergestellt. Wir brauchten nur das Garn kaufen. Ich habe einen Holzrahmen genau nach ihren Angaben gemacht und sie hat so nach und nach für jedes Fenster eine Gardine geknüpft!

Eigentlich wollten Anni und ich bei ihren Eltern den Dachboden ausbauen und dort einziehen. Meine zukünftigen Schwiegereltern meinten ebenfalls, dass dieser Plan, um auch die Kosten in Grenzen zu halten, wohl zu realisieren sei. Aber nach langen hin und her sind wir doch alle zu der Erkenntnis gelangt, dass das Raumangebot für acht Personen zu knapp bemessen sei und Nachwuchs wollten wir natürlich auch haben!

Am zweiten Ostertag hatte ich für Anni ein kleines Ostergeschenk versteckt. Allerdings war der Wald noch eine ganz kleine Kiefern-schonung. Der Boden war mit Heidekraut bewachsen, so dass ich das Osternest gut im Heidekraut verstecken konnte. Anni hat, wie es sich gehört das Osternest gesucht und mit etwas Unterstützung meinerseits schließlich gefunden. Sie hat sich über das Ostergeschenk sehr gefreut. Es bestand aus sechs Likörgläser und sechs Weingläser auf einem verchromten und verzierten Tablett. Die Kelche der Gläser hatte ich mit Süßigkeiten gefüllt, die sie zu der Zeit ohne Gewissensbisse auch essen durfte. Jetzt sind gut schmeckende Pralinen wegen ihrer Diabeteskrankheit eher ein seltener Genuss. Alle zwölf Gläser sind leider nicht mehr vorhanden. Aber dafür hat uns eine befreundete Familie die genau dazu passende Karaffe geschenkt. Ich konnte die Karaffe 1949 nicht gleich dazu kaufen. Die war mir einfach zu teuer und ich habe mir damals gedacht, dass ich die später kaufen könnte. Aber davon ist nun mal nichts geworden! Fünfzig Jahre später haben wir das jetzt so seltene und kostbare Stück, wie ich schon geschrieben habe geschenkt bekommen!

Die standesamtliche Trauung hatten wir am 15.09.1950! Der Standsbeamte hatte die Trauung auf den späten Nachmittag festgesetzt, da hatten die Trauzeugen, aber Anni und ich auch am besten Zeit.

Als Trauzeugen hatten wir meine Halbschwester Sefi, geb. 25.03.1923 - gest. 21.07.1962. Von Annis Seite war Heinrich Macke geb. 07.04.1912 - gest. 28.04.1986 Trauzeuge. Eigentlich sollte Annis Bruder Engelbert geb. 25.10.1926 - gest. 16.06.1998 Trauzeuge sein, aber er konnte wegen einer Fußverletzung nicht gehen und musste deshalb im Bett bleiben.

Wir sind von Annis Elternhaus zu Fuß nach Lohne gegangen und natürlich auch zu Fuß wieder zurück gepilgert, ohne das wir in Lohne ein Lokal aufgesucht haben um Kaffee zu trinken.

Überhaupt verlief die Zeremonie ganz anders. Ohne viel Aufhebens, ohne Kameras, ohne Zuschauer. Heute ist bei einer standesamtlichen Trauung der Trauungssaal voll mit Angehörigen, Verwandten, Freunden und Bekannten. Bei unserer Trauung waren fünf Personen anwesend. Also nur die, die auch unbedingt anwesend sein mussten. Es gab nach der Trauung auch keinen Sekt und geküsst haben wir uns auch nicht und das tut mir heute noch leid. Aber der Standesbeamte hat während der ganzen Zeremonie

kaum eine Mine verzogen. Da haben wir uns schon gar nicht mehr getraut uns zu Küssen. In seiner kurzen Rede hat uns der Standesbeamte eine möglichst baldige kirchliche Trauung ans Herz gelegt! Er wollte damit andeuten, dass sexuelle Beziehungen vor der kirchlichen Hochzeit nach Möglichkeit nicht vorkommen sollten. Ob sich die Brautleute, oder die schon standesamtlichen Eheleute wohl daran gehalten haben?

Aber die sexuellen Verfehlungen sind, ich glaube schon von Allen, Samstagnachmittags oder aber vor oder während der Messfeier gebeichtet worden.

Wer Samstags beichten wollte, der musste schon Geduld üben und sich in die Warteschlange vor einem der Beichtstühle anstellen.

Aber die Zeiten haben sich geändert und ich meine bestimmt nicht zum Besseren.

Abends haben wir im kleinen Kreis bei Annis Eltern etwas gefeiert. Es gab ein einfaches aber trotzdem ein gutes Abendessen. Fehlen durfte bei einer Feierlichkeit nicht die Hühnersuppe. Zu trinken gab es den berühmt und berüchtigten selbst gebrannten Rüben- oder Roggenschnaps. Wenn der Schnaps nicht einwandfrei und sauber gebrannt war, dann war dieses Gesöff wirklich gefährlich und er hat auch schon manchen gestandenen Mann für mehrere Tage umgehauen. Man konnte sogar davon das Augenlicht einbüßen. Aber Annis Vater konnte einen guten bekömmlichen Schnaps herstellen. Das war allerdings strengstens verboten. Vieles war in dieser knappen Zeit nicht erlaubt. Man durfte sich nur nicht erwischen lassen, aber die Gesetzeshüter drückten, wenn man ihnen etwas zusteckte oftmals beide Augen zu. Aber mein Schwiegervater ist dank seiner Vorsicht nie in so eine prekäre Lage geraten.

Annis Eltern haben für mich Stoff für einen Anzug und für Anni Stoff für ein Kostüm gekauft. Meine Mutter hat dann den Anzug für mich nähen lassen. Heute werden fast alle Bekleidungsstücke in den Textilgeschäften von der Stange gekauft. Kleinigkeiten die geändert werden müssen, dass erledigt schnell und preiswert die Änderungsschneiderei.

Am 30.11.1950 sind wir in der Mühlener Klosterkirche getraut worden! Hochzeiten, aber ebenso die Beerdigungen wurden früher immer oft auf die Vormittage gelegt.

Als Trauzeugen stand wider meine Halbschwester Sefi und Annis Bruder Engelbert neben uns. Engelberts Fuß war mittlerweile wieder in Ordnung.

Ich bin morgens mit dem Fahrrad von meinem Elternhaus nach Lohne zu Annis Tante Paula Kolkmeier, die auf der Brinkstraße mit ihrem Mann ein Fleischereigeschäft hatten gefahren. Dort habe ich meinen Hochzeitsanzug angezogen. Ich konnte ja schlecht mit dem guten Anzug auf das Rad steigen. Meine Mutter und meine Geschwister sind kurze Zeit später ebenfalls mit dem Fahrrad bei Kolkmeyers angekommen. Gemeinsam haben wir auf die Braut und die Brauteltern und Annis Geschwister und Verwandtschaft gewartet.

Wir mussten allerdings wohl noch eine halbe Stunde warten bis meine Braut und ihre

Verwandschaft bei Kolkmeyers eintrafen.

Ich habe heute noch die Angewohnheit immer weit vor dem abgemachten oder festgelegten Termin am Ort des Geschehens zu sein. Die halbe Stunde war für mich eine kleine Ewigkeit. Endlich hörte ich auf dem Hof bei Kolkmeyers das typische Motorengeräusch von dem dreirädrigen Lieferwagen der Gärtnerei Middendorf mit dem einige von Annis Familie ankamen. Die Braut fuhr mit Annis Bruder Heinz und seiner Frau Helga, die ein Auto hatten auf den Hof. Es war zwar nur ein Kleinwagen der Marke Hansa oder besser bekannt als "Leukoplastbomber". Aber wer hatte 1950 schon ein Auto? Heute ist das Wägelchen eine teure Sammlerrarität.

Auch Anni musste sich bei Kolkmeyers erst umkleiden. Das heißt, sie hat sich mit Unterstützung der anwesenden Frauen zur hübschen Braut fertiggemacht. Das Brautkleid, das nicht gerade billig in der Anschaffung gewesen ist, hat sie sich von Verwandten geliehen. Das Brautkleid war sehr schön. Anni war eine schöne Braut!

Von Kolkmeyers sind wir, die Familie Kröger und meine Familie mit einem Bus der Firma Schomaker zur Kirche nach Mühlen gefahren, um uns von einem Pater trauen zu lassen. Wir wurden schon von vielen Mühlener Bürgern, die sich auf dem Kirchplatz eingefunden hatten erwartet. Ich war angenehm überrascht, dass auch fast meine ganze Meyerfelder Nachbarschaft auf uns wartete. Meine Nachbarn sind mit dem Fahrrad nach Mühlen gefahren, um zusammen mit den Leuten von Mühlen sich das Brautpaar anzuschauen. Das ist auch heute jedes Mal noch sehr schön, wenn das junge Glück aus dem Auto oder noch feierlicher, wenn sie die Kutsche von den Trauzeugen galant gestützt verlassen und langsamen Schrittes die Kirche betreten.

Das Trauungshochamt dauerte etwas über eine Stunde und war sehr schön. Wir müssen berücksichtigen, dass die Messe noch nach dem Vorkonzilritus gefeiert wurde. Da hatten die Priester noch sehr viel Zeit, um das Hochamt in einem feierlichen Rahmen zu zelebrieren. Aber trotzdem, immer daran denkend, dass die Heilige Dreifaltigkeit Christi, unblutiges Opfer - die Wandlung eine nicht trennbare Einheit bilden und daran wird sich nie etwas ändern.

Nach dem Hochamt haben wir viele herzliche Glückwünsche verbunden mit Gottes Segen für unser ganzes Leben entgegen genommen. Nach dem Trubel auf dem Kirchplatz sind wir mit dem Bus nach Annis Elternhaus gefahren. Eine Verwandte von Krögers hatte das Mittagessen schon bald fertig. Der Bratenduft zog durch das ganze Haus. Eine Dunstabzugshaube gab es zu dieser Zeit ja noch nicht, aber es roch ganz angenehm. Den Braten hatte Annis Vater aus dem Moor, wo er arbeitete besorgt. Es gab reichlich, schön zart gebratenes Rehfleisch mit einer schmackhaften dunklen Soße.

Im Fallenstellen war mein Schwiegervater wirklich ein Meister. Ob Kaninchen oder Rehe, er kannte alle Fallenstellertricks. Im allgemeinen hielt er sich aber zurück. Jagdfrevel war schon ein Kapitalverbrechen.

Die Tischler waren noch da, sie hatten bei uns am Neubau noch einige Arbeiten zu erledigen. Die Stalltür und zwei Klappen, eine für den Schweinestall und die andere Klappe für den Ziegenstall mussten noch eingebaut werden. Mit einigen Gläsern

vom Selbstgebrannten klappte die Arbeit gleich besser.

Eine Ziege haben wir uns aber gar nicht erst angeschafft. Aber einige Ferkel haben wir aber schon bis zur Schlachtreife gemästet.

Abends hatten wir noch ungebetenen Besuch. Einige junge Männer die im Moor arbeiteten und schon mit leichter Schlagseite bei Krögers ankamen, wollten sich hier scheinbar volllaufen lassen. Aber unsere männlichen Hochzeitsgäste haben sie mit mehr oder weniger gutem Zureden nach Hause geschickt.

Später haben uns Annis Geschwister Heinz und seine Frau Helga, Sefi, Engelbert mit Freundin Friedel, die er später auch geheiratet hat sowie Franz und Paul mit Gesang, Spaß und Trara in unser Liebesnest gebracht.

Heutzutage nehmen sich die jungen Leute eine Wohnung und ziehen zusammen. Heiraten tun sie später, vielleicht wenn sie ihr Haus fertig haben und möglicherweise schon einige handfeste voreheliche Krisen überwunden haben. Ja, ich meine dann ist die schöne Flitterzeit schon vorbei.

Nachdem Annis Geschwister uns in unser Haus geleitet hatten, da wollten Anni und ich, das kann man ja wohl nachvollziehen auch gerne allein - zu zweit sein. Aber die Bande ließ sich sehr viel Zeit. Für Anni und für mich einfach zuviel Zeit!

Wenn ich zurück an unseren Hochzeitstag denke, dann kann ich sagen, dass wir eine einfache aber gemütliche und harmonische Hochzeitsfeier hatten!

Unsere Silberhochzeit haben wir mit unseren Kindern am Donnerstag den 30.11.1975 gefeiert. Eine richtige Feier war das allerdings nicht. Wir wollten an diesem unseren Hochzeitstag alle einmal zusammen sein.

Die eigentliche Feier haben wir auf dem darauf folgenden Sonntag gehabt. Extra Gäste eingeladen hatten wir nicht. Nur unsere befreundete Familie Espelage vom Vossberg waren zu Gast bei uns. Günter war selbstverständlich mit seiner 1. Frau Maria geborene Hermsen und mit ihren gemeinsamen Sohn Oliver, sowie mit Marias unehelicher Tochter Sylvia auch bei uns.

Annis Eltern weilten 1975 schon nicht mehr unter uns. Ihr Vater verstarb schon am 04.01.1962 im Alter von 67 Jahren. In seinen letzten Lebensjahren litt er an der immer schlimmer werdenden unheilbaren Alzheimerkrankheit.

Annis Mutter starb am 17.04.1971 im Alter von 71 Jahren. Sie war eine gute Mutter und Schwiegermutter. Ich mochte sie gern. Wenn ich daran denke, dann werde ich auf ihre sprichwörtliche Hilfsbereitschaft noch einmal zurückkommen. Aber zuerst möchte ich doch noch etwas mehr über unsere Silberhochzeit schreiben.

An dem 30.11. Hat Günter uns mit sein Auto nach Dinklage zum Burgwald gefahren. Wir sind dort einige Stunden im Wald spazieren gegangen und haben uns die in dem großen Gehege frei herumlaufenden Tiere angesehen. Ein besuch im Zoo ist mit Sicherheit interessanter. Hier im Burgwald konnten wir nur Wildschweine, Rehe und

kleine Ziegen bestaunen. Ob da jetzt noch irgendwelche Tiere gehalten werden, dass kann ich nicht sagen. Und wenn, dann werden die Restaurantgäste die geschlachteten oder weidmännisch erlegten Wildschweine, Rehe oder Hirsche lecker gebraten auf ihren Tellern wieder finden und genießen können.

Der Ausflug in der frischen und kalten Luft war zwar gesund - besonders für mich, weil ich ja jeden Tag in den staubigen und nach Hühnerscheiße stinkenden Ställen arbeiten musste. Aber eine warme Stube schien uns doch angenehmer zu sein und deshalb haben wir uns auf den Heimweg gemacht. Und da wir einen guten Appetit verspürten, erst einmal kräftig und gut zu Abend gegessen. Dabei haben wir uns über das Geschehene und über den weiteren Silberhochzeitsverlauf unterhalten. Und ehe wir uns versahen, war es so spät, um in die weichen molligen Federbetten zu verschwinden.

Am Sonntag den 03.12.1975 haben wir schließlich eine Silberhochzeitsmesse gefeiert.

Unser Pastor Lücken von der Josefskirche, den wir einige Tage vorher besuchten um anlässlich unserer Feier einige Messen für die Lebenden und Verstorbenen der Familie Rohe und Kröger zu bestellen, haben wir gebeten uns während der Messe nicht zu erwähnen. Wir haben zu ihm gesagt, dass wir nur im engen Familienkreis diesen Festtag begehen möchten. Er sagte: "Das kann ich gut nachvollziehen. Ich selber bin auch nicht für große Feste zu haben. Aber auf Grund meiner Stellung muss ich leider viel zu oft an Jubiläen oder an sonstigen Festen teilnehmen!"

Wir haben uns für die Sonntagsmesse - im gewissen Sinne war es auch unsere Messe, weil der Pastor uns versicherte: "Ich werde an sie denken und für sie beten!" - besonders schön angezogen! Bei der Muttergottes und bei dem hl. Josef hatten wir Kerzen angezündet. Als der Pastor die Sonntagspredigt hielt, da hat er uns immer wieder angeschaut und nach der Messe beim Schluss-Segen blickte er uns nochmals länger an.

Mit der Familie Espelage die mit uns unser 25 jähriges Ehejubiläum gefeiert haben, sind wir jetzt auch noch eng befreundet. Franz-Josef und Anneliese, so heißen die Espelages mit Vornamen, haben wir viel zu verdanken. Die beiden haben uns schon mehrmals aus der Patsche geholfen.

Kurz vor Weihnachten meldete sich mein Arbeitgeber noch bei uns an. Er wollte es nicht versäumen uns im alten Jahr noch zur silbernen Hochzeit zu gratulieren und Glückwünsche seiner Familie und die der Büroangestellten zu überbringen. Anni und ich, wir haben mit meinem Chef einen Besuchstermin vereinbart, der ihm zusagte, der aber auch uns passte. In Begleitung eines leitenden Büroangestellten stand er zur vereinbarten Zeit vor unserer Tür und sein Begleiter stellte einen großen Präsentkorb, der mit deftigen und schmackhaften Fleischwaren und guten hochprozentigen geistlichen Getränken für mich und für Anni mit Pralinen, Schokoladen und Likör auf den Tisch.

Einen schönen Blumenstrauß überreichte er Anni mit einem etwas verlegenen Gesichtsausdruck und meinte: "Dei hört nu moal dor tau!" Er wusste ganz genau, wenn Anni mich nicht voll und ganz unterstützte, dann hätte ich die Farm nicht so gut

und profitabel leiten und verwalten können.

Den alten Fangmann habe ich in den 25 Jahren die ich als Farmleiter dort gearbeitet habe keine zehn mal gesehen. Am Telefon sagte er einmal: "Du hast mein volles Vertrauen. Deswegen brauche ich erst gar nicht nach Lohne kommen. Die Zeit kann ich effektiver investieren, wo ich gebraucht werde!" Dringende Angelegenheiten habe ich telefonisch besprochen und ansonsten bekam das Büro über jeden Stall einen detaillierten Bericht. Darin waren die Leistung, Futtermittelverbrauch, Abgänge, Bestand, abgelieferte Eier, Eierverkauf an Privatpersonen, Einnahmen, Ausgaben und Reparaturen aufgeführt.

Bei einem Legehennenbestand von 100.000 Stück konnte ich den Verlust von 300 Eier, das ist eine Kiste Eier nachweisen.

Bei größeren Reparaturen oder wenn Neuanschaffungen getätigt werden mussten, habe ich von mehreren Handwerksbetrieben Kostenvoranschläge eingeholt. Und von der Firma, die den Zuschlag bekam, habe ich dann noch einen Barzahlungsrabatt ausgehandelt. Meine Bankvollmacht hatte ein Limit 10.000 maximal jedoch 12.000 Mark. Die Arbeitskräfte, die ich für das Eiersammeln brauchte, konnte ich einstellen oder wenn es sein musste, so zum Beispiel wegen Unzuverlässigkeit auch entlassen.

Auch konnte ich zu meiner Unterstützung jederzeit stundenweise Aushilfen einstellen. Es war nämlich nicht möglich alle anfallenden Arbeiten selbst zu erledigen. Auch Olaf hat während seiner Freizeit oft ausgeholfen.

Wenn ich meine Arbeit mit einem Satz kommentieren soll, dann kann ich nur sagen: "Das ich Tun und Lassen, Schalten und Walten konnte, wie ich es für richtig gehalten habe. Nur das Eine zählte, der Betrieb musste Gewinne machen und das wollte ich auch! Für den Erfolg, den ich zweifelsfrei hatte habe ich sehr viel, viel zu viel geopfert. Für mich zählte zuerst der Betrieb und dann die Familie und das war ein Irrtum, den ich nicht wieder gut machen konnte!"

Auch Anni hat jeden Nachmittag mit Stefan und Stuart auf der Farm Eier von den Eiablagen gesammelt. Olaf konnte später schon nicht mehr helfen, weil er ja bei Schlarmann eine Ausbildung als Maurer antrat.

Anni, Stefan und Stuart haben sich das verdiente Geld geteilt. So hatten die Kinder ein gutes, selbst verdientes Taschengeld, über das sie auch frei verfügen konnten.

Da Günters 1. Frau Maria sich ebenfalls etwas Geld verdienen wollte, habe ich ihr einen kleinen Stall zugewiesen. Aber sie war leider nicht zuverlässig. Sie kam zur Arbeit, wenn es ihr gerade passte. Um sie nicht kündigen zu müssen, habe ich ihr geraten, dass sie selbst darum nachsucht.

Einen längeren Urlaub zu machen, dass war einfach nicht drin. So konnten wir alle zusammen auch nicht für zwei oder drei Wochen wegfahren um uns zu entspannen.

Einmal musste ich für zwei Wochen wegen einem Bandscheibenvorfall im Lohner Krankenhaus stationär behandelt werden. Aber ich hätte genau so gut auf der Farm

weiterarbeiten können. Mehrmals in der Woche hat Anni alle Unterlagen die ich brauchte mit ins Krankenhaus gebracht, damit ich sie dort im Krankenzimmer abarbeiten konnte. Ich habe zwar sehr viel Geld verdient, aber wie gesagt, den Preis den ich dafür gezahlt habe, war zu hoch.

Als ich endlich glaubte meinen wohlverdienten Ruhestand genießen zu können, da hatte ich mich getäuscht. Dreimal bin ich aufgehört und dreimal hat die Firma mich gebeten wieder anzufangen. Meine jeweiligen Nachfolger schafften es nicht die Farm zu leiten. Von einem erwirtschafteten Gewinn kann schon gar nicht die Rede sein. Jedes Mal, wenn ich wieder anfang habe ich ein heilloses Durcheinander, ein Fiasko vorgefunden.

Dabei konnte ich damals zwischen drei Arbeitsstellen wählen. Ich konnte im Dammer Erzbergwerk, in Diepholz auf dem Flugplatz und bei der Deutschen Bundesbahn anfangen. Die Arbeit bei der Bahn habe ich nicht genommen, weil ich als Streckenarbeiter im gesamten Bundesgebiet eingesetzt werden konnte. Auch die Zusage, dass ich nach intensiver Schulung und Einarbeitung als Vorarbeiter eingestellt worden wäre, konnte mich nicht umstimmen. Ich wollte abends einfach bei meiner Familie sein!

Und die Stelle in Diepholz auf dem Flugplatz habe ich ausgeschlagen, weil jeder zusehen musste, dass er pünktlich auf seinen Arbeitsplatz war. Und da wir noch kein Auto hatten, wusste ich nicht, wie sich die Fahrt im Winter mit einem Moped gestalten würde. Aber noch vor Wintereinbruch wurde von der Flugplatzverwaltung ein regelmäßiger Busverkehr von Lohne nach Diepholz eingerichtet. Für mich leider zu spät. Ich hatte schon die Arbeit im Bergwerk aufgenommen.

Das was ich bis jetzt über unsere Silberhochzeit und noch so Allerlei geschrieben habe ist für euch vielleicht nebensächlich. Jedoch für meine weitere Zukunft manchmal von entscheidender Bedeutung gewesen.

Ach ja, ich wollte noch einiges über meine Schwiegermutter - Annis Mutter - sagen. Es stimmt, sie war wirklich warmherzig und gütig! Geld hat mein Schwiegervater - Annis Vater - nicht viel verdient. Trotzdem er im Moor hart und viel geschuftet hat. Er arbeitete für eine Kleinstunternehmerin, die ihm den gegrabenen und getrockneten Torf für einen reellen und fairen Preis abnehmen wollte. Aber das hat sie leider nicht. Es kann aber auch sein, dass sie nicht mit Absicht meinen Schwiegervater auf dem getrockneten Weißtorf sitzen ließ, nur um später den Preis drücken zu können. Weil er über kurz oder lang ja doch Geld haben musste!

Um wenigstens etwas Geld nach Hause bringen zu können, musste er den Torf buchstäblich verschleudern. Trotzdem hat meine Schwiegermutter - die Anrede oder die Titulierung "Schwiegermutter" mag ich überhaupt nicht - noch von dem wenigen Geld etwas abgezweigt, damit sie für Annis Aussteuer einige schöne Sachen kaufen konnte.

Ein anderes Beispiel ihrer Gutherzigkeit: Vor der Währungsumstellung, also in der lebensmittelknappen Zeit, kam an den großen Feiertagen wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten die halbe Verwandtschaft anmarschiert um sich bei Annis Mutter den

Bauch voll zu schlagen, obwohl die im Hause selbst kaum satt wurden.

Von Natur aus war sie gutherzig. Da gibt es keinen Zweifel!

Aber da gab es in ihrem Leben ein Ereignis, das sie sicherlich niemals vergessen hat! Es war im Jahre 1932. Viele Männer hatten keine Arbeit. Annis Vater konnte auch keine Arbeit finden. Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld oder irgendeine wirklich nennenswerte Unterstützung wie Wohngeld, Kindergeld, wie es heute selbstverständlich ist, die gab es vor der Machtergreifung Hitlers nicht. Und das wenige Geld, das diesen Familien gezahlt wurde reichte gerade für die Miete. Zum Leben blieb kaum etwas übrig. Noch mal, es war 1932 und der Heilige Abend. Die Familie Kröger hatte kaum noch Lebensmittel im Hause. Damit meine ich die lebensnotwendigen Grundnahrungsmittel wie Brot, Mehl, Zucker, etwas Fleisch oder andere Fette.

Geschenke für die Kinder, nein die gab es nicht. Das heißt, die alte Puppe bekam aus einem alten Kleiderstoff ein neues Kleid genäht und für die Jungs wurde das alte Fahrrad repariert und gestrichen. Die kleine Holzschiebkarre und der Bollerwagen, die wurden auch repariert und erhielten ebenfalls einen neuen Anstrich.

Krögers Mutter saß im Wohnzimmer. Sie weinte. Nicht laut aber die Tränen liefen ihr über die Wangen. Die kleine Anni sah das die Mama weinte und sie fragte: "Mama worum daus du schrein?" Die Mama sagte: "Kind wi hebt nich mehr wat tau äten in Schapp." Und das Kind erwiderte: "Maokt doch nichts. Dat Christkind kumt doch gliks." Die besorgte Mutter antwortete: "Joh Anni, hei schall woll bald bi us wehn!" Kaum hatte sie es gesagt, da klopfte jemand an die hintere Eingangstür. Früher war es so und auch heute noch, wer an die Nebentür klopft, das ist in der Regel ein Nachbar oder ein guter Bekannter. Krögers Vater sagte zu Heinz, seinem Erstgeborenen: "Heinz gor du eis hen un maok die Dören open!" Aber Heinz und auch seine jüngeren Geschwister riefen wie aus einem Munde: "Ik nich. Dat Christkind is dat!" Der Familienvorstand lächelte etwas und er ging zur Tür, öffnete sie, aber nicht das Christkind trat ein, sondern der Onkel von Krögers Mutter (Kolhoff) kam herein und sagte zu Krögers Vater: "Gäv jaun Heinz die Schuwkohn. Ick nähm um kort mit. Hei kumt fort werre trüge!" Heinz nahm die Schiebkarre und beide gingen schweigend durch die Dunkelheit. Angst hatte Heinz nicht. Er kannte den Onkel seiner Mutter sehr gut. Er bewirtschaftete mit seiner Frau, einem Knecht und einer Magd einen Bauernhof.

Weit brauchten die zwei nicht gehen. Vielleicht so 600 Meter. Er ging mit Heinz aber nicht in das Haus, sondern er nahm ihn mit in eine etwas abgelegene Scheune. Der alte Mann zündete mit einem Streichholz eine neben dem Scheunentor stehende Sturmlaterne an. - Eine Sturmlaterne ist eine Petroleumlampe mit der man auch bei Wind und Regen im Freien arbeiten kann. Der Docht ist in einer länglichen Glaskuppel eingeschlossen. Durch herunterdrücken eines kleinen Hebels lässt sich das Glasgehäuse hochschieben und arretieren. Den in einer Fassung steckenden Docht kann man nun anzünden. Drückt der Benutzer noch einmal auf den Hebel, dann sinkt die schützende Kuppel nach unten und die Lampe ist gebrauchsfertig. - Der Bauer räumte mittels einer Forke etwas Heu beiseite bis ein kleines Lebensmittellager zum Vorschein kam! Heinz traute seinen Augen nicht. Was er da sah ließ sein Herz doch

merklich schneller schlagen. Aber ihm blieb keine Zeit sich zu wundern. Der gute Onkel sagte zu Hinz: "Tau, kiek nich lang. Helb leiver mit umpacken!" Beide packten nun die satt machenden Köstlichkeiten auf die hölzerne Schiebkarre. Zuerst zwei 20 Pfund Schwarzbrote, dann in Tüten einige Kilo Zucker und in Leinensäcken Weizen und Buchweizenmehl. Margarine, sogar gute Butter, Talg, Speck, geräucherte Mettwürste, Punkelbrot, Prütt, mehrere Stücke Frischfleisch, sogar einige geräucherte Leber- und Blutwürste fehlten nicht. Zum Schluss stellte das Christkind einen Karton gefüllt mit Äpfeln, Pfeffernüssen, Nüsse, Bonbons, Apfelsinen und einige Tafeln Schokolade obendrauf.

Dann nahm der Bauer die Schiebkarre und zog sie rückwärtsgehend aus der mit Heu gefüllten Scheune. Zuvor löschte er jedoch noch in der Scheune die Sturmlaterne. Draußen sagte sein Onkel zu ihm: "Ick schuf di Kohn bit up denn Weg. Un dann sei tau, dat du henkümst. Fall di aower nich. Un säg jau Mam un Papen ich wünsch jau altausomen frohe Wiehnachten. Un ansonsten hohlt jaun Mund över dit wark!"

Heinz übernahm die Schiebkarre und schob sie so schnell es ihm eben möglich war nach Hause. Und das war in der Dunkelheit gar nicht so einfach. Einen Fuß- oder Fahrradweg gab es nicht und eine befestigte Straße bestimmt nicht. Heinz musste man sehen, dass er mit der Karre in einem von Pferden gezogenen Ackerwagen hinterlassenen Spuren blieb. Das war nicht einfach. Er selbst musste ebenfalls durch die Spurrinne gehen. Einige Male, als er mit dem Karrenrad die Spur verlor wäre ihm die kostbare Fracht bald umgekippt. Trotzdem piffte er vor Freude ein Weihnachtslied leise vor sich hin. Obschon der Himmel Wolken verhangen und der Mond sich nur selten blicken ließ hatten sich seine Augen allmählich an die Dunkelheit gewöhnt, so dass er gut Zuhause ankam.

Neben der Seitentür stellte Heinz die Schiebkarre ab und stürmte hastig ins Haus. Heinz nahm sich nicht einmal die Zeit die Tür hinter sich zu schließen. Noch auf der Türschwelle stehend rief er: "Kiekt eis bloß tau wat hei mi all mitgäben häv!" Die Eltern standen auf und wollten hinausgehen, aber die jüngeren Kinder waren schon bald schneller draußen wie die Eltern. Ziemlich unsanft blaffte der Vater die Kinder mit den Worten: "Rin int Hus mit jau!" an.

Krögers Vater zündete umständlich - so als wenn er Angst hätte - die unentbehrliche Sturmlaterne an und die drei gingen nach draußen. Er sagte nachdem er sich alles genau angesehen hatte: "Is dei Mann verrückt: Dat köhnt wi nich werre gaut maoken!" aber mit Sicherheit konnte die Familie Kröger ein schönes Weihnachtsfest feiern.

Als alle gegessen hatten sagte der Hausherr zu den Kindern: "Sammelt die übrig gebliebenen Speisen ein damit sie nicht verkommen!" Sie taten wie er es ihnen geheißen hatte und sie füllten zwölf Körbe voll!

Alle die es sahen staunten und riefen: "Gelobt sei Jesus Christus, heute ist uns wirklich und wahrhaft das Christkind geboren!"

Am zweiten Weihnachtstag sind die Krögers nach Kolhoffs gegangen und haben sich nicht etwa für das große Geschenk bedankt, jedenfalls nicht mit Worten. Aber die dankbaren Blicke die Krögers Mam und Papen mit dem Bauer wechselten sagten

mehr als viele Worte.

Warum wohl hat der Bauer die Lebensmittel in einer abgelegenen Scheune versteckt und dann noch mit Heu zugedeckt? Bestimmt nicht weil er die Mäuse und Ratten zu Weihnachten zu einem Festschmaus einladen wollte! Die Lösung ist seine bessere Hälfte. Seine Frau war ein Drachen und sehr geizig obendrein. Sie hätte Gift und Galle gespuckt wenn sie ihren Ehemann auf die Schliche gekommen wäre.

Die Diebe gehen wenn es dunkel wird auf Diebestour. Es heißt nicht umsonst: "Hütet euch vor Schmeichler und habt acht vor das Lichtscheue Gesindel!" Aber wie ihr seht gibt es Menschen, die still und ohne viel zu reden, die im verborgenen Gutes tun.

Kurz bevor ich zum Arbeitsdienst eingezogen wurde, da hatte ich ein kleines Erlebnis. Es ging ebenfalls um Wurst und Speck! Eines Nachmittags besuchte uns unsere Tante. Also Mamas Schwester. Die Tante Hanchen war von Natur aus immer gut drauf und sie wusste immer das Neueste und sie konnte über alles mitreden. Es war schon dunkel als sie sagte: "Jetzt wird es aber höchste Zeit nach Hause zu fahren!" Und sie fügte hinzu: "Bleibt man im Haus, es ist sicher kalt!" Da hatte sie recht. Es war wirklich kalt. Es war Januar 1943. Sie ging durch die Waschküche zur Viehdiele an den Kühen vorbei nach draußen. Geräuschvoll machte sie die Seitentür hinter sich zu. Nach einigen Minuten ging ich ebenfalls raus um schnell ein kleines Geschäft zu erledigen. Da hörte ich das jemand im Schweinestall sein musste. Ich ging hin um zu sehen wer die Geräusche verursachte. Die Schweine konnten es nicht sein, weil die bereits gefüttert waren und sich jetzt einen schönen dicken Speck anschließen. Gerade wollte ich die Stalltür öffnen, aber da wurde die Tür schon von innen geöffnet und Tante Hanchen und ich, wir standen uns gegenüber. Im fahlen Licht des Vollmondes sah ich, dass sie in den Händen zwei geräucherte Mettwürste hielt. Sie erschrak nur für einen kurzen Moment. Es war eine Schrecksekunde. Dann legte sie eine Hand auf meine Schulter und sagte ganz ruhig: "Otto ich weiß dass du mich nicht verraten tust!" Ebenso leise und ruhig sagte ich zu Ihr: "Nein das tue ich nicht. Aber warte einen kurzen Moment!" Ich nahm mein Taschenmesser aus meiner Hosentasche und ging in den ja noch offen stehenden Stall, machte die Räucherkammertür auf und schnitt mit meinem Messer von einer Speckseite ein gutes Stück ab und gab den Speck Tante Hanchen mit den Worten: "Nun fahr man schnell nach Hause!" Sie verstaute den Speck und die Würste in einer Tasche die an ihrem Rad hing und sie sagte: "Otto., das vergesse ich dir nie!" Leise schob sie ihr Rad zum Weg, stieg auf und fuhr nach Hause.

Nun habe ich nicht geschrieben, wie Tante Hanchen wirklich hieß - Johanna Wegmann * 06.12.1891 + 30.12.1972 - sie reinigte mit ihrem Ehemann Bernd Wegmann * 29.07.1885 + 05.08.1964 die Knaben- und die Gertrudenschule. Sie wohnten mit ihren beiden Kindern Egon und Paul ganz oben, direkt unter dem Dach auf der Knabenschule.

Die Putzarbeit mussten sie ziemlich unfreiwillig aufgeben, weil Onkel Bernd sich weigerte die Hakenkreuzfahne zu hissen. Der Schulrektor Mezer, er war im Dritten Reich ein Ernazi, hatte ihm die Anweisung dazu gegeben. Aus welchem Grund er die Fahne aufziehen sollte, das kann ich leider nicht sagen. Aber das eine kann ich mit absoluter Sicherheit schreiben: Onkel Bernd hat sehr viel Glück und einen sehr guten

Schutzengel gehabt! Es gab sehr viele Leute, die wegen weitaus kleineren Vergehen ins KZ gekommen sind, und dort im Lager bei Hungerrationen und schwerster Arbeit elendig umgekommen sind oder total abgemagert entlassen wurden. Aber die meisten sind umgekommen.

Nach meiner Schulentlassung habe ich ja bei Hackstedt in der Tischlerei gearbeitet. Ein Junggeselle mit dem Namen Hans Kollhof arbeitete ebenfalls in dieser Abteilung. Eins Tages kam er nicht zur Arbeit. Drei Monate hat ihn keiner gesehen! So plötzlich wie er verschwand und genau so unerwartet war er wieder da. Er war nur noch ein Schatten seiner selbst. Bleich und abgemagert. Als er gefragt wurde: "Wo warst du?" Da hat er immer das gleiche gesagt: "Lasst mich in Ruhe, ich sage nichts und jetzt muss ich weiterarbeiten!" Aber hinter vorgehaltener Hand haben die Leute getuschelt: "Er hat den Mund zu voll genommen und den haben sie ihn gründlich gestopft!" Diese Bemerkung habe ich so eben mal dazwischen geschoben!

Die Knabenschule wurde schon vor einigen Jahrzehnten abgerissen. Sie stand da, wo jetzt das Rathaus steht. Ebenfalls die Häuser neben der Knabenschule sind längst verschwunden. Das ist das Haus Kramer, sowie Lehrer Lückmann sein Haus. Kaum verändert hat sich das Haus von Püttmann, rechts neben der Gertrudenschule. Beide Häuser verkauften, als ich noch zur Schule ging Schulartikel. Das Geschäft neben der Gertrudenschule verkauft jetzt noch Schulartikel!

Nun muss ich die Anrede Schwiegermutter, damit meine ich wieder Annis Mutter doch wieder gebrauchen. Aber wenn ich objektiv und ohne Vorurteile darüber nachdenke, dann muss ich zugeben, dass das Wort Schwiegermutter nichts negatives bedeutet und an sich hat. In Misskredit haben es die vielen Schwiegermütterwitze gebracht!

Oft genug sind es die geschmähten Schwiegermütter, die selbstlos einspringen und helfen wenn eine junge Familie Hilfe und Unterstützung braucht. Ich wollte diesen Punkt doch einmal hervorheben und klarstellen bevor ich nun weiter schreibe und zwar wieder über meine Schwiegermutter. Aber muss auch jetzt den Hintergrund etwas näher erläutern und aufhellen.

Die jüngste Schwester von Annis Mutter ist die Gertrud! Im 2. Weltkrieg wurde Gertrud als Nachrichtenhelferin dienstverpflichtet. Das genaue Einberufungsdatum kann ich nicht sagen, aber es war im Sommer 1942. Sie arbeitete auf dem Fliegerhorst in Ahlhorn in der Telefonvermittlungszentrale. Da die Gesprächsteilnehmer noch manuell, also mit den Händen durch Stöpseln verbunden werden mussten, blieb es nicht aus, dass Gertrud die Stimmen der Teilnehmer mithören konnte. Das war auch erlaubt, ja sogar erforderlich, weil Gertrud sich davon überzeugen musste, ob die gewünschte Verbindung stand. Wenn das der Fall war, musste Gertrud sofort die Leitung verlassen. Das eigentliche Gespräch durfte keine Telefonistin mithören. Aber wenn nicht allzu viel zu tun war, dann scherten sich die Mädels nicht darum. Sie blieben in der Leitung und konnten so manches interessante Gespräch mithören.

Beim Militär konnten durch diese Stöpselvermittlung nur eine begrenzte Anzahl von Teilnehmern erreicht werden. Um den Teilnehmerkreis erweitern zu können, mussten die Gespräche von einer Zentrale zur nächsten durchgestöpselt werden. Aber das

konnte manchmal lange dauern, bis so eine durchgeschaltete Leitung stand.

Oft musste Gertrud Gespräche zum Flugplatz Vechta durchstellen. Am anderen Ende der Leitung, also in Vechta nahm eine männliche Stimme das Telefonat entgegen und verband sogleich mit dem Dienstzimmer des gewünschten Soldaten in der Regel waren es Offiziere. Sowohl die Stimme in Ahlhorn, also Gertrud und die Stimme in Vechta, die sich mit Werner - das ist der Nachname - meldete, fanden, dass sie sich in ihren so oft gehörten Stimmen verliebt hatten. So beschloss die beiden Stimmen eines Tages sich zu sehen, um zu sehen, wem gehört diese sympathische Stimme. Beide spürten ein schönes Kribbeln und ziehen im Sonnengeflecht - so gut ich weiß ist das die Magengegend - das sind die lieblichen Schmetterlinge, die den Pulsschlag ansteigen und das Herz schneller schlagen lassen. Und wirklich, als die beiden Stimmen sich begegneten, kam es so wie sie es sich insgeheim erträumten und auch ersehnt hatten. Sie fanden einander schön und begehrenswert. Sie waren übergücklich, dass das Schicksal sie beide zusammengeführt hatte. Es störte Gertrud nicht im geringsten, dass der große schlanke Mann - mit Vornamen heißt ihr Adonis Walter - bedeutend älter war als sie selbst. Sie trafen sich so oft es ihre knapp bemessene Freizeit es zuließ. Eine echte und feste Liebesbeziehung gerät auch nicht ins Wanken und ist durch nichts zu erschüttern. So hielt Gertrud auch noch zu ihren Geliebten, als er ihr offenbarte, dass er evangelisch sei. Das war zu der damaligen Zeit aus katholischer Sicht ein sehr schlimmes Vergehen.

Ganz kleinlaut, fast verzagt musste Walter Gertrud auch noch beichten, dass er verheiratet sei und mit dieser Frau ein Kind habe! Aber einen Pluspunkt konnte Walter doch noch für sich verbuchen. Er hatte bereits die Scheidung von seiner Nochehefrau eingeleitet bevor er Gertrud kannte.

Wohl an die zehn Jahre später sagte Gertrud zu uns, als sie mit Walter und Kinder auf Besuch bei uns waren: "Ich hätte Walter nicht geheiratet, wenn er die Scheidung nach unserer Liebesbeziehung eingereicht hätte. Eine intakte Ehe wollte ich keinesfalls zerstören!"

Als Gertruds Verwandtschaft nach Kriegsende erfuhren und mit einem Mann konfrontiert wurden, der gleich mehrere schwerwiegende Gründe die einer ehelichen Verbindung entgegen standen, da spuckten sie Gift und Galle! Gertrud wohnte als das große Drama sich abspielte bei ihrer verheirateten Schwester Paula.

Paula und Mann, sowie Sefi mit Ehemann - Sefi ist ebenfalls eine Schwester von Gertrud - bestellten das Liebespaar zwecks einer Aussprache wie sie es scheinheilig nannten zu sich. Die jungen Leute glaubten schon, dass das Blatt sich zu ihren Gunsten wenden könnte und so gingen sie pünktlich und frohen Mutes zu vereinbarten Treffen.

Aber schon nach einer halben Stunde war die Sitzung beendet. Der hohe Rat stellte ohne ein Wenn und Aber zuzulassen die Bedingung: Entweder ihr trennt euch hier und jetzt und seht euch nie wieder, und wenn nicht Gertrud, dann musst du das Haus sofort verlassen und kannst man sehen, wo du eine Bleibe findest und unterkommst. Gertrud und Walter ließen sich, auch wenn sie keine Schlafstätte und keinen Esstisch mehr hatten nicht unterkriegen. Beim weggehen sagte Gertrud: "Jetzt bleiben wir erst

recht zusammen!" Und er fügte trotzig hinzu: "Bis der Tod uns scheidet!" Da hat er recht behalten! Erst der Tod hat sie getrennt!

Wo sollte Gertrud jetzt unterkommen? Walter arbeitete bei der Molkerei Bermes in Holdorf. Und er wohnte in einer Pension in einem Zimmer. Eine Wohnung, auch wenn es nur ein Zimmer war gab es, so wie alle Waren und Nahrungsmittel nur gegen Vorlage eines Bezugscheines. Und die Ladenbesitzer sagten obwohl man einen Schein hatte: "Haben wir nicht und kriegen wir auch nicht wieder!"

Eine Wohnung zu bekommen war fast aussichtslos! Die Menschen in den zerbombten Städten und auch die vielen Flüchtlinge, die buchstäblich ihr ganzes Hab und Gut verloren hatten, suchten und mussten eine Bleibe finden. Frauen mit Kindern und Großeltern - die Männer waren entweder gefallen für Führer, Volk und Vaterland, oder sie sind in Gefangenschaft geraten - wurden gar nicht so selten in ein Zimmer gepfercht. Das war schon eher ein Hausen und Campieren als wohnen.

Annis Mutter wusste, dass Gertrud und Walter sich liebten und heiraten wollten. Erbaut war sie nicht, das sagte sie auch zu Walter und Gertrud. Sie wusste um die vielen Schwierigkeiten, Nachteile und Vorurteile denen sie ihr ganzes Leben ausgesetzt sein würden. Sie war in Lohne beim Pastor gewesen und hat sich erklären lassen, womit Walter und Gertrud im Fall einer Heirat rechnen mussten. In ihrer Not gingen Gertrud und Walter zu meiner späteren Schwiegermutter und erzählten ihr, was sich in Lohne abgespielt hatte. Sie hörte sich die Sache ruhig an und sagte zu den beiden: "Da fahr ich mal eben hin und dann sollen sie das was die zu euch gesagt haben mir gegenüber wiederholen!" Sie stieg aufs Rad und fragte da angekommen: "Was habt ihr zu Walter und Gertrud gesagt?" Sie blieben bei ihrer Forderung: "Entweder Gertrud macht Schluss mit Walter oder sie kann hier nicht länger wohnen!" Annis Mutter hat den vieren geantwortet: "Ihr seid rücksichtslos und gemein. Ihr könnt das Kind doch nicht auf die Straße werfen. Wir haben zwar nur sehr wenig Platz, aber dann müssen wir noch etwas mehr zusammenrücken!"

Annis Mutter hat Gertrud aufgenommen. Und so mussten sich neun Personen in dem kleinen Haus behelfen. Die größeren Kinder schliefen zu zweit in einem Bett und die kleineren schliefen zu dreien in ein Bett. Aber Gertrud, ihre jüngste Schwester ohne Hilfe zu wissen, dass sie kein Dach über den Kopf hat, sie einfach im Stich zu lassen, nein das brachte sie nicht übers Herz. Dafür war sie viel zu gut und mitfühlend.

Walter hat auf seiner Arbeitsstele mit seinen Kollegen über seine Heiratsabsichten geredet und hat gefragt, ob sie ihm eine kleine Wohnung besorgen könnten. Walters Chef, Herr Bermes hat von dieser Unterredung Wind bekommen und hat Walter zu sich in sein Büro rufen lassen. Freudestrahlend kam er aus dem Büro und hat seinen Kumpels haarklein erzählt, dass der Chef einen leer stehenden Schweinestall zu einer Behelfswohnung umbauen lassen wollte. Da könnte er mit seiner zukünftigen Frau solange drin wohnen, wie er es möchte.

Es störte Walter nicht im geringsten, dass ihre zukünftige Wohnung nur mit einem halben Stein gemauert worden war. Es war halt nur ein ausgedienter Schweinestall, der zudem ganz in der Nähe des Werkes stand. Viele Menschen wären überglücklich eine eigene Wohnung beziehen zu können.

Beheizen konnte Walter die Räume mit Eierbriketts, die er billig von seiner Firma kaufen konnte. Kohlen konnte jeder beziehen, der bei der Firma Bermes beschäftigt war. Wir hatten ja auch unseren Keller mit Eierkohlen immer gut gefüllt.

Während der Milchverarbeitung musste der Kessel ständig unter Hochdruck stehen und um den Druck konstant halten zu können, benötigten wir jeden Tag fünf volle Schiebkarren Kohlen. Alle zehn Wochen wurde ein Eisenbahnwaggon mit Eierbriketts angeliefert. Natürlich nur für Lohne. Das war dann auch eine Gelegenheit Kohlen zu kaufen, sofern man welche brauchte.

Nun wieder zurück zu Walter! Sofort nach Feierabend nahm er sein Rad und fuhr nach Lohne - Brägel um Gertrud sagen zu können, dass sie heiraten können, weil sie jetzt bald eine neu hergerichtete Wohnung beziehen könnten.

Gertrud nahm die gute Nachricht mit Freude auf! Sie freuten sich als wenn sie das große Los gewonnen hatten. Aber sie war auch erleichtert, weil sie bald den Schlafplatz räumen konnte, den ihre Schwester Maria mit Familie selbst so dringend brauchte.

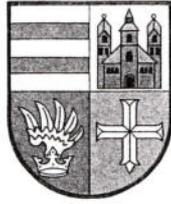
Als sie verheiratet und eingezogen waren, wollten sie ja auch wissen, was sie an Miete zu zahlen hatten. Aber der Chef war auch in diesem Punkt zuvorkommend. So brauchten sie nur einen ganz niedrigen Mietsatz zahlen. Gertrud und Walter meinten, damit es nicht nach Almosen riechen sollte hat er nur einen symbolischen Betrag gefordert. Die niedrige Miete und die billige Feuerung haben sie sicherlich auch dazu bewogen länger in diesem Behelfsheim zu bleiben, wie sie es ursprünglich wollten. So sind in diesem Behelf ihre drei Kinder zur Welt gekommen und schon aus Platzgründen mussten sie sich nach einer anderen Wohnung umsehen.

Die Erziehung der Kinder hat Walter voll und ganz übernommen. Ja sogar die religiöse Unterweisung, nicht im evangelischen Ritus - Walter war von Haus aus evangelisch - sondern er hat sie streng nach der katholischen Lehre unterrichtet. Ja er hat sie sogar auf das Bußsakrament und auf die Erste heilige Kommunion vorbereitet. Wenn er Sonntags nicht arbeiten brauchte, dann ist Walter mit den Kindern zur Kirche gegangen und das waren knappe drei Kilometer. Das religiöse Wissen hat er sich durch das Lesen der Bibel und indem er den Katechismus und andere katholische Schulbücher und Schriften gelesenen hat angeeignet. Gertrud ging selten zur Kirche. Sie konnte es nicht verwinden, dass der Pastor ihr verbot die hl. Kommunion zu empfangen. Nach Walters Tod im November 1980 durfte sie zwar das Brot des Lebens empfangen, aber da stellte sie sich stur und sagte zum Pastor: "Ich glaube an Gott und an das ewige Leben, und ich bete auch, aber damals wollten sie mich nicht und jetzt will ich nicht. Und das ist ganz allein ihre Schuld!"

Ich denke, zu den letzten Zeilen sollte ich mich etwas klarer ausdrücken: Gertrud durfte nicht zur Kommunion gehen, nicht weil sie einen evangelischen Mann geheiratet hat, sondern das Hindernis bestand einzig und allein darin, weil sie eine eheliche Verbindung mit einem geschiedenen Partner eingegangen war.

Unsere Goldene Hochzeit haben wir am Donnerstag den 30.11.2000 bei unserem

STADT LOHNE (OLDENBURG)



Lohne, 30.11.2000

Frau
Anna Rohe
Herrn
Otto Rohe
Brägeler Pickerweg 18

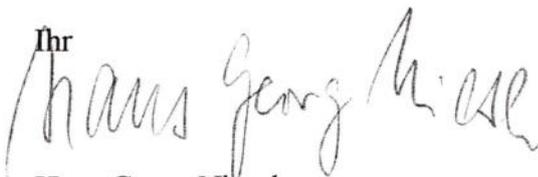
49393 Lohne

Sehr verehrte Frau Rohe,
sehr geehrter Herr Rohe,

am heutigen Tag können Sie das Fest Ihrer Goldenen Hochzeit feiern. Erlauben Sie mir, Ihnen auf diesem Wege herzlich zu gratulieren. Ich wünsche Ihnen für weitere gemeinsame Lebensjahre Gesundheit, Glück und Gottes Segen.

Möge Ihr Ehrentag, den Sie hoffentlich bei guter Gesundheit im Kreise Ihrer Familie erleben können, besonders freudig verlaufen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr


Hans Georg Niesel
Stadtdirektor

ZUM FEST DER
GOLDENEN HOCHZEIT

SPRECHE ICH DEM EhePAAR

*Otto Rohe und Frau Anna
geb. Kröger
wohnhaft in Lohne, Brägeler Pickerweg 18*

IM NAMEN DER NIEDERSÄCHSISCHEN LANDESREGIERUNG
HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE AUS

BEZIRKSREGIERUNG WESER-EMS
OLDENBURG (OLDB.), DEN *15. September 2000*



REGIERUNGSPRÄSIDENT



Otto Rohe mit Anni Rohe
und Kinder

Carl, Hans und Ernst-Dieter

Sohn Günter, seiner Frau Sylvia, Sylvias Mutter Martha und den beiden Kindern Tina und Tobias in Oftringen gefeiert.

Günter und Familie wohnten da noch in Oftringen. Der kleine Ort liegt nicht weit von Waldshut (Schwarzwald), wo sie jetzt wohnen.

In Oftringen liegt auf einer ziemlich hohen Anhöhe ein Kloster.

Als wir das erste Mal, einige Jahre vor unserer Goldenen Hochzeit mit Günter und Sylvia den Berg hochgefahren sind um dort die Sonntagsmesse zu feiern, da haben wir uns gewundert, dass in diesem großen Gebäudekomplex mit den dazugehörigen Nebengebäuden sich nur eine kleine Kapelle befinden soll. Es war aber tatsächlich so. Die Klosterkapelle ist nur klein aber dafür sehr schön.

Der in Barock gebaute Altar ist mit einer verschwenderischen und aufwendigen Goldmalerei verziert. Auch das übrige Kapelleninnere ist ebenfalls mit derselben sorgfältigen und mit dem Altar in abgestimmter Harmonie gebaut worden. Wir konnten übereinstimmend sagen: "Die Kapelle ist prächtig!" Und eine würdige Wohnung für Gott. Allerdings sind ihm Menschen mit aufrichtiger Gottesliebe und Nächstenliebe weitaus angenehmer.

In dem Kloster haben die Nonnen abwechselnd ewige Anbetung gehalten. Immer Tag und Nacht betete eine Nonne in der Kapelle oder in der Sakristei.

In dem großen Stallgebäude hielten die Schwestern, man konnte es an dem Kettengerassel und Muhen hören Milchvieh. Zudem türmte sich neben der Längsseite des Stalles ein akkurat aufgeschichteter Misthaufen auf. Ob die Schwestern die ganze Arbeit ohne jegliche Hilfe geleistet haben oder die Stallungen ganz verpachtet hatten, das kann ich nicht sagen.

Anni und ich, wir sind nach Sylvia und Günter gefahren, um hier in dieser kleinen Kapelle, die wir ja ganz gut kannten, still und ohne Aufhebens, während einer stillen Messfeier Gott zu danken für die Gnade, dass wir fünfzig Ehejahre zusammen sein durften.

Ja, aber da sind noch die beiden kleinen Worte "Wenn und Aber"! Eben, wenn die nicht wären, wäre vieles einfacher und nicht so kompliziert! Ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht! Der Wirt, oder besser gesagt die Wirte, das waren in meinem Fall Anni, Sylvia und Günter! Um es kurz zu machen, ändern konnte ich, bis ich es so richtig kapierte, in was für eine Falle ich völlig Ahnungsloser da tappte, man kann auch sagen geschoben wurde, nichts mehr.

Als Anni und ich die Kapelle betraten, Günter und Sylvia dicht hinter uns, da fing eine Schwester an mit der Orgel laut und brausend einen Choral zu spielen. Weil wir ziemlich früh da waren, habe ich geglaubt, die Nonne übt und exerziert vor der Messe noch etwas. Dann wollte ich mich hinten in der schönen Kapelle in eine Bank setzen. Eben wie es sich für einen Sünder, sprich Zöllner gehört. Aber ich wurde einfach weiter geschoben und Günter zischelte leise in mein Ohr: "Weiter nach vorne gehen!" Einige Bänke bin ich dann auch weiter nach vorne gegangen, um mich da aber

endgültig in einer Bank niederzulassen. Aber Günter fasste mich am Arm und flüsterte leise: "Ihr müsst weiter gehen, bis ganz nach vorne. In der ersten Bank dürft ihr euch hinsetzen." Als der Priester aus der Sakristei kam und zum Altar ging und uns in der ersten Bank sah, da lächelte er uns viel sagend zu! In dem Moment ist mir ein Licht - Scheinwerfer - aufgegangen. Aber ändern konnte ich ohnehin nichts mehr. Es blieb mir auch keine andere Wahl. Der Priester hat in seiner Predigt ungefähr folgendes zu uns gesagt: "Liebe Frau Rohe und lieber Herr Rohe. Um in ihrem Heimatort Lohne eine große Goldene Hochzeitsfeier aus dem Wege zu gehen - ich weiß dass dort oben im Norden derartige Feste immer ganz groß mit allem Drum und Dran gefeiert werden und ihr Sohn hat es mir bestätigt und auch ausführlich geschildert - sind sie nach Waldshut zu ihrem Sohn Günter und Familie gereist, um hier in Ofteringen in unserer Klosterkapelle Gott für die vergangenen fünfzig Ehejahre, die sicherlich für sie nicht immer leicht waren zu danken! Aber auch in Gottes Gegenwart, der ja in der Monstranz, die oben auf dem Altar steht und in Gestalt von Brot zu sehen ist, sich erneuet das Versprechen zu geben die folgenden Jahre - es mögen noch viele sein - in Treue und Liebe, in guten und schlechten Tagen miteinander und füreinander da zu sein!" Der Priester legte dabei die Stola um unsere Hände und segnete uns. Während er die Ansprache an uns richtete und uns segnete habe ich geweint. Die Tränen sind mir wie zwei kleine Bächlein über die Wangen geflossen. Zum Glück hatte Anni genug Tempotücher bei sich, sonst hätte ich womöglich nasse Füße bekommen.

Als das Hochamt beendet war und der Priester in der Sakristei sein Messgewand ablegte, drückte mir Anni ein Kuvert mit Geld in die Hand. Es dauerte auch nicht lange und er kam zu uns, um uns seine Glückwünsche auszusprechen. Wir haben uns bei ihm und bei und bei der Schwester, die uns ebenfalls - auch im Namen ihrer Mitschwestern gratulierte - auf das herzlichste bedankt. Und ich habe dem freundlichem Gottesmann, damit unser "Danke" etwas mehr Gewicht und Glaubwürdigkeit bekam den Umschlag gefüllt mit einem entsprechenden Obolus überreicht. Das hatten wir oder besser, das hatte ich Gott sei dank überstanden.

Wenn ich die leiseste Ahnung gehabt hätte, dann wäre ich mit Sicherheit besser angezogen zu der angeblichen normalen Messe gegangen! Und wie stand ich während des Festhochamtes da? In einem zweit oder drittklassischen Outfit.

Nachdem der Pfarrer und die Nonnen sich in die Sakristei zurückgezogen hatten, kamen die übrigen Kirchenbesucher zu uns und haben uns ebenfalls zur Goldhochzeit gratuliert. Aber da war es mir schon völlig egal. Der gute Anzug hing nun mal eben "Zuhause im Schrank"!

Schwamm drüber und es war einmal! Punkt. Schluss und Basta! Als versöhnenden Ausgleich hat Sylvia uns mit einem tollen Festessen verwöhnt. Es gab eine gute kräftige Rindersuppe als Magenöffner. Der Hauptgang ließ uns das Wasser im Munde zusammenlaufen. Es gab einen großen ausgewachsenen Riesenstallhasen mit leckeren Zutaten, wie Knödel, Kartoffeln - die allerdings so ziemlich für den nächsten Mittag als Bratkartoffeln verspeist wurden - Kroketten, Rotkohl, halbe Pfirsiche, eine schmackhafte Soße und Salate. Und als Nachtisch Pudding und Eiscreme, heiß auf kalt! Natürlich haben wir einige Gläschen gut schmeckenden vollmundigen Rotwein während des Festmahles getrunken. Dieses Menü serviert auf Sylvias First Claas Tafelgeschirr hat mir besser geschmeckt als ein Essen im Drei Sterne Restaurant!

Günter und Sylvia machen es uns, wenn wir dort bei ihnen im schönen Schwarzwald sind, den Aufenthalt so angenehm wie es eben möglich ist. Sie zeigten uns die Sehenswürdigkeiten in der näheren und weiteren Umgebung. So waren wir am Bodensee, den Titisee haben wir gesehen, mehrmals haben wir uns am Züricher See für einen oder aber zumindest für einen halben Tag aufgehalten. Fast direkt am Zürichsee wohnen viele reiche Persönlichkeiten oder haben dort einen zweiten Wohnsitz. Wo so viel Prominenz wohnt, da dürfen nicht gute und mondäne Badeorte fehlen.

Der See soll 39 km lang und 4,5 km und 143 Meter tief sein. Die zwei Inseln Ufenau und Lützelau runden die Beschreibung erst halbwegs ab.

Günter und Sylvia haben uns den Titisee östlich vom Feldberg gezeigt. Er ist mit dem Wagen ein Stück Weges den Feldberg hochgefahren und wir konnten von einer steil nach unten abfallenden Klippe unter uns den Titisee bestaunen. Es ist nur ein kleiner See im südlichen Schwarzwald, liegt 848 Meter über dem Meeresspiegel, hat eine Wasserfläche von 1,1 qkm und ist 40 m tief - unser schöner Dümmersee kann dem Titisee aber sicherlich keine Konkurrenz machen und er lässt sich auch nicht durchwaten, früher konnte man das jedenfalls.

Am Nordufer liegt der Luxuskurort "Titisee Neustadt". Diesen Ort haben wir uns aber nicht angesehen. Neugierige Gaffer, die kein Geld ausgeben sind ohnehin nicht willkommen.

Der Bodensee liegt im schwäbischen. Es ist der größte deutsche und der zweitgrößte Alpensee. Er ist 539 qkm groß und hat eine Wassertiefe von 252 m. Der See besteht genau genommen aus zwei Einzelbecken. Den Überlinger See mit der Insel Mainau und den eigentlichen Bodensee mit der Insel Reichenau. Die idyllischen Uferzonen sind soweit keine Hotel, Kurhäuser und Villen die Ufer besetzen oft mit schön angelegten Obst- und Weingärten eingefasst.

Auch den Rheinfall von Schaffhausen oder genau gesagt der Rheinfall bei der schweizerischen Stadt Neuhausen haben wir uns mehrmals angesehen. Es ist der bekannteste Wasserfall Mitteleuropas. Von einer 24 m hohen und 150 m breiten Klippe stürzen die Wassermassen tosend und eine schier undurchschaubare Wand aus feinsten Wassernebel erzeugend nach unten. Mit kleinen Ausflugsboten können die Urlauber oder die Touristen sich von erfahrenen Bootsführern zum Wasserfall schippeln lassen. Die Kapitäne müssen dabei immer die Sicherheit der Touristen berücksichtigen. Andererseits wollen die Ausflügler für ihr Geld auch viel sehen und erleben. Wenn die Zuschauer von der Kaimauer aus die Fahrten betrachten, dann bietet sich ihnen ein interessantes Schauspiel. Sobald sich die Boote dem Wasserfall bis auf den Mindestabstand genähert haben, werden sie von einer riesigen Wolke aus ganz feinen Wassertropfen verschluckt. Für eine ganze Weile sind die Boote nicht zu sehen.

Dieser Wasserfall hält natürlich einen Vergleich mit den Niagarafällen nicht stand. Ist auch gar nicht wünschenswert. Jedes Fleckchen schöner Natur zeigt dem aufmerksamen Betrachter immer seine große Einmaligkeit.

Mehrmals haben wir uns den Flugbetrieb von einer Zuschauertribüne aus auf dem Schweizer Flughafen Kloten angesehen. Fast im Minutentakt starten die großen Vögel um Urlauber an dem Ort zu bringen, wo sie sich Erholung und Entspannung erhoffen. Oder sie bringen die zurück, die die schönste Zeit im Jahr, eben die Urlaubszeit gerade hinter sich haben und eigentlich schon wieder frei haben müssen, um sich vom Urlaubsstress zu erholen, den sie sich selbst eingebrockt haben, weil sie meinten möglichst viel in einer so kurzen Zeit mitmachen und erleben zu müssen!

Es ist schon spannend zu beobachten, wie scheinbar leicht die schweren Maschinen sich von der Starbahn lösen und auch noch schnell an Höhe gewinnen können.

Als wir das letzte Mal in Kloten waren und von der Zuschauertribüne kamen um mit Sylvia und Günter zurück nach Waldshut zu fahren, da haben wir im Ausgangsbereich fünf oder sechs Männer gesehen, die auf ihren langen Alpenhorninstrumenten scheinbar übten. Eine Zeit lang haben wir uns das angesehen, vielmehr angehört. Da meinte Anni: "Ob das wohl schwer ist auf diesen Hörnern zu spielen?" Da sagte Günter so im Scherz zu ihr: "Kannst ja mal probieren!" Anni ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie ging zu dem Mann mit dem längsten Horn und fragte ihn: "Ob ich das auch kann?" Er gab ihr das Horn und sagte: "Sie können es ja versuchen!" Meine Frau setzte oder presste ihre Lippen an das Mundstück, holte aber noch einmal tief Luft und blies kräftig die eingatmete Energie in den Stutzen! Wirklich, sie entlockte dem Horn einen tiefen und dunklen Ton. Der Bläser sagte anerkennend zu ihr: "Das ist schon eine gute Leistung. Die meisten Probanden kriegen keinen Laut heraus, so sehr sie sich auch anstrengen mögen!"

Sie erzählten uns dann, dass einige Molkereibesitzer (Käsereibetriebe) sie engagiert hätten, um potenzielle Kunden am Flughafen mit einem Alpenhornkonzert originell und gebührend zu begrüßen. Da gibt es wirklich nicht zu meckern. Die Bläser das waren bestimmt gut ausgebildete Profis. Kein schriller Ton stört diese harmonische, ruhige und dunkle Musik. Unser Warten hat sich gelohnt.

Aber alle diese bekannten Ferienorte, dazu zählt auch der sehr schöne Prominentenurlaubsort 'Davos', den wir ebenfalls mehrmals besuchen konnten, haben für Durchschnittsverdiener den Nachteil, dass er sich auf ein teures Pflaster bewegt. Aber eine gut gefüllte Kühlbox und Provianttasche entschädigen uns allemal für die astronomischen Preise wie sie in diesen Nobelhütten verlangt werden.

Zum Fest unserer Goldenen Hochzeit haben wir nicht viele Glückwunschkarten erhalten. Die Verwandten, Freunde und unsere Bekannten, die zufällig unseren Hochzeitstag wussten, oder mit denen wir über unsere Reise und Hochzeitspläne gesprochen haben, schickten uns Glückwunschkarten oder sie haben nachdem wir wieder Zuhause waren telefonisch mit uns gesprochen.

Andere sind nachdem sie sich angemeldet haben für einen ruhigen und gemütlichen Nachmittag zu Kaffee und Kuchen zu uns gekommen.

Auch die Stadtverwaltung Lohne und die Niedersächsische Landesregierung schickten uns je einen Glückwunschbrief. Der Bürgermeister von Lohne hat uns auch als wir

wieder von Günter und Sylvia zurück waren angerufen um uns seine persönlichen Glückwünsche zu übermitteln. Aber auch gleichzeitig einen Besuchstermin mit uns zu vereinbaren um das Geschenk der Stadt Lohne und der Landesregierung zu überreichen. Den Bürgermeister höchstpersönlich zu Gast zu haben, davon waren wir wirklich nicht erbaut! Etwas erleichtert waren wir, als er mit einem Mann aus unserer Nachbarschaft, der im Lohner Stadtrat ist und einen Sitz im Kreistag inne hat bei uns ankam. Noch entspannter und sicherer fühlten wir uns, als er sofort anfang plattdeutsch mit uns zu reden. Er wird bestimmt seine einschlägigen Erfahrungen im Umgang mit dem einfachen Fußvolk und nicht zu vergessen, der ja der Wähler von Morgen ist, gesammelt haben.

Wir waren etwas in Sorge weil Oben die Wohnung, die wir für uns fertiggemacht hatten nicht nach den eingereichten Bauplänen gebaut war. Wir durften Oben wohl zusätzlichen Schlafraum schaffen, eine Küche hätten wir gar nicht einbauen dürfen. Bei der Endabnahme haben wir die Wand, die für die Küchenzeile vorgesehen war einfach mit einem Kleiderschrank zugestellt. Das klappte ja auch ganz prima und wir haben sofort nach der Abnahme die Küche, die bereits gekauft war einbauen lassen.

Aber der Bürgermeister hat die Küche mit keinem Wort erwähnt. Sein Kommentar war kurz und bündig, er sagte nur: "Ihr habt es hier Oben sehr schön und gemütlich!"

Anni hatte eine schöne Torte fertiggemacht, einen Boden und einen Stuten gebacken und die Brotscheiben mit extra guten Aufschnitt belegt. Als Tischdecke hatte sie eine von ihren Besten, selbst gestickten und gehäkeltten Decken aufgelegt. Und da passierte es. Der Bürgermeister war alle so am schnacken und reden, dabei nahm er beide Hände und Arme zu Hilfe, genau so als wenn er am Rednerpult steht um anlässlich einer Veranstaltung eine Wort- und Phrasenreiche Rede zu halten. Es klirrte und scheppte ziemlich laut. Ihr könnt es euch sicher denken. Der Inhalt der vollen Kaffeetasse ergoss sich über Annis glatt und faltenfrei gemangelte schöne Tischdecke. Zum Glück blieb die gute teure Kaffeetasse und die Untertasse heil, aber die Decke sah jämmerlich aus. Der gute Mann brach seine Rede ab, schaute sich den Schaden an und sagte ohne rot zu werden oder in Verlegenheit zu geraten: "Schall nich, over kann ok maol förkaomen!" Damit war der Patzer oder der Ausrutscher für ihn erledigt.

Während meiner Rekrutenzeit hatte sich ein General angesagt. Er wollte sich über unseren Ausbildungsstand informieren. Natürlich waren wir junge Spunde nervös und aufgeregt. Das Antreten, das Griffeklappen und der Parademarsch, das alles haute nicht so richtig hin, so sehr wir uns auch bemühten! Da sagte der Hauptmann zu uns: "Meine Herren, so hat es keinen Zweck. Sie sind viel zu zappelig. Der General ist ein etwas Untersetzter, ich möchte meinen ein korpulenter Herr, oder er muss in den letzten vier Wochen abgenommen haben. Ich denke wohl kaum. Denn da habe ich ihn das letzte Mal noch gesehen.! Nun stellen sie sich diese Figur in einer langen Unterhose mit sonst nichts am Körper vor! Sie sollen nicht nervös und aufgeregt sein, sondern nur zackig. Und denken sie daran wie ich ihn euch beschrieben habe!" Mit diesem Bild vor unseren Augen verlief das ganze Programm reibungslos und zur vollsten Zufriedenheit unserer Vorgesetzten ab!

Im 2. Weltkrieg, also in der Hitlerzeit empfanden wir die Bemerkungen des Hauptmanns als Hochverrat oder als so etwas ähnliches. Wir waren der Meinung, dass

die Militärpolizei mit der Gestapo den Hauptmann in allernächster Zeit verhaften würde. Es tat sich aber nicht dergleichen, aber wir hörten später von unseren Ausbildern, dass im Offizierskasino, wo sich der General mit allen Offizieren abends zu einer Saufparty getroffen und der Hauptmann ihm die Unterhosengeschichte gebeichtet hat, soll der General schallend gelacht und ihm grölend die Absolution erteilt haben! Und was lehrt uns das? Keine Angst vor großen Tieren! In Unterhosen sehen sie alle gleich lächerlich aus! Eben zum Lachen, man darf es nur nicht vergessen!

Völkerverbindende Weihnachtsgabe

Nach nunmehr gut zehn Jahren erhielt der landwirtschaftliche Gehilfe Otto Rohe - Grevingsberg bei Lohne seine während des letzten Krieges in Frankreich verlorene Briefmappe noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest zugesandt.

Am 8. September 1944 hatte er beim Fronteinsatz in der Gegend von Beaufort (Paris) in einer Kampfpause sein Koppelschloss gelöst. Beim anschließenden Angriffsbefehl war die am Koppel hängende Tasche mit Briefmappe heruntergerutscht und liegen geblieben. Diese Mappe mit Fotos, Briefen, einem Kamm, Ausweisen und Geld (in französischer und holländischer Währung) hatte im September letzten Jahres ein Bauer bei der Bearbeitung des Acker gefunden und sie dem zuständigen katholischen Pfarrer übergeben, der sie der französischen Funddienststelle überließ. Über die deutsche Dienststelle in Berlin wurde die Briefmappe mit allem Inhalt dem Verlierer zugesandt; eine schöne Tat zur besseren Völkerverbindung. -oh-

Völkerverbindende Weihnachtsgabe

Die Überschrift - Völkerverbindende Weihnachtsgabe - ist gut gewählt. Aber dann hat der Reporter doch einiges durcheinander bekommen! So wie er den Ablauf des Geschehens darstellt, ist es bestimmt nicht gewesen!

Als ich einen Tag nach dem Interview den Artikel in der Zeitung gelesen habe, da hab ich mich gewundert und war auch erschrocken! Der Journalist bezeichnet mich als landwirtschaftlichen Gehilfen. Er hat mich wohl mit einem Pferdegespann beim Pflügen angetroffen, aber als er beim Schreiben halblaut bemerkte: "Der landwirtschaftliche Gehilfe!" Da habe ich ihn ausführlich klar gemacht, dass ich nur aus Gefälligkeit bei Frau Baumann auf Gut Brettberg aushelfe, weil der wirkliche landwirtschaftliche Gehilfe krank sei. So war das auch. Aber er durfte nicht wissen, dass ich zu der Zeit Arbeitslosengeld bekam und ich für diese vorübergehende Tätigkeit von Frau Baumann auch noch ganz gut entlohnt worden bin! Früher musste der Arbeitslosengeldbezieher die Nebeneinkünfte auch angeben! Darum war ich ja über die Bezeichnung - Landwirtschaftlicher Gehilfe - so beunruhigt! Die Leute vom Arbeitsamt haben mit Sicherheit auch die OV Zeitung gelesen! Aber ich habe vom Arbeitsamt keine unangenehme Post bekommen!

Diese Arbeiten auf der Landwirtschaft, besonders das Arbeiten mit Pferden mochte ich gerne tun!

Der Verwalter sagte nach einigen Wochen zu mir: "Otto du drafst dei Peer nich soväl Hofer gäben, dei Zossen sind all liederlick worn. Du kannst dei Peer sonst nich hohl!" Nach getaner Arbeit habe ich die Pferde tatsächlich immer mit einer guten Extraportion Hafermehl verwöhnt!

Der Verwalter - Bernd - hatte recht. Die Pferde waren in der Frühe beim Geschirranlegen richtig ausgelassen und liederlich. Erst nach einigen Stunden schwerer Feldarbeit wurden meine Mustangs ruhiger. Aber ich hab die Ratschläge die mir Bernd gab nicht einfach in den Wind geschlagen!

Was wäre passiert, wenn ich mit den Pferden leichte Arbeiten hätte machen müssen? Früher verunglückten immer wieder Menschen, weil die Pferde durchgingen. Entweder weil sie scheuten oder zuviel Hafer bekamen!

Wenn junge Leute Lausbubenstreiche verüben, dann sagt der Volksmund: "Denen geht es zu gut, den Burschen sticht der Hafer!"

Einige Tage bevor der Verwalter - Bernd - mir den Rat gab, an den Pferden nicht so viel Hafer zu verfüttern, kam der Nachbarbauer Meistermann mit seinem Fahrrad angefahren und bat Bernd, ob er sich für einige Stunden unser Pferdegespann ausleihen könnte? Er hätte ein Pferd verkauft, aber noch nicht das neu erworbene Pferd erhalten! Er wolle nur mal eben einen Keilstreifen hintern Hause schwarz machen - Pflügen -. Dabei streichelte er die Pferde und sagte: "Dei sünd ower gaut in fauer!" Ich freute mich über so ein Lob und nahm den Pferden das Geschirr ab. Es war nämlich Mittag und die Pferde mussten getränkt und gefüttert werden! Aber Bernd wiegte seinen Kopf bedächtig hin und her. Dabei entblöbte er seine gelben Zähne und

sog deutlich hörbar die Luft durch seine Zahnlücken in seinen mit Priemsoße gefüllten Mund. Dabei erzeugte er ein leicht gurgelndes Geräusch. Der Nachbar lachte und gab das ihm zugewandte Tier einen Klaps auf die Hinterhand und sagte zu Bernd: "Son Gerippe wullst du doch uk nich hebbeln!" Bernd antwortete nur mit einen lang gezogenen: "Joo und nee, dat just nich! Over us Otto kann dat gliks woll eben taun!" Und er drehte sich auf dem Absatz halb um, und sagte zum Nachbar: "Mi knurrt dei Maogen, ich mott int Hus!" Und mit großen wiegenden Schritten ging er ins Haus!

Der Verwalter sollte recht behalten! Nur einige Tage später musste ich mit einem Gig von der Bäuerlichen Genossenschaft mehrere Säcke Hühnerfutter für die Hühner, die auf den hofnahen Wiesen Grünfutter, Würmer und Insekten genug finden konnten holen! Das Körnerfutter, das hauptsächlich aus Mais bestand, diente lediglich als Zusatzfutter!

Als einen Gig bezeichnete man einen leichten, vierräderigen Wagen. Vereinfacht ausgedrückt ist es eine Kutsche mit der die Bauern früher zur Kirche fuhren oder Sonntagnachmittags Spazierfahrten unternahmen. Nur unser Gig hatte kein Verdeck und anstatt gepolsterte Sitzflächen hatte das Gigfahrzeug eine Ladefläche! Auch eine separate Sitzbank, wie bei der Kutsche hatte unser schneller Expresswagen!

Als ich den Hof mit dem Einspanner (Gig), gezogen von einem meiner wohlgenährten Pferde verlassen hatte, ließ ich die Zügel locker und schnalzte einmal leicht mit der Zunge. Willig schlug das Pferd eine schnellere Gangart ein. Als wir den holperigen Feldweg hinter uns hatten, ermunterte ich das Pferd, indem ich es mit den Zügeln leicht auf den Rücken schlug, zu einem leichten Galopp. Das hätte ich lieber nicht tun sollen. Als wir uns nämlich der Stadtgrenze näherten und ich die Zügel anzog damit es langsamer werden sollte, ignorierte es meine Anweisung. Es galoppierte ungebremst in die Stadt. Geradewegs auf einen Lastwagen zu! Wegen der Häuser konnte ich nicht nach rechts ausweichen. Ich hatte keine Wahl! Ich musste die Tankstelle fünfzig Meter links vor mir noch erreichen. Der Lastwagenfahrer erkannte meine Notlage und die Gefahr und stoppte seinen Laster. An der Tankstelle angelangt riss ich die Zügel mit einem kräftigen Ruck nach links. Das Pferd gehorchte und galoppierte auf das Tankstellengelände. Durch leichtes Ziehen an den Zügeln konnte ich nun mit Pferd und Wagen die Zapfsäulen umkurven! Das Pferd ließ sich zwar lenken, aber es wurde nicht langsamer! Das alles spielte sich in wenigen Sekunden ab.

Ich glaube, dass der Schutzengel in diesen Sekunden die Zügel gehalten und das Pferd geführt hat. Tatsache ist, als wir die Tankstelle verließen und wieder auf die Straße aufbogen, wurde mein Renner auch langsamer. Die kritischen Augenblicke waren vorüber, das Hindernis - den Lastwagen hatten wir jetzt im Rücken!

Bernd, unseren Verwalter habe ich diesen beinahe Crash natürlich nicht gebeichtet!

Der Aufbau von einem ganz normalen Ackerwagen war einfach, jedoch für alle anfallenden Transportarbeiten zweckmäßig konstruiert worden. Mit nur wenigen Handgriffen ließ er sich so herrichten, wie man ihn gerade brauchte. Aber für ein Galopprennen waren diese sonst so stabilen Ackerwagen nicht zu gebrauchen. Er fällt buchstäblich auseinander, nur der Unterbau - Chassis - bleibt erhalten. Der oder die Personen, die sich auf einen auseinander fallenden Ackerwagen befinden, fallen

herunter und können überfahren werden, oder sie können versuchen ihr Leben mit einem Sprung vom Wagen zu retten!

Den 1. Abschnitt vom OV Artikel "Völkerverbindende Weihnachtsgabe" habe ich mehr als ausreichend kommentiert!

Den 2. Abschnitt brauche ich hier nicht mehr ausführlich darlegen! Das könnt ihr in meinen Kriegserlebnissen nachlesen!

Die französischen und die deutschen Organisationen - Rotes Kreuz - die mit vielen Vermisstenschicksalen konfrontiert wurden und unermüdlich und zudem selbstlos versucht haben Familien, die in den Kriegswirren auseinander gerissen wurden wieder zu vereinen, für diese oft Ehrenamtlichen war die Taschenangelegenheit nur eine Routineangelegenheit. Sie brauchten sich ja nur an die Heimatadresse wenden, die sie in der gefundenen Tasche vorfanden!

Ich glaube auch sofort, dass die Leute glücklich waren, dass sie diesen Fall als positiv gelöst zu den Akten legen konnten!

In ihren Familien und in ihren Bekanntenkreis haben die Frauen und Männer, die sich mit meiner Tasche befasst haben, sicherlich über so einen seltenen Fall gesprochen!



ASSOCIATION POUR LA RECHERCHE ET L'ENTRETIEN DES SÉPULTURES MILITAIRES ALLEMANDES.

DÉLÉGUÉ POUR LA FRANCE

PASTEUR F. C. DE BEAULIEU

5^{BIS}, RUE DU LOUVRE, PARIS - 1^{ER}

TÉL. : CENTRAL 94-30

PARIS, LE 30. November 1954

Familie Rohe

Riessel bei Lohne i. Oldenburg

Sehr geehrte Familie Rohe !

Zufällig erfuhr ich durch einen kathol. Geistlichen in Beaufort, dass dieser mir ein Päckchen mit Nachlasspapieren des Soldaten Otto Rohe zusenden möchte.- Diese Päckchen ist eine Briefftasche mit Briefen und Photos. Die Sachen wurden auf der Landstrasse auf dem Gebiete der Gemeinde Ende August oder Anfang September 1944 gefunden.- Näheres ist nicht bekannt.- Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, ob diese Papiere wohl einem Mitglied Ihrer Familie gehört haben können, und ob dieses Mitglied noch lebt oder in der Nähe des Fundortes vielleicht vermisst wurde.- Ich will alles tun, damit diese letzten Erinnerungen in dem Besitz seiner Angehörigen gelangen.-

Mit freundlichen Grüßen

François C. de Beaulieu

Göteborg den 8. 12. 1954

Hochverehrter Herr François C. de Beaulieu!

Ihren Brief vom 30. 11. 54 haben wir mit
großer menschlicher Güte erhalten.
Vorweg möchte ich jedoch sagen, dass ich den
Libyan König mit seinen Streichen und Grau-
samkeiten gut überstanden habe. Somit bin
ich der Verlierer der Tasche. Oft, sehr oft
habe ich an die Tasche und deren Inhalt
gedacht. Aber niemals, habe mich mit einem
Augenblick daran gedacht. Ihre mit so vielen
Erinnerungen nochmals wieder zurückkom-
men. Ich habe Nachrichten haben Sie und
Alle, die helfen werden und bereits geschel-
fen haben die Tasche mit wieder zurückstellen
ein großer und wichtiger Fort der Freude
gemacht. Ich möchte mit den Allen sehr sorg-
fältig besprechen, für sich dem Papier, bin
ich nicht in der Lage meine Erinnerungen

Gefühlten Form und Ausdruck gut verstanden.
Ich möchte kurz schildern wie ich die Torte
verloren habe. Es war genau am 5. 9. 44
Ich lag mit mehreren Kameraden in ei-
nem dritten Stock. Tagsüber konnten wir
nicht unterkommen. Wir wünschten deswe-
gen bei zunehmender Stilleheit also bei
Morgensonne um ein anderes Versteck
suchen. Es sollte ein der ersten Nachmittags-
stunden gesamt sein. Vor und hinter uns
lag die Barriere. Ich lag mit dem Bruch,
das Koppel hatte ich gestrichelt. An diesem
Koppel war die besagte Torte mit dem Bild-
chen und Bruch befestigt. Gerade war ich
mit dem Verstecken eines Stockes be-
f. Derselbe Feldbrücker war ein lange
Kamerad. Die gleiche Mahnung und Verpflegung.
Plötzlich würden wir von französischen Frei-
heitskämpfern sofort nicht mehr zusammen.
Ich hatte keine Zeit mehr, mir das Koppel

übergeschuldeter. Nur mein Gewehr nahm
ich an mich und schickte mir der Herr.
Jede ich kam mir wenige Male. Er stand
gleichzeit ein ganz jünger Franzose vor mir.
Daneben war ich auch erst 19 Jahre alt. Wir
Bate waren wir auf ein Kommando unsere
Gewehre los und legten (auf) jeden auf
seiner Geheul an. Wir standen nun ganz
recht gegenüber. Wir schauten nun dabei fest
in die Augen. Es, der junge Franzose
und sich ich haben, ein jeder dabei in der
anderen Gesicht und Augen wohl das Gleiche
gesehen, nämlich ungetraut-folgender. Warum
sollen wir nun gegenseitig bitten, wir ha-
ben beide Eltern und Geschwister die wir
dann heimlich verlor, und ebenfalls sollen
wir das sind auch wir der Frieden. Dieser
und schickte unser unsere Geborgen.
Wir beide können sich im gleichen Augen-
blick unsere Waffen wieder rücken.

Er blieb stehen und ich bewegte mich
langsam Schritt für Schritt weiter und
Rückwärts, verfolgte die Hecke ein Stück ein
biss weiter mit meinem Kamerastern ge-
wissen gut treffen. Am nächsten Vormittag
genötigt ich ein Gefangenensicht. Es kann nicht
sein von dieser Stelle gewesen sein. Wie
die Torke zur Landstrasse gekommen ist,
kann ich mir nicht erklären. Es muss sich
weiter noch ein grosser Bacht an der Torke be-
finden. Ein Familienbild. Von den 3 grossen
Jüngern sind bereits 2 tot. Ganz links steht
ich. Der 2. ist von einem Wagen beim Vor-
überfahren tödlich verunglückt. Der
3. ist 1944 im Fremdländ gefallen.

Man möchte ich meinen Bericht beenden.
Es grüsst Sie von ganzem Herzen.
Ihr ergebener und dankbarer Otto Roth!
Wodurch viele liebe Grüsse, an Alle, die
in dieser Sache geteilt haben!

ASSOCIATION POUR LA RECHERCHE ET L'ENTRETIEN DES SÉPULTURES
MILITAIRES ALLEMANDES



DÉLÉGUÉ POUR LA FRANCE
PASTEUR F. C. DE BEAULIEU
5BIS, RUE DU LOUVRE, PARIS - 1ER
TÉL. CENTRAL 94-30

PARIS, LE 12. Dezember 1954

Sehr geehrter Herr Rohe!

Ihr freundlicher Brief ist gut in meine Hände gelangt, und ich habe mich natürlich sehr gefreut, dass Sie noch leben, und durch Gottes Bewahrung zu Ihrer Familie zurückkehren konnten. - Auch ich selber bin durch wunderbare Fügung aus viel Kriegsschrecken heraus zurückgeführt worden. - Allerdings ist mein Vater schon im ersten Weltkrieg bei St. Quentin gefallen und meine Mutter ist im zweiten Krieg bei einem Fliegerangriff ums Leben gekommen. - So habe ich mich aus diesen persönlichen Erlebnissen und Schmerzen heraus besonders für die Gefallenen und ihre Angehörigen interessiert. - Daher auch mein Kontakt mit dem kath. Pfarrer von Beaufort, der sich um dortige Soldatengräber kümmert.-

Was nun Ihre Papiere anbetrifft, so habe ich Sie am vergangenen Dienstag, den 07.12.1954, als ich noch nicht wusste, dass Sie leben, Herrn Udo Meppen vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Ständeplatz 2 in Kassel mit gegeben, der den Frühzug um 8 Uhr nach Frankfurt - Kassel nahm, und dem ich diese Papiere anvertraute. - Als ich früh morgens fortging und in aller Eile das Päckchen mit Ihren Sachen fertig machte, blieb versehentlich das beiliegende Büchlein hier bei mir liegen, dass ich Ihnen nun direkt zusende, statt es hinter der Sendung an Herrn Meppen nachzusenden.-

Ich freue mich, dass diese Sache einen so guten Ausgang genommen hat, denn ich suche hunderte von deutschen Soldaten, die vermisst sind und wo die Angehörigen immer noch in Ungewissheit leben. Ich habe zwar schon viele hunderte gefunden, aber das Suchen wird immer schwerer und schwieriger, je mehr Zeit inzwischen seit den tragischen Ereignissen vergangen ist. -

Ich bleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr

François C. de Beaulieu

*Ich schreibe heute gleichzeitig
an Herrn Meppen, dass er
Ihnen die Papiere direkt
übersenden soll.*

Deutsche Dienststelle

für

die Benachrichtigung der nächsten
Angehörigen von Gefallenen der
ehemaligen deutschen Wehrmacht

Nr. 5319 Ref.V/53/16.12.-

Bei Rückschriften
stets obiges Aktenzeichen angeben

M.Kr./Kr.

① Berlin-Wittenau, den 16. Dezember 1954

Eichborndamm 167 - 209

Postfach

Tel.: 49 20 71

Herrn

Franz R o h e

23) R i e s s e l

b/Lohne i.O.

Betrifft: Ehemaligen Wehrmachtangehörigen Otto R o h e ,
geb. 20.8.1925 in Riessel (R 6781)

Bezug: ohne

Aus Frankreich gingen verschiedene Ausweise und Briefschaften Ihres Sohnes Otto R o h e ein. Bevor Ihnen diese zugestellt werden, bitten wir um Mitteilung, ob Ihr Sohn aus dem Kriege zurückgekehrt ist. Nach der letzten hier vorliegenden Meldung seiner Einheit war er in Frankreich vermißt.

EXPLOITATION DES ARCHIVES WAST

L'Administrateur J. M. ARNOLD

Conservateur des Archives

et Chef des Services

Im Auftrage

Maurice



„Ergebnis weit über dem Durchschnitt“

22 Rettungssanitäter vom Malteser-Hilfsdienst ausgebildet

Lohne – 17 ehrenamtliche und 5 hauptamtliche Mitarbeiter des Malteser-Hilfsdienstes (MHD) haben mit insgesamt über 18 Prüfungsstunden ihre Ausbildung als Rettungssanitäter mit großem Erfolg beendet. Der Prüfungsvorsitzende, Ministerialrat Dr. Sattelmacher aus Hannover sprach von einem Ergebnis, das „bei gleichem Prüfungsniveau die Erfolge anderer Rettungssanitäterschulen in Niedersachsen deutlich übersteigt.“

Es handelt sich dabei um den ersten MHD-Lehrgang auf Landesebene, der nach den Richtlinien des niedersächsischen Sozialministeriums durchgeführt wurde. Er war gleichzeitig ein „Pilotlehrgang“ für die Gründung einer MHD-Rettungssanitäter-Schule in Niedersachsen.

Der jetzt abgeschlossene Lehrgang hatte am 25. Februar begonnen. Er erstreckte sich über 520 Ausbildungsstunden, die auf verschiedene Abschnitte verteilt wurden. 160 Stunden Vorbereitungslehrgang, 160 Stunden Klinikum in den Bereichen Anaesthetie- und Intensivabteilung OP und Ambulanz, 160 Stunden Rettungswachenpraktikum und 40 Stunden Abschlußlehrgang. Der Abschlußlehrgang, der vom 27. Oktober bis zum 1. November dauerte, endete mit einem überaus erfreulichen Ergebnis. 8 Teilnehmer erhielten die Note „sehr gut“, 13 die Note „gut“ und einer die Note „befriedigend“.

„Das habe ich bei gleichem Niveau

an anderen Rettungssanitäterschulen noch nicht erlebt“, meinte Prüfungsleiter Dr. Sattelmacher. Um sich ein Bild von der Ausbildungsarbeit des MHD zu verschaffen, habe er gerne den freien Samstag geopfert. Er fahre äußerst zufrieden nach Hannover zurück. Sein Glückwunsch galt Ausbildern und Auszubildenden gleichermaßen.

Die neuen Rettungssanitäter sind jetzt befähigt,

* die Arbeit des Arztes an der Unfallstelle zu unterstützen,

* Herz-Lungen-Wiederbelebungsmaßnahmen durchzuführen,

* Vorbereitungen für eine Intubation zu treffen und eine Infusion anzulegen,

* die unerlässlichen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Vitalfunktion auch selbstständig durchzuführen, wenn kein Arzt anwesend ist.

Der stellv. MHD-Geschäftsführer Aloys Kamlage dankte den MHD-Mitarbeitern, die weder Zeit noch Mühe gescheut hätten, den Wissensstand zu

erreichen und nachzuweisen, der letztlich dem Notfallpatienten zugute komme. Der Dank galt aber auch den an der Ausbildung beteiligten Ärzten und den Mitgliedern der Prüfungskommission.

Dr. Sattelmacher, Dr. Münch, Dr. Neubauer und die MHD-Mitarbeiter Hartmut Berkowski aus Hannover sowie Hermann Mecklenfeld und Stefan Franke aus Vechna hatten die zeitaufwendige Prüfung, die von den Kandidaten alles forderte, in geduldiger und fairer Weise durchgeführt. Viel Arbeit hatte sich auch Stephan Kosiol gemacht, der die gesamte Organisation der Ausbildungstermine und der Referentenpläne übernommen hatte. Die Ärzte Dr. Intemann, Dr. Fröhlich, Dr. Wichmann, Dr. von Wasen, Dr. Mühlensiefen, Dr. Schneider, Dr. Reich, Dr. Lampe und der inzwischen verstorbene Dr. Bitter hatten sich zusammen mit OP-Pfleger Meyer, Herrn Schneider und Schwester Annegret an der Ausbildung beteiligt.

Nach Abschluß der Prüfung fand anschließend ein Jugendgottesdienst statt, der von der MHD-Mädchengruppe vorbereitet worden war. Kaplan Westerkamp rückte den Blick der anwesenden Malteser auf die Basis ihres Tuns.

Ausbildung abgeschlossen

Lohne – Insgesamt 22 Rettungssanitäter des MHD haben im Beisein des Lohner Bürgermeisters Götke-Krogmann ihre Zeugnisse aus der Hand des stellv. MHD-Geschäftsführers Aloys Kamlage erhalten. Folgende Teilnehmer haben den Lehrgang erfolgreich absolviert: Klaus Diekmann, Norbert Madsack, Klaus Maier, Stephan Kosiol, Manfred Krogmann, Norbert Lenk, Frank Riesselmann, Günter Rohe, Michael Rohenkohl, Andreas Schneppe, Harald Schulze, Andreas Schwerter, Michael Schwies, Andreas Soika, Erwin Sperveslage, Stephan Tölle, Ludger Woithe, Bernhard Zerhusen, – alle Lohner – sowie Günter Dahnken (Bremen), Sebastian Kliesch (Wilhelmshaven), Clemens Ripke (Wildeshausen) und Günter Vanselow (Vechna).

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Gewe-Fensterertechnik, Schlarmann Holdorf und Erdmann Wildeshausen bei. Wir bitten um Beachtung.



Lohne – Zur Lehrgangsausbildung der Rettungssanitäter in Lohne gehörte auch der praktische Teil. Zwei Teilnehmer bearbeiten gerade die Übungspuppe. Sie werden dabei aufmerksam von der Prüfungskommission beobachtet. Im Hintergrund v. l. MHD-Geschäftsführer Hartmut Berkowski (Hannover), Frau Dr. Münch (Lohne), stellv. MHD-Geschäftsführer Aloys Kamlage (Lohne) und Ministerialrat Dr. Sattelmacher aus Hannover.

OV-Foto: Zurborg

23 Verkehrsunfälle bei Glätte auf der Autobahn

150 000 DM Sachschaden – Drei Verletzte

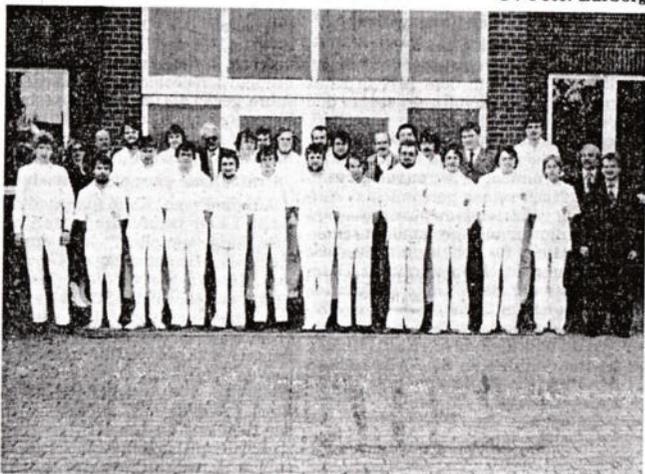
Süddoldenburg – Die erste große Unfallserie in diesem Winter ereignete sich am Dienstagmorgen zwischen acht und zehn Uhr auf der Autobahn Hansalinie. Der Unfallschwerpunkt lag im südlichen Bereich des Autobahn-Stützpunktes. Die Polizei nahm 23 Verkehrsunfälle auf.

Um acht Uhr setzte Schneefall ein. In rascher Folge aufeinander krachte es auf der gesamten Autobahn zwischen Bremen-Brinkum und Holdorf. 17 Pkw waren allein beteiligt an einem Unfall. Sie machten in der Regel mit den Leitplanken oder der Berme Bekanntschaft. An weiteren sechs Unfällen waren dann 14 Personenwagen und ein Lastwagen beteiligt.

Im Bereich der Autobahn-Absfahrt Vechna waren auch ein Lastwagen und ein Kleinbus am Unfall

weh Vechna und die Krankenwagen und Notarztwagen des Malteser-Hilfsdienstes aus Vechna waren ebenfalls sehr schnell an Ort und Stelle“, so schilderte der diensttunende Beamte den Ablauf der „heiß“ zwei Stunden am Dienstagmorgen.

Die Unfallursache war in allen Fällen unangemessene Geschwindigkeit und zu geringer Abstand bei der Straßenglätte. „Während man über die Bahn glitschen konnte, führen die Kraftfahrer noch mit 100



Lohne – Die 22 geprüften Rettungssanitäter stellen sich zusammen mit ihren Prüfern zu einem Erinnerungsfoto auf.

OV-Foto: Zurborg

Unser Sohn Günter

Günter wurde am 09.09.1951 Zuhause geboren. Geburten im Wohnbereich waren damals noch normal. Es war eine schwere Geburt und der Aufwand war eine einzige Katastrophe. Zuerst musste ich 10 Liter Wasser zum kochen bringen. Dr. Fortmann musste die Instrumente ja sterilisieren. Natürlich hatten wir keinen Elektroherd, den hatten auch nur die besseren Leute! Wir hatten einen großen Tafelherd. Diesen Herd habe ich mit Eierkohlen voll gepackt, so dass die Herdplatte glühte. Das Wasser kochte auch alsbald und der Arzt konnte sein Besteck abkochen. Danach musste ich noch einmal 10 Liter Wasser heiß machen. Die Hebamme brauchte natürlich ebenfalls warmes Wasser. Anschließend durfte ich die glühenden Kohlen und sogar die Asche aus dem Herd nehmen. Damit es schneller ging habe ich die Glut und auch die heiße Asche einfach aus dem Fenster geworfen.

Für die Narkose brauchte der Arzt ja Äther, Feuer und Äther das gibt bestimmt einen lauten Knall.

Dr. Fortmann hatte zu der Zeit gerade die Praxis von Dr. Meyer Brinkstraße, gegenüber von Cafe Eckhoff übernommen. Dr. Meyer ist als Lohne das Schützenfest feierte an einem Herzinfarkt gestorben. Er war ein aktives Mitglied im Schützenverein und der Dr. war einem guten Tropfen beileibe nicht abgeneigt. Dr. Fortmann übernahm dessen Praxis mit allen Drum und Dran.

Für Anni hatte das sehr fatale und schmerzhaft Folgen. Die Geburt unseres Erstgeborenen verlief alles andere als normal. Es war eine schwere Zangengeburt, in dessen Verlauf Anni einen Dammbbruch erlitt. Sofort nach der Geburt musste der Riss genäht werden. Die Hebamme legte Anni ein Tuch auf die Nase und nahm aus dem Arztkoffer ein Fläschchen mit der Aufschrift Äther und träufelte Tropfen für Tropfen auf das Tuch, während Anni zählte und zählte, ohne schläfrig zu werden. Schließlich sagte sie zum Arzt: "Ich steh vor ein Rätsel, Frau Rohe schläft nicht ein!" Der Arzt schaute von seiner Arbeit auf, er machte die Nähnadel fertig und rief ganz erschrocken: "Nicht die Tropfen nehmen!" Die Hebamme rief zurück: "Aber hier auf dieser Flasche steht klar und deutlich Äther!" Darauf der Arzt: "Aber da ist kein Äther drin!" Er nimmt der Hebamme die Flasche aus der Hand, greift mit der anderen Hand in seinen Koffer, entnimmt daraus ein anderes Fläschchen und sagt: "Dies ist Äther!" Die Hebamme tropft einige Tropfen auf das Tuch und auh - weh, die Flasche ist leer. Frau Forst, so heißt die Hebamme, fragt: "Und was nun?" Kleinlaut sagt der Arzt: "Ich habe nicht mehr Äther dabei, es muss so gehen!" Stich für Stich musste Anni das Nähen aushalten. Sie war nur ganz leicht von den wenigen Tropfen benommen. Als Anni sich von der schwierigen Geburt und von den Nähstichen etwas erholt hatte, wollte sie verständlicherweise das Kind in ihren Armen halten. Das Kind war zwar gewaschen, aber nur in einige warme Decken gewickelt worden. Die Hebamme und der Arzt schauten sich an, schauten Annis Mutter und mich an. Ich wusste worum es ging. Sofort nach der Geburt, als die Hebamme den kleinen Neugeborenen badete, hat sie mir ein Zeichen gegeben und sie zeigte mir das Kind, indem sie es hochhielt und dabei auf Günters linken Fuß deutete. Das linke Füßchen war

vermutlich im Fußgelenk von der Nabelschnur seitlich nach außen etwas hochgezogen worden. Günter hätte so niemals gehen können. Die Hebamme schälte das Kind aus den warmen Tüchern und als sie es Anni in den Armen legte, sagte sie: "Das Füßchen ist nicht ganz in Ordnung, aber mach dir keine Sorgen. In Oldenburg ist ein guter Chirurg, der kriegt das mit einer Operation wieder hin!" Der Arzt fügte hinzu: "Die Operation muss allerdings in allernächster Zeit gemacht werden!" Nur gut, dass wir nicht wussten, was Günter mitmachen musste! Anni war begreiflicherweise bis über alle Maßen enttäuscht und schockiert! Um Anni zu trösten sagte Frau Forst zu ihr: "Anni, du musst noch dankbar sein, dass dein Junge nur eine leichte Fußfehlstellung hat. Vor einigen Tagen ist ein Mädchen mit 2 völlig verschiedenen Gesichtshälften in Lohne zur Welt gekommen. Die linke Gesichtshälfte ist normal, aber die rechte ist mit dem Auge fast bis zum Kinn nach unten gewachsen!" Da waren Anni und ich doch wirklich heilfroh, dass unser Kind ansonsten gesund und sogar ein hübsches Gesicht hatte. Diese vom Leben so benachteiligte Frau ist im Jahre 1994 gestorben.

Günter war erst neun Tage alt, da wurde die 1. Operation gemacht. Es folgten noch weitere Operationen. Sieben oder acht Eingriffe sind es bestimmt gewesen. Aber richtig einwandfrei gehen kann er jetzt immer noch nicht!

Nach der 1. Operation erkrankte Günter an einer schweren Magen- und Darmentzündung. Die Ärzte haben nicht wirklich damit gerechnet, dass er diese Krankheit überstehen würde. Günter musste mehrere Monate im Krankenhaus bleiben. Am Telefon hat man uns immer gesagt: "Machen Sie sich keine Sorgen. Ihrem Kinde geht es so weit ganz gut. Es muss sich nur von den Folgen der Operation erholen. Er leidet im Moment zwar an einer Magen- und Darminfektion, aber das kriegen wir wohl hin. Wenn Günter soweit ist, dann können sie ihn nach Hause holen. Aber etwas später muss er noch einmal operiert werden!" Als wir ihn holten, waren wir doch etwas irritiert. Günter war wohl größer geworden, aber sein Körpergewicht entsprach nicht unseren Vorstellungen. In unserer Naivität dachten wir, dass das die Operationsfolgen seien. Annis Mutter sagte als sie Günter sah: "Das Kind ist krank gewesen. Diese Blässe, und er müsste doch schon schwerer sein. Von der Operation kann das nicht kommen!"

Erst neun oder zehn Monate später, als wir Günter nach Oldenburg brachten, damit er wieder operiert werden konnte und der Arzt und die Schwestern das gut und gesund aussehende Kind sahen, hat man uns die Wahrheit über die lebensbedrohende Krankheit, die Günter durchgemacht hat offenbart.

Um öfter und schneller nach Oldenburg fahren zu können, haben wir uns mehrmals ein Motorrad geliehen.

Durch eine Glasscheibe konnten wir Günter sehen, aber das Kinderzimmer durften wir nicht betreten. Günter blieb dann jedes Mal für einen längeren Zeitraum in Oldenburg. Und während dieser Zeit wurde er in der Regel zwei mal operiert. Sehnen mussten verpflanzt und verlängert werden. Erst wenn die Ärzte sich sicher waren, dass die neu gezogenen und genähten Sehnen auch wirklich belastet werden konnten, durfte Günter für

vier oder fünf Monate nach Hause.

Weil ich nicht so oft meiner Arbeit fern bleiben konnte, hat Anni den Jungen von Oldenburg abgeholt! Zuhause war es mit Günter nicht immer ganz einfach! Als Anni sich an einem Sonntagvormittag eine weiße Kittelschürze anzog, da hat das Kind geschrien und getobt. Es war schon eher eine schwere Panikattacke. Erst als Anni den Kittel ablegte und wegbrachte beruhigte sich Günter wieder. Später erfuhren wir den Grund warum er so reagierte. Er wurde, wenn eine Operation bevorstand von einer oder zwei Schwestern, bekleidet mit weißen Kittelschürzen in den OP gebracht. Das war für Günter das sichere Zeichen, dass ihm Schmerzen zugefügt werden sollten. Er wusste, dass er später mit Schmerzen im Fuß wieder in sein Bettchen liegen würde. Ich möchte noch eine ähnliche Situation schildern. Als Anni einmal einen Wasserkessel auf den Herd stellte, weil sie für irgendeinen Zweck kochendes Wasser brauchte. Als nun das Wasser im Kessel anfang zu kochen, konnte man ein gleichmäßiges Summen vernehmen. Für uns ein ganz normaler Vorgang. Nicht jedoch für Günter. Wieder derselbe heftige Panikanfall. Auch hier entspannte sich Günter erst, als Anni den Kessel vom Herd nahm, so dass das Summen nicht mehr zu hören war. Dieses Summen kannte Günter leider auch nur zu gut! Wenn Günter operiert werden sollte, dann wurde er mit Äther betäubt und beim Hinübergleiten in die Vollnarkose vernahm das Kind dieses Summen! Aber auch wenn Anni den Jungen wieder zum Krankenhaus bringen musste, war das beileibe keine Spazierfahrt! Welche Mutter trennt sich schon gerne von ihr Kind? Aber schlimm wurde es, wenn sich die Krankenhaustür öffnete! Wir Erwachsene mögen die Krankenhausluft nicht gerne riechen. Aber für Günter waren das furchtbare Qualen. Er wusste, dass dies der Ort ist, wo er leiden musste und die Trennung von seinem Elternhaus, von Mama und Papa war. Er hat geweint, sich an Anni geklammert und immer wieder gestammelt: "Ich will lieb sein, ich will immer ganz lieb sein, aber lass mich bitte nicht hier!" Das Weggeben und das Zulassen, dass ihm Schmerzen zugefügt wurden, das empfand das kleine Kind als Strafe! Günters und Annis Tränen flossen vergebens. Die Schwestern nahmen das Kind Anni aus den Armen und gingen schnell damit weg. Als Günter nach einigen Monaten aus dem Krankenhaus entlassen wurde, haben wir ihn nicht wieder in Oldenburg von dem Arzt operieren lassen. Er konnte zwar mühsam gehen, nein humpeln trifft schon eher zu. Und man sah Günter an, dass er sich nur unter Schmerzen fortbewegen konnte. Nach sechs oder sieben Wochen konnten wir sehen, dass Günters Fußstellung sich erheblich verschlechtert hatte.

Gerade zu dieser Zeit eröffnete in Vechta ein Orthopäde seine Praxis. Wir haben Günters Fuß von Dr. Hönig, so hieß der Arzt, untersuchen lassen. Der hat sofort einen Sehnenriss diagnostiziert und zu einer sofortigen Operation geraten. Er sagte: "Das Kind hat jedes Mal, wenn er den Fuß aufsetzt starke Schmerzen!" Günter ist dann auch alsbald operiert worden. Nach der Operation mochte uns der Arzt keine Erfolgszusage geben. Der Dr. sagte: "Die Sehne muss schon nach der letzten Operation sofort wieder gerissen sein! Eine gesunde Sehne ist in etwa Perlmutterfarbig, aber die Fußsehne bei Günter ist Strohgelb und auch noch faserig. Erschwerend kam hinzu, dass die Sehne sich während dieser langen Zeit verkürzt hat. Nur mit großer Mühe habe ich es Zuwege gebracht, die beiden Sehnenenden mit einigen Stichen zu fixieren!" Von Dr. Hönig hat Günter

orthopädische Schuhe und eine Schiene verordnet bekommen. Die haben seinen Fuß in korrekter Stellung festgehalten.

Die nächste und letzte Operation brachte uns die Gewissheit, dass die Sehne sich doch noch regeneriert hat und nicht wieder gerissen ist.

Weil Günter im Sommer ja nicht ins Freibad konnte, er durfte von uns aus ruhig hingehen, aber er wollte nicht. Er sagte: " Die schubsen mich. Und wenn ich mit dem operierten Bein nicht so gut das Gleichgewicht halten kann und ich der Länge nach hin falle, lachen die mich obendrein noch aus!" Kurzerhand haben wir für ihn kein Schwimmbecken, aber ein großes Planschbecken mit Stufen zum Einsteigen und Aussteigen und mit einem Abfluss gebaut. Die Wände hat Anni mit Zementfarbe farbig mit Fischen, Enten und mit einem Storch bemalt. Damit das Wasser nicht so schnell schmutzig wurde, haben wir auf dem mit Solnhofer Platten gemauerten Beckenrand ein kleines Becken eingelassen. Darin konnten die Kinder, bevor sie ins Wasser gingen ihre mit Sand und Gras verunreinigten Füße abspülen.

Fast das ganze 1. Schuljahr hat Anni Günter Zuhause unterrichtet. Das hat auch ganz gut geklappt. Nach seiner Schulentlassung hat Günter eine Lehre als Orthopädienschuhmacher begonnen. Aber leider konnte er diesen Beruf nicht beibehalten. Die Arbeit mochte er allerdings auch nicht so gerne tun. Ihm fehlte die Bewegung.

Weil eigentlich alle Schuhmacher etwas vorübergebeugt auf einen Hocker sitzend arbeiten, hat diese Sitzhaltung seiner Wirbelsäule gar nicht gut getan. 1969 hat Günter um Geld zu verdienen in einer Hähnchenschlachtereie gearbeitet und lernte somit die harte Fließbandarbeit kennen, die immer aus den selben Handgriffen und Bewegungsabläufen besteht.

Die Ausbildung zum Rettungsassistenten lag ihm schon eher. Jeder Einsatz verlief und war immer einmalig.. Die Prüfung hat er als Einziger mit "Sehr Gut" bestanden. Und Günter sollte bei der Lohner Malteser Rettungsstation Dienststellenleiter werden. Aber wie es so treffend heißt: "Wer gut schmiert, der gut fährt!" So geschehen bei der Wahl des Dienststellenleiters! Ein Bauernsohn, der die Prüfung mit "Gut" bestand, wurde ganz überraschend zum Leiter der Wache bestimmt. Sein Vater war reich und bekleidete mehrere wichtige Ämter. Er war im Kirchenvorstand und Ratsherr im Stadtrat. Ausschlaggebend soll aber eine sehr großzügige Geldspende zugunsten der Malteser gewesen sein. Kurze Zeit später bot ihm das Arbeitsamt die Gelegenheit Führerscheine zum Lenken von Lastkraftwagen und Omnibussen zu machen. Günter hat LKW Fahrzeuge und Omnibusse gefahren. Busse fuhr er im Nahverkehr und in der Schülerbeförderung. Nach einiger Zeit lenkte er auch Busse im Inland und Ausland für Urlauber. Aber weil diese Fahrersitze damals noch nicht so gut gefedert waren, musste er das Fahren wegen Rückenprobleme beenden.

Am 23.07.1973 haben Günter und Maria Hermsen in Lohne die standesamtliche Trauung gehabt. Anni, aber auch ich wussten oder ahnten, dass diese Verbindung nicht gut werden

konnte! Die kirchliche Hochzeit wurde am 12.10.1973 gefeiert. Die Stimmung im Saal war fröhlich und lustig. Das Hochzeitmahl, serviert mit einem gut schmeckenden Rotwein war ausgezeichnet.

Bereits am 24.04.1974 haben Maria und Günter uns zu Oma und Opa gemacht! Den kleinen Jungen ließen sie auf den Namen Oliver Eintragen und Taufen. Wir haben uns sehr gefreut!

Günter konnte als Rettungsassistent beim Roten Kreuz eine Stelle in Diepholz bekommen, aber sie mussten deswegen nach Diepholz umziehen. Aber die Ehe stand unter keinem guten Stern. Das feste Fundament fehlte. Sie war auf Sand gebaut und zusätzlich streuten Marias Eltern noch Sand in das Ehealltagsleben. Nach gut 12 Jahren war die Ehe am Ende und die Beiden haben sich scheiden lassen. Schuldlos wurde die Ehe nicht geschieden. Maria, aber auch Günter, beide haben denke ich, ihren Teil dazu beigetragen. Nur schade, dass wir so wenig Kontakt zu Oliver haben. Aber das hat Maria zu verantworten! Sie hat uns systematisch das Kind vorenthalten! Oliver durfte nicht seine Oma und seinen Opa besuchen! Oliver hat mal gesagt: "Ich hab euch doch so lieb, aber ich darf euch nicht besuchen!"

Günter ist später nach Süddeutschland in den Schwarzwald gezogen. Dort lernte Günter seine jetzige Frau Sylvia kennen. Auch sie war geschieden und brachte zwei nette Kinder mit in die Ehe. Ein Mädchen Christina und einen Jungen Tobias. Die beiden Kinder, Christina und Tobias verdienen ganz gut und haben ihre eigenen Wohnungen.

Mehrere Jahre hat Günter dort als Rettungsassistent gearbeitet. Aber auch diese Arbeit musste er wegen Rückenprobleme aufgeben. Günter hat daraufhin nochmals eine Ausbildung begonnen und mit Erfolg abgeschlossen. Er ist jetzt ein erfolgreicher Versicherungskaufmann.

Seine Frau Sylvia ist sehr sympathisch, sehr tüchtig und hat gute kreative, künstlerische Talente. Sie ist bei der Stadtverwaltung Waldshut als Politesse angestellt! Günter und Sylvia arbeiten in der Versicherungsbranche jetzt zusammen. Sylvia erledigt im Büro für Günter die immer mehr werdenden Schreibarbeiten, so dass Günter mehr Zeit im Außendienst für Kundenbetreuung, Schadensmeldungen und ganz wichtig Versicherungsverträge schreiben gewinnt! Natürlich erhält Sylvia den Branchenüblichen Lohn und sie ist auch sozialversichert. Inzwischen hat Sylvia aber ebenfalls alle Prüfungen bestanden und darf sich Versicherungskauffrau nennen! Aber sicher hat Sylvia ihre Arbeit als Politesse nicht aufgegeben. Diesen Job macht sie schon viele Jahre und sie ist im öffentlichen Dienst beschäftigt. Diesen Pluspunkt sollte man nicht ohne triftige Gründe über Bord werfen. Entweder an den Vormittagen arbeitet sie als Politesse und an den Nachmittagen Zuhause im Büro, oder aber das alles in umgekehrter Reihenfolge!

Aber da war doch noch etwas? Ja stimmt, beinahe hätte ich es vergessen! Wie heißt es doch so trefflich in einem Schlagertext? 'Das bisschen Haushalt sagt mein Mann, das kann doch nicht so schwer sein, sagt mein Mann!!

Diesen Nachtrag möchte ich betiteln mit einem einzigen Wort - Freiheit -. Ich habe einiges über Günters Leben geschrieben. Krankenhaus, Operationen, Behinderung, Arbeitsstellen, das sind nur einige Stationen seines bisherigen Lebens. Aber nun möchte ich noch einmal mit meinen Gedanken da wieder anknüpfen, als Günter, wie man es allgemein so sagt, ein Dreikäseknirps war! In dieser Entwicklungsphase bedeutete die Freiheit wie er sie verstand einfach laufen, wandern, ganz nach dem Motto: Soweit die Füße tragen! Unbeirrt machte er sich auf den Weg und das trotz seiner Behinderung und Schmerzen!

Das er seinen Eltern mit diesen nicht ganz ungefährlichen Eskapaden einen gehörigen Schrecken einjagte, das konnte Günter natürlich nicht verstehen! Da konnte es schon passieren, dass Nachbarn oder Bekannte uns einen Wink gaben und sagten: „Euren Günter haben wir gesehen. Er geht nach Lohne zu!“ Oder sie sagten uns, dass er bei Nordlohne - Borgerding an der Straße steht und die vorbeifahrenden Autos bestaunt. Übrigens, ein Autofreak ist dieser Dreikäsehoch bis ins gesetzte Mannesalter mit seinen überwiegend grauen Haaren geblieben!

Wenn ich nach Arbeitsschluss nach Hause kam und Anni mir erzählte, dass Günter mal wieder auf Entdeckungstour war, obwohl sie ihn kurz vorher noch spielend unter dem Küchenfenster gesehen hatte, da machten wir uns doch Sorgen und überlegten, was wir dagegen machen konnten! Als Ausweg blieb uns keine andere Möglichkeit als ihn anzubinden. Um das Gerede der Nachbarn - ihr könnte den Jungen doch nicht an die Leine legen - darauf konnten wir keine Rücksicht nehmen. Er konnte in einen Wassergraben oder in einen Teich fallen und Ertrinken. Ganz zu schweigen von den mit morschen Brettern zugedeckten Jauchegruben.

In einigen Geschäften konnte man tatsächlich für Kinder, die gerade anfangen das Laufen zu lernen eine Halterung oder besser gesagt ein Geschirr aus Leder kaufen. Den Blindenführhunden wird ein ähnliches Geschirr angelegt. Wir besorgten uns dasselbe und haben Günter mit einer langen Leine an einen Baum, der direkt hinter unserem Garten stand angebunden! Die Leine haben wir lang genug gelassen. Er konnte damit bequem bis zum Küchenfenster gehen. Durch das geöffnete Fenster konnte Anni ihn beim Spielen zuschauen und auch mit ihm sprechen.

Günter hat das Anleinen nicht wirklich als eine massive Einengung empfunden. In Oldenburg im Krankenhaus wurde er, damit er nicht aus sein Kinderbettchen klettern konnte, rechts und links an den Gitterstäben angebunden. Günter konnte sich wohl hinlegen und wieder aufstehen.

Er konnte, weil sein Bett an einem Flurfenster stand das Kommen und Gehen verfolgen. Günter hatte somit Abwechslung und Zeitvertreib. Das Pflegepersonal wiederum hatte im Vorbeigehen die Möglichkeit das Kinderzimmer zu überwachen. Dabei den Kindern ein Lächeln und im Weitergehen einen Handgruß zu schenken!

Eine Dauerlösung war das Anbinden hier bei uns im Garten nun aber wirklich nicht. Wenn es eben ging, hat Anni Günter in einen stabilen Sitz aus Metall, der an ihrem Rad befestigt war gesetzt und ist mit ihm herumgefahren. Alles genau nach der STVO gesichert brauchte Anni keine Angst haben bei einer Polizeikontrolle eine Verwarnggebühr zahlen zu müssen.

Immer willkommen waren Anni und Günter bei Frau Baumann auf Gut Brettberg. Da hat Anni ihr Pflichtjahr ableisten müssen!

Wie gesagt, das Anbinden war wirklich nicht das Gelbe vom Ei. Um mit den Nachbarskindern spielen und herumlaufen zu können brauchte Günter ein Fahrrad und er musste damit umgehen, also fahren können! Und das besser Gestern als Heute. Zuerst habe ich mein Glück und Ausdauer als Fahrlehrer versucht. Das war zum Lachen, aber mehr noch zum Verzweifeln. Günter kriegte den Dreh, das Lenken, die Pedale pedden und das Gleichgewicht halten einfach nicht hin. So lange ich das Rad hinten am Sattel festhielt, also als ein eingebauter Stabilisator funktionierte, ging es einigermaßen. Aber oh Schreck, wenn er merkte, dass der Papa nur so tat als ob, dann taumelte er Hin und Her wie ein Betrunkener und er landete im Sand. Oder als Anni ihr Talent als Fahrschullehrerin versuchte und Günter den abfallenden Weg, der vom Wald zu unserem Haus führte allein fahren lassen musste, weil sie mit der rasant ansteigenden Endbeschleunigung nicht Schritt halten konnte. Unser Günter krachte nun führerlos geworden gegen die Hauswand und versuchte sich erfolglos als Steilwandfahrer. Zum Glück ist ihm nichts passiert. Sein Schutzengel hat schlimmeres als nur einige Blessuren verhindert!

Aber so ging es nicht weiter. Wir brauchten Hilfe. Die Lohmann Jungs schauten sich dieses Treiben schon eine ganze Weile an und sparten auch nicht mit Ratschlägen, die wir als völlig überflüssig empfanden! Meine Antwort darauf: „Lacht nicht so blöd. Macht ihr es doch besser und ihr bekommt fünf DM, wenn ihr Günter bis heute Abend das Fahren beigebracht habt!“

Das Angelusläuten war gerade vorbei (18 Uhr), da stürmten die Jungs laut rufend, eher schon grölend in unsere Küche und riefen: „Günter kann Radfahren. Kommt mit nach draußen. Ihr könnt es euch anschauen! Jetzt kriegen wir doch die fünf DM!“ Als wir nicht sofort reagierten, ging das Gezeter los: „Versprochen ist Versprochen und wird nicht gebrochen!“ Um die Jungs zu beruhigen sagte Anni: „Nun seid man ruhig. Wenn Günter Radfahren kann, dann bekommt ihr ganz bestimmt die fünf Mark. Die habt ihr euch auch redlich verdient!“ Draußen stand Günter freudestrahlend, aber mit hochrotem, verschwitzten Gesicht neben seinem Fahrrad. Als er uns sah setzte er sich schnell auf sein Rad und fuhr einige Runden. Er hatte den Bogen raus. Er fuhr sicher und er konnte sogar auf dem ausgefahrenen Pferdeweg wenden! Günter bekam ein dickes Lob und er durfte mit dem Rad nach Borgerding, das war ein kleiner Tante Emmaladen fahren und sich eine große Tüte Bonbons kaufen. Ein Eis wäre bestimmt erfrischender gewesen, aber Tiefkühltruhen gab es vielleicht in Amerika, aber hier noch nicht. Die Lohmannskinder bekamen, so wie wir es abgemacht hatten ihren reellen Lohn!

Nun konnte Günter mit seinem Fahrrad die Kinder aus der näheren Umgebung, aber auch die etwas weiter weg wohnenden Kinder besuchen und mit ihnen herumziehen!

Anni und ich, wir wussten, dass Günter sein Rad dazu benutzen würde, um sich die in seinem Unterbewusstsein fehlende - Freiheit - zu suchen. Er konnte da noch nicht wissen, dass es eine grenzenlose - Freiheit - nicht wirklich gibt. Gottes Gebote sind die Grenzen, die wir zu unserem leiblichen als auch zu unserem seelischen Wohlbefinden brauchen! - Zufrieden sein mit sich selbst und mit unseren Nächsten. Hass, Neid und Fanatismus bedeuten letztendlich Chaos und Untergang!

Wir konnten nur auf die Hilfe von Günters Schutzengel hoffen und seine Hilfe hat Günter reichlich in Anspruch genommen.

Als an einem Abend Günter nicht nach Hause kam, da machten wir uns doch Sorgen. Ich habe mein Fahrrad genommen und bin zu seinen Freunden gefahren, aber keiner konnte sagen, wo Günter sein könnte. „Heute Nachmittag war er bei uns, aber als wir ins Haus mussten, da ist Günter weggefahren“ wurde mir gesagt! Ich habe Anni Bescheid gesagt und wir sind dann nach Lohne gefahren, um ihn zu suchen! Bis zur Stadtmitte brauchten wir gar nicht zu fahren. Wir fanden ihn am Mühlenteich, den er mit seinem Rad immer wieder umrundete. Wenn aber ein Spaziergänger die auf dem Teich schwimmenden Enten und Schwäne fütterte, dann hielt er für einige Minuten inne und schaute denen sich um jedes Brotkrümchen streitenden Wasservögeln zu. Als wir die Straße, von der wir Günter beobachteten verließen und zum Mühlenteich gingen und er uns sah, da erzählte er uns fröhlich und gut gelaunt, was er alles gesehen hat! Als wir ihm sagten, dass es bereits 20:30 sei und andere Kinder schon längst im Bett wären, da meinte Günter: „Ich bin aber noch nicht müde!“ Als Anni ihn gewaschen und er sein Abendbrot gegessen hatte, da überkam ihn doch die Müdigkeit und die Augen fielen ihm zu!

Ein anderes Mal hat Anni ihn in der Stadtmitte mit voll geschissener Hose auf den Stufen eines Geschäfts sitzend gefunden. In diesem Fall haben Bekannte ein Kind zu Anni geschickt, um ihr auszurichten, wo sie Günter gesehen haben! Auch dieses Mal plapperte und erzählte er seiner Mutter, wie viele Leute und Autos an ihm vorbei gegangen und gefahren sind!

Günter musste allen Anschein nach die Zeit, die er im Krankenhaus liegen musste quasi im Nachhinein mit Leben beleben, vor allen Dingen aber auf seine Art und nach seinem Verständnis die - Freiheit - als das Maximale zu fühlen und zu begreifen!

Bei Sylvia und Günter können wir beide - Anni und Otto - immer schöne und erholsame Ferien verbringen!

Aber das war einmal. Seit dem meine Parkinson Erkrankung schlimmer geworden ist und ich zudem jetzt noch an einer Knochenmarkentzündung leide, kann ich leider nicht für mehrere Tage verreisen! Anni könnte zwar fahren, aber sie mag mich nicht allein lassen!



Olaf, Anja (Anna), Irina, Josef und Anjas Eltern

Unser Olaf wurde am 23.09.1959 im Lohner Krankenhaus geboren. Eine Entbindung in der Wohnung, so wie wir es bei der Geburt von Günter erlebt haben, sollte sich nicht wiederholen.

Bei seiner Geburt wog Olaf nur 2100 g und war 48 cm lang. Der Arzt und auch die Hebamme meinten, dass der Junge wegen seines geringen Gewichtes nach Oldenburg in die Kinderklinik müsse. Aber schon nach kurzer Zeit kam die Hebamme freudestrahlend wieder in Annis Zimmer und rief: „Der Kleine braucht nicht nach Oldenburg, er saugt kräftig und nuckelt aus Leibeskräften an seinen Daumen. Er hat einen unbändigen Lebenswillen!“ Anni und ich, wir waren froh und glücklich, dass Olaf nicht nach Oldenburg in die Klinik musste.

Aber bis das Kind 3 Kg wog, sollte er im Lohner Krankenhaus bleiben. Ehrlich gesagt, uns war das auch ganz recht so. Der kleine Winzling war doch zu klein für uns. Im Krankenhaus konnte das kleine Päckchen doch besser versorgt werden. Das Säuglingszimmer war immer gleichmäßig beheizt und eine Wärmflasche links, die andere rechts und eine dritte Wärmflasche zu seinen Füßen, so lag er in sein Bettchen und brauchte nur tüchtig trinken und viel schlafen.

Ob es damals schon für Frühchen und mindergewichtige Neugeborene so genannte Brutkästen gab, dass kann ich nicht sagen. Jedenfalls das Lohner Krankenhaus hatte noch keinen Brutkasten.

Der Arzt und auch die Hebamme legten sehr großen Wert auf eine natürliche Ernährung. Die Muttermilch ist und bleibt nun mal die beste Säuglingsnahrung. So lange Anni als Wöchnerin noch im Krankenhaus war konnte sie die abgesaugte Milch für Olaf sammeln.

Aber als sie nach Hause durfte, da wurde es etwas umständlicher. Sie saugte sich die Milch wie gewohnt mit einer Pumpe ab, stellte sie kühl und ich brachte die Milch jeden Tag zum Krankenhaus. So bekam Olaf immer die bestmögliche Nahrung.

Aber schon bald wurde die Milch bei Anni weniger, trotz seines geringen Gewichtes hatte er einen erstaunlichen Appetit. Aber die Hebamme und die Schwestern wussten sich zu helfen. Sie nahmen mit Einverständnis der Wöchnerinnen, die Milch zu viel hatten, und fütterten Olaf damit.

Schon nach 34 Tagen, am 27.10.1959 konnte Olaf aus dem Krankenhaus entlassen werden. Während dieser Zeit hat er 800 g zugenommen und wog 2900 g. Es fehlten zwar noch 100 g, aber das Baby war gesund und er konnte jetzt zu Hause ebenso gut versorgt werden.

Gestillt hat Anni bis November 1959! Davon wurde Olaf zwar nicht satt, aber immerhin bekam er bis dahin die gute Muttermilch.

Schon Dezember 1959 wog Olaf 5500 g. Einwandfrei laufen konnte Olaf erst im 14. Lebensmonat. Das ist etwas spät.

Wenn Günter nicht Fußbehindert geboren worden wäre, dann hätte er voraussichtlich vor

Vollendung seines 1. Lebensjahres laufen können.

Günter hat ein lebendiges, schon eher ein hyperaktives Naturell. Olaf ist viel ruhiger. Das war er schon als Kind und ist es jetzt auch noch. An seinem 2. Geburtstag war Olaf schon 89 cm und brachte 12,5 Kg auf die Waage.

Von Geburt an reagierte der kleine Bub allergisch auf Mücken und Wespenstiche. Hohes Fieber, bis 40 Grad, starke Schwellungen, so dass er kaum noch etwas sehen konnte, das waren die äußeren sichtbaren Merkmale. Und er war, bis sein Körper den Giftstoff verarbeitet hatte sehr krank. Eine Spritze vom Arzt linderte und beschleunigte zwar den Gesundungsprozess, aber die Krankheitssymptome klangen nur langsam ab. Wir konnten sein Gesicht, seine Arme und die Beine mit einer Flüssigkeit (Bonomol) die, die Insekten fernhielten einreiben, aber beim Spielen im Sand hielt die Wirkung nicht lange vor! Wenn Olaf vom Spielen müde war, dann kam er nicht ins Haus um dort auf dem Sofa zu schlafen, sondern er legte sich einfach dahin, wo er sich gerade befand und schlief ein! Die Quälgeister hatten wieder mal eine leichte Beute gefunden.

Im September fiel Olaf in das Planschbecken, das wir ja im Garten für Günter gebaut hatten. Bei dem Sturz brach er sich den Arm am Ellenbogen. Aber bei Kindern heilen Knochenbrüche meistens sehr schnell und problemlos ab. So auch bei Olaf. Seinen 1. Schultag hatte er im April 1968. Die große, prall gefüllte Schultüte war damals und ist auch heute noch ein Mittel um den Kindern den Schulbeginn etwas zu versüßen. Unser Stefan allerdings der ist auf diesen Trick nicht hereingefallen. Er hat sich das Gedränge und das Gequassel eine Zeitlang angehört und angesehen und hat dann zu Anni gesagt: „Mama, hier bleibe ich auf keinen Fall. Komm lass uns nach Hause gehen.“

Ob Olaf am 1. Schultag Hemmungen oder Angst gehabt hat, das kann ich nicht sagen. Ich glaube schon, aber er hat sich nicht geäußert und hat seine Gefühle für sich behalten.

Heute ist das kein Thema, fast alle Kinder besuchen schon sehr früh den Kindergarten, lernen das Miteinander spielen, üben schon das Singen, Malen, etwas Schreiben und Lesen. Das schließt sich die Schule fast nahtlos an!

Günter war und ist auch jetzt noch offener, er kann auf Menschen zugehen und auch eingehen. Vielleicht haben ihn die vielen Krankenhausaufenthalte dahingehend geprägt.

Stuart kann durchaus kontaktfreudig sein, aber beherzigt, wenn ihm nicht nach Reden zumute ist, scheinbar die Redewendung „Reden ist Silber, aber Schweigen ist Gold!“

Olaf wollte nach seiner Schulentlassung gerne eine Lehrstelle als Großhandelskaufmann, oder aber zumindest eine Einzelhandelslehre machen. Aber überall erhielt er die Auskunft: „Wir bilden zur Zeit keine Lehrlinge aus!“ Nach 14 Tagen ergebnislosen Suchens, wir waren gerade beim Mittagessen, stand Olaf unvermittelt auf und sagte: „Ich fahre zum Bauunternehmer Schlarman, der nimmt mich bestimmt als Maurer!“ Olaf bekam sofort eine Stelle als Maurerlehrling und konnte zum nächsten 1. anfangen.

Als Maurer hat Olaf einige Arbeitsunfälle gehabt. Wegen einer schlimmen Schienbeinverletzung musste Olaf einige Zeit im Krankenhaus verbringen. Bei einem anderen Unfall brach er sich den Zeigefinger und der Daumennagel wurde mit abgerissen.

Zwei schwere Unfälle, die Olaf aber Gott sein Dank ohne schwerste Verletzungen überstand ereigneten sich noch während seiner dreijährigen Lehrzeit als Maurer. Einmal brach ein zweistöckiges Baugerüst zusammen. Sein Kollege und Olaf stürzten mit den Steinen und Zementkübeln die auf dem Gerüst standen nach unten. Beide sind mit starken Prellungen, Zerrungen und Hautabschürfungen davon gekommen.

Aus eigener Erfahrung weiß ich leider nur zu gut, dass diese Verletzungen sehr schmerzhaft sind. Bei dem 2. Unfall hat Olaf sicherlich einen guten Schutzengel gehabt. Ein Ziegelstein fiel Olaf mit der flachen Seite auf den Kopf. Wenn der Stein ihn mit einer Ecke getroffen hätte, dann wäre die Verletzung sicherlich sehr schlimm gewesen!

Der 30.04.1979 war für uns und für die Familie Hackstedt, aber bestimmt auch für Olaf und seiner Freundin Lea Hackstedt ein Datum das wohl keiner der beteiligten vergessen wird.

Lea und Olaf kannten sich schon lange. Lea war oft bei uns und Olaf ging bei Hackstedts ein und aus. Die Beiden verstanden sich ausgezeichnet. Lea war allerdings sehr dominant veranlagt und hatte deswegen ziemlich oft Streit mit ihren Eltern.

Mit Taschengeld wurde sie wirklich nicht verwöhnt. Lea sagte das, als wir über Geld sprachen einmal zu uns. Sie erwähnte auch, dass wenn sie mehr Geld brauchte, dann konnte sie in der Fabrik ihres Vaters, der ein Verpackungswerk hat ihr Taschengeld aufbessern, mit der Auflage zu sagen wofür sie das Geld braucht.

Und weil sie Tonangebend war, hat sie Olaf überredet mitzukommen. Sie wollte sich nicht länger gängeln lassen und beschloss daher abzuhauen! Viel Bargeld hatte sie nicht, aber zur 1. heiligen Kommunion hat sie einen Goldbarren geschenkt bekommen. Den wollte sie, wenn es notwendig sein sollte zu Geld machen.

Den letzten Tag bevor sie abhauen, hat Lea bei uns verbracht. Geschlafen hat sie auch bei uns.

Unser Nachbar feierte Kränzchen. Olaf musste als 1. Nachbarjunge den Kranz vor die Eingangstür nageln und den Glückwunschspruch vortragen. Er hat seine Sache sehr gut gemacht, aber Anni und ich spürten, dass Olaf Kummer hatte. Lea dagegen war lustig und ausgelassen. Sie hat das Fest in vollen Zügen genossen.

Am nächsten Tag (es war ja Wochenende) hat Günter Lea und Olaf nach Osnabrück gefahren. Lea sagte, dass sie sich einen schönen Tag machen wollten. Günter sollte um 21 Uhr am Hauptbahnhof sein, um sie wieder abzuholen. Aber Günter kam ohne die Beiden zurück. Die Ausreißer waren längst über alle Berge. Anni und ich hatten ein ungutes Gefühl, aber Hackstedts und wir klammerten uns an den Gedanken, dass sie in den nächsten Tagen wieder eintrödeln würden. Olaf hatte nämlich nur das Zeug bei sich, dass er anhatte. Auch sein Geld und seinen Personalausweis ließ er Zuhause. Vielleicht wollte er Lea damit die Chance geben, ihr Verhalten durchzubrennen aufzugeben. Aber es war nicht so. Lea und Olaf kamen nicht wieder. Hackstedts und wir haben uns sehr große Sorgen gemacht!

Während die Polizei Lea und Olaf noch in Deutschland oder Holland vermutete, waren die Beiden aber schon in Malaga – Spanien. Aber da ging es ihnen gar nicht so gut. Den Goldbarren den Lea im Gepäck hatte und den sie verkaufen wollten um mit dem Erlös ihren

Lebensunterhalt zu bestreiten, wurde Lea am Strand aus dem Gepäck geklaut. Um nicht zu verhungern, musste sich einer von ihnen jeden Tag eine Gelegenheitsarbeit suchen oder Betteln gehen. Während der Andere die Klamotten am Strand bewachen musste. Ein Hotel konnten sie sich natürlich nicht leisten.

Was die Polizei nicht geschafft hat, das hat Kommissar Zufall geregelt, aber Anni und ich glauben nicht so recht an diesen Zufall. Unser unaufhörliches Beten und Flehen wurde dem lieben Gott doch zuviel. Natürlich hat die Familie Hackstedt genauso viel gebetet. Es ging schließlich um unsere Kinder.

Ein junger Mann mit Namen Fischer aus Lohne Meyerfelderweg der dort Urlaub machte und der auch wusste, dass sie von Zuhause abgehauen waren, und der zudem Olaf und Lea gut kannte, hat bei Hackstedt angerufen und ihnen genau erzählt, wo Lea und Olaf sich aufhielten. Felix Hackstedt ist sofort zu uns gefahren und hat uns die gute Nachricht überbracht. Am 31.07.1979 ist Felix nach Malaga geflogen und hat die Beiden auch an dem Ort gefunden, den der gute junge Mann (Fischer) angegeben hat.

Ich wäre sehr gerne mit Felix nach Malaga geflogen, aber er meinte: „Es ist besser wenn ich allein hinfliege und die Sache mit den Behörden dort vor Ort regeln kann!“ Am 02.08.1979 ist Felix mit Lea und Olaf in Bremen gelandet. Hackstedts und auch wir waren überglücklich, dass die Sache doch noch ein Happy End hatte.

Genau drei Monate waren Olaf und Lea von Zuhause weg. Für die Familie Hackstedt und unserer Familie waren das drei schlimme Monate. Tag und Nacht haben wir an Olaf und Lea gedacht. Wo sind sie, leben sie noch, was machen sie? Unsere Gedanken kreisten immer um die Beiden!

Olaf hat seine Maurerlehre bei dem Bauunternehmer Haskamp mit guten Erfolg beendet. Er hat sich für Haskamp entschieden, weil das Arbeitsklima bei Schlarmann nicht so gut war.

Am 02.02.1980 war die Gesellenfreisprechung. Bauunternehmer Haskamp, Anni Lea und ich haben in einer Gaststätte bei einem guten Essen die Freisprechung gefeiert.

Nach einem Eignungstest am 30.06.1980 ist Olaf als Freiwilliger für 4 Jahre zur Bundeswehr eingezogen worden und hat Dienst bei einer Sanitätseinheit gemacht.

Nach seiner Beförderung zum Unteroffizier arbeitete Olaf als Sprechstundengehilfe beim Bundeswehrarzt.

Als Maurer wollte Olaf nach seiner Bundeswehrzeit nicht so gerne wieder anfangen. Alle die am Bau bei Wind und Regen oder im Sommer, bei praller Sonne auf dem Bau arbeiteten klagten, wenn sie älter werden über Rückenschmerzen. Um das nicht mitmachen zu müssen, hat Olaf sich bei der Firma Pöppelmann beworben und konnte dort auch sofort anfangen. Die Firma fertigt alle möglichen Artikel aus Kunststoff.

Als der Firmengründer Josef Pöppelmann am 21.08.1983 verstarb (Suizid), befand sich das Werk noch in der Aufbauphase. Aber seine Frau Gertrud, die aus wirklich kleinen Verhältnissen stammt, hat mit hiesigen tüchtigen Leuten die ebenfalls aus einem gewöhnlichen Elternhaus kamen das Werk zu einem Weltunternehmen gemacht.

Die soziale Verantwortung für alle Mitarbeiter liegt der Firmenchefin Gertrud besonders am Herzen. Jeder Beschäftigte erhält, wenn Frau Pöppelmann ihren Geburtstag oder ihren Namenstag feiert ein gutes Geschenk. Natürlich erhalten alle Mitarbeiter, je nach Dauer der Betriebszugehörigkeit ein angemessenes Weihnachtsgeld ausbezahlt.

Frau Pöppelmann hat eine nicht geringe Anzahl von gestrauchelten, also Straffällig gewordenen jungen Männern, die nach Verbüßung ihrer Haftstrafe dringend eine Arbeit brauchten eingestellt. Entweder haben die Eltern oder die Bewährungshelfer, die diesen Männern zur Seite gestellt wurden Frau Pöppelmann um Hilfe gebeten. Wenn es notwendig war, dann hat sie sogar mit größeren Geldgeschenken geholfen! Aber nicht alle haben die Großzügigkeit der Gönnerin honoriert. Sie wurde schon von Arbeitsunwilligen oder faulen Taugenichtse oder die nur ihr Geld wollten ausgenutzt. Diese Unarten hat sie meistens heruntergespielt und hat weiter geholfen, wo sie nur konnte.

Als am 02.07.1999 die Firma das 50 jährige Betriebsjubiläum feierte, da haben alle Mitarbeiter einen größeren Geldbetrag ausbezahlt bekommen. Olaf arbeitet nun schon seit dem 03.10.1985 bei der Firma Pöppelmann.

Im Jahre 1991 lernte Olaf die junge Frau Anna (Anja) Messler aus Russland kennen. Als Spätaussiedlerin kam sie 1987 mit 2 Kindern, ein Mädchen und mit einem Jungen nach Deutschland. Sie bekamen von der Stadtverwaltung Lohne eine Wohnung in unserer Nachbarschaft zugewiesen. Als Katholiken gehörten sie zu der Kirchengemeinde St. Josef.

Irina, das Mädchen musste hier in der Graf von Galenschule zur Schule gehen. Josef war noch nicht im schulpflichtigen Alter.

Die Beziehung zu Anja (vor der Ehe mit Olaf stand Anna als Vorname im Ausweis, nach der Eheschließung ist ihr Vorname auf Anja geändert worden) änderte sich schlagartig, als Irinas Lehrerin Frau Holzenkamp bei uns anrief und uns fragte, ob Anni bei Anja und ich bei Josef wohl Taufpaten sein wollten? Für Irina hatte Frau Holzenkamp bereits eine Taufpatin gefunden, es war Anneliese Große Sieverding aus Hopen. Sie war die Verwaltungschefin vom Vechtaer Krankenhaus. Frau Holzenkamp kannten wir ganz gut, weil unser Stuart sie als Lehrerin gehabt hat. Wir haben sofort zugesagt und so wurde die Taufe auf den 19.04.1990 festgesetzt.

Aber nun möchte ich erst mal erklären, warum die 3 jetzt hier in Deutschland getauft werden mussten. In Russland durften die Leute ihren katholischen Glauben nicht offen bekennen und erst recht nicht praktizieren. Aber Anjas Eltern haben sofort nach der Geburt eines Kindes dasselbe heimlich getauft. Ebenfalls taufte sie ihre Enkelkinder. Wissen durfte das sonst keiner. Bei Zuwiderhandlungen drohten ihnen strenge Strafen.

Anjas Eltern haben ihre Kinder und Enkelkinder zwar getauft, aber es waren Nottaufen und nach Kirchenrecht müssen, wenn ein Priester die Gelegenheit dazu hat die Taufe, oder wie in diesem Fall die Taufen nachgeholt werden. Der leider schon verstorbene Pfarrer Lüken hat in Zusammenarbeit mit Irinas Lehrerin Frau Holzenkamp und Frau Große Sieverding eine sehr schöne und feierliche Taufzeremonie zelebriert. Frau Holzenkamp hat mit der Klasse in der Irina war eingübte Lieder mit Orgelmusik vorgetragen. Freunde, Bekannte und auch die Nachbarschaft sind zur der Tauffeier eingeladen worden. Anschließend gab es für alle Kaffee, Butterkuchen und belegte Brötchen im Pfarrheim. Der Pastor Lüken hatte dazu eingeladen.

Olaf und Anja lernten sich immer besser kennen und sie mochten sich. Aus Zuneigung wurde schnell Liebe. Und was sich liebt, sollte sofern es eben möglich ist auch zusammen bleiben, also heiraten. Am 11.07.1991 feierten wir im kleinen Kreis ihre Standesamtliche Trauung. Einen Monat später am 12.07.1991 hat Pater Scheelen aus Brockdorf Olaf und Anja in der kleinen Wallfahrtskapelle St. Anna in Südlohne getraut.

Pater Scheelen war ein Spätberufener Priester. Welchen Beruf er vorher ausgeübt hat, das kann ich nicht sagen, aber ich meine, dass er mal sagte, er sei Maurer gewesen. Auf jeden Fall er war ein guter Priester. Leider ist er zu früh verstorben.

Um Geld zu sparen, sie mussten ja auch noch Möbel und die komplette Aussteuer kaufen, schließlich können Aussiedler nicht mit einer Aussteuer nach Deutschland kommen, haben die beiden beschlossen die Hochzeitsfeier nur mit Angehörigen und einigen guten Freunden zu feiern. Auf einen Kranz vor der Haustür mussten Olaf und Anja nun mal verzichten. Den hätten die Nachbarn dann binden müssen und das bedeutete sie hätten Kränzchen feiern müssen. Aber Anni hat für das Brautauto einen schönen Kranz gebunden und die anderen Autos mit Hochzeitsschmuck versehen. Im Saale der Gastwirtschaft Hoyer fand die Hochzeitsfeier statt. Anja trug ein schönes Brautkleid und die Stimmung war gemütlich. Später allerdings wurde ausgelassen und heftig gefeiert. Lea Hackstedt, Olafs Jugendfreundin ist natürlich auch eingeladen worden. Sie kann übrigens sehr gut feiern.

Als Anja und Olaf heirateten, waren Anjas Eltern und ihre Geschwister schon in Deutschland. Anjas Eltern sind erst nach Deutschland übersiedelt bis ihre Kinder alle im Westen angekommen waren. Dann haben sie ihr Haus in Russland verkauft und sind ebenfalls ausgesiedelt.

Die Eltern von Anja, aber auch Anja sprachen noch ein leidlich gutes deutsch. Sie sind ausnahmslos sehr fleißig und strebsam und haben sich nach und nach alle ein Haus gebaut.

Anja war in Russland zwar verheiratet, vom ersten Ehemann hat sie auch die beiden Kinder, aber sie waren nur standesamtlich verheiratet. Eine kirchliche Heirat war nicht erlaubt. Deswegen konnten Olaf und Anja sich hier ohne weiteres kirchlich trauen lassen.

Bevor sich Olaf und Anja kannten hat Anja so nebenbei eine kleine Putzstelle gehabt. Aber einige Stunden putzen am Tag ist zu wenig um damit über die Runden zu kommen. Mehr konnte sie aber auch nicht arbeiten, weil Anja einen Deutschkurs besuchen musste. Als sie mit dem Kurs fertig war, wurde ihr eine neue Arbeitsstelle als Näherin in einer kleinen Näherei angeboten. Diese Tätigkeit hat sie auch noch ausgeübt, nachdem Olaf und Anja geheiratet haben. Aber die Bezahlung und das Betriebsklima in der Näherei waren nicht besonders gut. Da haben Anni und ich ihr vorgeschlagen einen Beruf zu erlernen. Sie hat sich daraufhin entschlossen Altenpflegerin zu werden. In Russland hat Anja eine Einzelhandelslehre gemacht und deshalb brauchte sie nur 2 Jahre Ausbildungszeit um als Altenpflegerin arbeiten zu können. Allerdings musste sie in den 2 Jahren das Leisten, wozu regulär 3 Jahre benötigt werden. In der staatlich anerkannten Fachschule für Altenpflege in Vechta (Marienhain), die Anja vom 01.08.1992 bis 31.07.1994 besuchte, wurde sie zu einer examinierten Altenpflegerin ausgebildet. Die Abschlussprüfung bestand sie bereits am 12.07.1994.

Vom 15.01.1998 bis 01.05.1999 erwarb sie in einer Weiterbildungsschulung in der



Krankenpflege den Titel „Mentorin“. Sie arbeitet als Stationschwester im Altenpflegeheim „Maria Rast“ in Damme.

Schon mehrere Jahre betreut Anja im Lohner Altenheim „Landhaus“ eine dort wohnende Frau. Seit einigen Wochen vertritt Anja noch einen männlichen Heimbewohner, der ebenfalls im Landhaus wohnt. Betreuen ist wohl nicht der richtige Ausdruck für diese Tätigkeit! Sie ist vom Amtsgericht Vechta als Vormund für diese Personen bestellt worden! Zu Ihren Aufgaben gehört die Verwaltung der Finanzen dieser Personen, zudem hilft sie Unstimmigkeiten zwischen Heimleitung, Behörden, Sozialamt oder Angehörigen zu klären. Auch kann sie Beschwerden, die ihr von ihren Schützlingen in Bezug auf Behandlung, Freundlichkeit oder Verpflegung vortragen werden nachgehen. Nicht nur für diese Tätigkeiten, sondern Grundsätzlich für alles was diese Personen angeht, muss sie dem Amtsgericht einen Rechenschaftsbericht vorlegen.

Auch ihre Tochter Irina ist eine gut ausgebildete Altenpflegerin. Im Jahre 2003 ist sie mit der Ausbildung fertig geworden. Sie pflegt und betreut alte und kranke Menschen in ihren Wohnungen.

Am 05.07.2003 haben Irina und Marcus Tabeling sich in der Herz-Jesu Kirche in Kroge das Jawort gegeben.

Sie wohnen in Kroge, wo sie sich auch ein Haus gebaut haben.

Marcus hat den Elektrikerberuf erlernt.

Irina und Marcus lernten sich Pfingsten 2002 kennen!

Für die Jungs ist der Samstag vor Pfingsten oft ein stressiger Tag - Abend, der sich bis in die Nachtstunden hinziehen kann. Wir wissen, dass alle ledigen Mädchen von den nicht verheirateten Jungs einen Pfingstbaum bekommen! - Dieser Brauch wird aber nicht überall so praktiziert, in den Neubausiedlungen erst recht nicht. Wo sollen die auch die Bäume herbekommen! - Die Bäume (Birken) müssen im Moor, oder in einem Birkenwäldchen erst mal ausgesucht werden. Die Mädchen wollen natürlich nicht krumme, kleine oder mickerige Bäume vorm Haus stehen haben. Wenn für alle Mädels ein Baum gefunden wurde, dann beginnt die Arbeit. Das Sägen, Verladen und Verteilen der schlank gewachsenen Bäume. Den Lohn für diese Plackerei erhoffen die jungen Männer am Pfingstsonntag, wenn der Baum begossen wird - er soll ja nicht vertrocknen - zu bekommen! Schnaps und Bier wird reichlich eingeschickt, manchmal auch zuviel. Bei Landwehrs Bur bekommen die schon leicht angeschlagenen Jungs aber erst mal eine kräftige Suppe oder satt Spiegeleier. So gestärkt kann die Tour fortgesetzt werden. Schließlich müssen alle Mädels mit einem Baum versorgt werden.

Pfingsten hat der Gekreuzigte, von den toten Auferstandene und in den Himmel aufgefahrne Jesus Christus den versammelten ängstlichen Jüngern seinen Heiligen Geist gesandt. Und der Heilige Geist hat sie gestärkt und hat ihnen Kraft und Mut zum Handeln verliehen!

Derselbe Heilige Geist wird doch ganz bestimmt einigen Jungs und Mädchen aus der Bauernschaft Brägel beim Pfingstbaum pflanzen und begießen ebenfalls erleuchtet haben! Er hat gleichsam auch ihre Zungen gelöst und sie haben die Courage aufgebracht und sich bereits



für den Pfingstmontag wieder verabredet!

Am 07.09.2005 sind Irina und Marcus Eltern geworden. Sie freuen sich und sind sehr stolz auf ihren strammen Stammhalter. Ja, es ist ein Junge und sie haben ihm den Namen Tristan gegeben! Nun sind Anna und Olaf Großeltern geworden. Sie freuen sich und sind überglücklich, so als wenn sie das Wunder - jedes neugeborene Kind ist wirklich ein einmaliges Wunder - selbst zustande gebracht haben!

Anni und ich, wir sind damit Urgroßeltern geworden und natürlich freuen wir uns mit den Eltern und den Großeltern!

Einige Tage vor der Entbindung musste Irina ins Krankenhaus! Bei einer Kontrolluntersuchung stellte der Arzt fest, dass Irina zu wenig Fruchtwasser hatte. Nach einigen Tagen des Abwartens und der Beobachtung entschloss sich der Arzt doch das Kind mittels Kaiserschnitt zu holen! Ohne genügend Fruchtwasser muss das Risiko, dass das Kind nicht gesund geboren wird doch wohl ziemlich hoch sein!

Die feierliche Taufe empfing der kleine Tristan am 11.12.2005 in der Herz Jesu Kirche in Kroge. Sie wurde ihm gespendet von Diakon Espelage von der St. Gertrud Kirche! Eigentlich wollte Pfarrer Büscher von der St. Josef Kirche und seit einer Woche auch Pfarrer der Herz Jesu Kirche in Kroge Tristan das Sakrament der Taufe spenden! Aber Pfarrer Büscher wird vielleicht keine Zeit gehabt haben, oder seine Diabetes Krankheit hinderte ihn am kommen. Vor einigen Jahren wurde er auch noch an der Bauchspeicheldrüse operiert!

Anni und ich, wir sind zwar als Tristan getauft wurde zugegen gewesen, sind dann aber nach Hause gefahren. Irina und Marcus hatten uns eingeladen mitzukommen, um in ihrem Hause noch zu feiern. Die Beiden meinten es gut mit uns, aber es hatten sich so viele Gäste angesagt, so dass nicht jeder Gast einen Sitzplatz am Esstisch bekommen hätte!

In den ersten Wochen ist der kleine Tristan dank der guten Muttermilch gut gediehen. Für die gute Muttermilch gibt es sicherlich keinen gleichwertigen Ersatz!

Jetzt ist der Junge schon neun Monate alt und hat sich gut entwickelt. So wie es aussieht wird er in den nächsten Tagen allein laufen können!

Ich war doch schon sehr verblüfft, als uns Irina während der Schwangerschaft einmal sagte: „Ich wollte, dass es ein Mädchen wird, und dass es genau so zickig wird wie ich es war. Und ein Dickkopf muss es auch noch sein!“ In der Tat, mit Irina war es manchmal wirklich zum Haare raufen! Ob ich deshalb fast kahlköpfig bin? Ich denke, da hat sie sich doch schon zum positiven hin entwickelt! Alles braucht zum Wachsen und Gedeihen seine Zeit! Verallgemeinern lässt sich in diesen Punkten gar nichts. Nur so viel ist bekannt: Der Reifungsprozess kann von Kind zu Kind sehr unterschiedlich verlaufen und hängt auch sehr stark von den familiären Verhältnissen und Bedingungen ab! Aber Wunder dauern nun mal eben etwas länger!

Das es ein Junge ist, das finde ich schon in Ordnung. Die sind in der Regel nicht zickig und kratzbürstig. Kann aber auch anders. Das ist der Fall, wenn sie verwöhnt werden. Dann können diese so genannten antiautoritär erzogenen Kinder, die alles dürfen und dann auch alles wollen unausstehlich sein. Das sind dann richtige Plagegeister. Für das Kind wäre es von

Vorteil, wenn die werdenden Eltern in einem Vorbereitungskurs erst richtig erzogen werden! Wenn die zur Erziehung ihrer Kinder unfähigen Eltern mit ihren verzogenen Sprösslingen, Freunde, Bekannte und Verwandtschaft meinen beglücken zu müssen, dann könnte es Probleme geben!

So einen Fall mit den trotzigsten Worten: „Ich will das aber!“ und dabei abwechselnd mit dem rechten und mit dem linken Fuß auf den Boden stampfend, um damit seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, haben Anni und ich vor langer Zeit erlebt! Kaum hatte unser Besuch - die Großmutter des Jungen - Anni und ich am Küchentisch Platz genommen, da fing der fünfjährige Enkelsohn an die Schränke und Schubladen zu öffnen! So wie es aussah, verschaffte er sich erst einen Überblick! Aber dafür brauchte er nur einen kurzen Moment. Schnell und gekonnt arbeitete er und in null Komma nix hatte er den Inhalt von zwei Schubladen fein sortiert auf den Boden gelegt! Von den Protesten Annis ließ er sich nicht einschüchtern! Seine Großmutter sagte ganz ruhig: „Anni, lass ihn nur gewähren. Er will doch nur Kaufmann spielen. Wir können das nachher schnell wieder einsammeln und einordnen!“ Aber Anni wehrte sich und wollte sich nicht mit den recht liberalen Erziehungsmethoden abfinden und gab ihr höflich, aber sehr deutlich zur Antwort: „Das kann er machen wo er will, aber bitte nicht in meiner Küche!“ Ziemlich pikiert stand die Frau auf, nahm ihren Enkel bei der Hand und sagte zu ihrem Jungkaufmann: „Dirk hier darfst du das nicht. Tante Anni will das nicht haben!“

Tante Sefi - die Großmutter von Dirk - hat uns noch sehr oft besucht und wir haben uns immer gefreut, wenn wir zusammen sitzen konnten und sie uns die Neuigkeiten erzählte! Weil Tante Sefi in Lohne wohnte und ihr Mann - Onkel Jupp - Berufsschullehrer war, wusste sie wirklich immer das Neueste zu berichten!

Am 28.03.1971 ist ihr Mann gestorben und Tante Sefi hat das Haus mit großen Grundstück welches sie von Onkel Jupp geerbt hat, einige Jahre später ihrem Sohn Manfred übertragen. Er hat seine Mutter im Altenheim St. Elisabeth aufgesucht, wo sie seit dem Frühjahr 1987 wohnte und er hat seine Mutter so lange bedrängt und bearbeitet, bis sie der Transaktion zugestimmt hat. Er musste zwar seine Schwestern Brigitte und Renate ausbezahlen! Aber nun hatte er freie Hand und die hat er rücksichtslos benutzt. Manfred hat das Haus, ohne sich mit seiner Mutter auszutauschen verkauft! Die Ahnungslose musste beim Spaziergang in der Stadt von Bekannten erfahren, dass das Haus verkauft worden ist! Wie tief gekränkt muss sie sich gefühlt haben, als unbeteiligte Leute ihr von diesem Deal erzählten! Tante Sefi war maßlos über Manfreds Tun enttäuscht!

Manfred hat seine Mutter auch nur sehr selten im Altenheim besucht. Ob er ein schlechtes Gewissen hatte? Ich glaube das allerdings nicht. Er ist ein kalter und rücksichtsloser Versicherungskaufmann, der seine Kunden mit einer ungewöhnlichen Ausdauer und Hartnäckigkeit müde machen kann! Wie dem auch sei, seine Mutter hat uns (Anni und Otto) immer wieder gefragt: „Warum besucht Manfred mich nicht?“ Was sollten wir ihr sagen? Meistens haben wir ihr dann geantwortet: „Manfred wird sicher keine Zeit haben!“ Geglaut hat sie uns das aber nicht. Sie wusste das wir sie trösten wollten!

Die Liebe, die Tante Sefi uns damals bevor sie ins Altenheim umgezogen ist, mit ihren wöchentlichen Besuchen geschenkt hat, konnten wir ihr nun mit unseren Besuchen bei ihr zurückgeben!

Um ehrlich zu sein, manchmal kam sie angefahren, wo wir keine Zeit hatten. Jedenfalls haben wir das damals so gesehen! Heute würde ich anders handeln und fühlen!

Wir haben Tante Sefi über vierzehn Jahre, wenn es uns eben möglich war, jeden Dienstag besucht!

Ihren siebzigsten, achtzigsten und ihren neunzigsten Geburtstag haben wir mit ihr feiern dürfen. Den siebzigsten und achtzigsten Geburtstag hat sie noch in einem Lokal feiern können. Aber ihren neunzigsten Geburtstag haben wir im ganz kleinen Kreis im Tagesraum des Elisabethhauses mit ihr gefeiert. Leider war ihr ganz sicher nicht zum Feiern zumute. Sie war schon schwach und sehr hilflos.

Dann am 04.10.2001, Anni und ich wir wollten sie wie gewöhnlich besuchen, aber da lag sie schon sterbenskrank und nicht mehr ansprechbar im Bett. Ihre Tochter Renate mit Mann Friederich sind von der Sr. Ehrentraud benachrichtigt worden und wachten bei ihr. Kurz nach uns kam ihre Tochter Brigitte! Abwechselnd haben wir die Totengebete und den Rosenkranz gebetet! Anni und ich wir sind um 19 Uhr nach Hause gefahren. Renate und Friederich haben die ersten Stunden Nachtwache übernommen, dann ist Brigitte bis zuletzt bei ihrer Mutter geblieben. Tante Sefi ist ganz ruhig und friedlich eingeschlafen. Brigitte sagte Anderntags zu uns: „Ich habe es kaum bemerkt!“ Manfred war zu der Zeit mit seiner Familie in Urlaub. Sie sind zwar sofort abgereist, aber Tante Sefi war bereits verstorben!

Josef, der Sohn von Anja ist noch Junggeselle und er wohnt hier noch im Hause. Josef ist ebenfalls Elektriker. Nach seiner Ausbildung möchte er sich vielleicht als Zeitsoldat beim Bund verpflichten?

Laut Beschluss vom 20.08.2002 hat das Amtsgericht in Vechta der Adoption der Kinder Josef und Irina zugestimmt. Olaf ist nunmehr der Vater von Irina und Josef, mit den sich daraus ergebenden Pflichten und Rechten!

Nun möchte ich aufschreiben, warum so viele Deutsche ab Jahresende 1762 nach Russland ausgewandert sind. Prinzessin Sophie Frederike Auguste, Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt – Zerbst wurde auf Empfehlung von König Friederich dem Großen der 2. Er war ja der König von Preußen von 1740 – 1786, mit dem russischen Thronfolger Peter von Holstein – Gottorp vermählt. Die mehrwöchigen Hochzeitsfeierlichkeiten fanden statt im Jahre 1745. Der Thronfolger Peter wurde in Kiel geboren, sein deutscher Name war Peter von Holstein – Gottorp. Er war also ein Deutscher. Kiel war damals die Residenz der Herzöge von Holstein – Gottorp.

Als Peters Tante die Kaiserin und Zarin Elisabeth starb, sie regierte Russland von 1741 – 1762 (sie war auch eine Deutsche) wurde ihr Neffe Peter von Holstein –Gottorp Kaiser und Zar von Russland. Er war der Zar Peter der 3. Die Fürstin wusste, dass ihr Gatte Peter nicht regieren konnte. Er war kindisch, verspielt, er hasste alles russische und hatte Interessen die dem Wohle Russlands nicht dienlich waren. Er lebte in einer Scheinwelt. Einmal als seine zahme Ratte sich erdreistete eine von seinen Wachspuppen anzuknabbern, da hat er sie zum Tode verurteilt und auch selbst enthauptet.

Die Fürstin setzte ihren Einfluss und ihre ganze Macht ein, um ihren Mann den Zar zu

stürzen.

Die Fürstin konnte mit den sich ihr ergebenden Generälen und Ministern den Zaren zur Abdankung zwingen. Mit Hilfe der Zarengarde ließ sie ihn verhaften und auf Schloss Ropscha festsetzen. Wenig später ließ sie ihn ermorden.

Sofort nach den prunkvollen Staatsbegräbnisfeierlichkeiten ließ sie sich zur Kaiserin und Zarin krönen. Sie nannte sich Katharina die 2. allgemein wurde sie in, aber auch außerhalb der russischen Grenzen als die „Große“ bezeichnet. Unter ihrer Führung wurde Russland zu einer militärischen und politischen Weltmacht. Sie war sehr klug, ehrgeizig und weitsichtig. Sie beherrschte mehrere Sprachen in Schrift und Wort. Mit den französischen Philosophen und Schriftsteller Voltaire pflegte sie einen regen Schriftverkehr.

Im Gegensatz zu ihren Mann liebte sie Russland und sie zeigte und bewies es ihren Untertanen. Dafür wurde sie geliebt und bewundert.

Einen Großteil der berühmten Kunstwerke, Gemälde und Bücher bekannter Maler und Dichter ließ sie durch Mittelsmänner im Ausland aufkaufen und nach Russland schaffen. Heute können diese Kunstschatze in der kleinen und großen Eremitage im Kreml, Museen aber auch in den großen Schlössern, von denen sie viele hat erbauen lassen, bewundert werden.

Noch im Jahre ihrer Thronbesteigung 1762 erließ sie im Dezember ein Manifest in dem sie besonders die Deutschen einlud nach Russland zu kommen. Juden waren nicht erwünscht. Die Kaiserin garantierte ihnen Freiheit, Selbstverwaltung, Landbesitz, staatliche Darlehen, die Befreiung vom Truppendienst, Religionsfreiheit, und die deutsche Sprache als Amtssprache. In nicht einmal einem Jahrzehnt kamen viele tausende aus Deutschland, um in Russland zu siedeln. Sie bekamen an der unteren Wolga in der Gegend von Saratow und Samara Land zugewiesen. Bis 1914 hatten sich dort 600000 dort niedergelassen. Aber in hundertfünfzig Jahren kann sich vieles ändern, zum Guten aber ebenso vieles zum Negativen. Die meisten Privilegien wurden den Siedlern so nach und nach wieder genommen und eine langsame aber stetige Rückwanderung war zu verzeichnen. Im 2. Weltkrieg im November 1941 ließ Stalin alle deutschstämmigen die dort noch ansässig waren, es waren 350000 nach Sibirien deportieren. Viele sind auf dem Transport in der Kälte aber auch in der sibirischen Kälte gestorben. In den ersten Jahren starben an Mangelerscheinungen und schlechter Ernährung viele Kinder und alte Menschen.



Anni und Otto Rohe
Unser Sohn Stefan - Jörg - Ingo und Familie!

Jetzt wohnt Stefan und Familie in 27243 Colnrade / Prote - Strassburg - Weg 28

Stefan seine Frau Kerstin: Geschiedene Bahrs - geborene Krüger hat sich 1999 vom 1. Mann - Bahrs - scheiden lassen!

Geheiratet haben Kerstin und unser Sohn Stefan am 09.09.1999!

Kerstin brachte 1 Kind aus 1. Ehe mit in die 2. Ehe! Das Kind heißt ebenfalls - Stefan -

Im Jahre 2002 haben Kerstin und Stefan ein Pflegekind aufgenommen! Das Kind mit dem Namen: Christian Paul: Nachname Paul bleibt dauerhaft bei Kerstin und Stefan!

Stefan hat nach seinem Schulabschluss eine Maurerlehre angefangen. Stefan mochte die Arbeit als Maurer absolut nicht tun. Die Arbeit war ihm zu dreckig und zu wetterabhängig.

Allerdings wussten wir Eltern nicht, dass Stefan seine Lehre als Maurer bei Bauunternehmer Aumann aufgeben wollte und bereits gekündigt hatte! Einen Tag vor Heilig - Abend 1980 erhielt Stefan das Kündigungsschreiben! Wir sind aus allen Wolken gefallen. Damit hatten wir nicht gerechnet. Nicht mal gehnt haben wir, die nach unserer Meinung völlig überstürzte und unüberlegte Kündigung! Alle guten Worte und Zureden es doch noch bei Aumann zu versuchen halfen nichts. Auch unser Vorschlag, dass wir mit Aumann reden könnten, konnte Stefan nicht umstimmen! Er blieb dabei und sagte: „Da gehe ich nicht wieder hin!“

Die Weihnachtsvorbereitungen hatten wir so ziemlich beendet und wir freuten uns auf Weihnachten und dann dieser Schock! Wir haben mit Stefan geredet und diskutiert und ihn gefragt, wie es weitergehen soll? Er aber antwortete uns: „Macht euch keine Sorgen, ich finde schon einen Ausbildungsplatz!“ Als Übergangslösung hat Stefan bei der Kunststofffirma Bramlage eine Arbeit angenommen!“

Es gibt ein kurzes aber doch treffendes Sprichwort, das lautet: Wenn du meinst es geht nicht mehr, dann kommt von irgendwo ein Lichtlein her!

Dieses kleine Lichtlein ist im Laufe der Jahre ein strahlender Stern geworden! Alles braucht seine Zeit und der Mensch denkt, aber Gott lenkt!

Ein anderes Sprichwort: Kleine Kinder - kleine Sorgen, große Kinder - große Sorgen! Rückblickend kann ich sagen: Alle Sorgen die wir uns gemacht haben waren menschlich gefühlt berechtigt, aber doch völlig unberechtigt!

In der Malteserschule Lohne werden zurzeit 13 neue Mediatoren ausgebildet

Der Mensch steht dabei im Mittelpunkt

Lohne (ll) - Wer kümmert sich um Rettungssanitäter, die bei ihren Einsätzen großen psychischen Belastungen ausgesetzt sind? Von dieser Grundfrage ausgehend hat der Malteser-Hilfsdienst (MHD) 1994 damit begonnen, so genannte Mediatoren auszubilden, die in den Wachen als Ansprechpartner zur Bewältigung dieses Stresses zur Verfügung stehen, schließlich müssen die rettungsdienstlichen Mitarbeiter während der psychischen Anstrengungen auch körperliche wie geistige Höchstleistungen vollbringen. 13 neue Mediatoren werden zurzeit in der Malteserschule in Lohne ausgebildet.

Belastend sind nicht nur Großschadensereignisse, sondern auch und gerade alltägliche Einsatzsituationen, die besonders ungewöhnlich oder kritisch verlaufen und die Emotionen besonders ansprechen. Dabei können auch gut ausgebildete und erfahrene Einsatzkräfte schnell an die Grenze ihrer Belastbarkeit stoßen und typische Stressreaktionen zeigen.

„Die Belastung liegt gerade im Alltäglichen, nicht nur in den großen tragischen Fällen“, sagt Everhard von Groote. „Schließlich haben wir keine Rettungsroboter, sondern Menschen, die Schwierigkeiten haben können, die Belastungen zu verkraften oder sogar an ihnen erkranken. Der Mensch steht bei uns im Mittelpunkt.“

Der Diplompsychologe leitet zusammen mit der Diplomsozialpädagogin Klara Meyer und dem Jesuitenpater Jürgen Lan-



13 neue Mediatoren werden zurzeit in der Malteserschule in Lohne ausgebildet. Der Lehrgang wird vom Jesuitenpater Jürgen Langer, dem Diplompsychologen Everhard von Groote und der Diplomsozialpädagogin Klara Meyer geleitet. Foto: Langosch

ger die aktuelle Ausbildung in Lohne, die noch bis Freitag dauert. Die 13 „Auszubildenden“ in diesem aktuellen Lehrgang in Lohne sind Mitarbeiter des Rettungsdienstes aus unterschiedlichen Regionen und Hilfsorganisationen des gesamten Bundesgebietes.

„Das Modell ist zwar noch in der Einführungsphase, aber es wird schon sehr, sehr gut akzeptiert“, meint Klara Meyer, die Wert auf die Tatsache legt, dass es sich bei den Mediatoren nicht um eine MHD-internes Modell handelt, sondern dass

auch Vertreter anderer Hilfsorganisationen und -einrichtungen an den Ausbildungen teilnehmen. „Da stehen wir nicht in Konkurrenz. Und das Angebot des MHD wird von anderen Organisationen auch sehr gut aufgenommen.“

Eine wichtige Aufgabe des Mediators ist die Anregung präventiver Maßnahmen innerhalb der Dienststelle, die das Belastungsniveau der einzelnen Mitarbeiter möglichst gering halten: Förderung der Kommunikation untereinander, Angebot von Fortbildungen zu Themen-

bereichen wie Stressbewältigung, Teamarbeit, Kommunikation und Ähnliches.

Zu den Inhalten der Mediatorenausbildung gehören unter anderem: Ethische, psychologische und theologische Aspekte in Einsatzsituationen, Belastungen im täglichen Einsatz und bei Extremsituationen, Konfrontation mit Sterben und Tod, Aufgaben und Grenzen des Mediators, Aufbau eines Hilfeleistungspools.

Um bei den vielen belastenden Ereignissen im Alltag die notwendige Unterstützung für

ihre Mitarbeiter sicher zustellen möchten die Malteser die Funktion des Mediators in alle Dienststellen etablieren. Zurzeit gibt es bundesweit 90 ausgebildete Mediatoren. Der Mediator kommt aus dem Kreis der Einsatzkräfte, steht als Ansprechpartner sowohl für dienstliche wie auch für private Probleme zur Verfügung und kann gegebenenfalls an qualifizierte Fachberatungsstellen (zum Beispiel Suchtberatung, Schuldnerberatung, Ehe und Familienberatung) weiter vermitteln.

Nordwest Zeitung 21.01.2003

Rohe leitet erneut die MHD-Dienststelle in Harpstedt

Kürzlich aufgestellter Schaukasten informiert über Notdienste und Kurstermine / Von Firmen gesponsert

HARPSTEDT (hen) ■ Stefan Rohe (39) aus Harpstedt ist gestern offiziell die Leitung über die Dienststelle des Malteser Hilfsdienstes (MHD) an der Freistraße übertragen worden. „Wir legen dieses Amt in seine bewährten Hände und sind davon überzeugt, dass er die hervorragende Arbeit seines Vorgängers Stephan Schubert kontinuierlich weiterführen wird“, so der extra angereiste Bezirksgeschäftsführer des Bezirkes Oldenburg-Nord, Klaus Hanschen.

Rohe ist seit 15 Jahren bei den Maltesern hauptamtlich tätig. Nach Stationen in Vechta und Sandkrug arbeitet er seit 1992 in Harpstedt. Dort hatte er schon einmal die MHD-Dienststellenlei-

tung inne. 1996 gab er sie aus privaten Gründen ab; nun übernimmt er diesen Posten erneut von Stephan Schubert, der die Dienststelle seit Anfang 2000 leitete. Schubert bleibt den Maltesern

aber weiterhin als Halbtagskraft – als Fahrdienst- und stellvertretender Dienststellenleiter – erhalten. In der restlichen Zeit will er sich intensiver seinen anderen beruflichen Aktivitäten widmen. Dazu zählen zum ei-



Den neuen Schaukasten präsentieren hier Stephan Schubert, Stefan Rohe und Klaus Hanschen (v.l.). Foto: Henseler

nen die Kurse „Erste Hilfe für Hunde“, die bundesweit auf großes Medieninteresse stießen; zum anderen ist Schubert ausgebildeter Fischwirt und unterhält eine „Fischfarm“ in Holzhausen. Für dieses Jahr planen die

Malteser die Renovierung der Oberwohnung im Gebäude der MHD-Dienststelle an der Freistraße.

„Wir sind auf der Suche nach einem Rettungsassistentenpraktikanten, der dann während seines einjährigen Praktikums dort wohnen soll. Ob wir diesen Plan in 2003 verwirklichen können, ist aber noch von der weiteren Organisation und dem nötigen ‚Kleingeld‘ abhängig“, erläuterte Stephan Schubert. Gestern stell-

ten Hanschen, Rohe und Schubert auch den neuen Schaukasten des Malteser Hilfsdienstes Harpstedt vor. Aufgestellt wurde er von der Firma Fortuna Stadionwerbung aus Neustadt an der Weinstraße.

„Für uns ist dieser Schaukasten völlig kostenlos, da viele ortsansässige Firmen Werbeflächen darin angemietet und somit dieses Unterfangen großzügig gesponsert haben. An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Sponsoren herzlich bedanken!“ so Stefan Rohe. In dem Schaukasten werden ab sofort die Ärzte- und Apothekennotdienste, Kurse Termine der Malteser, Mitteilungen zur MHD-Jugendarbeit u.ä. veröffentlicht.

Anschließend hat Stefan eine dreijährige Ausbildung als Straßenwärter begonnen und mit gutem Erfolg beendet. Die Arbeit war auch wohl manchmal dreckig und die Sonne lachte bestimmt nicht jeden Tag vom Himmel. Aber im öffentlichen Dienst ist der Leistungsdruck nicht ganz so enorm wie in der freien Wirtschaft. Außerdem ist die Zusatzaltersversorgung auch nicht zu verachten.

Bei der Wehrdiensttauglichkeitsmusterung hat er sich irgendwie durchgemogelt und wurde als untauglich eingestuft. Einige Jahre hat Stefan als Straßenwärter gearbeitet, schließlich musste er ja auch mal Geld verdienen.

Aber dann hat Stefan noch eine Ausbildung als staatlich anerkannter Masseur und medizinischer Bademeister gemacht und die Ausbildung mit guten Noten abgeschlossen. Mehrere Jahre hat Stefan diese Tätigkeit in Telgte ausgeübt. Leider erkrankte er immer öfter an einer Sehnenscheidenentzündung, so dass Stefan schließlich diese Arbeit aufgeben musste.

"Alle guten Dinge sind drei", so wird jedenfalls gesagt. Stefan absolvierte noch eine Ausbildung und er wurde Rettungsassistent. Die Prüfung bestand er mit sehr guten Noten. In mehreren Lehrgängen machte Stefan noch einige wichtige Zusatzausbildungen, die er in Ausübung seiner Arbeit sehr gut gebrauchen kann.

Die Ausbildung zum Mediator sollte man nicht als Zusatzausbildung bezeichnen. Von einem gut ausgebildeten Mediator wird sehr viel verlangt. Besonders wenn der Mediator noch Dienststellenleiter ist. - Stefan leitet seit Januar 2003 wieder die Dienststelle - Und ist verantwortlich für den optimalen Einsatz seiner Leute! Schon vor Ort wird von einem Mediator erwartet, dass er sich um Überlebende kümmert und sie betreut. Besonders viel Aufmerksamkeit und Hilfe brauchen die Unfallbeteiligten, die ahnen, dass sie jetzt einen Angehörigen verlieren, oder schon wissen, dass ein Familienmitglied tot ist.

So ist Stefan inzwischen zu einem hochqualifizierten Rettungsassistenten geworden. In Harpstedt leitete er mehrere Jahre die Malteserstation. Aus privaten Gründen hat er die Leitung der Dienststelle aber wieder abgegeben. Allerdings hat Stefan sein Dienststellenleitergehalt weiter erhalten, um ihn wie abgesprochen jederzeit als Dienststellenleiter wieder einsetzen zu können.

Auf seiner Dienststelle haben Kerstin und Stefan sich kennen gelernt. Es war wohl die Liebe auf den ersten Blick. Kerstin war zu der Zeit als sie sich kennen lernten schon geschieden und Stefan hatte auch keine feste Beziehung. So konnten sie ohne jemanden weh zu tun heiraten. Kerstin ist eine sehr liebe und nette junge Frau und die zwei verstehen sich sehr gut. Einen lieben, netten Jungen hat Kerstin mit in die Ehe gebracht.

In einer schönen standesamtlichen Trauung in Visbek, bei der Visbeker Braut und dem Visbeker Bräutigam Steinen haben Kerstin und Stefan am 09.09.1999 sich das Jawort gegeben.

Kerstin ist Schwesternhelferin. Sie arbeitet in der Sozialstation und betreut alte und kranke Menschen in ihren Wohnungen.

Anno 2001 haben sich die Beiden in Colnrade ein sehr schönes Haus gebaut.

Im Jahre 2002 haben Kerstin und Stefan sich nach reiflicher Überlegung entschlossen ein Pflegekind bei sich aufzunehmen. Es ist ein Junge und er heißt Christian und war acht Jahre alt als er zu ihnen kam. Anfangs war das Kind schwierig, es hatte kein gutes und geborgenes Zuhause. Aber jetzt ist er froh und glücklich eine gute Familie gefunden zu haben. Die beiden Jungs verstehen sich ausgezeichnet und "verstehen sich als Brüder"!

Kerstin und Stefan haben sich im Februar 2004 in der Nähe von Großenkneten einen 12.000 qm großen Campingplatz gekauft.

Den Platz haben Stefan und Kerstin von einem Ehepaar gekauft, die keine Zeit hatten sich um das Areal zu kümmern.

Von einem Dauercamper, der seine aufgelaufene Standmiete nicht begleichen konnte, haben sie einen Wohnwagen als Zahlungsmittel angeboten bekommen. Es ist kein Luxuswagen, aber zum Verschrotten doch zu schade! All zuviel verstehe ich nicht von diesen Wohnungen die Räder haben, aber der Wagen wird in der Qualitätsskala vielleicht in der Mitte zwischen Luxus und Schrott liegen! Ein Vorzelt war jedoch vorhanden. Da die Beiden aber ein Wohnmobil haben, konnten sie den Wohnwagen an einen Interessenten, der einen Platz und auch den Wagen gebrauchen konnte abgeben!

Stefan hat sein erworbenes Wohnmobil, das er preiswert kaufen konnte, weil das Dach undicht und dadurch der Innenraum feucht wurde in sehr viel Eigenleistung abgedichtet. Dann hat er den kompletten Wagen schön vertäfelt und den Boden mit Teppichboden ausgelegt. Das Gefährt ist wieder wie neu!

Der Vorbesitzer hat einen tief hängenden Ast nicht bemerkt und eine Delle mit einem klitzekleinen Loch war drin. Einen Winter stand er im Freien und der Schaden war enorm und er musste ihn für einen Schleuderpreis an Stefan verkaufen.

Jede freie Stunde sind Kerstin und Stefan auf dem Platz, um die Anlage in Ordnung zu bringen und zu verschönern.

Die Kinder Stefan und Christian helfen aber auch oft und können so ihr Taschengeld etwas aufbessern. Heutzutage können die Kinder für Computer, Handy, Fernseher und andere technische Geräte, von denen ich nicht mal die Namen kenne viel Geld gebrauchen!

Eine angrenzende große Wiese konnten sie auch erwerben. Ein Teilstück haben sie befestigen lassen und dient jetzt als Parkplatz. Auf der natur belassenen Wiese schlagen

die Kurzzeiturlauber ihre Zelte auf! Kerstin und Stefan arbeiten eng mit den Naturschützern und der Unteren Naturschutzbehörde zusammen. Sie sind wegen der Umwelt und Tier-, Vogel- sowie der Pflanzenfreundlichen Planung bereits ausgezeichnet worden. Auch die zuständige Gemeinde Großenkneten betrachtet die Arbeiten der Beiden sehr wohlwollend und haben ihren Vorschlag akzeptiert und eine Bootsanlegestelle bauen lassen, weil der Campingplatz nicht weit von der vorbei fließenden Hunte liegt! Die Skipper können ihre Boote da anleinen oder auf Land ziehen und haben die Möglichkeit auf dem Campingplatz einen Kurzurlaub zu machen.

Neu ist der Kinderspielplatz mit diversen Kletter- und Schaukelgeräten. Auch eine Hütte gehört dazu! Direkt nebenan steht das aus Holz gebaute Gemeinschaftshaus. Es ist eingerichtet mit einer Theke, Ablagen und einer Spüle. Eine Ledergarnitur, Tische, Stühle, Fernseher und vielen anderen Kleinigkeiten. Das macht den Raum so richtig gemütlich! Von einer überdachten, mit hüfthohen Seitenwänden gebaute Terrasse mit Tisch und Campingsesseln kann man den Clubraum betreten! Eine wetterfeste Grillanlage neben dem Clubraum bietet den Campern die Gelegenheit eine zünftige Grillparty zu veranstalten!

Bei all diesen Plänen und Vorhaben erweist sich Kerstin immer wieder als eine tüchtige Powerfrau. Sie kann mit Leuten gut umgehen und verhandeln, sie lässt sich nicht unterkriegen und ist auch noch handwerklich begabt.

Das massiv und behindertengerecht gebaute Sanitärhaus mit den Toiletten, Duschkabinen, Waschanlagen, Waschmaschine und einem Trockner eingerichtete Haus ist wirklich erstklassisch! Um die Stromkosten im Sanitärhaus zu reduzieren sind auf dem Dach Strom- oder Sonnenkollektoren installiert worden.

Stefan und Kerstin haben im ersten Jahr sehr viel Geld in diese Immobilie investieren müssen! Ganz dringend war es die aus Holz gebauten und schon morsch gewordenen Stromverteilerkästen gegen modernere und sichere Kästen zu ersetzen. Aber so ein Kasten kostete nur schlappe 1000 Euro und sie brauchten ja - nur - neun Stück davon! Auch das Gemeinschaftshaus mussten unsere beiden Unternehmer erst von einem Fachmann aufwändig reparieren lassen. Der Mann hat auch die bereits von mir erwähnte Terrasse gebaut!

Unterstützt werden Kerstin und Stefan von einem Hausmeisterehepaar. Wenn an den Wochenenden viele Camper auf dem Patz sind, dann muss die Sanitäreanlage und der Raum in dem die Waschmaschine und der Trockner stehen doch mehrmals am Tag gereinigt werden. Deshalb haben sie noch zusätzlich eine Reinigungskraft eingestellt. So braucht Kerstin, oder wenn Stefan frei hat nicht unbedingt zum Platz fahren. Die Frau des Hausmeisters und die Reinigungskraft können sich aber auch absprechen wann und wer die Anlage säubert. Wichtig ist nur, dass sie sauber ist.

Den Hausmeister den sie haben ist von Beruf Elektriker und kann die meisten Reparaturen selbst erledigen! Er kann zwar nur bei Stefan arbeiten wenn er mit seiner

normalen Arbeit fertig ist, aber weil er eine Schichtarbeit hat, hat er Zeit genug! Sein Vater der noch ein rüstiger Rentner ist, macht den Handlanger! Oder die Beiden Männer - Vater und Sohn - schneiden die Hecken oder mähen die ausgedehnten Rasenflächen. Der Campingplatz ist in sechzig Parzellen eingeteilt. Jeder Stellplatz ist zumindest von drei Seiten von einer Hecke umgeben. Da kommen schon einige Zigmeter zusammen. Einige Camper möchten ihre Hecken niedrig geschnitten haben. Sie wollen sehen und gesehen werden. Sie wollen klönen! Andere wünschen sich eine hoch gewachsene Hecke weil sie für sich allein sein möchten! Kundenwünsche sind zu respektieren!

Die Putzfrauen und auch die Männer. sie sind und müssen alle angemeldet sein! Das Risiko ist unkalkulierbar! Eine Kontrolle oder ein Unfall und schon ist die Kacke am dampfen!

Kerstin und Stefan müssen ihre reguläre Berufsarbeit ja auch noch verrichten, die darf auf keinen Fall vernachlässigt werden. Der eigene Haushalt, die Kinder und der Garten, eben die Alltagsarbeiten dürfen nicht unterschätzt werden.

Nun möchte ich einige Ereignisse, im Nachhinein sind es vielleicht Nebensächlichkeiten über unseren Sohn Stefan aufschreiben! Aber so sollte man die, ich schreibe mal Randbemerkungen nicht abtun. Wenn ich - DIESE - genau auf den Monat, Woche, Tag und auf die Stunde Einkreise, in der sie sich ereigneten, dann sieht und fühlt man solche Geschehnisse fast wieder hautnah. Das Zeitgeschehen hat uns wieder eingeholt!

Seine Mutter Anni hat ihn sofort nach der Geburt als die Schwestern, die schon wieder strahlende Mutter mit dem gerade geborenen Kind, das die Hebamme Anni auf den Bauch gelegt hatte aus dem Kreissaal schieben wollten und das bis dahin noch namenlose Baby unvermittelt sein Köpfchen mit seinen weit geöffneten blauen Augen hochreckte und seine Mutter ansah, das hat sie ihn mit den Worten: „Na du mein kleine Bonny“ begrüßt! Zu der Zeit hörten wir manchmal im Radio einen Song oder Schlager, in dem der Name Bonny vorkam und das bestimmt nicht im negativen Sinn!

Wir hätten ja auch einen von den drei Namen - Jörg, Stefan, Ingo - weglassen können und hätten bei der amtlichen Anmeldung dafür den Namen - Bonny - angeben können! Zumal seine Mutter ihn jetzt noch, da er schon die vierzig überschritten hat mit - Bonny - anredet und das ist absolut ihr Privileg!

Angeklopft oder richtig gesagt, das erste Mal hat seine Mutter - sein Leben - am 02.06.1963 verspürt!

Kleine Kinder stecken wie wir wissen alles was sie mit ihren kleinen Händchen fassen können in den Mund! Das muss wohl so sein. Aber auch die schon etwas älteren Kinder nehmen noch viele Gegenstände, derer sie im Haushalt habhaft werden können in den Mund. Und da kann es passieren, dass Ungenießbares heruntergeschluckt wird. Eine Glasmurmelt ist mit Sicherheit nicht zu genießen, aber wenn die glattwandige Murmel den richtigen Abstiegskanal findet und die Speiseröhre hinunter rutscht, dann hat das keine ernsthaften Folgen. Jedenfalls bei Stefan war das der Fall. Im Alter von dreiundzwanzig Monaten schluckte er einen Glasknicker herunter, der aber prompt nach zwei Tagen wieder das Licht der Welt erblickte. Zu unserer allgemeinen Freude fand sie sich im Töpfchen wieder! Tödlich hätte es enden können wenn die glatte Murmel in die Luftröhre gerutscht wäre!

Der Februar ist nur ein kurzer Monat. Trotzdem kann sich in einer kleinen Zeitspanne sehr viel tun! Der Februar 1966 ist so ein Monat. Anni und ich, wir können uns noch ziemlich gut an einzelne Episoden erinnern!

Stefan und ich, wir wurden zuerst von einem starken und fiebrigen Husten befallen. Anni hatte unseren Hausarzt Dr. Trenkamp Bescheid gesagt. Der hat uns untersucht und uns sofort in das Lohner Krankenhaus eingewiesen. - In den fünfziger bis Mitte der siebziger Jahre konnten die Hausärzte nicht nur Einweisungen, sondern auch die Behandlung ihrer Patienten im Krankenhaus fortsetzen! - Stefan und ich, wir waren erst mal gut in unseren

Nun möchte ich einige Ereignisse, im Nachhinein sind es vielleicht Nebensächlichkeiten über unseren Sohn Stefan aufschreiben! Aber so sollte man die, ich schreibe mal Randbemerkungen nicht abtun. Wenn ich - DIESE - genau auf den Monat, Woche, Tag und auf die Stunde Einkreise, in der sie sich ereigneten, dann sieht und fühlt man solche Geschehnisse fast wieder hautnah. Das Zeitgeschehen hat uns wieder eingeholt!

Seine Mutter Anni hat ihn sofort nach der Geburt als die Schwestern, die schon wieder strahlende Mutter mit dem gerade geborenen Kind, das die Hebamme Anni auf den Bauch gelegt hatte aus dem Kreissaal schieben wollten und das bis dahin noch namenlose Baby unvermittelt sein Köpfchen mit seinen weit geöffneten blauen Augen hochreckte und seine Mutter ansah, das hat sie ihn mit den Worten: „Na du mein kleine Bonny“ begrüßt! Zu der Zeit hörten wir manchmal im Radio einen Song oder Schlager, in dem der Name Bonny vorkam und das bestimmt nicht im negativen Sinn!

Wir hätten ja auch einen von den drei Namen - Jörg, Stefan, Ingo - weglassen können und hätten bei der amtlichen Anmeldung dafür den Namen - Bonny - angeben können! Zumal seine Mutter ihn jetzt noch, da er schon die vierzig überschritten hat mit - Bonny - anredet und das ist absolut ihr Privileg!

Angeklopft oder richtig gesagt, das erste Mal hat seine Mutter - sein Leben - am 02.06.1963 verspürt!

Kleine Kinder stecken wie wir wissen alles was sie mit ihren kleinen Händchen fassen können in den Mund! Das muss wohl so sein. Aber auch die schon etwas älteren Kinder nehmen noch viele Gegenstände, derer sie im Haushalt habhaft werden können in den Mund. Und da kann es passieren, dass Ungenießbares heruntergeschluckt wird. Eine Glasmurmel ist mit Sicherheit nicht zu genießen, aber wenn die glattwandige Murmel den richtigen Abstiegskanal findet und die Speiseröhre hinunter rutscht, dann hat das keine ernsthaften Folgen. Jedenfalls bei Stefan war das der Fall. Im Alter von dreiundzwanzig Monaten schluckte er einen Glasknicker herunter, der aber prompt nach zwei Tagen wieder das Licht der Welt erblickte. Zu unserer allgemeinen Freude fand sie sich im Töpfchen wieder! Tödlich hätte es enden können wenn die glatte Murmel in die Luftröhre gerutscht wäre!

Der Februar ist nur ein kurzer Monat. Trotzdem kann sich in einer kleinen Zeitspanne sehr viel tun! Der Februar 1966 ist so ein Monat. Anni und ich, wir können uns noch ziemlich gut an einzelne Episoden erinnern!

Stefan und ich, wir wurden zuerst von einem starken und fiebrigen Husten befallen. Anni hatte unseren Hausarzt Dr. Trenkamp Bescheid gesagt. Der hat uns untersucht und uns sofort in das Lohner Krankenhaus eingewiesen. - In den fünfziger bis Mitte der siebziger Jahre konnten die Hausärzte nicht nur Einweisungen, sondern auch die Behandlung ihrer Patienten im Krankenhaus fortsetzen! - Stefan und ich, wir waren erst mal gut in unseren

warmen Zimmern und Betten aufgehoben! Zwei Tage später sagte uns der Arzt: „Ihr seid ja hier, aber mit den Bazillus habt ihr die Anderen im Hause angesteckt!“ Anni, die mit Stuart hochschwanger war, sowie Günter und Olaf, sie hatten alle die Grippe! Günter hatte sehr hohes Fieber. Er fantasierte laut und rief: „Hilfe ich kann nicht mehr bremsen!“

Der Arzt hat für einen kurzen Moment im Schlafzimmer das Fenster aufgemacht, so dass frische Luft rein konnte! Danach ist er in die Küche gegangen und hat Kaffee gekocht. Annis Eltern hat der gute Doc noch aufgesucht, damit die Bescheid wussten! Annis Bruder Franz ist sofort zu den Kranken gegangen und hat ein gutes, wärmendes Feuer im Herd gemacht. Die frische Luft in den Zimmern erwärmte sich alsbald, so dass Anni aufstehen konnte. Sie hat für Olaf, Günter und für sich das Frühstück gemacht. Ob Günter gegessen hat, das möchte ich doch bezweifeln. Aber die kalten Wadenwickeln, die der Arzt Günter angelegt hatte, zeigten Wirkung. Das Fieber war nun unter 40 Grad. Anni hat für die Kinder und für sich selbst Kamillentee gemacht, damit sie reichlich trinken konnten. Jeder bekam eine Wärmflasche mit ins Bett. - Olaf hat bei seiner Mama geschlafen - die Bettdecke bis an die Ohren hochgezogen, um dann wieder einzuschlafen.

Annis Bruder Franz hat dann den ganzen Weg von unser Haus bis Omas Haus schneefrei geschaufelt! Mittags hat Annis Mutter einen kräftigen und heißen Eintopf gebracht, das Fieber gemessen und den Herd nochmals mit Eierkohlen gut nachgelegt.

Erkältungskrankheiten heilen bei einem normalen Verlauf nach zwei bis drei Wochen ab, so war es auch mit uns.

Im Alter von gut vier Jahren wollte Stefan seiner Mutter beim Tapezieren helfen! - Kleine Kinder wollen ihren Eltern, egal was für Arbeiten das auch sind, gerne helfen. - Flink und wendig wie Stefan nun mal war, nahm er sich einen Stuhl, schob ihn an den Tisch, kletterte vom Stuhl auf den Tisch. Aber der Tisch war von Tapetenkleister glatt. Schneller als Stefan auf den Tisch kam, war er wieder runter. Er landete unsanft auf den Boden und - knacks - sein rechter Arm war im Ellenbogenbereich gebrochen! Es gab keine Alternative. Stefan musste zum Krankenhaus. Ich bin mit dem Rad zum Kolonialwarenladengeschäft Borgerding gefahren und habe bei Taxi - Kolbeck ein Taxi bestellt! - Malteser Fahrzeuge gab es auf dem flachen Land noch nicht! - Borgerding hatten auch die Poststelle für diesen Bezirk und mussten den Leuten jederzeit die Möglichkeit gewähren Telefongespräche zu führen!

Das Taxi kam auch sofort und fuhr in die Hofeinfahrt. Mama nahm unseren Stefan - ihren Bonny - auf den Arm und sie setzten sich ins Auto. Bevor Frau Kolbeck den Motor anließ, habe ich zu Anni noch gesagt: „Das du mir aber den Jungen wieder mit nach Hause bringst!“ Nur zu deutlich hatte ich die Angstszenen von unseren Günter vor Augen. Das war ja bald so was ähnliches wie das Blutschwitzen!

Das Malheur mit Stefan passierte Anfang Februar. Die Einfahrt war nicht schneefrei geräumt worden. Frau Kolbeck konnte nicht genau sehen, wo rechts die mit Solnhaferplatten eingefassten Beete angingen. Beim Zurücksetzen schlug sie das Lenkrad

zu früh ein und das Vorderrad holperte über die in Zement eingefassten Platten. Nach der Schneeschmelze sahen wir den Schaden! Im kommenden Frühjahr konnte ich mit Geduld, Spucke und Zement alles wieder neu machen!

Nach den Röntgenaufnahmen entschied der Arzt, dass Stefan im Krankenhaus bleiben sollte. Der Arm musste im Streckverband hängen! Schlimm für Stefan! Um Stefan etwas zu trösten und um ihn zu beruhigen, sagte Anni zu ihm: „Du kannst jetzt auch wieder deinen Daumen in den Mund nehmen und Nuckeln. Aber du musst nicht weinen, wir dürfen dich dann nicht besuchen!“

Stefan hatte sich mit viel Entsagung, Disziplin und Ehrgeiz das Nuckeln abgewöhnt. Wenn er aber still und in Gedanken versunken irgendwo sitzen konnte, dann konnte es doch vorkommen, dass er den Daumen in den Mund steckte. Sehr lange, ich glaube es können wohl Jahrzehnte gewesen sein, da hat er heimlich genuckelt!

Kranke Kinder im Krankenhaus besuchen, das wollten die Schwestern nicht gerne haben! Sie fürchteten, wenn die Eltern das Kind nach der Besuchszeit verlassen mussten, dass dann der Genesungsprozess durch das oft stundenlange Weinen und Schluchzen negativ beeinflusst werden würde! Das glaube ich sogar, aber ich bin auch der Meinung, wenn die Eltern, Geschwister, Oma, Opa oder andere Bezugspersonen jederzeit das kranke Kind besuchen dürfen, dass das kranke Kind dann doch schneller gesund wird!

Wie lange Stefan im Krankenhaus gewesen ist, dass habe ich nirgends nachschauen können. Die nächste Eintragung vom 28.02.1969 lautet - Stefan hat die Masern - Das sind genau 27 Tage nach seinem Sturz vom Küchentisch!

Anni hat vor vielen Jahren, exakt war ich 36 Jahre jung, da hat sie die ersten stichwortartigen Eintragungen in kleine Taschenkalender geschrieben! Eine Plastiktragetasche war voll mit interessanten, sehr oft mit kurzen Sätzen, die uns zum Lachen anregten, oder wir haben gesagt: „Daran kann ich mich kaum noch erinnern!“ Es waren aber auch Stichworte in diesen Kalendern, an die zu Denken uns nachdenklich stimmten und uns tief berührten, ja auch unser Innerstes aufwühlten! Genau darum haben wir beschlossen die Kalender zu vernichten. Allerdings habe ich vorher noch einige Daten aus diesen Büchern, die mir Erhaltenswert dünkten abgeschrieben!

Nach einigen Umwegen möchte ich nun Stefan seine zwei letzten Armbrüche gleich mit anfügen! Stefan besuchte die Von - Galen - Schule im 1. Schuljahr! Als er an einem Schulumorgen seinen Klassenraum betrat, da sah er einen anderen Schüler auf seinen Platz sitzen. Stefan sagte zu ihm: „Das ist mein Platz, da will ich auch sitzen, geh du dahin, wo du sonst auch sitzen tust!“ Aber Stefans Mitschüler sagte: „Nein, ich bleibe hier. Geh du woanders hin!“ Nun war es an Stefan entsprechend zu reagieren und das tat er auf seine Art und Weise! „Dann geh‘ ich eben nach Hause!“ Sprach‘s, drehte sich um und fuhr nach Hause!

Stefan wusste das seine Mutter bei der Firma Bramlage in der Hausfrauenschicht

arbeitete. Die Hausfrauen arbeiteten von 17 bis 22 Uhr. Aber bis sie im Bett war, gingen schnell zwei Stunden vorbei. Die Rückfahrt, sich frisch machen, das Abendbrot einnehmen, die Schulkleidung nachsehen! Vor 24 Uhr kam sie selten ins Bett. Um 6:30 stand sie aber auch schon wieder auf. Die Kinder mussten doch pünktlich im Klassenzimmer sein. Wenn die Kinder aus dem Haus waren, legte Anni sich noch wieder hin. Die Ruhe brauchte sie wirklich dringend. Die Arbeit bei Bramlage war sehr anstrengend (Gruppenakkord)!

Um seine Mutter nicht zu wecken setzte er sich in die Schaukel die wir am Waldrand an einem starken Ast einer Kiefer befestigt hatten. Die beiden Kettenstränge waren lang, so dass enorm weit ausholende Pendelausschläge erzielt werden konnten! Ob Stefan tatsächlich die vollen Hin- und Herbewegungen ausgenutzt hat, das kann ich nicht sagen! Tatsache ist, die vergnügliche Schaukelei wurde ihm zum Verhängnis. Er fiel heraus und - knacks - das war der zweite Bruch! Aber er hatte Glück im Unglück. Er brauchte nicht im Krankenhaus bleiben. Sein linker Arm wurde eingegipst und er konnte mit seiner Mutter nach Hause fahren.

Nun fehlt noch der dritte Bruch! Der Winter (welches Jahr?) hatte an Kraft verloren und befand sich auf dem Rückzug. Nur an einigen Stellen, hauptsächlich da, wo die noch nicht so starke Sonneneinstrahlung den Schnee, oder kleine Eisreste übrig gelassen hatte, erinnerte uns noch an den Winter! Auf so einer kleinen Schnee- oder Eisfläche im Wald rutschte Stefan aus und - knacks - ein Arm war wieder gebrochen. Welcher Arm diesmal dran glauben musste, das wissen wir - Anni und Otto - nicht mehr. Prozedere Nummer drei kannte Stefan ja schon. Krankenhaus, Röntgen und er durfte wieder nach Hause.

Schlägereien und Gewalt unter Schülern und Jugendlichen gibt es nicht nur heute, sondern diese Rangeleien, die ausarten können in Brutalität ereigneten sich auch als unsere Jungs die Schule besuchten! Wir haben jedoch unseren Kindern immer wieder geraten sich nicht an diesen Rempelen zu beteiligen. Es gab aber Schüler und Jugendliche, die als Gewaltbereit eingestuft werden konnten. Als Stefan fünfzehn Jahre alt war, haben in zwei Jungs im Alter von siebzehn oder achtzehn Jahren ihn vom Rad gerissen. Außer Prellungen hat er aber nicht abbekommen. Im selben Jahr hat ein Bertolt Sieve beim Jugendtanz Stefan mit der Faust ins Gesicht geschlagen. Das war schon hart. Die Oberlippe und die Unterlippe waren gerissen. Ich kann mir denken, dass Stefan seinen Mund nicht gehalten hat, als der Sieve ihn von der Seite dumm angequatscht hat.

Kränzchen feierten am 04.09.1981 Bernd Nordlohne, genannt - Jan sin - aus Brägel mit Sylvia Borgerding. Der Vater von Sylvia kommt gebürtig von Lohne, Landgemeinde Riessel! Die ganze Nachbarschaft, jung und alt waren zu diesem Fest eingeladen worden. Natürlich auch Familie Brinkmann, die zur Miete in das alte Lohmannhaus neben uns wohnten! Die Familie Brinkmann hatten einen Sohn - Hansi - und eine Tochter - Evelyn - die etwas jünger war als unser Stefan. Stefan war zu der Zeit achtzehn Jahre alt! Evelyn war bis über beide Ohren in unseren Stefan verliebt. Aber Stefan erwiderte nicht ihr Liebeswerben! Dabei war Evelyn ein sehr hübsches Mädchen. Schlank, sie hatte schulterlanges, schwarzes Haar und schwarze Augen und sie war intelligent!

Evelyn hoffte bei dieser Feier doch etwas mehr Kontakt zu Stefan zu bekommen. Wir wohnten ja Haus an Haus, da ist es eigentlich normal, dass ein hübscher Junge ebenfalls mit schönen, welligen, seidenweichem und auch schulterlangem Haar die Nähe der bildschönen Nachbarstochter sucht. Leichter hätte Stefan es nicht haben können. Die Geliebte nebenan zu haben! Aber Stefan wollte nicht. Der Funke sprang nicht über. Und um das heftige Liebeswerben zu entgehen, ist unser Sohn erst gar nicht zum Kränzchen-Fest gegangen! Evelyn hat ihn mit ihren dunklen, und anfangs hoffnungsvollen Augen gesucht. Aber sie fand den Geliebten nicht. Ich habe sie beobachtet und ich muss gestehen, sie tat mir leid! Sie hat etwas später all ihren Mut zusammen genommen und hat uns, mit denkbar schlecht gespielter Gleichgültigkeit gefragt: „Kommt Stefan nicht?“ Unser - Nein - er kommt nicht hat sie tief getroffen! Sie lächelte uns zwar an, aber ihre Augen sagten uns, wie unendlich traurig und enttäuscht sie sich fühlte.

Einen Menschen von ganzen Herzen zu lieben, aber wenn das sehnsüchtige Werben nicht erwidert werden kann, dann tut das weh!

Wann Evelyn geheiratet hat, das kann ich nicht sagen. Die Familie Brinkmann hat sich einen schönen Bungalow gekauft. Wir haben sie in ihrem schönen Haus auch besucht, aber letztendlich ist der Kontakt doch eingeschlafen!

Aber am 05.11.1989 hat Evelyn eine Tochter geboren! Die glücklichen Eltern: Evelyn und Herbert Freude haben uns eine Geburtsanzeige geschickt!



Unser Sohn Stuart Dieter
Stuart Dieter *22.02.1966 in 49393 Lohne Brägeler Pickerweg 18
Jetzt wohnt Stuart in 49453 Dickel Schützenstraße 49
Eltern von Stuart sind: Anni und Otto Rohe

Stuart ist unser jüngster Sohn und er ist Junggeselle. Nach einigen schmerzhaften Enttäuschungen in Beziehungen ist er, was eine feste Partnerschaft angeht vorsichtig geworden. Vielleicht zu vorsichtig. Das soll aber nicht heißen, dass er sich abkapselt. Nein, das ganz bestimmt nicht. Stuart hat einen großen Bekannten- und Freundeskreis. Diese Freundschaften zu Arbeitskolleginnen und Kollegen und auch zu anderen Freundinnen und Freunden pflegt er und hält sie aufrecht.

Vereinsamen tut unser Nesthäkchen sicherlich nicht. Auch das Nachbarschaftsverhältnis ist gut. Es scheint so, als wenn er zu der Familie Bohlmann ein besonders gutes Verhältnis hat. Im Frühling oder in den Sommermonaten, wenn das Wetter schön ist, dann lädt diese Familie Stuart schon des Öfteren zu einem Grillabend ein, oder sie sitzen einfach so zusammen und trinken einige Flaschen Bier! Das beruht aber auf Gegenseitigkeit. Stuart lädt die Bohlmanns aber auch zu sich ein.

Ich habe Nesthäkchen geschrieben! Das stimmt schon, Stuart hat sein Elternhaus erst verlassen und ist nach Dickel in sein Haus gezogen, als das Haus schlüsselfertig war! Stuart ist im Dorf Dickel nicht nur beliebt, sondern auch bestens integriert.

Er war so ungefähr der Erste mit, der im Mai 1999 auf einem 1842 Quadratmeter großen Grundstück sich ein Haus hat bauen lassen. Es ist ein Holzhaus, sehr geräumig und in Niedrigenergiebauweise mit automatischer Luftumwälzung!

Auf dem Grundstück stehen, nachdem er mehrere Eichen, weil sie innen hohl oder sonst krank waren, von einem Unternehmer hat fällen lassen, noch 12 alte Eichen.

Eine alte, große Fachwerkscheune, die unter Denkmalschutz steht hat Stuart sich als Garage, Lagerraum und mit einem separaten Werkraum fertig gemacht. Jedoch vorher musste er schon die zwei alten, morschen Doppeltore gegen Neue ersetzen lassen. Auch das Dach mit den alten Tondachpfannen musste neu eingedeckt werden. Zum Glück waren noch genügend alte Dachziegel vorhanden, so dass die Beschädigten auf dem Dach ausgetauscht werden konnten.

Ein Vorbesitzer des großen Areals wollte sich das alte Fachwerkbauernhaus von Grund auf renovieren. Allerdings wollte er das Haus selbst so langsam, gerade wie seine Zeit es ihm erlaubte sanieren. Aber er hatte Pech. Fast hatte er sein Haus fertig, da brannte sein Traumhaus bis auf die Grundmauern ab. Die Feuerwehr konnte außer der alten Scheune, die direkt neben dem Bauernhaus steht, nichts mehr retten. Hilflos musste er zusehen, wie sein arbeitsträchtiges Werk ein Raub der Flammen wurde. Versichert hatte er das noch nicht fertige Haus nicht. Sein Kapital hatte er in sein ungefähr fertig renoviertes Bauernhaus investiert. Resigniert hat er das Grundstück verkauft und ist weggezogen!

Neue Krankenschwestern

Lohne - Gestern haben 13 Schülerinnen und Schüler an der Krankenpflegeschule des St.-Franziskus-Hospitals in Lohne ihre Prüfungen bestanden. Das untenstehende Foto zeigt den Prüfungsausschuß mit Frau Dr. Dorothea Bopp, Medizinaldirektorin von der Bezirksregierung Oldenburg, Dr. med. Teja-Hellmuth Hanewinkel, Dr. med. Heinrich Bienmüller, den Leitenden Unterrichtspfleger Konrad Knipper, Unterrichtsschwester Marianne Riesenbeck, Unterrichtspfleger Georg Rönker sowie Schwester Oberin M. Bilhildis und Verwaltungsdirektor Anton C. Kröger.

Die Prüflinge: Stefanie Fröhle (Lohne), Anne Hartke (Bakum), Simone Henke (Bühren), Anja Kleefeld (Friesoythe), Martina Pille (Steinfeld), Stuart Rohe (Lohne), Ulrike Rohe-Krebeck (Mühlen), Birgit Rolfes (Lohne), Angelika Rösener (Lohne/Bokern), Heike Schlarman (Lohne), Edith Siewe (Lohne), Gudrun Vorwerk (Lohne/Brockdorf), Ruth Wilhelm (Lohne/Kroge).



Froh stellten sich die examinierten Krankenschwestern und Pfleger dem Fotografen zu einem Erinnerungsfoto: Die dreijährige Ausbildung wurde erfolgreich beendet.
Foto: Nath

Auch die neuen Besitzer haben das Grundstück nicht lange behalten! Jedenfalls Stuarts Arbeitskollege und sein späterer Nachbar wusste, dass das voll erschlossene Baugrundstück verkauft werden sollte. Daraufhin hat Stuart sich das Grundstück angesehen und es gefiel ihm. Als er uns das Grundstück zeigte, da haben wir ihm zugestimmt und ihm geraten es doch zu kaufen, vorausgesetzt, dass es nicht zu teuer ist! Der Kaufpreis war wirklich nicht zu hoch! In Lohne muss man für so ein freigelegenes Grundstück ein Vielfaches auf den Tisch blättern! - Freigelegen, damit meine ich, es kann keiner neben, vor noch hinter seinem Haus bauen! - Sein schönes Haus steht frei und allein, nicht eingeeengt wie es in einer Siedlung der Fall wäre. Er hat sehr viel Raum und Platz! Ich bin mir sicher, so manch einer hätte das so günstig gelegene Grundstück brennend gerne gehabt.

Das Grundstück war schon gut, daran gibt es nichts zu meckern. Aber wie sah das aus? Fangen wir mit der Scheune schon mal an! Die war voll gestopft mit nutzlosem Gerümpel. Scheinbar hatte auch ein Gastwirt seine ausgedienten Stühle da hin gebracht, um sie bei Gelegenheit verkaufen zu können, aber die konnte wirklich kein Mensch mehr gebrauchen. Ich will damit sagen, sich darauf setzen, das sollte man tunlichst nicht tun. „Verbrennen wir den ganzen Plunder!“ sagte Stuart. Der Ortsbrandmeister der Dickeler Feuerwehr war damit auch erst einverstanden. Aber als er dann gesehen hat, wie viel auf dem Scheiterhaufen zusammen gekommen war, musste er doch einen Rückzieher machen. Mehr als bei einem Osterfeuer! Das war dem Ortsbrandmeister dann doch zu gefährlich. Also hat Stuart so nach und nach den ganzen Plunder mit einem PKW Anhänger zur Mülldeponie gefahren. Das war erst mal geschafft, aber ein Ende der Aufräumarbeiten war noch lange nicht in Sicht!

Als Stuart einige kaputte Glasscheiben (Scheunenfenster) wechseln wollte, da musste er feststellen, dass zwei Holzrahmen viel zu morsch waren. Glasscheiben in brüchiges Holz setzen, das ist zum Fenster hinausgeworfenes Geld. Also musste er zwei Fensterrahmen nach Maß anfertigen lassen!

An der Rückseite der Scheune sind noch zwei alte Unikate angebracht worden. Die schönste, rustikale Sehenswürdigkeit ist ein uralter Plumpsklo. In der Außentür ist ganz wie es sein sollte ein Herz geschnitten worden. Die Wände sind ordentlich weiß gestrichen. Anni hat dann noch eine lebensgroße Figur gebastelt, die nun schon einige Jahre auf dem Klosett sitzt und nicht fertig werden kann!

Der zweite Anbau ist ein Minihühnerstall, vielleicht passend für einen Hahn und vier Hühner. Für eine Familie legen die vier Hühner bestimmt genug Eier! Eine Glucke, die sieben bis zehn Eier bebrütet, würde die Hühnerfamilienidylle perfekt machen. Aber Kindergeld vom Staat werden der stolze Hahn und die Kükenmutter sicherlich nicht kriegen!

Auf dem rückwärtigen Gelände seines Grundstückes hat der abgebrannte Vorbesitzer einen Erdwall auffahren lassen. Weil der Wall mit Ziegelsteinen und sonstigen Schutt

durchsetzt war - vielleicht hat der Abgebrannte auf diese Art und Weise die Brandreste entsorgen lassen - musste Stuart mit Spitzhacke und Schaufel mühsam den Wall durcharbeiten, die Steine und den Unrat aussortieren und die Resterde verteilen.

Nur gut, dass Stuart sich schon einen PKW Anhänger gekauft hatte, bevor er all den Schutt, die wild wuchernden Sträucher und beim Bearbeiten des Geländes zutage tretenden Schutt abfahren zu können.

Ich erwähnte vorhin die Eichen, die Stuart hat fällen lassen. Das war schon mit erheblichen Risiken verbunden. Besonders die Eichen, die grenznah an einer Straße standen, oder die Bäume, die dicht am Wohnhaus oder die dicke Eiche, die nur wenige Meter hinter der Fachwerkscheune stand. Der Unternehmer musste mit seinen Leuten wirkliche Zentimeterarbeit leisten. Dabei hätte ein einziger Ast genügt, um das Wohnhaus oder das Scheunendach erheblich zu beschädigen. Stuart musste jetzt die vielen kleinen und großen Äste aufsammeln und sauber aufschichten, um sie später mit seinem Anhänger, so wie es seine Zeit zuließ - die Arbeitsstelle hat Vorfahrt - zur Mülldeponie zu bringen. Anni und ich, wir haben ihn mit unseren begrenzten Kräften so gut es uns eben möglich war geholfen! Was können zwei alte Menschen schon machen? Sperrige Zweige schleppen ist Schwerstarbeit! Und eine Eiche hat sehr viele Äste, man kann arbeiten und arbeiten und es nimmt kein Ende!

Um eine ebene Rasenfläche zu bekommen brauchte Stuart sehr viel Mutterboden. Insgesamt hat er vierzig Kubikmeter Mutterboden mit der Schiebkarre verteilt. Das war für ihn wieder eine Knochenarbeit die mehrere Wochen dauerte!

Den Rasensamen einbringen, verbunden mit den dazu gehörenden Arbeitsabläufen will ich gar nicht erst schildern, sondern ich möchte gleich das nächste Verschönerungsprogramm oder Gartengestaltung angehen! Stuart hat seine Grundstücksgrenzen ganz rund umlaufend mit einem Beetband angelegt. Hierfür musste zuerst die Einfassung gelegt werden. Als nächster Schritt erfolgte die Bepflanzung mit vielen Ziersträuchern und mit anderen durchaus ins Konzept passenden Büschen und mit Solitäräumchen. Sehr, sehr viele Blumenzwiebeln, die den ganzen Frühling für eine einmalige Blütenpracht sorgen, ergeben ein harmonisches Bild. Viele Leute bleiben, wenn sie einen Spaziergang machen stehen, um sich das „Schöne“ anzusehen!

Wenn die Blumen bei Stuart im Frühling blühen ist das ja sehr schön, aber das Unkraut wächst und gedeiht ebenfalls prächtig. Allerdings sehr zum Verdruss von unserem Hobbygärtner. Um dieses Übel abzustellen, hat Stuart sich mehrere große Fuder Geschreddertes gekauft und auf die Rundumbeete verteilt und das Jäten kann er nun getrost vergessen!

Die hohen Energiepreise veranlassen viele Hausbesitzer sich einen Kaminofen zu kaufen. Stuart hat sich 2004 auch so einen Ofen zugelegt. Gutes Eichenholz hat er ja selber und das locker für etliche Jahre. Es ist schön sauberlich und Platz sparend im Holzschuppen gestapelt!

Wenn ich zurückdenke und überlege, was Stuart in den vergangenen Jahren geleistet hat, dann muss ich zugeben, er hat nicht gearbeitet, sondern er hat geschuftet!

Regelmäßig an den Wochenenden kommt Stuart zu uns, um bei Mama zu Essen. Weil Anni und ich sehr früh unser Mittagessen einnehmen, so haben wir dann Zeit und können in Ruhe unseren Mittagsschlaf halten. Da Stuart aber relativ spät zu uns kommt, macht Anni für ihn einen Teller, der randvoll ist fertig! So braucht er sich zwei Tage in der Woche kein Mittagessen zubereiten. Eine kleine Erleichterung ist allemal eine Hilfe!

Anna ist aber auch sehr bemüht Stuart zu Helfen. Da unser Kaffee ein kastrierter Kaffee ist, kocht sie für ihn einen Richtigen und da kann der Löffel auch drin stehen! Im Frühjahr oder im Sommer, wenn Anna, Olaf und Josef den Grill angeworfen haben und Stuart ist gerade da, dann bekommt er auch seine Portion! Wir aber auch! Während ich diese Zeilen schreibe, hat sie meinen Fuß, den der Hautarzt geläsert hat, um ein hartnäckiges Hühnerauge zu killen, gebadet und neu verbunden. Dann kam sie und brachte mir einen gebratenen Hähnchenschenkel! Gestern Mittag waren Anni und ich bei Anna und Olaf zu einem festlichen Spargelessen eingeladen. Stuart musste leider Arbeiten!

An großen Feiertagen, als da sind Weihnachten, Neujahr, Ostern und Pfingsten sind wir, je nachdem wie Anna arbeiten muss am 1. oder am 2. Feiertag eingeladen! Für Stuart macht Anna, wenn er nicht frei hat einen Teller fertig. Das kennt er ja schon von Mama! Wir geben Anna zwar einen guten Rinder- oder Lamnbraten, das ist doch klar! Aber das Zubereiten der Speisen, das besorgt Anna. Auch die Suppe, das Gemüse, Kartoffeln, Knödel, Kroketten, verschiedene Salate, Wein und Eis! Und ganz wichtig - ein festlich gedeckter Tisch! Das Auge isst bekanntlich mit! Die vielen netten Aufmerksamkeiten schenkt sie uns mit Liebe und wir fühlen uns nicht an den Rand gedrängt, wie es leider woanders oft genug geschieht!

Die Hochzeitsdaten von Anna und Olaf habe ich schon erwähnt, aber nun schreibe ich sie in einem ganz anderen Zusammenhang noch einmal!

1991 haben Anna und Olaf die standesamtliche und auch die kirchliche Hochzeit gefeiert! Vor diesen Feierlichkeiten mussten die Zimmer für Anna und Olaf und für die beiden Kinder, Irina und für Josef ausgebaut werden. Das große Kinderzimmer musste ich durchteilen, so dass Irina die eine Hälfte und Josef die andere Hälfte beziehen konnten! Ich habe immer, wenn ich Zeit hatte daran gearbeitet. Die Arbeit wollte und wollte kein Ende nehmen. Für Stuart musste natürlich auch eine Bleibe geschaffen werden.

Die Waschküche und mein geräumiger Werkraum, die bis Dato ein Raum waren, haben wir mit einer Mauer abtrennen lassen. Eine Tür musste eingesetzt werden! Das so gewonnene Zimmer habe ich mit Profilbretter ausgekleidet. Dadurch wirkte es gleich wohnlicher und wärmer!

Jeden Tag habe ich mit Wehmut an Stuart gedacht. Er musste sein schönes, großes Zimmer zugunsten der beiden Kinder Irina und Josef verlassen, um dafür in einem kleinen Notzimmer wieder Quartier zu beziehen!

Während der Ausbauphase hat Stuart ja noch in seinem Zimmer gewohnt, aber als ich anfang in sein Zimmer die erforderliche Zwischenwand einzuziehen, da schaute er mich mit großen, fragenden Augen an und sagte: „Muss ich mir denn jetzt eine andere Wohnung suchen?“ Als er das fragte, da habe ich in meinem tiefsten Inneren geweint. Nur mit Mühe habe ich meine Tränen unterdrücken können. Es wäre besser gewesen, wenn ich geweint hätte und dabei meinen jüngsten Sohn, den ich so sehr liebe umarmt hätte! Aber ich tat es nicht! Statt dessen habe ich ihm erklärt, dass das kleine neu geschaffene Zimmer Unten in naher Zukunft seine Wohnung sei! Und das er so lange bei seinen Eltern wohnen dürfte, wie er es möchte! Stuarts Gesicht entspannte sich und ein zufriedenes Lächeln huschte über sein Gesicht und er sagte: „Das ist schon in Ordnung. Da will ich wohl wohnen. Hauptsache ist, dass ich noch bei euch sein darf!“ Stuart hat sich dann das Zimmer alsbald nach seinem Geschmack eingerichtet. Es war wohl klein, aber trotzdem mit vielen hübschen Details hat er es sich gemütlich gemacht! In dem kleinen Zimmer - im Hotel Mama - gelegen am Waldrand hat er über acht Jahre gewohnt! Aber immer das Ziel vor Augen sich ein Haus zu kaufen oder aber sich selbst ein Haus zu bauen! In den fast neun Jahren, die er in der Villa - Mama - wohnte konnte er sich so manche Mark auf die hohe Kante legen!

Ein Auto hat Stuart sich auch erst angeschafft, als er es unbedingt brauchte! Stuart, aber auch unsere anderen Jungs sind sparsam und in Geldausgeben vorsichtig! Günter kann sein Geld schon etwas eher ausgeben. Er ist wenn er für den Haushalt wie Möbel Geld ausgibt, oder beim Autokauf ein sehr harter und unnachgiebiger Verhandlungspartner, aber in den kleinen Kleinigkeiten ist er doch großzügig. Jedoch das Sparen und Wahren, das haben alle Vier im Elternhaus eingeimpft bekommen.

Seine Wohnung hat Stuart besser in Schuss, als so manche Hausfrau! Alle Zimmer, von Unten bis Oben sind zu jeder Zeit sauber und aufgeräumt. Die Haushaltgegenstände haben ihren Platz und sind nach getaner Arbeit da, wo sie hingehören, an ihren Platz.

Die immer wiederkehrenden typischen Hausfrauenarbeiten, wie die Mahlzeiten zubereiten, das Putzen, Waschen, Bügeln, die Fenster sauber halten, diese vielen Tätigkeiten nehmen schon eine enorme Zeitspanne in Anspruch! Aber wer ein Eigenheim hat, der weiß, wie viel Zeit er investieren muss, um das Haus nicht verkommen zu lassen. An den Häusern, die ein, zwei oder vielleicht noch länger unbewohnt sind, an diesen Immobilien sieht man, wie der Zahn der Zeit an allen Ecken und Kanten nagt und frist! Und seine Scheune will noch mehr beachtet und gestreichelt werden wie sein Wohnhaus!

Ja und sein Garten, sein Park und Paradies, darüber habe ich schon geschrieben, nur das Eine möchte ich noch hinzufügen. Seit dem Sündenfall von Adam und Eva heißt es: Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen! Dazu zählen alle Arbeiten, ja sogar der Urlaub, den der Mensch sich im Erwerbsleben oft genug schwitzend erkauf hat und

trotzdem mit unterschwelligem nagenden Schuldgefühlen seine Freizeit antritt, weil er nicht sicher sein kann, ob er im nächsten Jahr sich zu den glücklichen zählen kann, die einen festen Arbeitsplatz haben!

Nach seiner Schulentlassung erlernte Stuart bei der Firma Krapp in Lohne (Küchen, Eisenwaren, Werkzeug und Freizeitmöbelcenter) den Einzelhandelskaufmannsberuf. Die Abschlussprüfung hat er glänzend bestanden und wir waren mit ihm in Oldenburg, wo ihm die Siegerurkunde überreicht wurde.

Sein Chef sagte, er wolle mit uns nach Oldenburg fahren, um an der Preisverleihung teilzunehmen! Jedoch kurz vor der vereinbarten Abfahrtszeit rief er im Büro an und er ließ uns mitteilen, dass er nicht mitfahren könne. Eine kurzfristig angesetzte Besprechung mit einem wichtigen Kunden mache es ihm nicht möglich mit nach Oldenburg zu fahren. Einen Firmenwagen durfte Stuart nehmen, wie hätten wir sonst auch nach Oldenburg kommen sollen? Wir hatten ja noch kein Auto!

Die Siegerehrung hatten die dafür Verantwortlichen wirklich gut und feierlich ausgerichtet. Und stolz machten wir uns danach auf den Heimweg!

In Vechta hatte ich die Idee, dass wir den Kraftstofftank doch auffüllen könnten! Besser wäre es gewesen, wir hätten den Wagen ohne zu tanken bei Krapp abgeliefert und wären mit unseren Rädern schön brav nach Hause gefahren! Sind wir nun mal aber nicht und das Missgeschick nahm seinen Lauf! An der Tankstelle angelangt stellte sich die Frage, was müssen wir nun tanken? Benzin oder Diesel? Mama meinte, ob das nicht egal sei! Nee, das ist dem Motor nicht schnurzegal! Er reagiert, wenn er nicht das bekommt, womit er groß und stark geworden ist ausgesprochen beleidigt und ist stinksauer. Stuart und ich, wir einigten uns leichtsinnigerweise auf Diesel! Warum und weshalb? Das ist doch sonnenklar, dies ist ein Vertreterwagen der viel gefahren wird und auch auf langen Strecken billig und wirtschaftlich sein muss. Also Diesel! Wir machten den Tank randvoll, was macht das schon? Wir waren schließlich in Siegerlaune! - Fatal - Anstatt seine Klappe hoch zu machen, um nachzusehen ob es ein Männchen oder doch ein Weibchen ist, vertrauten wir blindlings unserer nicht hieb und stichfesten Logik! Jedenfalls unsere Hochstimmung verdarb uns diese lahme Ente gründlich! Nach vielleicht fünfzig Metern kriegte es das Stottern und blieb, vorher noch eine schwarze Rauchwolke ausstoßend muckmäuschenstill stehen!

Nun hatten wir den Salat und wussten, dass unsere Ente (VW Polo) zwar säuft wie ein Schluckspecht, sich aber noch lange nicht zufrieden gibt mit billigen Fusel! Es gab für uns keine Alternative. Wir mussten unseren fahrbaren Untersatz zur Tankstelle schieben. Der Mann von der Tankstelle, oder wir können ihn auch Therapeuten in seiner Praxis nennen, weigerte sich beharrlich unserer Ente den Magen auszupumpen! Erst als wir uns bereiterklärten die Behandlungskosten voll übernehmen zu wollen, fing er mit der Therapiemaßnahme an!

Die Kosten für die Behandlung kann ich nicht beziffern, nur soviel, den abgepumpten

Fusel, den unsere Feinschmeckerente nicht mochte, den wir ja schon bezahlt hatten, beanspruchte er für sich als Honorar. Und damit der Gesundungsprozess auch zügig vorangehen konnte, mussten wir sein Inneres wieder bis zum Stehkragen mit der Medizin, die er vertragen konnte füllen.

Und siehe da: Nach einigen unschönen Rülpsern schnurrte er wie ein Tiger und brachte uns wohlbehalten zu Stuarts Brötchengeber. Schließlich hatten wir jetzt auch einen Tiger im Tank. Das versuchte uns jedenfalls die damalige Werbung glaubhaft zu machen, aber die Sprungkraft - Schubkraft - eines Tigers konnten wir nicht feststellen. Stuart musste das Pedal schon durchdrücken, um die Kiste auf Touren zu bringen!

Nach dieser Ausbildung hat Stuart noch mal die Schulbank gedrückt und er hat sein Wirtschaftsfachabitur gemacht.

Den Wehrdienst hat Stuart verweigert und er hat die Zeit genutzt und ist Rettungsassistent geworden. Das Bild "Stuart beim Retten" war sein erster wirklich schwerer Rettungseinsatz. Wie in dem Zeitungsbericht ja steht, ereigneten sich drei Unfälle kurz hintereinander. Bei allen drei Unfällen hat Stuart geholfen.

Weil Stuart die Arbeit im sozialen und im medizinischen Bereich so gut gefiel, hat er den Krankenpflegerberuf erwählt. Stuart war der einzige männliche Kursteilnehmer und er war der erklärte Liebling bei den weiblichen Kursteilnehmerinnen. Sie nannten ihn liebevoll "unser Stui". Im April 1992 hat er seine Prüfung mit "Sehr gut" bestanden.

Nachdem er im Lohner Krankenhaus eine Zeit lang auf den einzelnen Stationen gearbeitet hat, wurde er auf der urologischen Station eingesetzt. Diese urologische Station ist ein sehr arbeitsintensiver Bereich. Auf dieser Station hat Stuart mehrere Jahre gearbeitet. Um sich weiterzubilden hat Stuart sich in Lohne als Pfleger auf der Intensivstation oder aber um eine Stelle als OP-Pfleger beworben. Die Krankenhausverwaltung teilte ihm aber mit, dass leider vorläufig keine Planstelle frei sein würde. Man versicherte ihm aber, sobald eine Stelle frei sei, sollte er sie auch mit Sicherheit haben. Aber wie es nun einmal so ist, keiner gibt eine so gut bezahlte Arbeit ohne zwingenden Grund auf.

Stuart hat sich, um weiter zu kommen im Diepholzer Krankenhaus um eine Stelle als OP- oder aber um eine Stelle als Intensivpfleger beworben. Ohne Zeugnisse geht heute ja auch nichts mehr, aber als die Verwaltung und die für diese Bereiche zuständigen Ärzte sein Zeugnis, auch die vom Lohner Krankenhaus gesehen haben, hat man ihm sofort eine Stelle als OP-Pfleger angeboten und das sogar mit einem festen Vertrag. Üblich sind bei Neueinstellungen sonst in der Regel immer befristete Zeitverträge. Jedenfalls in den ersten Jahren wird das so gehandhabt.

Anni und ich, wir waren total überrascht als Stuart uns mitteilte, dass er nicht mehr im Diepholzer Kreiskrankenhaus bleiben würde. Die Arbeit als OP-Pfleger mochte er zwar

gerne tun, aber die Zusammenarbeit mit einem leitenden Chirurgen war, so wie sich der Arzt aufführte und benahm kaum zu ertragen! Von einer partnerschaftlichen Teamarbeit, die im OP-Bereich so wichtig, eigentlich unerlässlich sein sollte, konnte keine Rede mehr sein. Wegen diesem Arzt sind bereits drei OP-Pfleger vor Stuart weggegangen. Alle vier OP-Pfleger konnten und wollten sich die gemeinen Ausfälle dieses Arztes nicht länger anhören.

Als Chirurg war der Arzt sehr gut, aber ansonsten war dieser Mann ein nicht zu ertragendes Ekelpaket. Seine Mobbingattacken waren der Krankenhausleitung zwar bekannt, der Chefarzt war aber nicht in der Lage den mit sich selbst nicht zufriedenen Nörgler zu stoppen. Nach einer Aussprache mit seinen Vorgesetzten benahm er sich für eine kurze Zeit halbwegs zivilisiert, aber dann fing das Theater wieder von vorne an. Dabei war Stuart bei den anderen Chirurgen wegen seiner Tüchtigkeit ein geschätzter Mitarbeiter.

Ein Augenarzt in Diepholz, den Anni und ich regelmäßig aufsuchen, fragte uns bei unserem ersten Besuch, ob wir die Eltern von Stuart Rohe seinen? Als wir das Bejahten sagte er: „Stuart ist, wenn ich im Diepholzer Krankenhaus operiere mein bester Partner!“ So ein dickes Lob haben wir mit Freuden und Genugtuung aufgenommen! Aber was nützt das, wenn ein Querkopf alles Positive zertrampelt!

Stuart hatte ein längeres Gespräch mit der Klinkleitung und hat offen gesagt, dass er mit diesem Arzt ab sofort nicht mehr zusammen arbeiten könne, weil er (Stuart) wegen der unbegründeten und den unbeherrschten Wutausbrüche bereits krank geworden sei und sich in ärztlicher Behandlung begeben müsse! Außerdem hat er der Klinikleitung mitgeteilt, dass er sich bei der Klinik Schloß Haldem, die zuständig ist für den Maßregelvollzug und zur Behandlung und Rehabilitation Suchtkranker beworben hat. Die Diepholzer Klinik hat Stuart daraufhin, um ihn doch noch zu halten einen Arbeitsplatzwechsel innerhalb des Hauses angeboten! Er könne, wenn er wieder gesund sei sofort auf der Inneren Abteilung (Station) des Hauses anfangen!

Nach vierzehn Tagen bekam Stuart einen Arbeitsvertrag von der Klinik Schloß Haldem zugeschickt mit der Bitte doch möglichst schnell zu kommen! Aber das war gar nicht so einfach. Zuerst musste er sich von seinem Arzt wieder die volle Arbeitsfähigkeit attestieren lassen. Aber das größte Hindernis war die Einhaltung der vorgeschriebenen Kündigungsfrist. Jedoch die Diepholzer Krankenhausverwaltung zeigte sich offen und verständnisvoll! Um seinen Arbeitsplatzwechsel nicht zu blockieren, nach dem definitiv klar war, dass er nicht in Diepholz bleiben möchte, weil Stuart so oder so mit diesem unliebsamen Chirurgen in Kontakt kommen würde, erlaubten sie Stuart die Kündigung passend zu gestalten, so dass er, wie die Klinik in Haldem es möchte am 15. November 2005 sein erster Arbeitstag war!

Die Probezeit von sechs Wochen hat Stuart ohne Schwierigkeiten gut gemeistert. Schließlich ist es nicht so einfach mit straffälligen und suchtkranken Menschen umzugehen!

Sein volles Weihnachtsgeld hat Stuart auch bei diesem Arbeitsplatzwechsel erhalten!

Die Frühjahrskirmes und das Lohner Schützenfest sind vorbei und es geht auf Stoppelmarkt zu. Ehe es einem bewusst wird, beginnt die Adventszeit und schon ist das Jahr vorbei.

Stuart hat noch vor Advent sein erstes Jahr auf seiner neuen Arbeitsstelle mit seinen Schützlingen, die er zu betreuen hat erfolgreich gemeistert.

Die Einarbeitungszeit ist vorbei und er kennt mittlerweile die vielen Tricks und Kniffe, die die Patienten anwenden, um sich Vorteile zu verschaffen und wenn dieser Vorteil auch noch so gering ist. Die Leute legen es darauf an die Betreuer übers Ohr zu hauen. Aber Stuart ist hellhörig und Clever genug, er lässt sich nicht linken!

Stoppelmarkt 1973!

Erlebt von Anni und Otto Rohe!

Es war eine schöne, ruhige, gemütliche Feier. Trotzdem haben wir preiswert gefeiert! Aber dafür war die Busfahrt nach Hause sehr teuer!

Stoppelmarkt 2004!

Wie unser Enkelsohn Josef Rohe Stoppelmarkt gefeiert hat und seine Erlebnisse auf der Heimfahrt und was daraus geworden ist!

Wir können aber auch sagen: "Mensch, hast du aber Schwein gehabt!"

Die Fachleute, Psychologen, Arbeitsrechtler überhaupt jeder vernünftig denkender Mensch schlägt die Hände über den Kopf zusammen und alle rufen entsetzt: "Nein, nein und nochmals nein!"

Es ist schon richtig, Ausnahmen bestätigen nicht die Regel. Aber diese Ausnahme hat alle konventionellen Regeln, die normalerweise peinlichst genau eingehalten werden sollten außer Kraft gesetzt. Und nur diese garantiert wirkliche Einmaligkeit war entscheidend für den Erfolg der sich einen Tag später einstellen sollte!

Es gibt einen Schlager der in meiner Jugend oft im Radio - Fernsehgeräte gab es da ja noch nicht - gesungen wurde. Jeden Tag hörten wir diese schöne weiche männliche Stimme, die betont langsam sang: "Man müsste Klavier spielen können. Wer Klavier spielt hat Glück bei den Frauen!" Klavier spielen konnte unser junger Akteur nicht, und singen? Wenn man ihn singen hörte, dann ist sein Gesang trotz meiner Schwerhörigkeit nicht zu überhören! Stimmgewaltig schon, aber die Katzen laufen davon und der Nachbarshund jault ebenso laut. Und nach meinem Empfinden genau so falsch wie unser junger Mann. Aber trotzdem hat er Glück bei den Frauen, besonders die älteren Jahrgänge mögen ihn. Er ist kein Charmeur, aber einen gewissen Charme muss man ihm schon zugestehen. Wenn er sich für einen Gefallen besonders artig bedanken will, dann lässt er es sich nicht nehmen, dem Spender auf die Wange zu küssen. Da macht er keinen Unterschied zwischen Frauen und Männern.

Nun wollen wir diesem jungen Mann endlich einen Namen geben. Er heißt mit Vornamen Josef und ist der Sohn von unserer Anna. Anna ist die Frau von Olaf. An anderer Stelle habe ich bereits erwähnt, dass Olaf Josef und Irina adoptiert hat und somit sind Josef und Irina nach den Buchstaben des Gesetzes unsere Enkelkinder. Josef hat bei der Lohner Firma Hövemann den Elektroinstallateur erlernt.

Bei der Gesellenprüfung hat Josef die praktische Prüfung bestanden. Handwerklich ist er schon begabt, aber die schriftliche Prüfung hatte er glatt daneben. Hätte aber gar nicht sein brauchen. Das war seine eigene Schuld! In den letzten vier Wochen kann keiner aufarbeiten, was man drei Jahre vor sich her geschoben hat. Beim zweiten Anlauf konnte er uns den ersehnten Gesellenbrief freudestrahlend vorzeigen. Aber die Freude war nur von sehr kurzer Dauer. Die Firma Hövemann hat ihn nicht übernommen! Laut Arbeitsvertrag wollte Hövemann Josef wohl ausbilden aber nicht als Gesellen weiterbeschäftigen. Nun war Holland in Not und guter Rat teuer und gefragt. Wo eine Arbeit in dieser Zeit der Massenarbeitslosigkeit finden? Die aufkommende Panik war buchstäblich mit den Händen zu fassen.

Gelegenheitsarbeiten konnte er zwar finden, die ihm auch angeboten wurden, aber eine feste Anstellung ist jeder Nebenarbeit doch vorzuziehen.

Nun muss ich mit euch noch mal einen kleinen Abstecher, oder um zum Ziel zu kommen einen Umweg machen.

Es ist August 2004 und im August wird bekanntlich in Vechta das Stoppelmarktfest gefeiert. Die feierliche Eröffnung mit Gottesdienst und den anschließenden Reden der Honoratioren findet immer Freitags statt.

Auf der Westerheide im Bierzelt, oder zufällig im Gedränge sieht und trifft man so manchen Bekannten. Oder welche aus der Verwandtschaft, die man lange nicht mehr gesehen hat. Für die älteren Semester oder Jahrgänge sind diese auf gut Glück zustande gekommenen Treffen oft der Hauptgrund, um zur Westerheide zum Stoppelmarkt zu gehen, um in irgendein Bierzelt bei einigen Glas Bier stundenlang über Politik, Gott und die Welt und über Krankheiten zu schwadronieren. Ich kann allerdings nicht so pö a pö, wenn ein Glas leer ist gleich das nächste Bier angehen. Und wenn noch diverse Kurze dazwischen geschoben werden, dann bin ich ratz fatz schnell bis zum Stehkragen voll. Erfahrungen die weh tun oder krank machen haben bekanntermaßen eine nachhaltige und abschreckende Wirkung.

Anni und ich haben uns gerne die Gewerbeschau angesehen, auch einige nützliche Sachen, die wir meinten gebrauchen zu können gekauft. Wenn wir die Straßen alle durchmarschiert sind, einmal rechts an den Buden und Fahrgeschäften vorbei und zurück die linke Seite in Augenschein genommen hatten, dann haben wir uns eine günstige Sitzgelegenheit gesucht. Da haben wir in Ruhe ein Fischbrötchen, ein oder zwei große Schnitten Rosinenstuten, die mit mehreren Lagen Schinken belegt waren verputzt. Ich habe dann schon gerne ein oder zwei Glas Bier dabei getrunken. Als Nachtisch gönnten wir uns eine große Portion Eis.

Unseren Stefan konnten wir allerdings selten mit einem Kirmes oder Stoppelmarktsbummel eine Freude machen. Er sagte dann nach kurzer Zeit: "Was wollen wir hier noch, lasst uns lieber nach Hause fahren!"

Einen Stoppelmarktbesuch werden wir aber bestimmt nicht so schnell vergessen. Und das kam so! Wir sind immer mit dem Bus zum Stoppelmarkt gefahren und sind auch mit einem Bus wieder zurück kutschiert! Nach einem Stoppelmarktbesuch - in welchem Jahr das kann ich nicht sagen, ich denke so ungefähr 1973 - haben wir uns hinten im Bus einen Platz gesucht und sind bis zur Endstation mitgefahren. Anni und ich waren bei dieser Tour die letzten Fahrgäste im Bus. Der Fahrer ist mit seinem Gefährt zu seiner zugeteilten Haltestelle gefahren, um wieder Gäste einsteigen zu lassen, die wieder zur Westerheide wollten. Kaum war der Bus von der Endstation, wo wir ja ausgestiegen sind abgefahren, da merkte Anni, dass sie ihre Tasche im Bus vergessen hatte. Ihr ahnt es schon. Ja in der Tasche war eine gut gefüllte Geldbörse mit über 400 DM darin. Mit dem Geld wollten wir zum Möbelhaus Tellmann, um erhaltene Möbel zu bezahlen. Um es kurz zu machen, die Tasche stand noch im Bus, aber das Geld war futsch! Der unehrliche Finder konnte mit dem Geld feiern bis zum Abwinken. Vielleicht hat es ihn später doch noch gereut. Aber es war auch eine nicht zu überbietende Leichtsinnigkeit und Dummheit von uns. Wir hätten ja zuerst

Tellmann bezahlen und dann zum Stoppelmarkt fahren können.

Einige Tage vor dem Stoppelmarktfest erfuhr unser Josef, dass die Elektrofirma Holthaus noch einen Gesellen einstellen wollte. Josef zögerte und schwankt etwas, weil er den Holthauschef kannte. Ich möchte sagen die Beiden kannten sich. Herr Holthaus übt im Kreis Vechta mehrere ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Bei der Feuerwehr kann er ein wichtiges Wörtchen mitreden, ob Stadtrat oder Bauausschuss, das alles kümmerte Josef herzlich wenig. Vielmehr bedrückte ihn die Tatsache, dass dieser umtriebige Mann ein Mitglied im Prüfungsausschuss ist und somit die theoretischen Fähigkeiten von Josef kannte. Hatte er ihn doch höchstpersönlich geprüft und eine Eins hat Josef nicht mit nach Hause gebracht. Leider musste Holthaus und die anderen Mitglieder der Jury Josef mitteilen, dass er die theoretische Prüfung nicht bestanden hat. Aber beim zweiten Anlauf hat er es geschafft und es langte für eine vier. Trotzdem, wenn er daran dachte sich bei dem Mann vorzustellen, der seine Fähigkeiten recht genau einordnen konnte und ihn um eine Anstellung zu bitten, dass verursachte ihm doch einige Kopfschmerzen. Aber erst wollte er mal richtig Stoppelmarkt feiern und das hat Josef auch gründlich getan. Sturzbesoffen verließ er mit einem Taxi die Westerheide. Ein logisches Denken und Handeln gib es bei volltrunkenen Leuten wohl kaum. Aber im Hinterkopf spukte und blitzte bei ihm unentwegt eine innere Stimme, die ihm eindringlich mahnte und aufforderte sich recht bald bei Holthaus vorzustellen, ehe ihm die vakante Stelle von einem möglichen Mitbewerber weggeschnappt würde. Ich sagte schon, logisches Denken, eine glatte Fehlanzeige! Josef ging oder besser ausgedrückt, er torkelte nach Holthaus. Aber er konnte bei Holthaus angekommen nicht den richtigen Eingang finden. Irgendwo muss doch die richtige Tür sein hat er sich wohl gedacht. Und ist um den großen Gebäudekomplex - dazu gehört auch ein Nachbar von Holthaus - gegangen. Sich immer schön an der Hauswand des Nachbar entlang tastend musste er durch den gut gepflegten Nachbargarten. Dabei hat Josef mit seinen großen und unsicheren Füßen allerhand Porzellan, ich meine Blumen zertrampelt. Leider auch einige sehr wertvolle Gewächse. Der verärgerte Nachbar hat am nächsten Tag - man kann es durchaus verstehen - Schadenersatz gefordert, den er selbstredend auch erhalten hat.

Holthaus hat an der Rückseite seines Hauses einen ebenerdigen Balkon. Dieses Hindernis musste Josef, das ist doch klar überwinden, anstatt herum zu gehen. Die am Balkon hängenden Blumenampeln hat er vorsichtig abgenommen, beiseite gestellt ohne auch nur eine Blüte von der Blumenpracht abzubrechen und ist dann wieder über das Geländer gestiegen, um seinen beschwerlichen Weg fortzusetzen. Die beiden Häuser sind an einer Seitenfront nur durch einen ganz schmalen Spalt voneinander getrennt. Dieser Spalt war zu dem Zeitpunkt noch mit abgeschnittenen Dornenzweigen aufgefüllt. Der kleine Hund, der jeden Tag einige Male durch die Dornen kroch, konnte um sein Geschäft zu erledigen hindurch kommen. Er hatte sich einen Durchschlupf geschaffen. Aber dieser kleine Tunnel genügte Josef offensichtlich. Ohne sich ernstlich zu verletzen durchkroch er das Dornengestrüpp und er stand vor dem Haus. Genau da von wo er seine Erkundungstour aufgenommen hatte. Den Holthausleuten blieb das nicht gerade geräuschlose Werkeln nicht verborgen. Es war immerhin grob geschätzt 6:30 in der Frühe. Andere Leute stehen auf, um einer Beschäftigung nach zu gehen. Oder die Unentwegten und hart im nehmen sind und meinen alle fünf Tage zur Westerheide zu müssen, stehen auf und bereiten sich wieder auf einen Tag der voll mit Spaß und Freude sein soll vor.

Frau und Herr Holthaus kamen nach draußen und sahen unseren Josef, der nicht so recht wusste welcher Himmelsrichtung er sich nun zuwenden sollte. Aber fürs erste brauchte er sich noch für keine Richtung entscheiden.

Weil Holthaus Josef erkannt hatte rief er ihn zu sich und sagte: "Mein Gott Josef wie siehst du bloß aus. Du bist ja total betrunken. Hast du die ganze Nacht gefeiert und getrunken und was willst du denn hier bei uns. Du hast dich wohl verlaufen. Komm erst mal mit ins Haus dann sehen wir weiter!" Aber Josef reagierte kaum. Er brummelte und lallte unverständliches Zeug vor sich hin. Ansonsten auf der ganzen Linie ein völliger Tonausfall. Seine Worte waren undeutlich, so als wenn sie durch den Schredder gedreht worden wären.

Die Eheleute Holthaus sahen überdeutlich, dass Josef nichts dringender brauchte als ein Bett zum Schlafen und ganz wichtig der Kotzeimer durfte nicht fehlen. Bis zum Pickerweg ist es nicht weit. Das Stück Weges wird der kräftig gebaute junge Mann sicherlich schaffen sagte Frau Holthaus zu ihrem Mann und sie schickten Josef nach Hause. Aber er kam nicht weit. Bis zur Straße sind es nur einige Meter und ohne nach links oder nach rechts zu schauen betrat Josef die Fahrbahn und wäre beinahe von einem Laster überrollt worden. Nur die schnelle Reaktion des LKW Fahrers, der geistesgegenwärtig eine Vollbremsung einleitete, hat Josef es zu verdanken, dass er überhaupt noch lebt. Es muss doch wohl ein Körnchen Wahrheit drin sein, wenn der Volksmund sagt: "Kinder und Betrunkene haben einen aufmerksamen Schutzengel!" Die Holthausleute liefen schnell zur Straße und nahmen Josef der unschlüssig auf der Fahrbahn stand und sich nicht entscheiden konnte in welche Richtung er nun zu gehen hatte bei der Hand und brachten ihn zurück ins Haus. Aloys, so heißt der Holthaus mit Vornamen sagte: "So geht es nicht. Das können wir nicht verantworten. Ich rufe die Leute vom Verein." Dein Freund und Helfer. "Also die Polizei. Die kenne ich dort alle. Wo die Feuerwehr im Einsatz ist, da wird die Polizei auch zwangsweise tätig!"

Die Polizeibeamten fragten als sie bei Holthaus waren, ob sie Strafanzeige wegen Hausfriedensbruch stellen wollten, aber Holthaus verneinte die Frage. So wurde Josef von der Polizei nach Hause gebracht. Aber nicht mit Blaulicht und Tatütata, das hätte uns noch gefehlt.

Am nächsten Morgen, nein Quatsch, der Tag ist mittlerweile bald acht Stunden alt, rechtschaffene, arbeitsame Leute haben schon bald eine Frühstückspause verdient. Aber Josef hat nach einer durchgefeierten Nacht und dann diesen Trouble bei Holthaus aber auch einige Stunden Schlaf, wenn auch nicht verdient, so doch dringend nötig. Zu Josefs Leidwesen weckte Anna ihn schon nach einigen Stunden Ruhe. Sie machte ihm unmissverständlich klar, dass er aufstehen, sich Duschen und dann ab nach Holthaus um sich bei der Familie Holthaus für die frühmorgendliche Störung zu entschuldigen hatte. Aber Josef wollte von einer Entschuldigung partout nichts wissen. Er schämte sich. Erst als seine Mama sich von ihrem Sohnmann breitschlagen ließ, dass er sich nur entschuldigen würde, wenn sie mitginge. Diese Tour kennen, glaube ich die meisten Eltern nur zu genau. Die Suppe, die sich die Kinder einbrocken, die dann sauer wird sollen die Eltern letztendlich auslöffeln.

An diesem Spätvormittag, es ging schon auf zwölf Uhr zu, sollte sich der Erfolg, von

dem ich Eingangs geschrieben habe einstellen. Ich denke doch, dass Anna genau wusste, weshalb und warum sie Josef begleitete! Wir alle kennen doch den Satz oder das Sprichwort : "Man muss das Eisen schmieden, so lange es noch heiß ist!" Josef hat sich höflich und nett für die Unannehmlichkeiten die er ihnen zugemutet hat entschuldigt. Und so etwas tut er nicht indem er steif und mit unbeweglicher Mine seinen Part "Tut mir aufrichtig Leid!" sagt. Da muss man ihn schon wenn er in Aktion ist, erlebt haben. Josef hat wirklich das Talent Menschen nicht nur zu Unterhalten, er bring es fertig lächelnd seine Gesprächspartner anschauend die heikelsten Situationen einen humorvollen Anstrich zu verleihen. Anscheinend mochte Frau Holthaus Josef und Josef fand Frau Holthaus ganz sympathisch. Sie war es schließlich auch, die ihren nüchtern und kühl denkenden Mann mit den Worten: "Aloys du brauchst doch dringend einen Gesellen, nimm doch Josef!" Alle eventuellen Einwände und Bedenken hat Herr Holthaus hinten angestellt und gesagt: "Ich will es versuchen, aber eine Dummheit Josef und du bist draußen!" Ich sagte ja, arbeiten kann er gut und schnell. Das hat Josef durch sein Können und seiner Leistungsbereitschaft auch bewiesen und seinen Chef damit überzeugt.

Bei der Firma Holthaus ist es Usus, das alle Gesellen und Lehrlinge die vom 01.01. Bis 23.12. eines Jahres eingestellt werden bei der Weihnachtsfeier ein Weihnachtsgedicht aufsagen müssen. Somit war Josef, weil er im Jahre 2004 bei Holthaus angefangen war auch dran. Ganz aufgeregt kam er zu uns nach Oben und sagte: "Ich muss ein Gedicht aufsagen. Oma kannst du mir ein Gedicht aufschreiben? Es muss aber ganz kurz sein. Am besten ein Gedicht mit nur drei Worten!" Anni hat für Josef ein Gedicht aufgeschrieben. Allerdings ein bisschen länger ist es doch geworden. Josef hat, als er das Gedicht bei uns abholte und sich die Textlänge anschaute lautstark protestiert und gerufen: "Das schaffe ich nie. Es ist doch viel zu lang!" Jammernd hat er das Gedicht aber doch mitgenommen. Kleine Kinder, die zum Kindergarten gehen und noch nicht lesen können, lernen es mit Begeisterung auswendig. Damit beglücken sie dann Mama, Papa, ältere Geschwister und die Großeltern am Heiligen Abend indem sie das Gedicht vorm Tannenbaum stehend fehlerfrei und mit strahlenden Augen aufsagen.

Josef ist mit dem Gedicht in der Tasche zur Weihnachtsfeier die bei seiner Firma immer in einer firmeneigenen Halle stattfindet gegangen! Vorher hat er sich einen Blumenstrauß - die Blumen wollte er Maria, so heißt die Frau vom Chef - schenken. Der Chef und einige Angestellte hatten bereits im weihnachtlich geschmückten Veranstaltungsraum Platz genommen. Als Herr Holthaus den Josef mit einem Blumenstrauß in der Hand hereinkommen sah, da fragte er: "Na Josef wofür sind denn die schönen Blumen. Etwa für Mich?" Josef erwiderte: "Ich schenke einem Mann doch keine Blumen. Die sind für Maria!" Aber da kam auch schon Maria, die Chefin zur Tür herein. Josef ging mit den Blumenstrauß den er noch immer in der Hand hielt Maria entgegen. Er überreichte ihn ihr mit den Worten: "Ich will mich mit diesen Blumen bei dir bedanken, weil ich bei euch anfangen durfte!" Maria nahm lachend den Blumenstrauß entgegen und antwortete: "O Josef das ist aber nett von dir!" Und scherzend fügte sie hinzu: "Ja so muss es sein. Von allen Leuten die neu bei uns anfangen bekomme ich bei der Weihnachtsfeier einen Blumenstrauß geschenkt!"

Wie eine betriebliche Weihnachtsfeier über die Bühne geht, das kennen wir eigentlich alle. Ein gutes Essen, Gesang, Musik, das Erzählen von Weihnachtsgeschichten und

bei Holthaus das Aufsagen von Gedichten. Mit Begeisterung und Freude hat bestimmt keiner von den Neueingestellten seinen auswendig gelernten Vers vorgetragen. Die meisten Menschen haben, wenn sie nur gelegentlich oder eher selten öffentlich auftreten müssen mit Hemmungen, Schweißausbrüchen, einfach mit Lampenfieber zu kämpfen. Das ist ein ganz normaler Vorgang. Aber bei Josef muss es wohl ganz schlimm gewesen sein. Neben den Prominententisch stehend hat er versucht sein Verslein vom Blatt zu lesen. Einfach nur abzulesen, eine Betonung die bei Rezitieren von Gedichten erst den Erfolg ausmacht, das hat er nicht mal ansatzweise zu Stande gebracht. Stotternd hat er versucht sein Soll zu erfüllen! Wir müssen aber nun nicht glauben, dass er dabei den Tränen nahe war. Nein ein gegenteiliges Schauspiel hat Josef seinen Arbeitskollegen geboten. Lachend und kopfschüttelnd hat er immer wieder gerufen: "Das schaff ich nicht. Ihr könnt mich totschiagen, aber das bringe ich nicht zu Ende!" Seine Arbeitskumpel hatten einen Mordsspaß und haben gelacht und Beifall geklatscht. Holthaus hat noch versucht Josef etwas zu bremsen. Er sagte zu ihm: "Josef ganz tief Luft holen und ganz ruhig bleiben." Mit diesem Ratschlag erreichte er aber nur das Gegenteil. Josef hat es versucht, aber sein Lachen und das hemmungslose Lachen seiner Kollegen beendeten den Vortrag. Für jeden Anderen hätte dieses Versagen eine Schlappe und große Blamage bedeutet. Die Anwesenden hätten betreten geschwiegen und der Chef hätte vielleicht noch versucht ihm mit den Worten: "Macht nichts Josef!" zu trösten! Zuspruch brauchte er nun wirklich nicht! Es ist schon eine Kunst aus einen Misserfolg einen Triumph zu machen. Aber das kann man auch nicht lernen! Alle Menschen sind nun mal eine einmalige Ausgabe. Nein, das kann man wirklich nicht lernen, wenn doch, dann aber nur durch ausdauernden Fleiß und mit vielen Übungsstunden kann eine gute und flüssige Konversation zustande gebracht werden. Aber es fehlt den meisten Menschen dann immer noch die Gabe ein fesselndes Unterhaltungsfeuerwerk abbrennen zu lassen.

Nach seiner Entlassung bei Elektro Hövemann hat sich Josef zur Bundeswehr gemeldet. Nicht als Zeitsoldat, sondern er wollte so schnell es eben ging den Wehrdienst hinter sich bringen, um bei Bewerbungsgesprächen oder in den Bewerbungsschreiben angeben zu können, dass er den Wehrdienst abgeleistet hat!

Aber das Josef nach seinem aktionsreichen Stoppelmarktfest im Jahr 2004 sofort bei Elektro Holthaus anfangen konnte, das war nicht vorauszusehen. Nun arbeitete Josef bei Holthaus und das zur vollsten Zufriedenheit seines Chefs. Er hat ihn mehrmals ein dickes Lob ausgesprochen. Immerhin hat Josef im Realschulzeugnis in Physik und Technik die Note "Sehr Gut" erhalten! Aber das dicke Fragezeichen, wann muss ich zum Bund? Kann ich nach Ableistung meiner Wehrpflicht wieder bei Holthaus anfangen? Die Bundeswehr meldete sich zum Glück noch nicht. Josef konnte vorerst mithelfen den lukrativen Termingroßauftrag, den Holthaus an Land gezogen hatte fertig zu stellen. Um die Anlage fristgerecht übergeben zu können, mussten die Leute, natürlich auch Josef viele Überstunden machen und zusätzlich noch Samstags arbeiten. Nachdem der Großauftrag fertig und übergeben worden war, wurden die Leihkräfte sofort entlassen. Eine Zeit lang durfte Josef noch bleiben. Es mussten eine ganze Latte kleiner Aufträge, die nicht gemacht worden sind, weil der Terminauftrag ja fristgerecht fertig sein musste abgearbeitet.

Zwischenzeitlich hatte Josef auch seinen Einberufungsbescheid erhalten. Anfang Januar 2005 musste er einrücken und ist im September entlassen worden! Leider

konnte Josef bei Holthaus nicht wieder anfangen. Die Auftragslage war alles andere als gut. Seit dem ist er ohne Arbeit! Bis jetzt hat er 30 Bewerbungen verschickt! Wenn die Eigenheimzulage gestrichen wird, dann könnte der private Wohnungsbau sich weiter reduzieren! Und die Baubranche hat noch weniger zu tun!

Josef sein Motto lautet: Jede Arbeit ist mir recht. Die Hauptsache ist ich verdiene Geld! Ja, Josef wollte Geld verdienen. Aber ich glaube nicht, dass er Arbeiten angenommen hätte, die seinen Verdiensterwartungen nicht entsprechend gut dotiert sind. Er konnte schon eine Arbeit bekommen. Aber der Lohn der ihm geboten wurde, war, das muss ich zugeben nicht überwältigend und körperlich war der Job auch nicht gerade leicht. Bei einem Gärtner, der sich auf das Anlegen von Gartenanlagen spezialisiert hat, konnte er wieder anfangen. Bei diesem Gärtnermeister hat Josef als er noch in der Ausbildung war des öfteren gearbeitet. Der Middendorf, so heißt der Gärtner war mit Josefs Leistungen zufrieden und wollte ihn deshalb als Aushilfskraft gerne wieder einstellen! Aber Josef sein Kommentar war kurz und bündig: "Lieber bleibe ich im Bett, als da für wenig Geld zu schuften! Während der Gärtner die Kohle einsackt!"

Es stimmt schon. Die Firma Middendorf verdient mit seinen gut florierenden Blumengeschäften und im Frühjahr mit dem Verkauf von selbst gezüchteten Beet-, Balkon- und Kübelpflanzen viel Geld! Ansonsten wäre es ihm nicht möglich gewesen immer wieder neue und moderne Gewächshäuser zu bauen! Erst recht musste er sehr viel Geld auf den Tisch blättern um all die vielen Ländereien, die sein Opa und sein Vater aufgrund von Fehlplanungen und Misswirtschaft verkaufen mussten wieder in seinen Besitz zu bringen!

Ganz nebenher hat Middendorf dann noch sein Haus umgebaut und vor allem die Innenausstattung ist im rustikalen und gediegenen Stil gehalten!

Fleiß und Ehrgeiz und Schweiß, drei lobenswerte Eigenschaften. Wer die beherzigt, der gewinnt die Preise! (Middendorf)

Nur wenige Elektrobetriebe verhielten sich anständig und schickten die Bewerbungsunterlagen an Josef zurück und bedauerten in einem beigefügten Schreiben, ihm leider eine Absage erteilen zu müssen!

Der Erfolg stellte sich aber noch vor Weihnachten ein. Gleich zwei Elektrohandwerksbetriebe boten ihm einen Arbeitsplatz an! Eine Firma in Damme und ein Betrieb in Visbek. Josef hat sich für den Dammer Betrieb entschieden, wo er auch sofort anfangen konnte. Entspannt und beruhigt konnten wir nun das Weihnachtsfest 2005 entgegen sehen. Zumal unser Erstgeborener mit seiner Frau Sylvia bereits am 23.12.2005 bei uns eintrafen. Sie wollten mit unserer Familie hier im Hause und mit Stuart, der Heiligabend frei hatte Weihnachten feiern!

Stefan, Kerstin und die beiden Kinder Stefan und Christian. Die Vier besuchten uns am 2. Weihnachtstag. Es war schön die ganze Familie wieder beisammen zu sehen!

Josef freut sich schon, dass er einen Arbeitsplatz hat. Aber seine Wunschfirma ist nun mal der Holthausbetrieb! Er will in nächster Zeit bei Holthaus vorstellig werden. Josef

möchte erreichen, dass wenn die Auftragslage sich bessert und Arbeitskräfte benötigt werden, er dann wieder dort anfangen kann!

Das Arbeitsklima ist, wie Josef sagt bei Holthaus hervorragend, obschon er diesbezüglich bis jetzt nicht nachteiliges von der Dammer Firma Diekmann sagen kann! Aber jeden Tag die Fahrerei bei den Spritpreisen muss er auch einkalkulieren! Josef meint, dass das nur ein Grund ist. Der 2. Punkt ist der nächste Herbst. Er hat Angst bei einer eventuellen Krise, also nachlassender Konjunktur seinen Job zu verlieren!

Um den 2. Punkt braucht er sich jetzt nun wirklich keine Sorgen mehr zu machen! Bei seiner neuen Arbeitsstelle laufen die Maschinen nämlich rund um die Uhr. Die Firma produziert alle Sorten Getränke. Nur mit einer Ausnahme - alkoholische Flüssigkeiten werden nicht hergestellt!

Bei fast allen Firmen findet man Vor- und Nachteile. Hier muss Josef eine Strecke rund fünfzig Kilometer weit fahren. Also jeden Tag hat er 100 Kilometer zu bewältigen! Und nun die Vorteile: Josef arbeitet dort als Elektriker, außerdem darf er für alle Familienmitglieder jedes Getränk kostenlos mitnehmen! In den Sommermonaten ist das allerhand. Mit seinem Lohn kann er auch zufrieden sein. Ich meine mit seinem Bruttolohn, wenn der Staat von den Jungesellen nicht so kräftig absahnen würde.

Lohn

Geburtstag

Anni Rohe
geb. Kröger

wird am 08. März 1999

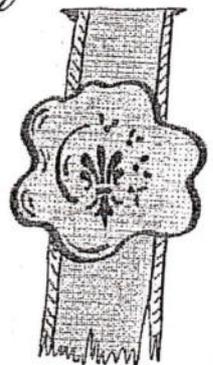
70

JAHRE

Wir möchten diesen Anlaß nutzen, um uns bei Dir für all die Jahre der Fürsorge zu bedanken! Durch die Kraft Deiner Liebe, hast Du uns zu dem gemacht was wir heute sind. Wir **DANKEN** Dir und wünschen Dir Glück und Gesundheit für noch viele Jahrzehnte.

Herzlichen Glückwunsch!

Lohne, den 08. März 1999



Mein geliebter Otto

„Ich stehe an der Tür
und klopfe.
Wenn einer meine Stimme hört
und die Tür öffnet,
werde ich bei ihm eintreten,
und ich werde mit ihm
und er wird mit mir Mahl halten.“

Jesus ich vertraue,
Jesus ich vertraue,
Jesus ich vertraue und glaube
an Deine Barmherzigkeit!

Montag den 14.8.
1999

Ich will Dir noch schnell sagen, daß ich Dich
von ganzem Herzen liebe. Noch ein paar
Stunden und alle Sorgen und Ängste wirst
Du für einige Stunden vergessen und dann
geht es Tag für Tag etwas besser. Es ist schön
daß wir uns haben, so kann einer beim anderen
geborgen sein. In Gedanken bin ich Tag und
Nacht bei Dir und meine Gebete werden Dich
begleiten. Laßt uns Gott danken, daß Er uns
zusammen geführt hat und unsere Ehe gesegnet
hat in Freud und Leid und alle Tage in den
in den vielen Jahren die wir zusammen sind.
Und hing der Haussagen mal schieß, war die
Versöhnung immer ein Fest und freudig wurde
die nächste Hürde genommen. Du hast mir
und den Söhnen immer Deine Liebe gezeigt.
Du bist unser Wegweiser und heimlicher Engel
Ja Du weißt auch wie sehr wir Dich brauchen,
darum werde schnell gesund damit wir neue
Schlachten schlagen und besiegen können.

In Liebe Deine Anni!

„Ewig vergelts
Gott.“



Guten Morgen, liebe Mama!

Jeden Tag schaust Du
in dieses Blatt,
wer denn wohl Geburtstag hat.
Ja, nun schau einmal genau hin,
denn heute stehst Du selber drin.

Auf **70 Jahre** blickst Du
nun zurück,
auf manches Leid und
auch viel Glück.

Manchmal war es doch recht hart,
hast viel gearbeitet und gespart.
Doch denk nur an die guten Zeiten,
sie sollen Dich weiterhin begleiten.
Wir wünschen Dir noch viele Jahre,
Gesundheit, Glück und frohe Tage.

Dies wünschen Dir
Günter + Sylvia, Olaf + Anja,
Stefan + Kerstin und Stuart
sowie alle Deine Enkelkinder

Anni Rehe geborene Kröger, geboren am 08.03.1929, sie ist die Ehefrau von
OTTO Rehe, geboren am 20.08.1925

Otto Rohe

Diese Karte hat Anni, meine Frau einige Stunden vor einer Dickdarmoperation (es war kein "böartiger Tumor" sondern eine starke Verwachsung im Dickdarm) zu mir ins Krankenhaus gebracht. Ich wurde bereits am 01.06.1999 in das Lohner Krankenhaus eingeliefert, weil ich kein Stuhlgang mehr hatte. Mein Magen und auch der Darm waren voll und ich konnte deshalb auch keine Speisen mehr aufnehmen. Auch im Krankenhaus bekam ich keine feste Nahrung sondern nur Flüssigkeit. Es hat einige Tage gedauert bis mit Abführmitteln Magen und Darm völlig leer waren. Erst dann wurde festgestellt, dass die Verwachsung im Dickdarm so stark war, dass auf natürlichem Wege nichts mehr durchging. Einen Tag vor der Operation habe ich in der Krankenhauskapelle die Krankensalbung bekommen. Meine liebe Anni und einige Schwestern (Nonnen) waren auch anwesend. Die Krankensalbung hat mir sehr viel Kraft und die nötige Ausdauer gegeben. Aber ohne Annis Hilfe und Zuspruch hätte ich es vielleicht nicht durch gestanden.

Zehn Jahre Arbeit in der Eisenerzgrube Damme

Das Eisenerz in der Dammer Eisenerzgrube wurde im Untertageabbau zutage gefördert.

Das Eisenerz entstand bei Verwitterung von Unterkreideschichten sowie durch Einwirkung von Luft und Oberflächenwasser. Bei vordringen des Oberkreidemeeres wurden die Geoden (Erz) zertrümmert.

Im Brandungsbereich entstanden weitere chemische Brauneisentrümmer und lagerten sich in ruhigeren Küstenzonen ab.

Anschließende Verkittung und Verfestigung des Brauneisens in tonig-sandigem Bindemittel.

Das Brauneisengestein entstand vor ca. 90 Millionen Jahren und ist somit ein relativ junges Brauneisenfeld.

Diese Tatsache gestaltete den Abbau des Erzes ungemein schwierig und verteuerte das Dammer Erzgestein erheblich. Ausländische Eisenerzanbieter waren in der Lage, Eisenerz zu weitaus günstigeren Konditionen auf den deutschen Markt abzusetzen. Fazit: Die Dammer Grube musste früher oder später schließen.

Aber zuerst möchte ich die geschichtliche Entwicklung erläutern. Von 1910 bis 1925 mehrfache einzelne Bodenuntersuchungen.

1937 Beginn genauere Probebohrungen durch die Gesellschaft zur Untersuchung deutscher Eisenerzlagerstätten.

1939 Übertragung des Distrikfeldes Damme (16,5 Millionen qm) auf die Gewerkschaft Damme.

1940 bis 1942 Abteufen des Schachtes I.

1942 bis 1944 Ausrichtungsarbeiten der 260 Meter Sohle.

1944 bis 1946 Vorrichtungs- und Unterhaltungsarbeiten.

1946 Freigabe der Produktionsaufnahme durch die alliierte Kontrollbehörde.

1948 Aufnahme der regelmäßigen Förderung und Inbetriebnahme der Aufbereitung.

1952 Gründung der Erzbergbau Porta - Damme A. S.

1953 bis 1954 Abteufen des Schachtes II.

1953 bis 1957 weiterer Ausbau der Tagesanlagen.

Schacht I war der Hauptförderer und Seilfahrtschacht sowie ausziehender Wetterschacht.

Seilfahrt ist der Name für die Personenbeförderung. Ausziehender Wetterschacht bedeutet: Die Frischluft, die durch Schacht II eingezogen wurde (einziehender Wetterschacht) zog durch Schacht I wieder ab. Die Frischluft wurde mittels leistungsstarker Turbinen durch die Strecken gedrückt und mit einer Luft ansaugenden Turbine bei Schacht I unterstützt.

Um das Erzvorkommen über der 260 Meter Sohle abbauen zu können wurden sog. Hochbrüche angelegt. Das war einfach ausgedrückt eine Abbausohle über der 260 Meter Sohle.

Das in den Hochbrüchen gewonnene Erz musste durch Sturzrollen hinab zur 260 Meter Sohle befördert werden. Damit die dicken Erzbrocken nicht die 650 mm breiten Förderbänder auf der 260 Meter Sohle zertrümmerten, wurden in den Sturzrollen die aus 30 mm dicken Stahl gefertigt wurden Hindernisse aus mehreren 70 mm starken Eisenstäben eingebaut. Außerdem befanden sich in den Sturzrollen Vorsprünge, so dass herabstürzendes Eisenerzgestein auf diesen Vorsprüngen in ungefährliche Brocken vollends zertrümmert wurde. In den Hochbrüchen wurden mehrere Sturzrollenpunkte eingerichtet. Neben diesen Sturzrollen wurde jedes Mal ein Materialförderaufzug gebaut. Alle Sturzrollenpunkte hatten einen Gleisanschluss. So konnte das Erzgestein schnell ohne das es mit Förderbänder über weite Strecken befördert werden musste in die Förderwagen gefüllt werden. Ein Förderwagen konnte 2 Tonnen aufnehmen. In einem gut eingespielten Rhythmus schafften die Loks leere Förderwagen heran und brachten die gefüllten Wagen zu den Richtstrecken. Dort wurde aus 3 Zügen ein langer Transportzug gebildet und mit leistungsstarken Elektroloks zum Bahnhof Schacht I gefahren. In den einzelnen Abteilungsschlägen verkehrten Dieselloks. Grund: Die Strecken waren für die E-Loks zu eng und zu niedrig. Außerdem bestand in diesen Strecken eine erhöhte Bruchgefahr.

Alle Richtstrecken sind geräumig und Bruchsicher gebaut worden. Das war nur möglich weil diese Strecken in einem trockenen Ton-Schiefer-Lehmgemisch gebaut worden sind. Aber in den Abbauförderstrecken in denen die Gummiförderbänder installiert waren quillt der liegende Tonschiefer der Unterkreide durch Druck und Feuchtigkeit auf, so dass 14% der Gesamtschichten in der Abbaustreckenunterhaltung verfahren werden mussten. Rechts und links neben diesen Abbaustrecken lagen die Abbaufelder. Die Arbeit in den Abbaufeldern war sehr schwer, besonders das Arbeiten mit den schweren Presslufthämmern war nicht nur anstrengend, sondern das ganze Knochengestüt war einer andauernden Erschütterung ausgesetzt. Die Spätfolgen wie Gelenk- und Rückenschmerzen die mit Schmerztabletten oder mit Massagen und Fangopackungen gelindert aber nicht beseitigt werden können, sind schlimm.

Die Kolonne in der ich arbeitete hatte andere Aufgaben zu erfüllen. Aber dazu möchte ich

später etwas schreiben.

In den Abbaukammern wurde leistungsbezogen gearbeitet, also Akkord. Ein Mann musste um das Ziel zu erreichen 11 Tonnen Erzgestein verarbeiten. In einer Abbaukammer arbeiteten 10 Mann, die mussten also zusammen 110 Tonnen Erzgestein aufs Band bringen. Fünf Männer arbeiteten mit den schweren Presslufthämmern und die anderen fünf machten die Schaufelarbeit.

Den Ausbau mit Holz (Türstockmethode) und das Vorverlegen der Förderbänder musste gemeinschaftlich noch zusätzlich geleistet werden.

Ich habe einmal versucht mit einem Presslufthammer etwa in Kopfhöhe Erz los zu meißeln, aber der Rückschlag ist so hart, ich wäre fast auf den Rücken gefallen.

Um die 110 Tonnen zu schaffen hatte das Team höchstens 6 Stunden Zeit. Wenn das Erzvorkommen in einer Abbaukammer weniger wurde, also nicht mehr abbauwürdig war, dann zog die Kolonne nur mit den Presslufthämmern, Sägen, Vorschlaghämmern zu einem ergiebigeren Feld.

Die verlassene Kammer wurde zum "Alten Mann" erklärt. Das konnte man eigentlich auch wörtlich nehmen. Die Kammer sackte in sich zusammen. So lange da noch Erz abgebaut wurde, waren einige Kumpels vom Umbau immer damit beschäftigt abgeknickte Stempel (Holzständer) zu ersetzen. Der Druck vom Hängenden (Decke) war enorm, dicke Holzstempel knickten wie Streichhölzer ab, ununterbrochen knackte und ächzte der gesamte Holzausbau unter der gewaltigen Last. Das Betreten eines "Alten Mannes" war sehr gefährlich und für Unbefugte streng verboten. Nun kam die Gruppe zum Einsatz, zu der ich auch gehörte. Unsere Aufgabe bestand darin, die teuren aber sehr schweren Förderbandantriebe und die Förderbandumkehren zu bergen. Abwechselnd hat einer von uns das Hängende beobachtet, oft drückte der Berg so stark, dass es notwendig wurde mit weißer Kreide mehrere Stempel unten, etwas über dem Liegenden (Boden) zu markieren und mit der Uhr in der Hand, um die Zeit abzulesen, wie lange es dauert bis die Markierungen im Liegenden verschwanden.

Wenn die Zeit reichte haben wir das ganze Förderband, die Gummibänder mit den zusammen steckbaren Blechen und den dazugehörigen Rollen und Rollhalterungen gesichert. Auch die Pressluftleitungen konnten immer wieder gebraucht werden. Aber nicht immer konnten wir das ganze Material bergen. Das war eine Arbeit, die wir zu verrichten hatten, allerdings auch die gefährlichste. Oder wir haben verbrauchtes Förderbandgummi gegen ein neues Band getauscht. Das hört sich leicht an, ist es aber gar nicht. Eine Rolle Band 650 mm breit und 12 mm dick und 50 Meter lang wiegt immerhin 10 Zentner. Die längste Wegstrecke lässt sich das Material mit Materialwagen auf Schienen transportieren. Aber in den engen und matschigen Strecken ist es sehr mühsam so eine Rolle mit den Händen oder mit einem Kettenhubzug zu transportieren, dann ist man froh über jeden Meter den man geschafft hat, aber nicht nur eine Rolle sondern je nach Streckenlänge 5 bis 10 Rollen. Eine Rolle ergibt ja nur 25 Meter fertiges Band.

Wir haben auch nicht gerade wenige Schichten nichts, oder nur sehr wenig gearbeitet. Wenn alle anderen Kumpels schon Untertage waren, dann haben wir meistens noch Material für die nächsten Arbeiten für Untertage zusammengestellt. Für diese Tätigkeiten haben wir uns natürlich Zeit gelassen.

Um den Förderbetrieb bei Schacht I nicht zu stören - dort hatten sie ja schon längst die Erzförderung nach Übertage aufgenommen sind wir nach Schacht II gegangen und sind von dort nach Untertage gefahren.

Bei Schacht I sind die Kumpels mit dem Personenzug fast bis vor Ort gefahren. Sie brauchten nur, je nachdem wo sie Arbeiteten 300 bis 100 Meter zu Fuß gehen. Wir sind dagegen in aller Ruhe auf Schusters Rappen los marschiert und vor Ort angekommen wurde es schon höchste Zeit unser Frühstück einzunehmen. Die anderen Kumpels waren damit schon längst fertig und hatten schon wieder Hunger. Wir haben uns inzwischen einige Strecken angesehen, in denen wir in nächster Zeit Förderbänder einbauen sollten. Oder wir haben uns in ruhige Strecken hingesezt und haben uns nur unterhalten.

Wenn die meisten Bergmänner noch arbeiteten haben wir uns schon wieder auf den Rückweg nach Schacht II gemacht und sind dort ausgefahren. Unsere Kolonne hatte einen Dauererlaubnisschein. Die Bescheinigung berechtigte uns eine halbe Stunde früher auszufahren. Bei unseren Arbeiten in feuchten Strecken und im "Alten Mann" wurde unsere Arbeitsbekleidung oft nass und war mit einem Lehm-Sandgemisch verdreckt, so dass wir diesen klebrigen Dreck mit dem Bandmesser abschaben mussten. Deswegen durften wir eher ausfahren und wenn die reguläre Seilfahrt begann, dann waren wir schon geduscht und umgezogen.

Meine Arbeitskollegen die mit dem eigenen Wagen fuhren, konnten weil es dann auch schon 14 Uhr war nach Hause fahren.

Unsere Gruppe hatte bis auf wenige Ausnahmen immer Frühschicht. Ich dagegen, musste auf die Lohner warten bis die fertig waren. Das konnte manchmal lange dauern und wenn dann der letzte Lohner am Bus eintrudelte konnten wir endlich die Rückfahrt nach Lohne antreten.

Das in den Strecken eindringende Wasser war ein großes Problem. In gewissen Abständen mussten kleine Gruben ausgehoben werden in denen sich das Wasser sammeln konnte. Luftdruckbetriebene Pumpen saugten das Wasser aus den Gruben und pumpten es in so genannte Abteilungs-zwischensümpfen. Von dort pumpten Vertikalkreiselpumpen das Wasser zum Hauptpumpensumpf. Mehrere Leistungsstarke Pumpen die eine Förderhöhe bis zu 380 Metern schafften drückten das Wasser zutage. In der Grube verursachte das Wasser immense Kosten und war der Hauptgrund weswegen der Betrieb in Damme eingestellt werden musste. Aber Übertage konnte man dieses Wasser ganz gut gebrauchen. In der Aufbereitung verwendete man das Wasser, um das Schiefer - Ton und Sandgemisch auszuwaschen., so dass nur sauberes Erzgestein an die Hüttenwerke geliefert werden konnte. Der Schlamm wurde mit dem verdrechten Wasser

in zwei 1700 Meter Langen Leitungen, die einen Durchmesser von 350 mm und eine Wandstärke von 6 mm hatten in den Klärteich gepumpt. Klärteich I hatte eine Oberfläche von 7 ha und war 1960 fast voll eingeschlämmt und diente nur noch als Reserveteich bei Betriebsstörungen. Klärteich II hatte 1960 eine Oberfläche von 24 ha, die geplante Größe war bei 56 ha angesetzt. Zwei Rücklaufwasserleitungen mit einem Durchmesser von 250 mm führten wieder zur Aufbereitungsanlage zurück und konnten zur Waschung des Erzes erneut verwendet werden.

Ich muss noch mal einiges von Untertage berichten! Um Kosten zu sparen kaufte sich das Werk eine sehr teure Erzabbaumaschine. Die Maschine wurde Übertage fast vollständig auseinander genommen. Um das Kernstück, also den Block zum Einsatzort zu schaffen, hat unsere Kolonne 14 Schichten gebraucht. Der Abbaubetrieb konnte im April 1959 aufgenommen werden! Ziel war es mit dieser Maschine den Erzbau in der Dammer Grube zu testen und bei Bewährung noch mehrere Maschinen zum Einsatz zu bringen, um so die hohen Kosten zu senken. Die lange Erzabbaumaschine arbeitete schnell, die Kumpels hatten Mühe das los gefräste Erz aufs Band zu schaufeln und den Ausbau, also das Hängende abzusichern. Nach mehreren Beinaheunfällen passierte im Oktober 1959 ein tödlicher Unfall. Ein Block Erzgestein löste sich vom Hängenden, drückte einen bereits mit Holz (Stempel) ausgebautes Teilstück zusammen. Die Stempel knickten und barsten wie Streichhölzer. Die Kameraden des Getöteten arbeiteten etwas Abseits. Der verunglückte Kumpel wurde von einer Ecke des herabstürzenden Erzgesteins erschlagen.

Die nachfolgenden Untersuchungen durch die Bergaufsichtsbehörde mündeten für das Dammer Bergwerk in eine Katastrophe. Die kosten sparende Maschine eignete sich nicht für einen Untertageabbau in Damme. Die Erzgesteinsablagerungen waren mit 90 Millionen Jahren zu jung, also nicht fest genug. Aber das haben die Verantwortlichen der Grube eh gewusst. und auch mehrfach gesagt! Mittelfristig war das Werk nun erst recht nicht konkurrenzfähig. Immerhin arbeiteten dort 900 Kumpels. Für die ländliche Dammer Region ein schwer zu verkraftendes Fiasko. Eine Galgenfrist von einigen Jahren war dem Werk noch beschieden. Mit diesen Maschinen wollten die Eigner endlich in die Gewinnzone kommen. Aber seit dem Gutachten der Bergaufsichtsbehörde kehrten Kumpels, die eine annehmbare Arbeit fanden der Grube den Rücken.

Nun wollen wir uns die Arbeitsabläufe bei Schacht I und Schacht II anschauen. Schacht I war ja der Hauptschacht.

Es war der Seilfahrschacht und der Schacht in dem das Erzgestein mit Förderwagen nach Übertage gefördert wurde. Der Schacht I hatte zwei dreietagige Förderkörbe. Wenn ein Förderkorb mit den drei Etagen unten am Bahnhof (Füllort) stand, dann war der andere Korb gleicher Bauart Übertage. In dem am Füllort ankommenden Korb stand auf jeder Etage eine leere Lore, vor dem Schacht wurden die vollen Wagen mittels Druckluft - fast alle Arbeiten wurden von einem mit Druckluft betriebenen Mechanismus erledigt - herangezogen. Ein Wagen wurde selbsttätig abgekoppelt, der volle Wagen wurde auf eine Etage gedrückt und drängte so die auf der Etage stehende leere Lore herunter. Dieser Vorgang wiederholte sich bis die drei Etagen belegt waren.

Übertage geschah fast das Gleiche, nur in umgekehrter Reihenfolge. Eine volle Lore wurde von der Plattform gezogen und ein leerer Wagen wieder auf die freigewordene Plattform gedrückt. Wenn Untertage der Kumpel und Übertage sein Kollege alle drei Etagen belegt hatten, dann gaben beide ein Glockenzeichen, das auch der Maschinist, der Übertage in dem Maschinenraum saß hörte. Er gab die Maschine daraufhin frei. Der eine Förderkorb fuhr mit dem voll beladenen Loren hoch und der andere dreietagige Korb fuhr mit den drei leeren Wagen nach unten und zwar mit einer Nutzlast von 6,6 Tonnen und 6 Meter in der Sekunde. Jeder Arbeitsablauf wurde durch ein genau festgelegtes Glockenzeichen eingeleitet und beendet. Für die Seilfahrt (Personenbeförderung) galten natürlich andere Glockenzeichen. Egal, bei der Seilfahrt oder bei der Erzbeförderung bei der kleinsten Unstimmigkeit musste mit dem Telefon oder mit dem Sprachrohr Klarheit geschaffen werden. Anhand von Markierungen am Seil konnte der Maschinist genau erkennen wo der Förderkorb stand. Die Drehstrommaschine hatte eine Leistung von 520 KW.

Schacht II war der Material und einziehende Wetterschacht mit einer Zweiseil-Treibscheiben - Turmfördermaschine von 100 KW Drehstrom mit vollautomatischer Druckknopfsteuerung oder wenn erforderlich mit Handsteuerung. Tragfähigkeit 6 Tonnen und fuhr 3 Meter in der Sekunde. Die Grube Damme hatte einen Stromverbrauch von 1,05 Millionen KW/h im Monat.

Ruhrknappschaft

Bochum

Bescheinigung für abkehrende Bergarbeiter*)

	Versicherungs-Nr.:	Bereich	Geburtsdatum	Serien-Nr.
Personalien		Schlüsselzahl der Knappschaft		
1. Familienname (bei Frauen auch frühere Namen)		Vorname		
Rohe		Otto		
2. Geburtsdatum	Geburtsort	Staatsangehörigkeit	Familienstand	
20.8.25	Lohne	deutsch	vh	
3. Wohnort (mit Postleitzahl) und Wohnung				
2842 Lohne, Grevingsberg				
Beschäftigungsverhältnis				Arbeitergrad-Schlüssel-Nr.
4. Beschäftigt gewesen als		vom	bis	
Lehrhauer				
5. Beschäftigungsort (Betriebsabteilung)				
Damme				
6. Beginn (erste Schicht)		Beendigung (letzte Schicht)		
15.6.57		31.3.67		
7. Ende des versicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisses, wenn es über den Tag der letzten Schicht hinaus gedauert hat.				31.3.1967
8. Beiträge wurden gezahlt:				
a) zur knappschaftlichen Krankenversicherung				
ja — bis einschließlich		nein — weil		
31.3.1967				
b) zur knappschaftlichen Rentenversicherung				
ja — bis einschließlich		nein — weil		
31.3.1967				
9. Rentenbezug von einem nichtknappschaftlichen Versicherungsträger:				
ja/nein, seit dem				
von der LVA/BfA				
Ort/Tag		Stempel und Unterschrift		
Damme, den 31.3.1967		Erzbergbau Pölsa-Damme G.m.b.H.		
Betrieb/Betriebs-Nr.		Schachtenlage Damme		
3402		2045 Damme (1967)		

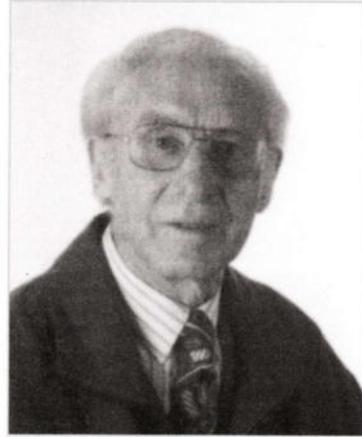
*) Diese Bescheinigung bitten wir sorgfältig aufzubewahren; sie gilt als Nachweis Ihrer knappschaftlichen Versicherung, weil Versicherungskarten in der knappschaftlichen Versicherung nicht ausgestellt werden. Die Anmerkungen auf der Rückseite bitten wir zu beachten.



Wenn ein geliebter Mensch
von uns gegangen ist,
so bleibt er doch
Bestandteil unserer Welt -
nicht nur in der Erinnerung.

Wenn wir wollen,
können wir ihn spüren,
jetzt und überall:
in jedem Sandkorn,
in jedem Windhauch,
in jedem Sonnenstrahl,
im Duft jeder Blume,
im Rausch des Regens,
im Funkeln der Sterne.

(Holger Aurin)



Gedenket im Gebet
des lieben Verstorbenen

Otto Rohe

* 20. August 1925
† 21. Oktober 2007

Manchmal bist du
in unseren Träumen,
oft in unseren Gedanken,
immer in unserer Mitte,
für ewig in unseren Herzen.



Gedenket im Gebet
der lieben Verstorbenen

Anni Rohe

geb. Kröger

* 8. März 1929 † 22. Januar 2021

Das schönste Denkmal,
das ein Mensch bekommen kann,
steht nicht auf irgendeinem Platz,
sondern im Herzen
seiner Mitmenschen.



In lieber Erinnerung an

**Stuart
Rohe**

* 22. Februar 1966

† 26. Juni 2022

